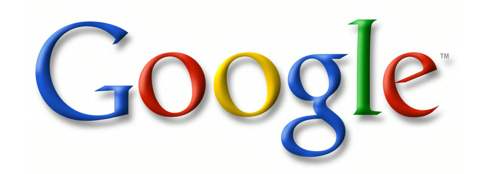


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

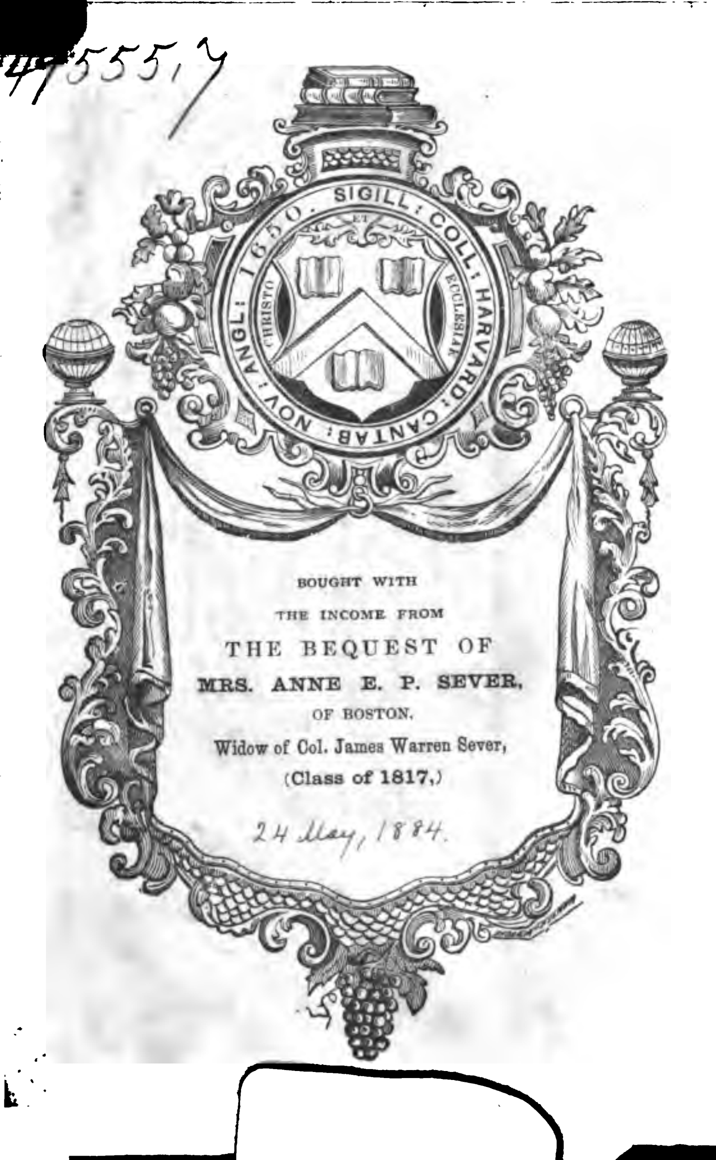
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



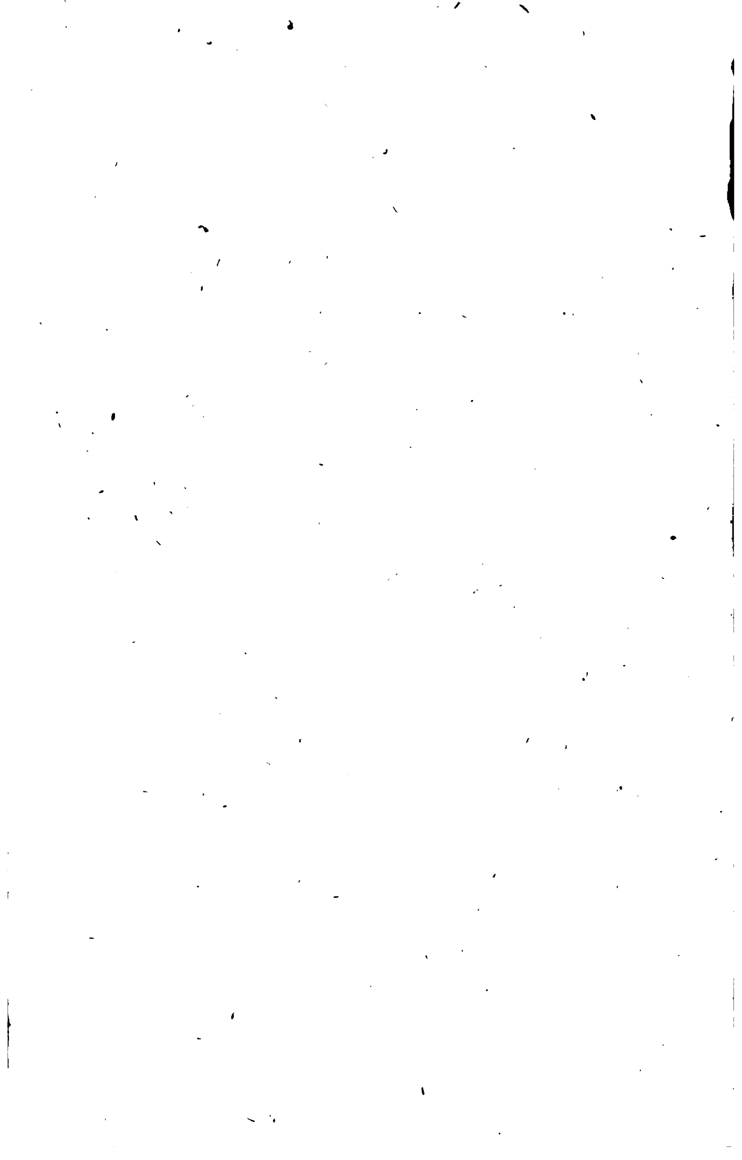
47555.7



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
MRS. ANNE E. P. SEVER,
OF BOSTON,
Widow of Col. James Warren Sever,
(Class of 1817.)

24 May, 1884.

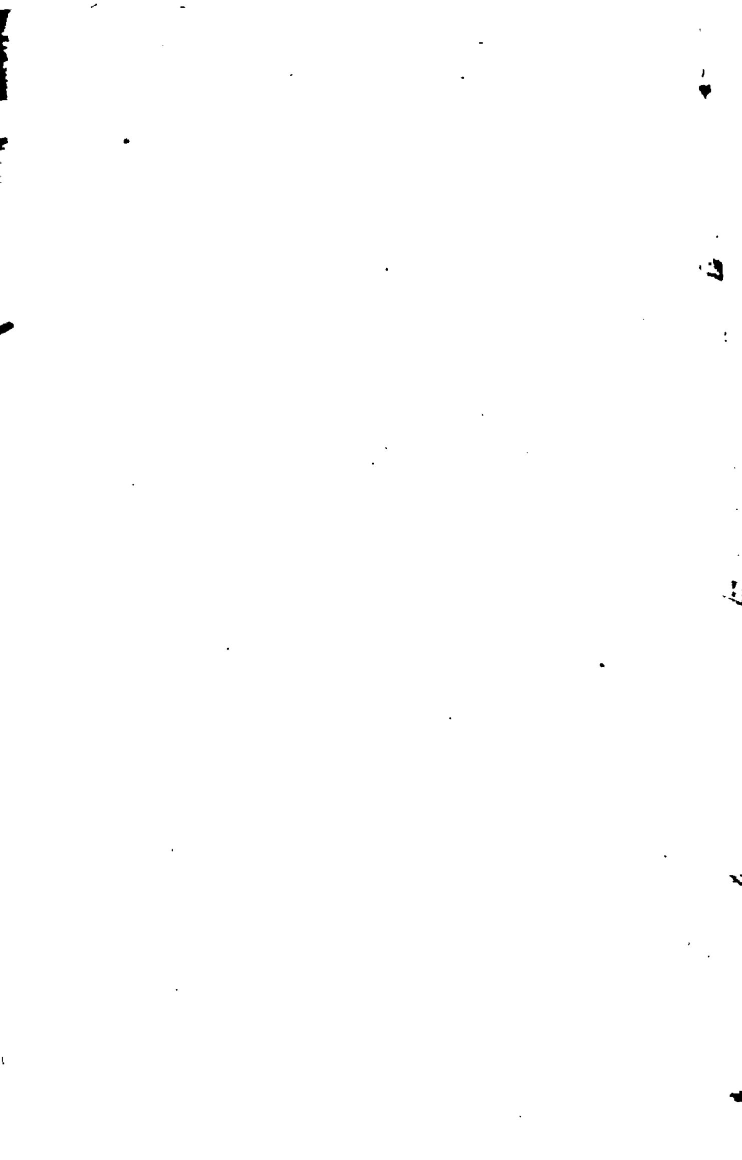
V.2.
6



Schriften

von

Friedrich von Matthisson.



Schriften

von

Friedrich von Matthisson.



Siebenter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

495557

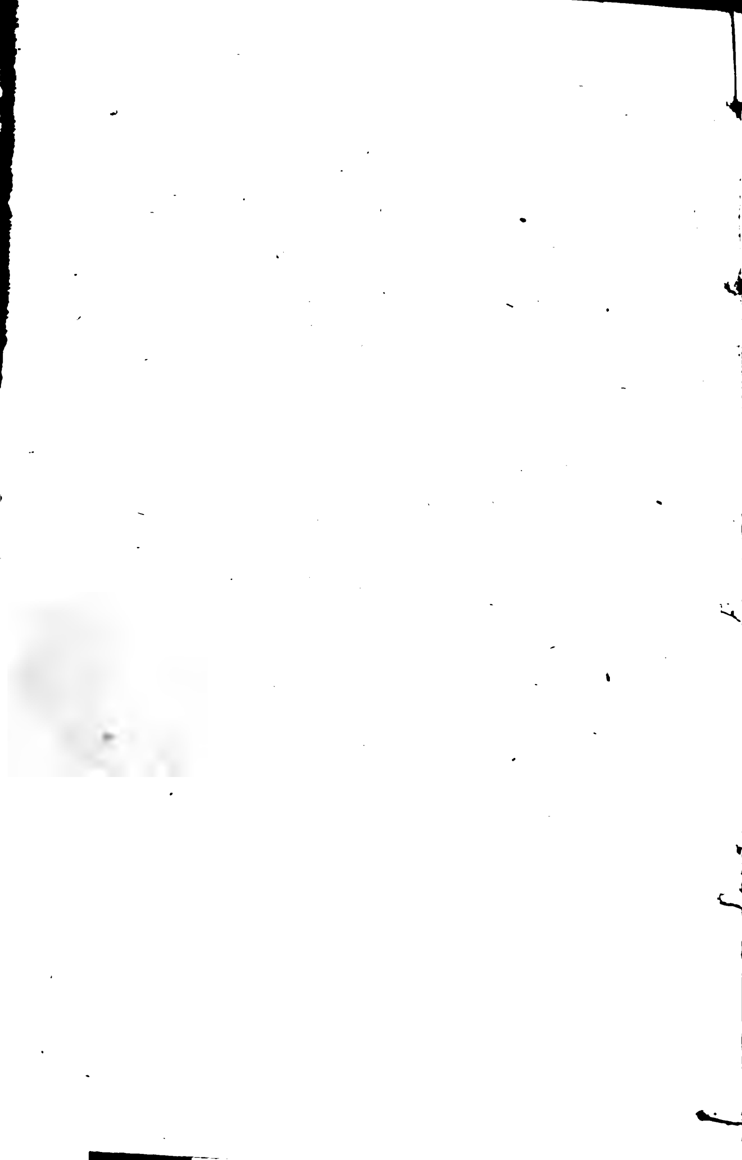
Sever fund.

Schriften

von

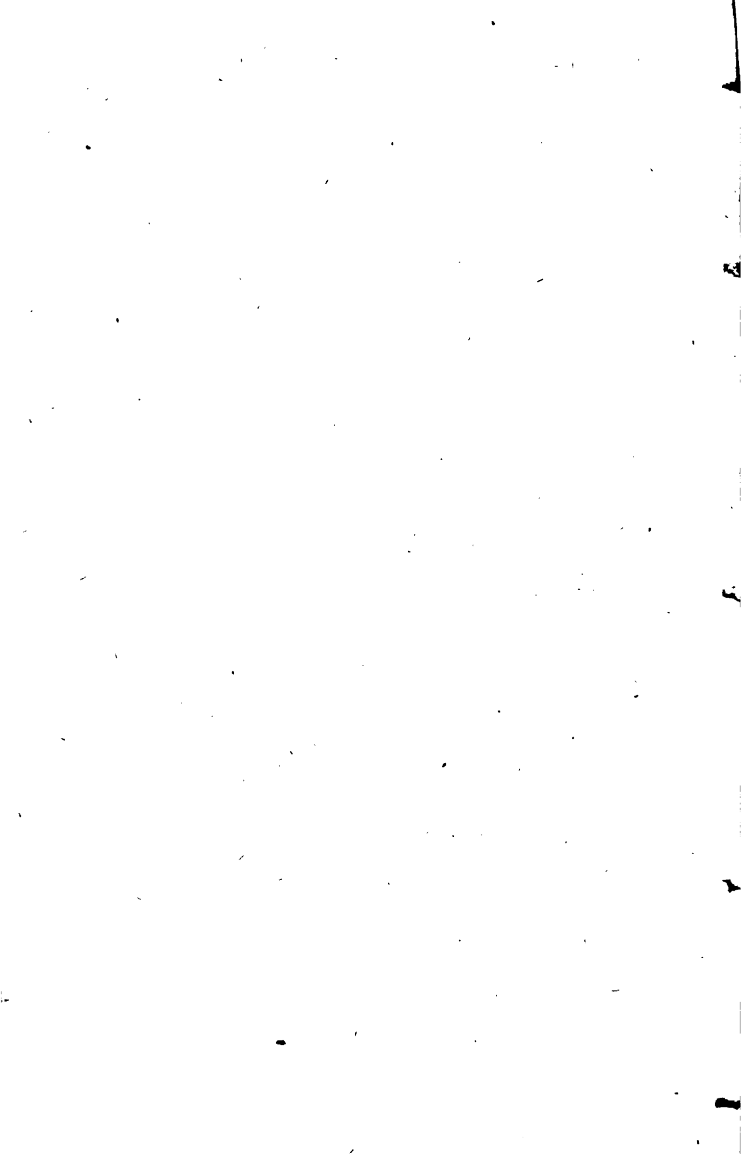
Friedrich von Matthisson.

Siebenter Band.



Erinnerungen.

Sechstes Buch.



XXXI.

Gegenwart und Vergangenheit.

1 8 1 5.



A florecer las rosas madrugaron,
Y para envejecerse florecieron,
Cuna y sepulcro en un boton hallaron.
Tales los hombres sus fortunas vieron,
En un dia nacieron y espiraron,
Que pasados los siglos horas fueron.

CALDERON.

1.

An einem der letzten Tage des Februars kam uns von Wörlitz die Kunde nach Stuttgart, Vater Schoch liege schwer darnieder und werde, nach jeder Wahrscheinlichkeit nicht wieder aufkommen. Ahnungsvoller Kummer erfüllte das Herz der Tochter. Einmüthig ward im Augenblicke beschlossen, die Reise nach der Heimath ohne Verzug anzutreten. Mit den Zurüstungen war es bald gethan. Ehe wir es noch wähnten saßen wir schon im Oberonswagen. Diesen Namen erhielt mein bequemes und nach zwey

großen Reisen immer noch unversehrtes Fuhrwerk von dem edlen Freunde, der mir damit ein Geschenk machte, als ich von Dessau nach Stuttgart versetzt wurde. An Rast und Ruhe war wenig zu denken, weil jeder Lufthauch uns wie Todesathem anwehte. Nur in Gotha verweilten wir einen Tag bey unserm Oheim, dem Oberhofgärtner Eiserbeck. Der Name dieses Biedermannes verdient in den Jahrbüchern der schönen Gartenkunst einen der ersten Ehrenplätze, welcher ihm auch gewiß nicht versagt bleiben wird. Ich besuchte die alten Freunde Thümmel und Reichard. Ersterer las mir die neueste Eingebung seiner jugendlichen Muse vor, betitelt: Das Erdbeben von Messina, welche zu den leichtfertigsten, aber anmuthigsten poetischen Tändeleyen gehört, so jemals in deutscher Sprache geschrieben wurden. Mit Wissen und Willen des Dichters soll aber das reitzende Aergerniß dem Publikum niemals offenbar werden. Den Kriegsrath Reichard fand ich kaum leise von der Hand des Alters berührt und voll Feuer und Lebensfreude, wie immer. Sein Schritt auf der langen literarischen Laufbahn erhält sich noch kraftvoll und rüstig, wovon der allgemein

geschätzte Wegweiser für Reisende wol am lautesten zeugen mag. Reichards Schwiegersohn, Emil von Göchhausen, gehört, unter den zahlreichen Sängern gegenwärtiger Zeit, zu den begünstigtern Verehrern des Musengottes. Das Morgenblatt hat einige seiner gelungensten Lieder bekannt gemacht, die geläuterten Geschmack und inniges Gefühl verrathen.

2.

In Dessau waren die wenigen Minuten, welche, während man umspannte, mir zu Gebote standen, einem Feste des Wiedersehens heilig. Es mahnte mich, wie zu einer frommen Pilgerfahrt, dem Herzoge, sogleich nach dem Eintritt in sein glückliches Land, Huldigung und Liebe darzubringen. Wie mild erleuchteten sich die Nebelfernen der Vergangenheit! Längst verklungene Melodien wurden wieder hörbar, und längst entblätterte Kränze trieben neue Blüthen! Der Nestor der deutschen Regenten, welcher nie seiner Menschen- oder Fürstenwürde etwas vergab, empfing mich eben so herzlich und wohlwollend, wie er mich einst so oft im Gothischen Hause zu Wörlitz

empfangen hatte. Trotz aller Ungewitter, die in den Jahren der vaterländischen Drangsale zum Theil verheerend an ihm vorübergingen, fand ich den Ehrwürdigen ganz in der gewohnten festen ritterlichen Haltung, stark, muthig und hoffnungsvoll durch seinen edlen Wahlspruch: Thue recht und scheue niemand.

Wörlitz erschien uns im heitern Morgenlichte der Hoffnung. Vater Schoch war noch unter den Lebendigen. Unsre Freude ging über Alles; denn wir hatten Alles gefürchtet. Indeß war die Hauptgefahr noch nicht ganz vorüber. Mit schonender Behutsamkeit mußte der Kranke auf den Anblick der Tochter vorbereitet werden. Dieser erfolgte und wirkte Wunder. Von dem ersten Moment an, wo das ersehnte Kind ihm wiedergegeben war, verbesserte sich sein Zustand sichtlich, und wenige Tage später verbürgte schon unser Olberg das Heil der Genesung. Dieser treffliche Arzt, dessen geräuschloses Wirken im Dienste der Menschheit, bereits zahllosen Leidenden zum Segen wurde, war einst auch Leibmedikus der Herzogin Luise. Die Verewigte nannte ihn Freund. Ein Ehrentitel, mit welchem sie nicht we-

niger haushälterisch umging, als ihr groſser Vetter Friedrich mit seinem schwarzen Adler.

3.

Ich fuhr über den See, um das sogenannte Altamt wieder zu sehen, wo mehrere Jahre lang meine stillen Hausgötter standen. Die Zimmer dieser Wohnung, vormals mit Kupferstichen, Büsten, und allerley, meistens auf Reisen zusammengebrachten Sammlungen freundlich ausgeschmückt, glichen in ihrer Verlassenheit nun den öden Mönchszellen der groſsen Karthause bey Grenoble. Sie hatten während der Kriegsgräuel zum Lazarethe gedient. Ihr Angesicht abwendend entflohe die Muse. Welch eine Elegie hätte sich sonst über die verwandelte Scene des harmlosesten Dichterlebens unter der Sonne nicht anstimmen lassen!

4.

Der zwanzigjährige Erbprinz Leopold entwickelt sich vielversprechend. Zu Wien zeichnete ein Monarch, der, unter allen zum Kongreſs versammelten hohen Häuptern, allgemein für eins der klügsten und

geistreichsten galt, ihn vor mehreren dort anwesenden Fürstenkindern aus, und prophezeyte dem verehrten Großvater in ihm einen würdigen Landeserben.

Der junge Prinz machte mir die Freude, mich nach Groß-Kühnau zu führen, mit welchem schönen Landgute der Herzog ihn beschenkte. Er zeigte mir die ansehnlichen Fruchtbaum-Pflanzungen, die unter seiner persönlichen Leitung entstanden und immer noch erweitert werden.

Die angenehme Reise nach Grindelwald und Lauterbrunnen, die ich vor sieben Jahren in seiner Gesellschaft zu machen das Glück hatte, bot willkommenen Stoff zur Unterhaltung dar. Mir wurde damals vielfache Gelegenheit, mich seines richtigen Blickes und edlen Sinnes zu freuen. Ganz besonders gefiel mir aber der verständige Geist, womit er, bey einer unaufhörlich regen Wißbegierde, zu fragen wußte. Sein zu jener Zeit schon entschiedenes Talent zum Zeichnen nach der Natur ward, unter den Augen des wackern Meisters Kolbe, durchaus lobenswerth ausgebildet. Auch im Aetzen hat er Versuche geliefert, die den Beyfall gewiß verdienen, welchen der eben genannte Künstler ihnen zollte.

Vier von ihm radirte Blätter werden von mir als Andenken aufbewahrt. Sie würden in jeder öffentlichen Ausstellung auch des Kenners Aufmerksamkeit erregen, besonders die Römerbrücke von St. Maurice in Wallis, mit ihrer wildromantischen Felsenlandschaft.

In der Sonntagsgesellschaft auf dem Schlosse zu Dessau traf ich auf manche mir unbekannte Physiognomie; unter den Bekannten aber war mir die meines vielbewährten Freundes August von Rode die willkommenste. Unerwartet fand ich hier den Baron von E**** wieder, dessen Bekanntschaft ich vor einiger Zeit in Stuttgart machte. Er kam von Heidelberg, wo er, wie sein Ausdruck lautete, das Göttermahl Italiens hatte verdauen wollen, um als Freywilliger aufs neue zur preußischen Armee zu gehen, bey welcher er im letzten Feldzuge sich schon das Eisenkreuz erwarb. Von der trefflichen Stimmung der Rheingegenden gab er uns viel Heilversprechendes zu vernehmen. Im Badischen trat ein Vater mit sieben Söhnen in die Schranken zum Kampf auf Tod und Leben für Freyheit und Recht.

Die Nachricht vom Einzuge Napoleons in

Paris hatte nun auch Dessau erreicht. Sie dringt wie ein zerreißender Mißton durch die allgemeine Harmonie der Völker. Auch wir hätten ohne dieß folgenschwere Ereigniß der ersten Frühlingsblüthen uns herzlicher und unbefangener gefreut.

Selbstständigkeit möge sich, bey dem neuen Andrange der Gefahr, als die würdigste und kraftvollste Heldenlosung bewähren. Nur dadurch kann die, seit Jahrhunderten ehrwürdige deutsche Nation sich für das, aus Luthers Zeiten herstammende Urgepräge einen neuen Stempel erobern. Beruhung auf sich selbst muß und soll in jeder verhängnißvollen Epoche für ein Gesetz Lykurgs oder Solons gelten. Mit energischem und ausdauerndem Mannsinn klugberechnetes Gemeinwohl in ein unfehlbar sicheres Gleis bringen, das nur dürfe Herrschertriumph heißen. Der Geist des Herrn schwebt über den Wassern. Er wird dem Fluthenaufruhr gebieten zu seiner Zeit, und sprechen: Es werde Stille!

So wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegossen, Strom der Zeit!
Daß du, so stürzend du auch rollst,
Doch spiegelhell dich enden sollst.

5.

Das Gothische Haus, im Landschaftsgarten von Wörlitz, zaubert das romantische Ritterzeitalter mit wunderbarer Täuschung zurück. Größtentheils als Ausbeute wol benutzter Reisen, stellte der Herzog hier Kunstschätze deutscher Vorzeit auf, worunter die vollständige Rüstung Bernhards von Weimar, mehrere Meisterbilder aus dem kräftigen Malerkreise der Holbein, Albrecht Dürer und Lukas Kranach, und besonders Glasgemälde erster Ordnung, Hauptscenen der Schweizergeschichte darstellend, vor allen andern als Gegenstände von ansprechender Merkwürdigkeit hervortreten.

Lebhaft angezogen ward ich durch die Bildnisse merkwürdiger Personen aus dem vierzehnten bis zum achtzehnten Jahrhunderte, von niederländischen, deutschen, französischen und englischen Künstlern, in einigen Foliobänden nach der Zeitfolge zusammengeordnet.

Noch steht die silberne Patera auf der Tafel des Rittersaales, mit dem Eichenkranze, den die verewigte Herzogin dem Gemahl, am zehnten August des Jahres 1803, als Geburtstags-Angebinde mit folgender Denkschrift weihte:

„Irdisches Sinnbild des unverwelklichen Kranzes, der im Himmel für Dich, von Engelshänden gewunden vor Gott grünt.“ Empfunden und geschrieben von

Luise.

Unter mehreren Reisenden, die das Gothische Haus, welches früherhin den Fremden gar nicht gezeigt wurde, in diesen Tagen besuchten, befanden sich zwey Männer, deren persönliche Bekanntschaft mir angenehm war: Professor Stockmann aus Leipzig, Verfasser zierlicher lateinischer Gedichte und des allgesungenen Grabliedes: Wie sie so sanft ruhn! und Professor Wolf aus Berlin, dessen Wissenschaftsfächer Mathematik und Chemie sind. Man hat ihn also von dem berühmten philologischen Namensvetter zu unterscheiden, „der den Homer zerriß.“ Seine literarische Erziehung erhielt er in der Karls-Akademie zu Stuttgart, wo er auch den Musenkünsten huldigen lernte, und wo Cuvier, Schiller, Danecker, Haug und andere nachmals vielgenannte Männer seine Mitgenossen waren. Herr Stockmann erzählte manches Erfreuliche von dem Enthusiasmus, der die Männer und Jünglinge

von Leipzig beseelte, sich aufs neue gegen Unterdrückung und Schmach im gerechten Kampfe zu stellen. Sogar zwey junge Prediger vertauschten den Priesterkragen mit der Patrontásche.

6.

Einen unvergeßlichen Tag brachten wir, meine Frau und ich, bey der verwittweten Erbprinzessin Amalie zu. Umgeben von den blühenden Kindern, stellt sie ein treues Bild der hohen Kornelia dar, wie sie der eitlen Römerin in zwey holden Knaben ihre kostbarsten Kleinode zeigt. Ein ungetrübteres und hoffnungsreicheres Mutterglück, als das ihrige, kann auf dieser unvollkommenen Erde wol kaum gedacht werden!

Der lichte Frühlingshimmel mahnte zu einer Spatzierfahrt. Es ging nach Groß=Kühnau, dem Landsitze des Erbprinzen, wo die Pfirsich= und Kirschbäume schon in voller Blüthe standen. Ein kleiner See, mit lachenden Ufern, gibt den dortigen Anlagen viel malerischen Reitz. Aus der Mitte des heitern Wasserspiegels erhebt sich ein Eiland. Wir

schifften hinüber, und manches frohe Bild aus der Schweiz trat wieder in das Leben.

Im Wohngebäude fand ich Volpatos vollständige Kupferstichgallerie nach den Stanzen Raphaels. Man ging in Erläuterungen darüber ein, und es machte mir Freude, bey diesem Anlasse, von dem vielen Trefflichen, was Hirt und Fernow mich einst im Vatikan über die erhabensten und sinnvollsten aller Dichtungen des Pinsels hören ließen, mir einiges wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Beym schönsten Sonnenuntergange fuhren wir nach der Stadt zurück. Der muthige Prinz Friedrich galloppirte voraus auf seinem Baschkirenrosse, welches ihm ein russischer General zum Geschenke machte. Prinz Friedrich verspricht, bey fortgesetzten Studien, ein geistreicher Zeichner zu werden. Die Originale zu seinen Porträtfiguren sprechen sich eben so deutlich in Stellungen und Geberden, als in Mienen und Gesichtszügen aus.

7.

Meinen alten Schul- und Universitätsfreund Walther, Oberpfarrer an der lutherischen Haupt-

kirche zu Dessau, fand ich zwar als Wittwer, aber doch als den zufriedenen Vater wohlgerathener Kinder wieder. In brüderlicher Eintracht verlebten wir die unbefangensten Jahre des menschlichen Strebens und Hoffens an den Ufern des Elbstroms und der Saale. Lorenz, der Uebersetzer Euklids, war zu Kloster Berge der erste Lehrer, welcher die Botanik nach dem Sexualsysteme vortrug. Wir beyde legten, vor allen andern Mitschülern, den entschiedensten Eifer für die liebenswürdige Wissenschaft an den Tag. In der Folge bestieg ich keinen Alpengipfel, ohne dieses Elementarunterrichts und Walthers zu gedenken. Während des akademischen Lebens zu Halle kamen wir wöchentlich zweymal zusammen, um der epischen und tragischen Muse von Hellas zu huldigen. Weitab lagen jene morgenheitre Fernen: aber sie rückten immer näher und näher und besonnten sich immer heller und heller, je lebendiger und wärmer unser Gespräch sich begeisterte. Wol hat Jean Paul Recht: „So lange der Jugendfreund noch lebt, ist auch die Jugend noch nicht ganz verloren."

Diese Zurücktäuschungen in die Frühlingstage des Erdenlaufs, gehören zu den Silberblicken des Le-

bens. Ein solcher Silberblick wurde mir durch des braven Walthers Wesen und Rede. Mit voller Herzenskraft erscholl Ifflands herrlicher Trinkspruch: Jung waren wir, jung sind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir! Gaudeamus igitur!

8.

Wie ein langentbehrter Freund wurde mein Lieblingsplatz, unter der großen Platane vor dem Nymphaeum, von mir begrüßt, den ich als achtzehnjähriger Jüngling zum erstenmal betrat. Aus innerstem Gemüth stieg mein Dank gen Himmel, für die, im schönsten Sinne des Wortes, göttliche Wohlthat, daß ich noch so warm und lebendig empfinden konnte, wie damals. Die Reise, welche mich einst, kurz vor dem Abgange nach der Universität, von Kloster Berge nach Dessau und Wörlitz führte, trat mir eben so deutlich und klar vor die Augen, als wenn kaum die kleinen Begebenheiten des gestrigen Tages dazwischen lägen, da sich doch der ungeheure Schauplatz einer ganzen Welt- und Völkergeschichte ahnungsvoll dazwischen ausdehnt!

Im Frühjahre 1778 überraschte mein unvergeßlicher Lehrer Perschke mich mit dem Vorschlage, ihn auf einer Lustfahrt nach Dessau zu begleiten, um dem Philanthropin Basedows, worauf die Blicke von ganz Deutschland gerichtet waren, und auch dem vielbewunderten Landschaftsgarten von Wörlitz den schon längst von ihm projektirten Besuch zu machen. Mein Jugendfreund Rosenfeld und ein wohlgezogener und gutmüthiger Holsteiner, Namens Hedemann, den die Eltern der besondern Aufsicht Perschkes vertraut hatten, waren ebenfalls von der Partie.

Die Reisegesellschaft wohnte, kurz nach ihrer Ankunft in Dessau, der Gottesverehtung im Betsaale des Philanthropins bey, der mit Blumengewinden und Tangelreis festlich verziert war. Basedow hielt eine Rede voll Kraft und Salbung über die Pflichten des kindlich gesinnten Zöglings gegen den väterlich gesinnten Lehrer. Die Zöglinge, fast alle von freyem Ausblick und blühender Gesichtsfarbe, trugen gestutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Kein Federhut unterschied, wie zu Kloster Berge, den Edelmann vom Bürgerlichen, eben so wenig, als eine reichlicher besetzte Tafel. Der Fürst von Dessau und

seine Gemahlin, beyde durch die edelste Wohlgestalt vor allen Anwesenden ausgezeichnet, fehlten selten in diesen wahrhaft erbaulichen und herzerhebenden Sonntagsversammlungen. Nach der Gottesverehrung machten die Fremdlinge im Garten des Philanthropins, der in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, Basedows Bekanntschaft. Die Physiognomie des finstern Mannes gehörte zu den urkräftigen und kernhaften, welche man häufig auf Albrecht Dürers und Lukas Kranachs Gemälden antrifft. Sein Sprechen war kurz und gediegen, wie der altrömische Steinschriftenstyl. Einen schönen Knaben von ungefähr acht Jahren stellte Basedow den Reisenden vor, indem er sagte: „Das ist unser Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einst befehlen zu können."

Perschkes Enthusiasmus für Alles, was er im Dessauer Erziehungsinstitute sah und hörte, sprühte nicht in Funken, sondern loderte in Flammen auf. Der junge Hedemann hatte so großes Wohlgefallen am Thun und Treiben der Philanthropisten gefunden, daß er, um der Natur auch wieder näher zu rücken, gleich diesen ihren zwanglosen Kindern, sich

mit Perschkes freudiger Zustimmung, unverzüglich das Haar stutzen ließ.

Welch ein preiswürdiges Institut nach Geist und Organisation, und welch ein begünstigtes, in Absicht auf Lokalverhältnisse, sahe Deutschland durch die Einseitigkeit und Streitsucht, durch den Dünkel und Schildbürgergeist einiger Individuen, ehe der Augenblick des Kulminirens noch gekommen war, schon wieder untergehn! Aber nicht spurlos: denn es hat Jünglinge gebildet, die sich in militärischen, politischen, gelehrten, artistischen und kaufmännischen Berufskreisen, ehrenvoll auszeichneten und noch auszeichnen. Auch ein Sänger, dessen poetisches Verdienst befugte Richter, unter andern Gleim, Bürger und Eschenburg, einstimmig anerkannten, ging daraus hervor. Er heißt August Friedrich Müller, und schrieb die drey epischen Gedichte: Alfonso, Richard Löwenherz und Adelbert der Wilde, die das Publikum günstig aufnahm, und die, bey dem gebildetern Theil desselben, sich noch immer in freundlichem Andenken erhielten. Sein sittliches Verhalten war eben so musterhaft, wie sein wissenschaftliches Emporstreben. Daher wählte der Fürst von Dessau

ihn, vor allen übrigen Eleven, zum täglichen Gesellschafter des Erbprinzen.

Salzmann, der, als Liturg und Religionslehrer, des Guten sehr viel zur Erziehung und Entwickelung des moralischen Menschen im Philanthropin zu Stande gebracht hatte, zog sich daraus zurück, um den Grundstein zu der, in der Folge berühmt gewordenen Erziehungsanstalt in Schnepfenthal bey Gotha zu legen.

Salzmann und Busse waren von den sechs Professoren, die, unter Wolkes Vorsitz, das Direktorium bildeten, die beyden einzigen, welche sich durch fakultätgerechte Studien als ächte Professoren, nach dem alten Systemsbegriff, hätten legitimiren können. In voller Thätigkeit wirkt letzterer noch, an der Seite Werners, zu Freyberg im Erzgebirge, als Mathematiker und Naturkundiger, zum Fortblühen der dortigen Bergakademie. Unter dem Lehrerpersonal, das durch unaufhörliche Reibungen den Professoren, als Oppositionsparten, am Ende zu einer Art von Strafgericht wurde, befanden sich hervorstechende Mitglieder, von denen hier nur Göze, der Philolog und Aesthetiker, Sander, der Dich-

ter und Literator, Crome, der Geograph und Statistiker, Spazier, der Tonkünstler und Journalist, Becker, der Philosoph und Volksaufklärer, und Kolbe, der Sprachforscher und Kupferstecher vorzugsweise genannt werden sollen.

In Dessau herrschte zu jener Zeit ein Gesellschaftston, der bey allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlassen und mit Vergnügen wieder besucht wurde. Ein zahlreicher Verein aus den besten Häusern hatte die Abrede getroffen, monatlich ein Mal durch Schauspiel, Tafelgenuß und Ballfreude des Lebens recht nach Herzenswunsch froh zu werden. Der Erfolg überbot jedes Erwarten. Ein Liebhabertheater kam zu Stande, das mit allen gleichzeitigen Kunstinstituten dieser Art in Wien, Dresden und Gotha die strengste Vergleichung nicht scheuen durfte. Es befanden sich mehrere Mitglieder von wahrem Talente darunter, unter andern ein Hofrath Hermann im ernsten, und ein Kaufmann Steinacker im komischen Fache. Daß auch Hillers und Benda's Opern mit Glück auf die Bühne gebracht werden konnten, dazu wirk-

ten die Kammersängerin Niethard und ihre Schwester, Gattin des Kapelldirektors Rust, unstreitig am bedeutendsten mit. Auch die Aktion der beyden Künstlerinnen war voll Anmuth, Feinheit und Ausdruck.

Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen selbst Perschkes Erwartungen, die doch gewiß immer viel näher an den Sternen, als am Erdboden hinstreiften. Mir blieben sie, sogar im Laufe meines vieljährigen Reiselebens, das Musterbild einer landschaftlichen Gartenschöpfung. Die Freunde begingen hier die Bundesfeyer ihrer Verbrüderung, und einen seligern Tag hatten sie nie zuvor mit einander durchlebt. Wie aus Einem Munde quoll der Wunsch, nach Jahren in diesem Elysium, wenn auch nicht unter gleichen Umständen, doch gewiß mit gleichen Herzen wieder zusammen zu treffen.

9.

Rosenfelds Grabhügel war mit jeder Spur verschwunden. Kein Stein mit Namen und Jahrzahl deutete mir die Stätte, wo man ihn hinlegte. Aber sein Bild lebt mir noch so treu im Innern, wie an jenem finstern Dezemberabende, wo er in meinen

Armen den Geist aufgab. Statt des Kranzes, der seine Gruft schmücken sollte, möge nun dieses Blatt seinem Andenken dankbar geheiligt seyn.

Schon als Knaben fühlten wir uns beym ersten Sehen zu einander hingezogen. In den Schuljahren schlossen wir den Vertrag, Gedanken und Empfindungen durch Rede oder Schrift in Zukunft immer brüderlich umzutauschen. So ging es auch in Erfüllung, bis Rosenfeld starb: Poesie und Musik waren die Zielpunkte seines geistigen Strebens; Klopstock und Gluck die gefeyertesten Heroen seines aufkeimenden Genies. Nur um den Wünschen einer geliebten Mutter nicht unkindlich zu begegnen, widmete der feurige Jüngling vor der Hand sich den theologischen Wissenschaften. Seine ersten Dichterversuche waren Oden, in welchen er seinem großen Vorbilde nicht ohne Kühnheit und Feuer nachzufliegen strebte. Schummel, damals Rektor des Klosters Unsrer lieben Frauen in Magdeburg, der sich immer als ein strenger Kunstrichter angehender Musenjünger bewies, war der Meinung, Rosenfeld könne dereinst ein ausgezeichneter Dichter werden. Späterhin that Rolle, bey Gelegenheit seiner ersten musikalischen Kompositionen,

den Ausspruch, daß er auch als Tonsetzer zu nicht minder vortheilhaften Hoffnungen berechtige.

In Halle lebten wir, in Gemäßheit unsres Lieblingswunsches, ungetrennt. Wir bewohnten das nämliche Zimmer und besuchten die nämlichen Hörsäle. Rosenfeld betrat niemals die Kanzel, weil der Gedanke, den Tonsetzer mit dem Dichter auf das innigste zu vereinbaren, jeden Tag unumschränktere Gewalt über ihn ausübte. Er nahm Privatunterricht im Generalbaß bey dem bekannten Musikdirektor Türk und komponirte Melodien zu eigenen Gedichten. Zu seinen liebsten Jugendschwärmereyen gehörte der Wunsch, die teutonischen Bardengesänge, welche Karl der Große sammeln hieß, in irgend einer Mönchs-Bibliothek am Rheinstrom wieder aufzufinden, oder auch, in Bezug auf Ossian, eine Reise nach Schottlands Hochgebirgen zu unternehmen. Nach dem Universitätsleben begab er sich zu seinem Oheim und Vormund Bodenburg, einem Landpfarrer in der Nähe von Magdeburg, dessen zweyte Tochter schon früher zur künftigen Lebensgefährtin von ihm erkoren wurde.

Ein günstiger Stern versetzte mich in Basedows Philanthropie als Lehrer und Aufseher. Nun zog

Rosenfeld ebenfalls nach Dessau, um unter dem Kapelldirektor Rust, einem der ersten theoretischen und praktischen Musikgelehrten jener Zeit, die unter Türk zu Halle begonnenen Studien fortzusetzen: denn fester als je zuvor war er jetzt entschieden, die Gesammtkräfte seines Geistes der Tonkunst und Poesie einzig und ganz zu widmen. Die Verschwisterung beyder Künste, hoffte der hochstrebende Jüngling, würden ihn unausbleiblich zu großen und unsterblichen Resultaten führen. Der schwer zu befriedigende Rust ehrte des unermüdeten Schülers Versuche in der Komposition durch ermunternden Beyfall und nannte sie vielverheißend für die Zukunft. Auch bewegten sich in Rosenfelds Seele schon manche Plane zu großen Opern, wozu die Stoffe nicht aus der griechischen Mythen- und Sagenwelt, sondern aus dem historischen Bildersaale des deutschen Helden- und Ritterthums entliehen wurden.

Eines Morgens fand ich den Freund beschäftigt, seine Stubenthüre mit einer langen Reihe von Kreidestrichen zu bezeichnen. Auf die Frage, was das wohl bedeuten könne, war die Antwort: „Zwischen den Weihnachtsfeyertagen, wo ich meiner Elisa einen

Besuch versprochen habe, liegen von heut an gerade noch vier Wochen. Da machte ich nun ein und dreyßig Striche, um jeden Morgen einen davon wegzuwischen, und mich dann immer königlich darüber zu freuen, daß der Striche täglich weniger werden. Nach dem Erlöschen des letzten steig' ich zu Pferde." Drey Wochen später griff er zu den Schlittschuhen, deren Erfinder bey ihm, wie bey Klopstock, in sehr hohen Ehren stand, um des hellen Wintertages auf der Eisbahn froh zu werden. Zuvor ließ er mich ersuchen, den Kaffee, der uns Nachmittags gewöhnlich vereinte, des Schlittschuhlaufens wegen, einige Viertelstunden zu verspäten. Statt Rosenfelds kam sein Aufwärter mit verstörten Gesichtszügen, und brachte die Nachricht, man habe Herrn Rosenfeld so eben auf einem Schlitten nach Hause geführt; es müsse wohl etwas Gefährliches vorgefallen seyn, indem schon ein Wundarzt sich um ihn zu schaffen mache. Ich fand meinen unglücklichen Freund ohne Bewußtseyn. Durch einen Fall auf dem Eise ward ihm der Schädel schwer verletzt und das Gehirn völlig zerrüttet. Bis zum Tode blieb er sprachlos und erkannte keinen Freund mehr. Instinktmäßig hat er

aber, nach der Katastrophe, an der Stubenthüre noch drey Kreidestriche ausgelöscht. Fünf davon waren übrig, als er vom Leben schied.

Elisa wurde durch des Geliebten Tod bis zum Grabe niedergebeugt. „Sie verschloß die Qual in ihr Herz, und in bleicher, hinwelkender Schwermuth sahen wir sie dasitzen, wie die Geduld auf einem Grabmale, welche den Kummer anlächelt.“ Scheint es doch, als ob Shakespeare Elisas Zustand in diesen Zeilen prophetisch habe schildern wollen! Sie starb im strengsten Wortsinne vor Gram. Daß aber der Gram, den wir uns gewöhnlich als einen langsamen Zerstörer der Lebenskraft vorstellen, so schnell tödten könne, und zwar ein vollblühendes Landmädchen, welches nie zuvor bedeutend krank war, davon ist mir im ganzen Laufe meines nachfolgenden Lebens weiter kein Beyspiel kund geworden.

10.

Ein einsamer Spatziergang führte mich nach dem sogenannten Drehberg, wo in frühern Zeiten alljährlich am vier und zwanzigsten September die Geburtsfeyer der verstorbenen Herzogin Luise fröhlich be-

gangen wurde. Dies ächte Volksfest versammelte stets eine Menge von Fremden, und in der That vergütete das Ganze vollkommen die Mühe des Zureisens aus der Nähe, wie aus der Ferne. Mitten im Schauplatze des Wettreitens und Wettrennens, wobey Sieger und Siegerinnen den Preis aus den Händen der Landesmutter empfingen, erhebt sich ein zierliches Rundgebäude, worin der Hof an solchen Tagen bankettirte. Ich wohnte während meines Aufenthalts in Basedows Philanthropine diesem Schauspiele bey, als es, durch den Reitz der Ungewöhnlichkeit noch jugendlich anzog. Das Personal des Philanthropins ward in Zelten bewirthet. Unter den Hofgästen befand sich der Herzog von Weimar und in seinem Gefolge Göthe. Die Freude, das Antlitz des berühmten Mannes zu sehen, machte vielen Personen diesen Tag zum doppelten Feste. Das Interesse, welches mir schon damals darin lag, die Physiognomie der Bücher mit der Physiognomie der Urheber zu vergleichen, erhielt hier die vollste Befriedigung. Göthes Gesicht glich noch völlig dem Profilportraite vom Jahre 1776, worüber Lavater in den Physiognomischen Fragmenten so geistreich

kommentirt. Auch den deutschen Philosophen Garve und den französischen Philosophen Raynal hatte das rege Leben der ländlichen Scenen als Zuschauer herbeygeführt. Ersterem quoll die Rede so klar, gehaltvoll und attisch von den Lippen, daß wir den Mann nicht nur zu hören, sondern auch zu lesen glaubten; letzterer war dagegen ein so leerer, fader und gemeiner Vielschwätzer, daß Verstand und Geschmack sich dagegen auflehnen mußten, ihn als den Verfasser des klassischen Werkes: Ueber die Niederlassungen der Europäer in beyden Indien, anzuerkennen.

11.

Nur erst nach Vater Schochs völliger Genesung gewährte mir Wörlitz wieder die alten Freuden. War es mir vorher doch immer, als wenn Blumen und Bäume trauernd und verwaist ständen. Der Frühling hatte sich nun in voller Pracht und Herrlichkeit aufgethan. An einem seiner schönsten Tage ward es den Eltern so gut, sich des immer seltener werdenden Vereins ihrer sechs Kinder zu erfreuen. Alle waren durchdrungen von Dank und Entzücken

über den frischen Kranz der Gesundheit um die Stirn des theuern Wiedergeschenkten. Unser Familienfest gehörte zu den wenigen, die vom tiefsten bis zum höchsten Tone ganz Harmonie sind. Da gibt es Akkorde, die an den Pforten des Todes noch in der Seele nachbeben. Gewiß ward unter der dichterischen Musik der Sphären im Alterthume nichts anderes verstanden, als der Zusammenklang treuliebender Herzen!

12.

Der Tag der Abreise von Wörlitz war gekommen, und mit ihm zugleich ein unerhörter Wechsel der Witterung. Das laue Frühlingswehen hatte sich in schneidendes Wintersausen verwandelt. Schwarzgraues Gewölk verdüsterte den Himmel. Als wir, über Naumburg hinaus, längs den malerischen Saalufern hinfuhren, stöberten Schneeflocken zwischen herabgestürmten Baumblüthen. Ein so arger Gegensatz könnte sogar den Zauber hesperischer Gärten lösen! Es war gerade ein Theaterabend, als wir in Weimar ankamen. Man gab Menschenhaß und Reue, von Kotzebue. Da wir dies alte Stück vor Kurzem in Stuttgart gesehen hatten, so ge-

währte die Vergleichung beyder Darstellungen man=
nichfaches Interesse. Mit gleichem Rechte durften
beyde gelungen und befriedigend heißen. Wem
also hier eine Preisertheilung obgelegen hätte, dem
wäre zu rathen gewesen, sich aus dem Handel
zu ziehen, wie Klopstock in der Ode, wo er
die deutsche Muse mit der brittischen in Wettlauf
setzt, aber durch eine Staubwolke, die er nicht
weit vom Ziele aufsteigen läßt, glücklich der Ent=
scheidung ausweicht, welchen von beyden die Palme
gebühre. Auch in der männlichen Hauptrolle blieb der
Weimarer=Künstler nicht hinter dem Stutt=
garter zurück: denn der gewaltige Eßlair ist
auch als Meinau, wie in den meisten bürgerlichen
Rollen, ein eingekerkerter Löwe.

Göthe fand ich, seit dem Sommer 1799, wo
er mir im Laubengange seines Gartens so freundlich
entgegen kam, nur wenig verändert. Auch er schöpfte
Jugend aus dem Borne der Musen. Selten schuf
die Natur wol ein Auge von gediegenerm Feuerstoff,
als das Auge Göthes, welches noch leuchtet und
glänzt, wie vor dreyßig Jahren. „Wenn Sie mich
nicht mehr so aufrecht einherschreiten sehen, wie bey

Ihrer vorigen Erscheinung," sagte er scherzend, „so müssen Sie das ganz in der Ordnung finden: denn es ging so viel seitdem über unsern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müssen."

Die zwey letzten Theile von der Trilogie des Faust sind nur erst in der Anlage und in einzelnen Scenen vorhanden. Die theatralische Darstellung des ersten Theils ist wirklich im Werke. Das Kostum Gottvaters gilt für eine Aufgabe von gar seltsamer und schwieriger Natur. Das Ganze muß aber schon, auf den ersten Blick, sich als ein mißliches und abenteuerliches Beginnen ankündigen. Mephistopheles soll Herrn Wolf und Faust Herrn Oels zugetheilt werden. Aus welcher Zauberwolke wird aber eine Margarethe auf die Breter treten? Der Dichter hat noch eine neue Scene eingelegt, die keiner der trefflichsten des großen Meisterwerks nachsteht. Mephistopheles entsteigt dem Schlunde der Hölle, gefolgt von einer Schar schwarzer Teufelchen, die ihn anfangs brutmäßig umwimmeln, sodann aber, einer nach dem andern, mündliche Verhaltungsregeln erhalten, und nun als Missionäre über den Erdball ausgesandt werden.

Das Andenken an Herder wurde lebhaft in mir erneuert, beym Vorübergehen an der Wohnung, wo ich ihn zuerst, im Kreise der Seinigen als Familienvater verehren lernte. Nur zwey Mal war ich so glücklich den berühmten Redner auf der Kanzel zu sehen und zu hören: denn das eine war nicht weniger merkwürdig, als das andere. Charakteristisch erschien dabey der Umstand, daß während des ganzen Vortrags an Herders edler Gestalt fast keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Aermeln des Priestergewandes. Organ und Gesichtsausdruck thaten hier volle Genüge, weil der Mann Gottes goldene Worte sprach. Andere Prediger aber würden selbst noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn sie, ohne Herders Organ und Gesichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herders goldene Worte, von den Schultern bis zu den Fingerspitzen sich als unbewegliche Marmorbilder darstellen wollten.

Noch erfreute mich zu Weimar der Besuch des Geheimenraths von Müller, den ich schon früher in Wörlitz kennen lernte. Mit dem Verdienst eines gelehrten und vielgewandten Diplomaten, verbindet

er Dichtergeist und Musenliebe. Ein vollgültiges Zeugniß von ersterem gibt ein Gesang, welchen er der bekannten Berliner Geburtstagsfeyer Thümmels weihte.

13.

In Erfurt wimmelten die Straßen von preussischen Kriegern. An den Festungswerken wird gearbeitet, als wäre von allen Seiten schon feindliches Belagerungsgeschütz in vollem Anzuge. Ich mußte persönlich mit meinem Passe vor der Polizey erscheinen, weil seit mehreren Wochen, einiger aufgefangenen französischer Spione wegen, strenge Sicherheitsmaßregeln genommen wurden.

Das ansehnliche Gebäude, welches Karl von Dalberg als kurmaynzischer Statthalter vormals bewohnte, war nun die Residenz des preußischen Gouverneurs geworden.

Auf einer Wanderung aus dem Dessauer Erziehungsinstitut nach dem Thüringerlande, nahm Dalberg, der von Basedow günstige Meinungen hegte, mich hier im Jahre 1783 mit wohlwollender Artigkeit auf. Der merkwürdige Mann stand eben in der

ganzen Energie und Fülle des physischen und psychischen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geistreiche, edle Gesichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von sinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünschen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademiesaale, sein Erscheinen in gleichem Grade willkommen und ansprechend. Die Betrachtungen über das Universum, welche mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftsteller der literarischen Welt auszeichnend angekündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wissenschaften, sein Lieblingsfach geworden. Oeffentliche Urkunden beweisen unwidersprechlich, was Dalberg für Philosophie und Naturwissenschaft geleistet haben würde, wenn Verhältnisse der spätern Politik, deren Ueberlegenheit vielleicht jeden versuchten Gegenkampf niederschlug, die Pole seines geistigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

14.

Mit leichterem Herzen, als auf der Hinreise begrüßten wir die Gothaer Freunde bey der Wiederkehr

aus dem Vaterhause. Im Familienkreise des guten Oheims Eiserbeck verstand man sich vortrefflich darauf, uns den Aufenthalt in Gotha lieb und unvergeßlich zu machen. Unter andern bereitete die musikalische Familie Schlick, von unsern freundlichen Wirthen zu einer Abendgesellschaft geladen, uns einen herrlichen Kunstgenuß. Die Virtuosität des Vaters auf dem Violoncell wurde von allen Kennern, die ihn zu hören Gelegenheit hatten, längst nach Verdienst gewürdigt. Eine kaum geringere Geschicklichkeit auf der Geige erwarben sich Mutter und Tochter. Letztere vereinigt auch mit seltener Fertigkeit auf dem Klavier, einen ausdrucksvollen Gesang.

Reichard verehrte mir zum Andenken einen zierlich gearbeiteten Dolch, den der blutfrohe Herzog von Alba auf seinen Scharfrichterzügen gegen die Niederländer im Gürtel führte. Ehrwürdige Certifikate bezeugen, daß die Waffe nicht untergeschoben, sondern wirklich ächt sey. Uebrigens thut man wol, solche von der Wahrheit unterschriebene Dokumente vom Glauben besiegeln zu lassen: denn der ist und bleibt am Ende ja doch der einzigwahre Seligmacher aller Antiken-, Gemälde- und Reliquiensammler.

Das Konchylienkabinet des geheimen Kommissions-raths Schmid behauptet, als die reichste Privat-sammlung der Art, unter den Sehenswürdigkeiten von Gotha einen bedeutenden Rang und entspricht seinem Rufe vollkommen. Es zählt über sechszehn-tausend Nummern, musterhaft nach dem Systeme Lamarks geordnet. Aechte Wendeltreppe, polni-scher Hammer, Oberadmiral, Orangeadmiral, Oran-geflagge, neuseeländische Kräuselschnecke, neuseeländi-sches Seeohr und alle die andern Edel- und Pracht-stücke, wornach der leidenschaftliche Sammler, mit dem Auge des Verliebten, gewöhnlich zuerst auszublicken pflegt, liegen, vortheilhaft beleuchtet, in den schön-sten und erlesensten Exemplaren zu offener Schau. Die Hauptkleinode dieser Schatzkammer lieferte Bau-dins Reise, die aber billig für alle Zeiten unter der Firma Perons gehen sollte, weil dieser, durch eiserne Beharrlichkeit und rastlosen Forschungseifer, ganz eigentlich die Seele jener wichtigen Entdeckungs-fahrt wurde.

15.

Reichard war der Meinung, daß wir die Rück-reise nach Schwaben weit angenehmer über Würz-

burg, als über Frankfurt machen würden. Wir hielten den Fingerzeig des kundigsten aller Wegweiser in Ehren, und guter Erfolg krönte das gute Beginnen.

Schon der Marktflecken Georgenthal war durch das Anheimelnde seiner freundlichen Lage von günstiger Vorbedeutung.

Hier verlebte Georg Benda, in ländlicher Zurückgezogenheit und Stille, die Wintertage seines thätigen Künstlerlebens. Gewiß gibt es noch Viele, die sich der Melodramen Medea und Ariadne auf Naxos oder der Opern Walder und Romeo und Julie, als lieblicher Jugendklänge, mit Vergnügen erinnern. Die Arie: Meinen Romeo zu sehn, war im Prunkzimmer und im Bürgerstübchen lange das Morgen= und Abendlied aller liebenden Julien. Aber auch Benda gehörte, gleich seinem Zeitgenossen Hiller, Neefe, Wolf und Schweizer, zu den zahlreichen Komponisten, die in der Mode waren und folglich aus der Mode kommen mußten. Nur ein Genie, das auf gleicher Kunsthöhe mit Händel, Gluck, Haydn und Mozart steht, bleibt über

jeden Wechsel der launenhaften Göttin in ungetrübter Klarheit erhaben.

Unter den vielen Anekdoten, die man von Bendas allbekannter Zerstreutheit in Umlauf brachte, verdient folgende, ihrer drolligen Originalität wegen, unstreitig die Oberstelle:

Die Herzogin bescheidet den Kapellmeister nach Hofe, um ein neues Klavier zu probiren. Benda phantasirt eine Weile. Nun springt er plötzlich vom Stuhl' auf, läuft in den entferntesten Winkel des Zimmers und nimmt die Stellung eines Horchenden an. Die Herzogin fragt: Was er da mache? Benda erwiederte: Er habe nur den Ton des Instruments auch aus einer gewissen Entfernung prüfen wollen.

Wäre Regnard kühn genug gewesen, das Lustspiel vom Zerstreuten mit ähnlichen Zügen auszustatten, so hätte man selbst einem Kritiker auf der Schulbank das Recht einräumen müssen, den Helden des Stücks ohne Scheu für ein ächtes Kind der Phantasie zu erklären.

16.

Das rasche Fortrollen auf der gediegenen Straße vor Meinungen, nach dem trägen Fortschleifen

durch die tiefe Sandstrecke hinter Schmalkalden, war neues Leben.

Die Abendsonne goß die wärmsten Tinten über das frischgrünende Thal, welches von der Werra in mäandrischen Windungen durchströmt wird.

Dem genialen Britten, welcher das ernste Münsterthal Natur=Epopee nannte, hätte zuverlässig das anmuthige Werrathal Natur=Idylle geheißen.

Meinungens Umgebungen zeugen von dem regen und energischen Kulturgeiste, der, nach Montesquieu, unter jeder milden und weisen Landesregierung zum absoluten Gesetze der Nothwendigkeit wird.

Das Gasthaus zum Sächsischen Hofe, wo wir übernachteten, liegt vor dem Thor im Freyen, und gränzt an den herrschaftlichen Park. Der Mühlenbach unter meinen Fenstern rauschte Frieden und Schlummer wie vor Jahren der Mühlenbach unter meinen Fenstern zu Nyon. Nur erschien kein Bonstetten.

Den Anlagen hinter dem Schlosse geben die hochstämmigen Bäume, der vorbeyströmende Fluß und die von seinen Gegenufern emporsteigenden Berge einen

Charakter von Lebendigkeit und Würde, der uns anzieht und festhält. Spätfröste hatten auch hier die Nachtigallen zum Verstummen gebracht und alle Blüthen getödtet. Da drängte sich, vielleicht aus Grays Kirchhofs-Elegie, der Gedanke mir in die Seele: Wie mehr Blüthen abfallen, als Frucht ansetzen, so gehn auch mehr Genies unter als aufkommen.

Der Park, worin manche Partien den Kunst- und Natursinn freundlich ansprechen, hat gerade den bescheidenen Umfang, welcher Ueberschau und Pflege am sichersten begünstigt. Ein erheblicher Vorzug von vielen Landschaftsgärten von abenteuerlicher Weitläufigkeit, die den Grundherren am Ende, wie ungerathene Kinder, über die Köpfe wachsen. Indeß an der einen Gränze das Gehörige besorgt wird, nimmt an der andern das Ungehörige schon wieder überhand.

Moderne Denkschriften, die durch Kraft und Kürze den antiken Mustern von Hellas und Rom glücklich nacheifern, bereiten mir jedes Mal die Befriedigung einer alten Liebhaberey. Eine solche, nur aus vier Worten bestehend, gleich dem schönen Mens una cinis unus zu Vienne, lesen wir hier an

einem Monumente, welches der verstorbene Herzog, auf einem Eilande des Wasserstücks, den Manen seines Vaters weihte. Sie lautet so:

Optimo Principi
Optimo Patri.

Durch eine Gebüschöffnung des Parks erblickt man den Gottesacker. Ein: Schlummr' in Frieden! riefen mir zur Grabstätte Ernst Wagners hinüber, dem ich so gern im Leben hätte begegnen mögen: denn oft erhoben seine Bücher meinen Geist und erwärmten mein Herz. Unser Vaterland hat wenige Männer zu verlieren, welche, wie er that, für den Genuß der spätesten Nachwelt mit der Emsigkeit hinarbeiten, als wäre schon morgen der Tag der Ernte. Er war wie seine Schriften. Ruhm und Segen der Asche des ächten Deutschen!

17.

Umringt von lachenden, mit Schönheit und Lebensfülle reich überströmten Auen und Feldern, erheben sich die Ruinen des alten Stammschlosses Henneberg, noch in ihrer Zertrümmerung, wie mit Herrschergewalt. Sie gehören zu den großartigsten

jener ehrwürdigen Wahrzeichen des Ritterthums, von welchen ein Epigrammatist behauptete, daß er sich dabey nie etwas anderes habe denken können, als das Toben roher Zecher, das Plärren dummer Pfaffen, den Jammer niedergeworfener Kaufleute und den Angstruf geraubter Jungfrauen. Ein Elegiker hingegen konnte dadurch nur zum Preise der Tapferkeit und Minne oder zu Klagen über das Untergehen, Hinschwinden und Verklingen alles Irdischen gestimmt werden. Auch hier gab es eine Mitte zwischen Ideal und Karrikatur. Glücklich wurde diese von dem würdigen Historiographen der Bergschlösser und Ritterburgen Deutschlands getroffen.

18.

Ein Regentag verhüllte die Umgegend von Würzburg und war die Hauptursache, daß wir die Sehenswürdigkeiten der berühmten Stadt aufgaben. Indeß können böse Wetterlaunen, wenn die Wege so vortrefflich sind, wie in den Königreichen Bayern und Würtemberg, fast alle dem frohen Muthe des Reisenden immer nur wenig anhaben. Die Zeiten sind noch unvergessen, wo die Straßen in den Be-

zirken von Mergentheim mit den Verwünschungen aller Kärrner und Postknechte beladen waren.

In diesen Mordwegen trug es vor drey Jahrhunderten sich zu, daß für den Kaiser Maximilian den Ersten ein Vorspann herbeygeschafft werden mußte. In Ermangelung der Pferde brachte man Ochsen. Da sagte der biedere und ritterliche Held frohgelaunt: „Ei! Schaut mir doch das Wunder! Das heilig römisch Reich zeucht mit Ochsen ümb!"

Auch im alten Deutschmeisterthum hat Würtemberg, nach einem allgemeinen Verbesserungsplane für die neuerworbenen Provinzen, musterhafte Kunststraßen erbaut. In Betreff dieses wichtigen Gegenstandes werden kluge Staatswirthe zunächst immer von der Ueberzeugung ausgehen, daß wohlunterhaltene Kunststraßen jedem Lande Schmuck und Segen zugleich sind. Schwerlich würden wir unsern Ohren trauen, wenn Yoricks protokollirender Engel uns die Zahl der Menschen und Pferde errathen wollte, welche dadurch schon vor Tod oder Verkrüppelung bewahrt wurden! Den schweren Gewinn an Zeit, Geld und Frohsinn gar nicht einmal in Anschlag zu bringen.

Wenn wir erwägen, daß der früheste Versuch dieser Art auf deutschem Grund und Boden, zwischen Oettingen und Nördlingen, erst vor ungefähr siebzig Jahren zu Stande kam, so muß uns Alles, was bis auf den heutigen Tag, hauptsächlich im Süden unsers Vaterlandes, zur Förderung des Straßenbaues unternommen und ausgeführt wurde, nicht wie Menschen= sondern wie Titanenarbeit vorkommen.

19.

Ein heitrer Abend war dem trüben Tage gefolgt. Die Sonne neigte sich wolkenlos zum Untergange, als wir in Mergentheim einfuhren. Vergoldete Baumwipfel lockten uns unter ihre Schatten. Es waren die Laubdächer des Parks. Lebendig und krystallklar durchströmt ihn die Tauber. Freygebig spendete die Natur und schonend waltete die Kunst. Baum und Strauch gedeihn zu seltener Schönheit und Größe, vor allen der Baum der stillen Trauer, Klopstocks weinende Weide. Es lag ein eigener Zauber im Spiele der letzten Sonnenstralen durch die leise gewiegten Zweige, auf denen zitternde

Regentropfen wie blitzende Diamantfunken leuchteten. Da wuchsen die Schatten, und in falbe Dämmerung zerflossen die Schimmer der lieblichen Erscheinung. So bewegen sich auch die großen Erscheinungen auf Erden, Vulkansgluth und Seesturm, Lauinensturz und Alpenbeleuchtung an uns vorüber, ohne weiter eine Spur zurück zu lassen, als das matte Nachbild im Innern. Nur der Friede, den die mütterliche Natur in die Brust ihrer Kinder senkt, bleibt ohne Wandel, so lange die Treue der Kinder ohne Wandel bleibt.

20.

Nur im Fluge berührten wir das heitere Städtchen Weinsberg, dessen Name durch Bürger in Deutschland eben so allgemein verbreitet wurde, wie der Name Wandsbeck durch Claudius. Der Abend war nicht mehr fern, und bey guter Zeit wollten wir noch in Heilbronn eintreffen. Dies brachte mich um den Anblick des merkwürdigen Gemäldes, das in der alten Kirche zu Weinsberg aufbewahrt wird. Außer der Geschichte von der Weibertreue, findet man auch die Burg in ihrem

unversehrten Zustande, darauf abgebildet. Ein Kunstfreund sagte mir schon früher manches Gute davon.

Besonders war sein Urtheil über die Anordnung der Figuren gar nicht ungünstig. Im Vorgrunde hält Kaiser Konrad auf einem stattlichen Streitroß, und scheint seinem abmahnenden Bruder Friedrich zu sagen:

. . . . Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.

Die Procession der Frauen, welche sich den Schloßweg mit den aufgehuckten Männern herunterbewegt, soll durch Wahrheit und Mienen und Stellungen vortheilhaft genug in's Auge fallen.

Schon in den Jünglingsjahren malte mir die Phantasie diese herrliche Geschichte mit den lebhaftesten Farben. Mein Glaube daran wußte von keinem Zweifel. Alles hatte sich dabey, Zug für Zug, wirklich so zugetragen, wie es in Sulzers Vorübungen zu lesen war. Indeß regte sich späterhin, von mehreren Seiten, der historische Unglaube gegen diesen Triumph der Weibertreue, welcher, dem Himmel sey Dank! eben so wenig zu den unglaublichen Dingen gehört, als der Frau von Rie-

desel beschwerdenvolle, dem Gatten zu Liebe unter- nommene Berufsreise nach Amerika.

In Mannerts geographischem Lexikon, sonst einem unsrer schätzbarsten Hülfsbücher, heißt es kurz und bündig: „Die bekannte Erzählung von der Treue der Weiber von Weinsberg ist erst in spätern Zeiten erdichtet worden."

Dagegen erhebt seine künftige Stimme der ehrenwerthe, von allen Bibliographen als glaubwürdig anerkannte Chronikschreiber Hermann Gigas, der die ganze Begebenheit genau so vorträgt, wie sie Dichter und Maler, jeder auf seine Weise, wiederholt haben.

Hat man doch sogar keine Scheu getragen, Wilhelm Tell, den Arm der Freyheit, mit allen seinen Heldenwerken, zu den Melusinen, Siegfrieden und Haimonskindern, in die luftige Mährchenwelt verweisen zu wollen!

Noch heißen die Trümmer der Burgveste von Weinsberg, mit ihrem gewaltigen Thurme, weit umher in alles Volkes Munde: Weibertreue.

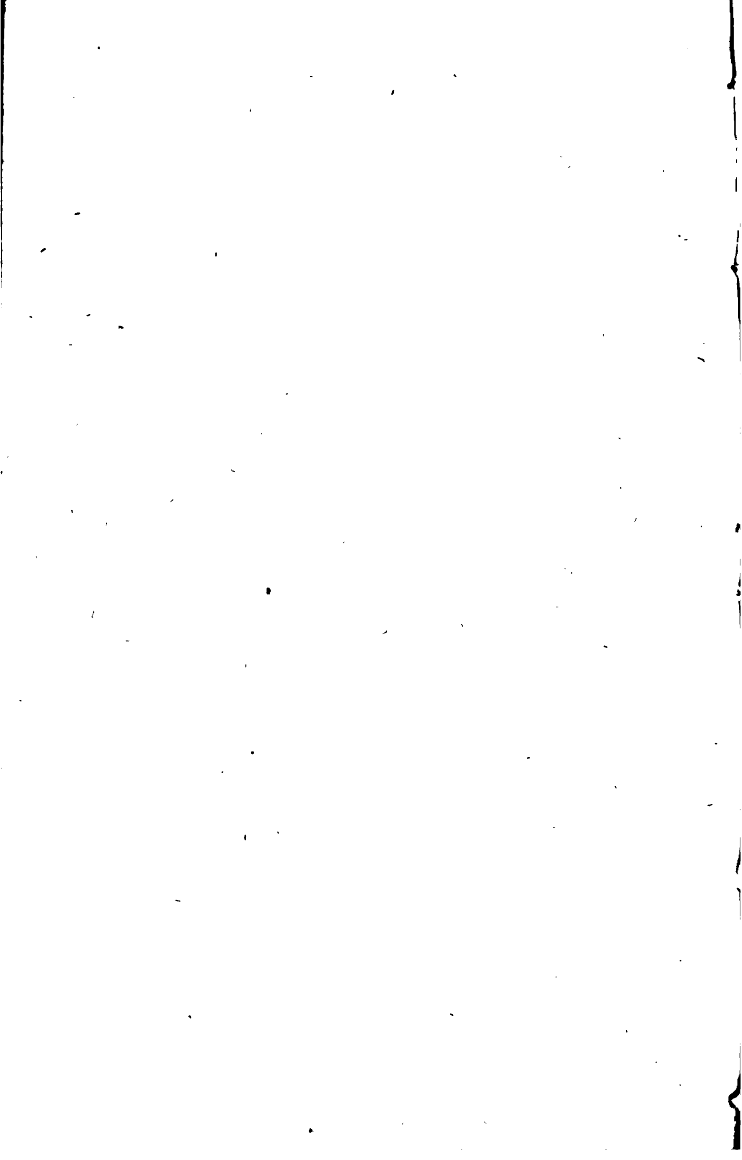
XXXII.

Frühlingsfahrt

nach

Rottenburg am Neckar.

1815.



Of Orpheus now no more let poets tell,
To bright Cecilia greater pow'r is giv'n;
His numbers rais'd a shade from hell,
Her's lift the soul to heav'n.

Pope.

Herr Brook-Taylor, großbritannischer Gesandter zu Stuttgart, lud mich zu einer Fahrt nach Rottenburg am Neckar ein, weil die Gegenden um diese alterthümliche Stadt ihm noch unbekannt waren. Es lag aber von jeher in der Weise des talentvollen und feinsinnigen Mannes, dem Lande, worin er gerade lebte, immer so viel Physiognomie als möglich abzugewinnen, und es folglich nach mancherley Richtungen zu durchkreuzen. Ueberall betrachtet er die schöne Natur mit der Liebe und dem Auge des Künstlers, und wird nie müde sie überall aufzusuchen.

An einem klaren Maymorgen verließen wir Stuttgart. In Tübingen hatte der Herr Professor

von Autenrieth die Güte uns das Klinikum zu zeigen, worüber er die Oberaufsicht führt, und dessen Einrichtungen als musterhaft anerkannt sind. Die Gefälligkeit, womit er den Ausleger abgab, war um so dankenswerther, da eins von seinen Kindern hoffnungslos krank lag. Die von ihm erfundenen Luftzüge und die Gemächer für Wahnsinnige, worin es dem wüthendsten Tollhäusler fast unmöglich fällt sich zu verletzen, schienen die Aufmerksamkeit meines vielgereisten Begleiters besonders anzusprechen. Hierauf besuchten wir den Professor der Astronomie, Herrn Bohnenberger, der eine Karte vom Königreiche Würtemberg in mehreren Blättern unternahm, die, im Größten wie im Kleinsten, ein würdiges Seitenstück der Anichschen Karte von Tyrol zu werden verspricht Bey ihm sahen wir überaus mächtige Zambonische Säulen, die er selbst verfertigte. Ihre Wirkung ist so gewaltig, daß sie das Voltaische Strohhalm-Elektroskop im Augenblick auf einen Winkel von vierzig Grad spannen und fast bey Tage sichtbare Funken sprühen. Diese Vorrichtung kann als ein Analogon des Turmalins betrachtet werden, denn sie bietet, gleich diesem wunderbaren Mineral,

beyderley elektrische Eigenschaften dar; da hingegen die Voltaische Säule nur abstößt, aber nicht anzieht. Die eine der Zambonischen Säulen hat den positiven, die andere den negativen Pol oben. Das Bleibende der Schwingung der Nadel beruht offenbar auf den Gesetzen der anziehenden und abstoßenden Kräfte der mit Elektrizität geschwängerten Atmosphäre. Der Scharfsinn des Herrn Leibmedikus von Jäger ahnte zuerst im Turmalin den ursprünglichen Typus dessen, was, in Hinsicht der Zambonischen Säulen, langsame Forschungen nach und nach in den Werkstätten der Physiker zu Stande brachten.

Um die Mittagsstunde kamen wir in Rottenburg an, und wurden von dem dortigen Herrn Landvogte, Baron von S*** und seiner Familie auf das Freundlichste empfangen.

Während eines frühern Besuches in Rottenburg, vor etwa sechs Monaten, hatte mich das vorzeitigreifende Musiktalent der zweyten Tochter vom Hause mit Recht in Erstaunen gesetzt. Die achtjährige Mathilde spielte schon damals das Klavier mit ungewöhnlicher Fertigkeit, und ihre seitdem gemachten Fortschritte sind für einen so kurzen Zwischen-

raum ungemein bedeütend. Diese kleine weibliche Mozart ist ein überaus zartes, fast idealisches Wesen, das mehr dem Himmel als der Erde anzugehören scheint. Am Fortepiano sieht man das Kind oft wie von der Begeisterung der heiligen Cäcilia ergriffen. Sein ganzes Wesen wird alsdann Harmonie und jedem Eindrucke der Außenwelt unzugänglich. Sonderbar hat der Zufall es gefügt, daß Mathilde der Madonna von Guido Reni, unter den Bildern ihres Vaters, auffallend ähnlich sieht.

Nach der sehr unschuldigen Kokketterie der Maler und Sammler, hatte diese Madonna nun einen reicheren und geschmackvolleren Namen bekommen. Auch dem Haupte Johannis des Täufers von Domenichino war gleiche Auszeichnung widerfahren. Beyde Stücke haben sich in der Familie der Frau von S***, die aus Florenz herstammte, bis auf unsre Tage fortgeerbt, und ihre Aechtheit leidet wol keinen Zweifel. Sie wurden von Herrn Taylor, der sich trefflich auf Malerey versteht, wenigstens vollkommen würdig erfunden, der genannten Meister große Namen zu führen.

Mehrere Offiziere von dem gerade in Rottenburg stehenden Uhlanen-Regimente Schwarzen-

berg, waren von unsern liberalen Wirthen zum Mittagsmahl geladen. Vor allen fiel darunter, durch Geistesbildung und Liebenswürdigkeit, der Fürst Karl Lichtenstein vortheilhaft auf, der nämliche, welchen das Unglück traf, seinen Vater durch den bekannten Zweykampf mit dem Domherrn von Weichs zu verlieren. Von dem lebhaften Interesse, das der junge Krieger einzuflößen wußte, ging auch ein kleiner Theil auf sein Reitpferd über. Dieses edle Thier von den Ufern des Don kann wegen seiner bis auf die Hufe herabhängenden und außerordentlich starken Mähne für ein Phänomen in der Naturgeschichte gelten. Herr Taylor, der, auf seinen weiten Reisen durch Europa und Asien, aus Liebhaberey sich immer viel um die merkwürdigsten Pferderacen bekümmert hatte, konnte sich keiner ähnlichen Erscheinung erinnern. Am seltsamsten fiel dieser Haarmantel auf, wenn das Thier sich in Galopp setzte, da er dann durch sein Auf- und Niederschweben an das fabelhafte Musenpferd mahnte.

Die meisten der militärischen Gäste hatten der Schlacht bey Leipzig und dem Einzuge der Verbündeten in Paris mit beygewohnt. Es kann für

Freunde der Völker=, Länder= und Zeitgeschichts=kunde, im gegenwärtigen Augenblicke, nicht leicht etwas Anziehenderes und Belehrenderes geben, als mit verständigen und kultivirten Kriegsmännern Unterhaltung zu pflegen, weil der größte Theil von ihnen mit Rußland, Frankreich, Italien oder Spanien vertrauter wurde, als mancher Stubengelehrte mit seinem eigenen Vaterlande, wovon er doch nicht selten sich selbst für den Mittelpunkt hält.

Mein Tischnachbar, unter den Waffen ergraut, aber noch kraftvoll und feurig, erzählte viel von der großen Völkerschlacht, und auch von den gräßlichen Wirkungen der congrevischen Brandraketen, welche der Kronprinz vou Schweden mit sich führte. Er bemerkte dabey, daß ihm das furchtbare Gezisch ihrer Explosion ungefähr so vorgekommen sey, als wenn viele tausend Stücke Taffet auf einmal von Riesenhänden durchrissen würden. Noch war der Mann voll patriotischen Eifers der Meinung, Marie Luise hätte auf dem Throne von Frankreich bleiben und der kleine König von Rom, der ja doch des Großvaters Blut sey, ihr Nachfolger werden müssen. Napoleon hingegen habe schon längst nicht mehr verdient,

weder von Gottes Sonne weiter beschienen zu werden, noch in Gottes Luft weiter zu athmen.

Um die Freuden des Mahls zu erhöhen, wurden die Musiker des Regiments heraufbeschieden. Herrlich klangen die Töne von der Wölbung der geräumigen Halle zurück, in welcher die Tafel aufgestellt war.

Nachmittags begab sich die Gesellschaft in die Kirche, um den in Rottenburg lebenden Abbé Küffner zu hören, den man, seit Voglers Tode, einstimmig für den größten Orgelspieler unsrer Zeit hält. Er befriedigte und übertraf die Erwartungen Aller. Mir schien er die Höhe jenes Meisters, den ich einst in Hamburg zu bewundern Gelegenheit hatte, an Präcision und Ausdruck, besonders in den Molltönen, fast noch zu übersteigen.

Wegen des auf den folgenden Tag fallenden Frohnleichnams-Festes waren die Pfeiler und Wände der Kirche, nach katholischer Sitte, mit Mayen geschmückt, und der Estrich mit einem Grasteppich bedeckt.

Von Küffners Harmonie ging es zu einer neuen Ohrenweide, wiewohl ganz anderer Natur, über die Neckarbrücke mit der schönen Aussicht nach dem heitern

Marktplatz, in dessen Hintergrunde der zierliche Thurm der im gothischen Styl erbauten Kirche sich erhebt. Hier hatte man im Freyen, wie zu Marionettenspiel oder Seiltanz, für Sitze gesorgt. Zwanzig Trompeter ordneten sich in einen Kreis, und bliesen die beliebtesten Märsche der östreichischen Armee mit bewundernswerther Kunst. Der prachtvollste dieser Märsche heißt Alexanders Leibmarsch, weil ihn der Russische Monarch, zur Kongreßzeit in Wien, nicht oft genug hören konnte. Während einer Pause wurden Weinkrüge und Gläser aufgestellt, um die Kehlen der wackern Tönebändiger mit Erfrischung zu letzen. Nach der Libation zeigte sich der erneuerte Kunsteifer noch in einigen Walzern, und zwar mit einer Weichheit und Rundung, die man der sonst etwas widerspenstigen und spröden Trompete kaum hätte zutrauen sollen.

Beym Theetrinken, im engern Abendkreise, lenkte sich das Gespräch auf die wunderlichen Gespenstersagen, die vom Landvogtey-Gebäude sich weit in die Runde verbreiteten, sobald es ein Mönchskloster zu seyn aufhörte.

„Wer von uns“, war die Frage, „wird in

dieser Nacht wol so glücklich seyn, der Erscheinung des grauen Männleins gewürdigt zu werden?"

„Darauf dürfen die Herren keineswegs rechnen", entgegnete der Hausherr, „weil das graue Männlein, in der gewohnten Regel, nur von Allerheiligen an bis zu Ende Februars Umgänge zu halten pflegt. Vielleicht macht es aber, zur Beschämung des brittischen Unglaubens, heute davon eine Ausnahme."

Das Gespenst, welches fast alle Dienstboten des Exklosters gesehen oder gehört haben wollen, thut sich, nach ihren gesammten Erfahrungen, weit häufiger dem Ohr als dem Auge kund. Das bestimmte Ziel seines Umwandelns blieb unausgesetzt ein altväterischer Wandschrank mit mächtigen Schlössern und Riegeln, der voll verschimmelter Urkunden und Briefschaften steckt. Diesen öffnet es, trotz dem gewandtesten Kobold, ohne Schlüssel oder Dietrich, macht sich lange mit den Pergamenten und Papieren zu schaffen, die es zuletzt in die alte Ordnung zurücklegt, schließt den Schrein eben so leise wieder zu, als es ihn öffnete, und gleitet mit einem schauerlichen Knistern davon, vergleichbar dem Knistern des Rauschgoldes an Todtenkränzen, wenn der Nachtwind sie schüttelt.

Wegen des unverwüstlichen Volksglaubens an den mystischen Irrgeist, fällt es nicht selten dem Herrn von S*** ziemlich schwer, für seinen Hausdienst sich Leute zu verschaffen, namentlich aus Rottenburg selbst, wo der graue Mann in allen Kinderstuben den Knecht Ruprecht spielt.

Schwerlich wäre dieses Ammen- und Spinnrockenhistörchens hier erwähnt worden, wenn es nicht seit kurzem aufs neue wieder angefangen hätte, unter dem Volk in der ganzen Umgegend, nicht nur großes Aufsehn zu erregen, sondern auch großen Glauben zu gewinnen.

Sahen wir doch, bey voller Mittagshelle philosophischer Aufklärung, das leibhafte Konterfey der Berliner weißen Schloßfrau vor einem Lehrgebäude der Geisterkunde. Wie leicht kann dem Rottenburger grauen Klostermännlein ein Aehnliches oder Gleiches widerfahren!

Die nämliche Straße wieder nach Stuttgart zurückzumessen, war meinem Reisegefährten, wie billig, ein Aergerniß. Es wurde daher beliebt, über Reutlingen und Neckarthailfingen den Rückweg einzuschlagen. Vor der Abfahrt von Rotten-

burg hatten wir noch das bunte Schauspiel der Frohnleichnams-Procession, die sich in dicht gedrängten Linien feyerlich durch die Straßen bewegte. Da das Ende nicht abzuwarten stand, so erdreistete sich der Postknecht eine Bresche durch die Kolonne zu sprengen, worüber man uns, ganz und gar nicht ohne Fug und Gebühr, zur Linken und Rechten Gesichter schnitt, welche, von Seiten der Männer, nur leichten Verdruß, von Seiten der Matronen aber den bittersten Ingrimm zu erkennen gaben.

In Reutlingen wurde Halt gemacht, um die Achalm zu besteigen, an deren Fuße die Stadt, mit ihrem schlanken Gothenthurme recht malerisch ins Auge fällt. Nur zwey oder drey von den vielen ansehnlichen Kirchthürmen des Königreichs möchte man seiner Hauptstadt wünschen! Schade, daß man alte Thürme nicht versetzen kann, wie junge Bäume!

Die Umsicht von der Achalm gilt mit Recht für eine der schönsten in Schwaben, und übertrifft, an reitzender Mannichfaltigkeit, noch das Panorama vom Hohenstaufen.

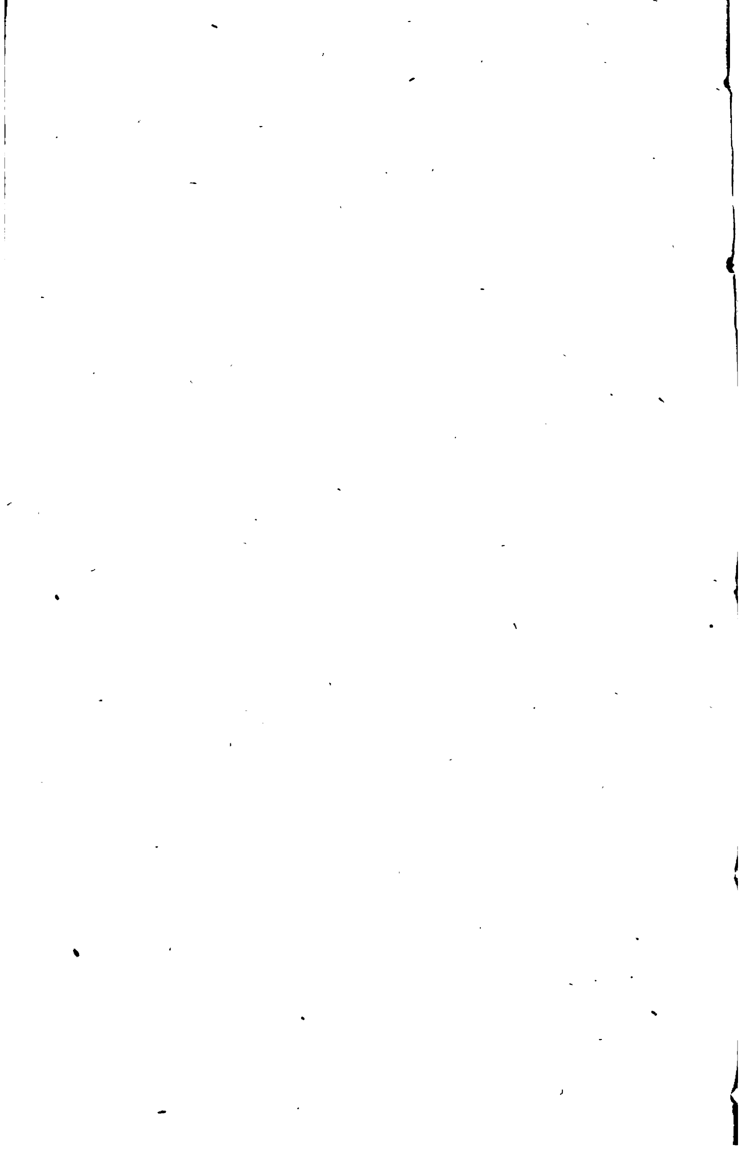
Die Ringmauer und ein viereckiger Thurm erhielten sich allein unzertrümmert von der Burg, über

deren Ursprung und Untergang gleiche Dunkelheit schwebt. Ihr sterbender Wiedererbauer nach Brand- und Kriegszerstörung, wollte, der Ueberlieferung zufolge, noch einmal seine Seele Gott befehlen und beten: Ach Allmächtiger! Aber schon umhüllten ihn die Schatten des Todes, und er vermochte nur die beyden ersten Sylben zu stammeln. Daher der Name Achalm.

Zum würdigen Schlusse der kleinen Lustfahrt ging ich, in Herrn Taylors Wohnung, noch sein merkwürdiges Reisetagebuch in Bildern durch. Das Werk besteht aus acht Oktavbänden. Der größere Theil der Zeichnungen ist in Tusch oder Sepia reinlich ausgeführt, der kleinere mit der Feder nett umrissen. In allen erscheint ihr Urheber als ein vorzüglicher Darsteller nach der Natur. Von Sardinien kommen Ansichten und Denkmäler vor, die noch von keinem Künstler abgebildet wurden. Das nämliche gilt sogar von dem vieldurchforschten klassischen Boden Siciliens, Kleinasiens, Griechenlands und des Archipels.

Herr Taylor bezeichnete mir auch auf der Karte seinen Reiselauf durch das romantische, so vielseitig an-

ziehende Schottland. Er besuchte die Hebriden, so weit sie nur irgend besuchbar sind. Auf der Insel Ikolmkil oder St. Kolumbus, nicht fern von den Basaltkolossen der Fingalshöle, empfingen die Grabmäler Schottischer Könige und die Ruinen zweyer Klöster den Reisenden mit einem ernsten: **Pulvis et umbra sumus!**



XXXIII.

Tafeln am Wege.

1815.



Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge,
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du, durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan!

v. Salis.

1.

Der König befahl, eine vollständige Sammlung der merkwürdigsten Mineralprodukte Würtembergs für den Erzherzog Johann von Oestreich zusammenbringen und ordnen zu lassen. Dieser Prinz theilt mit seinem Bruder, dem Erzherzog Rainer, Eifer und Vorliebe für das Studium der Naturkunde und insbesondere der Mineralogie, wovon die wiederholten geognostischen Reisen beyder gleich thätigen Forscher

durch die Gebirgswelt von Ungarn, Böhmen und Tyrol das lauteste Zeugniß ablegen. Der Erzherzog Johann wußte Johannes Müller zu schätzen und liebte seinen Umgang. „Je suis bien redevable à Monsieur Pictet", sagt er in einem Schreiben an Bonstetten, „qu'il me procure l'avantage de converser par écrit avec le meilleur ami de *Muller*, auquel j'ai tant d'obligations. Six années de suite il vint journellement me voir et s'occupa beaucoup à m'instruire. Je lui dois vraiment le peu que je sais, l'amour pour l'étude qu'il sut me rendre agréable, en effaçant les impressions qu'une doctrine pédantesque avoient fait sur mon esprit, enfin l'amour du bien et de l'homme. J'étois encore trop jeune, pour bien apprécier ce qu'il m'enseignoit, et ce n'est qu'à présent, où notre ami n'est plus, que je le regrette bien sincèrement.

In einem Briefe des gelehrten Professors Wyttenbach zu Bern an Bonstetten heißt es dagegen vom Erzherzog Johann: „Ich habe vorgestern mehr als eine Stunde mit dem Erzherzog Johann in unsern Museen zugebracht, der mir vieles

von Müller sagte und ihn immer seinen alten guten Freund nannte. Ich legte ihm eine unsrer ältesten Chroniken vor, deren gothische Scriptur er mit so vieler Leichtigkeit las, als wenn sie mit Didotischen Lettern gedruckt wäre. Als ich ihm darüber meine Verwunderung zu erkennen gab, sagte er mir: „Das hat mich Müller gelehrt!" Der liebenswürdige Johann sprach als Kundiger von den Alpenpflanzen, die auf meinem neu errichteten Steinhügel blühen. Er kennt die Alpinen seines Vaterlandes sehr gut, und konnte mir die bey ihm wachsende Species von Primeln, Gentianen und Rhododendron sogleich hersagen. Auf unsern Alpenreliefs kannte er, auf den ersten Blick, alle Berge und benannte sie, als wenn er sie selbst besucht hätte. Eben so waren seine mineralogischen Kenntnisse beschaffen."

2.

Der Pflanzendarsteller Kerner hat eine schöne Abbildung der kolossalen Aristolochia cordiflora geliefert. Die prächtige Blume ist von dunkler Purpurfarbe und zierlicher geformt, als alle übrige Osterluzeyarten. Sie hält sechszehn Zoll im Durchmesser

und wächst um Monpox am Magdalenenstrom in Südamerika, wo sie zuerst von Alexander von Humboldt entdeckt wurde. Die indischen Knaben tragen sie bey ihren Kriegsspielen statt eines Helms auf dem Kopfe.

3.

Ueber den ehrwürdigen Physiker de Luc, dessen Umgang einst so belehrend für mich war, enthält ein Schreiben aus Genf diese treffende Aeußerung: „Noch jetzt, in seinem neunzigsten Lebensjahre, treibt er seine Lieblingswissenschaft mit dem wärmsten Eifer. Man sollte sich in die Patriarchenzeit zurück versetzt glauben; ja man möchte behaupten, daß dieser Greis, dem Abendsterne gleich, desto heller glänze, je näher er zu dem Horizonte des Lebens hinabsteigt."

4.

Stuttgart kann sich im Johannes von Domenichino eines Hauptbildes rühmen. Es befindet sich in der Gemäldesammlung des Regierungsraths Frommann. Müller der Sohn lieferte davon ein Kupferblatt, das zu den vorzüglichsten Wer-

ken des Grabstichels gehört, die seit langer Zeit erschienen sind.

Der Lieblingsjünger unsers Herrn erscheint hier im Augenblicke der Begeisterung, womit er die Offenbarung von oben empfängt: Das blondlockige Haupt gen Himmel gewendet, die Brust offen, die Rechte auf einen Tisch hingestreckt, wo sein Buch liegt, die Linke von einer Lehne herabhangend und eine Rolle haltend. Auf dem Tische steht ein Kelch mit einer aufgerichteten Schlange, dem Abzeichen des Evangelisten von dem Täufer. Im dunkeln Hintergrunde schwebt ein Adler mit einer Schreibfeder im Schnabel. Das unter der Brust gegürtete Gewand ist grün und wird von einem rothen großhaltigen Mantel umwallt. Der Kopf tritt wie lebend und verkörpert hervor, obschon der Künstler von allen Kopfhaltungen die schwerste, nämlich das Vollgesicht wählte. Antlitz, Brust, Hände und ein Theil des Mantels spielen in vollem energischem Lichte. Die übrigen Partien sind mehr oder minder im Dunkel. Ein lieblicher Halbschatten schwimmt auf des Halses rechter Seite. Das Kolorit ist durchaus mild gehalten und die Zeichnung so bestimmt und richtig,

wie die Zeichnung Raphaels. Die Schönheiten des Jünglings und des Mädchens sind hier in Ein bezauberndes Bild verschmolzen.

5.

Als ein Familienkleinod wird vom Staatsrathe von Weckherlin das Stammbuch seines berühmten Vorfahren, des alten Dichters Rudolph Weckherlin aufbewahrt, worin die Namen vieler fürstlichen Lebensgenossen, nebst ihren, nach zeitgemäßem Brauch, eingemalten Wappen prangen. Dies von 1602 bis 1607 geführte Album begleitete ihn auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich und England, und enthält daher manches merkwürdige Autographon. Noch interessanter sind die Stammbücher von Rudolphs beyden Brüdern, die ebenfalls vielgewanderte Männer waren, weil sie einen bedeutendern Zeitraum umfassen, und eine größere Anzahl nicht ganz verwerflicher Malereyen enthalten, worunter einige wirklich schöne altdeutsche Kleidertrachten vorkommen.

6.

Der Graf von Erbach-Erbach im Odenwalde schenkte mir zwey Stücke Granit von der auf seinem

Grund und Boden liegenden Riesensäule. Der Gabe waren folgende Zeilen beygefügt; „Das größere Stück lag dicht unter der Säule, mag also eine beym Bearbeiten abgefallene Schrotte seyn; das kleinere Fragment ist von der Säule selbst abgeschlagen. Ich nahm um so weniger Anstand dies antiquarische Sündchen zu begehen, indem dadurch dem Herrn von Kotzebue die Wegführung nur erleichtert wird."

Man weiß, daß, nach Kotzebues Vorschlage, die Riesensäule aus dem Odenwalde nach Sachsen versetzt und bey Leipzig als Denkmal der großen Völkerschlacht aufgestellt werden sollte.

Der Graf von Erbach gilt für einen tiefgelehrten Kenner der altgothischen Bildner- und Bauperioden. Einiger berühmter und berüchtigter Männer Waffen und Rüstungen, in deren Besitz er sich befindet, bestimmten ihn zur Erbauung seines Rittersaales, bey dessen Konstruktion, wie in dem Lokale der National-Monumente zu Paris, das Charakteristische mehrerer Jahrhunderte zusammentreffen mußte, um dem Zwecke des Ganzen mit möglichstem Vortheile zu entsprechen. Unter seinen Armaturen nennt er

selbst als die merkwürdigsten und wichtigsten die Wehr- und Waffenkleidung von Kaiser Maximilian dem Ersten, König Gustav Adolph von Schweden, Wallenstein Herzog von Friedland und Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Auch besitzt der Graf von Erbach eine Sammlung von Glasmalereyen, welche gleich der des Herzogs von Anhalt-Dessau, das Verdienst auszeichnet, Produkte dieser Kunst mit allen ihren mannichfaltigen Licht- und Schattenseiten zu vereinbaren. Einer Glasscheibe that er einmal humoristisch Erwähnung, die sein Sohn, im Laufe des deutsch-französischen Krieges mit von Ulm brachte, ohne zu ahnen, welches Juwel er dem Vater erobert hatte. Das Gemälde stellt eine Geburt Christi vor. In einer Nebenkammer sitzt der alte Joseph vor dem Kamin und rüstet für das neugeborne Kindlein den ersten Brey.

7.

Auf eine Einladung des Erbprinzen von Homburg ging ich nach Kanstädt. Die Tischgesellschaft bestand aus östreichischen Kriegern, von denen ich nur des Grafen *** erwähnen will, der von

Kopenhagen bis Rom überall mit mir zu Hause war, Bonstetten, Friederike Brun und Frau von Stael kannte, vom Ackerbau und Pferdezucht eben so kundig sprach, wie von Dichtkunst und Malerey und jetzt im Begriffe stand, unter der Aegide von Homburg, als Freywilliger den Feldzug mitzumachen. Unter andern war auch die Rede von Stolbergs und Werners Religionswechsel, worüber ich meine Mißbilligung unumwunden an den Tag legte. Graf *** warf sich mit großem Eifer zum Vertheidiger der genannten Männer auf und erhob insbesondere den Heroismus, mit welchem Stolberg einer evangelischen Domherrenpfründe zu Lübeck entsagt habe, um alles Hinderniß bey seinem Uebertritte zu beseitigen. „Wie kann ein so guter Kopf einer so schlechten Sache das Wort reden"? Auf diese Frage an einen Mann, der meine Mißbilligung getheilt hatte, erhielt ich zur Antwort: „Der Schutzredner Stolbergs und Werners befindet sich in kirchlicher Hinsicht mit seinen Angefochtenen auf der nämlichen Rangliste. Er ging nach Rom, um sich, aus mir verborgnen Gründen, dem Papste gefällig zu machen, und konnte daher

wol kaum etwas zweckgemäßeres thun, als dem Beyspiele der Königin Christine von Schweden folgen."

Der Prinz Gustav von Homburg hat einen ungarischen Schäferhund von der Größe eines Neufundländers bey sich, der auf allen Feldzügen sein Begleiter war, und am wenigsten im Schlachtgetümmel ihm von der Seite wich. Pferdefleisch wurde daher, auf die natürlichste Weise von der Welt, seine Lieblingskost. Es setzte nach der Schlacht bey Leipzig für ihn blutige Klauen ab, indem er, übersättigt, von dem leckern Gute so viel als nur irgend möglich war, nach dem Beyspiele von Gellerts Phylax, unter die Erde verscharrte.

8.

Angenehm ward ich durch die plötzliche Wiedererscheinung eines alten Freundes überrascht, der von St. Petersburg, wo er seit neun Monaten in Berufsgeschäften lebte, nach achtzehntägiger Kurierfahrt hier wieder anlangte, um sich auf einen andern Posten zu begeben. Er war schlecht erbaut von seinem Aufenthalt in der russischen Residenz,

und freute sich wieder unter vaterländischem Himmel zu athmen. Wenige Fremde sollen am Newastrande länger als drey Jahre im vollen Besitz ihrer Gesundheit leben können, hauptsächlich wegen des allzuschnellen Wechsels von Frost und Hitze. Eine der gewöhnlichsten Folgen dieser tückischen Launen der Athmosphäre pflegt der Verlust der Haare zu seyn. Des Heimgekehrten liebster Umgang in St. Petersburg war ein Landsmann Namens Raupach. Diesen hält er für einen der besten poetischen Köpfe und vorzüglichsten Dichter unsrer Tage, besonders im dramatischen Fache. Er hat aber den mit nichten unweisen Eigensinn, vor der Hand noch keine Zeile drucken zu lassen, ungeachtet er schon gegen vier Dutzend Trauerspiele schrieb, denen mein Gewährsmann, dessen Kompetenz keinem Zweifel unterworfen ist, ächte Genialität und einen seltenen Reichthum an hohen dichterischen Schönheiten zuspricht.

9.

Nach langer Dürre wieder der erste Regen! Höchlich willkommen, besonders den Anwohnern der Heerstraße von Stuttgart bis Ulm, weil an diese

schon der Befehl ergangen war, durch reichliches Gießen und Sprengen den Staub zu löschen, um den Kaiser von Rußland vor dieser beschwerlichen Reiseplage zu bewahren. Eine ungeheure Volksmenge erfüllte schon um zwey Uhr Nachmittags die Hauptalleen der Anlagen. Indeß war noch um fünf Uhr Abends von keiner Erscheinung des hohen Reisenden die Rede, dessen Annäherung eine Kanone vom Kahlenstein herab verkündigen sollte. Um sechs Uhr wurde der Signalschuß gehört. Das Zusammenströmen der vielfarbigen Menschenmasse war das gewöhnliche beym Einzuge gekrönter Häupter. Der Kaiser erschien in der Oper und wurde mit großem Jubel empfangen. Seine Körperhaltung ist immer noch sehr jugendlich und dabey voller Zierlichkeit, Anmuth und Würde. Unter den vielen mir vom Kaiser Alexander zu Gesichte gekommenen Bildnissen ist ihm keins vollkommen ähnlich.

10.

Noch brausender wogte das Getümmel am folgenden Tage. Es galt der Ankunft des Kaisers und der Kaiserin von Oestreich. Der König war diesen

erlauchten Gästen, eben so wie seinem kaiserlichen Neffen, bis Eßlingen entgegen gefahren. Nur wenige Stunden verweilten sie in Stuttgart und setzten dann die Reise nach Ludwigsburg fort. Oestreichs Monarch hat sich durch sein biederes und treuherziges, aber dabey doch hofgerechtes Wesen allgemeines Wohlgefallen erworben.

Für Danneckers Freunde war es eine schöne Genugthuung, daß dessen Ariadne vom Kaiser Alexander weder unbetrachtet noch unbewundert blieb.

11.

Auf einem Spatziergange traf ich mit dem Baron von T*** zusammen. Er brachte drey Jahre in Dessau zu, um die Forstwissenschaften zu studiren; daher gibt es zwischen uns mancherley angenehme Berührungspunkte. Zudem ist er ein feiner Aesthetiker und ein leidenschaftlicher Freund des Theaters und der dramatischen Literatur. Als Schriftsteller für die Bühne hat er einige Versuche geliefert, die zu schönen Zukunfts-Hoffnungen berechtigen. Seine Sprache fließt rein und korrekt und sein Dialog rundet sich leicht und gewandt. Zu Wien, wo er

eine Zeit lang die diplomatische Laufbahn verfolgte, spielte er auf Liebhaber-Theatern mit Beyfall, besonders Intriguants und Chevaliers. Jetzt lebt er als reicher Grundherr, in glücklicher Unabhängigkeit, abwechselnd in der Stadt und auf seinem schön gelegenen Landsitze Unter-Brihingen. Wir wanderten nach dem Dorfe Wangen, wo ein ländlicher Garten uns wirthlich aufnahm. Hier gab mein Begleiter sich mir als Deklamator in mehreren Dichtungsarten vortheilhaft zu erkennen. Ganz vorzüglich gelang ihm der Vortrag des Traums aus Schillers Wallenstein.

12.

Von den Mitgliedern der Hofkapelle und einigen Liebhabern, wurde zum Vortheil der, durch die Frühjahrsfröste verunglückten Weingärtner, im Redoutensaale, ein Vokal- und Instrumentalkonzert gegeben. Kreuzer als Klavierspieler, Kraft als Violoncellist, Krüger als Flötenbläser, Romberg als Fagottist, Schunke als Waldhornist und Häser als Sänger bewährten ihre bekannte Virtuosität. Unter den Dilettanten erntete Fräulein von

Bauer, durch den Vortrag einer Sonate für zwey Klaviere, Horn und Fagott, wobey sie von Kreutzer, Schunke und Romberg sekundirt wurde, den glänzendsten Beyfall. Kurz nach Endigung dieser Partie erhob sich plötzlich eine Donnerstimme, welche verkündigte: „Die Aliirten sind in Paris!" So cyklopisch und rauh sich das Organ des unbekannten Herolds auch vernehmen ließ, so klang es dem überraschten Auditorium dennoch melodischer, als die gesammten Harmonien des ganzen orpheischen Kunstvereins. Ein unendliches Jubelgeschrey erhob sich und ging zuletzt in den Volksgesang über: Heil! unserm König! Heil! Die frohe Botschaft war während des Konzerts an den Staatsminister Grafen von Mandelsloh gelangt, der den ersten besten Stentor beauftragte, sie der Versammlung, welche, zur Ehre der Humanität, außerordentlich zahlreich war, ungesäumt mitzutheilen.

13.

Das Mädchen von Marienburg auf der Stuttgarter Bühne rief mir den Abend lebendig zurück, wo ich dies immer noch beliebte Stück zu

Hechingen, im Jahre 1802, von talentvollen Dilettanten, auf dem zwar kleinen, aber verständig hergerichteten Schloßtheater darstellen sahe. Man verstand sich damals am Hechinger-Hofe vortrefflich auf den feinern Lebensgenuß. Gräfin Antonie von Hohenzollern, eben in der vollsten Blüthe der Schönheit, war durch Frohsinn, Geschmack und Grazie die Seele des Ganzen. Privattheater, Konzerte, Lektüre, Land- und Jagdpartien wechselten, in wohlberechneten Zwischenräumen. Darneben machte der Fürst Hermann den Wirth zur Freude aller willkommenen und unwillkommenen Gäste. Ich hatte mich besonders deshalb seines Wohlwollens zu erfreuen, weil einige meiner poetischen Arbeiten ihm lieb geworden waren. Den Vorzug vor allen übrigen gab er dem Phantasiestücke, welches anhebt:

Ergebung stralt vom bessern Stern
Wie Morgenschein herab;
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.

Dem Prälaten eines benachbarten Klosters, der, um einige Becher zu leeren, im Schloß einsprach, las er das Lied in meinem Beyseyn mit aller ihm zu Gebote

stehenden Redekunst vor. Der geistliche Herr, welcher ein barbarisches Deutsch redete und auf dessen Stirn gar leserlich geschrieben stand, daß die Sprache der Musen ihm fremdartiger wie chinesisch klinge, gerieth in sichtbare Verlegenheit, als der Fürst ein ästhetisches Gutachten über das vorgetragene Stück von ihm begehrte. Er hob sich auf, verbeugte sich devot und lallte einige unzusammenhängende Ausrufungen, die ungefähr lauteten wie: „Gar christlich! Gar erbaulich! Gar gottesfürchtig!" Eitel konnten diese wie mit vorgehaltener Pistole abgedrungene Beyfallsworte mich unmöglich machen, aber einen Chodowiecki hätte ich zur Stelle gewünscht, um die Scene zu zeichnen.

14.

Danneckers Amor, den man selbst im Zeitalter des Perikles zu Athen mit Hymnen begrüßt hätte, nahet sich seiner Vollendung. Die zur Aufstellung desselben in den Lusthainen von Monrepos, erbaute Rotunde, gereicht dem Architekten Thouret nicht weniger zur Ehre, als das Grabmonument, welches er dem Grafen von Zoppelin errichtete.

Dannecker bewegt schon seit geraumer Zeit den Gedanken in der Seele, einen Christus als kolossale Bildsäule darzustellen, nach einem Ideale, das ihm nicht vom Genius des Leonardo da Vinci oder des Michael Angelo, sondern unmittelbar von seinem eigenen gegeben wurde. Schon drey und zwanzig Christusköpfe hat er nach diesem Ideale gezeichnet, wovon der letzte am großartigsten aus dem Menschlichen ins Göttliche übertritt. Sollte das kühne Werk auch niemals zur Wirklichkeit gedeihen, so bliebe schon diese merkwürdige Profilreihe, die, wenn gleich nur aus weiter Ferne, an jene Gesichterfolge mahnt, welche mit einem Frosche beginnt und mit einem Apollokopfe endigt, ein höchst belehrendes Studium für junge Künstler.

Vor Kurzem wurde Dannecker durch seinen berühmten Kunstverwandten Canova überrascht, der, von London kommend, einen Umweg von wenigstens dreyßig deutschen Meilen nicht geachtet hatte, um dem alten Freunde und dessen neuesten Werken einen Besuch zu machen. Nach wenigen Stunden schon zog er wieder seine Straße, den Alpen entgegen, so gebieterisch drängten ihn die Umstände heimwärts.

Auf die Frage eines Dritten, welchem von beyden Kunstwerken er den Preis ertheilen würde, der Ariadne oder dem Amor? antwortete Canova: „Beyde stehen groß und herrlich da und können nur mit sich selber verglichen werden."

15.

Kotzebues Rehbock erschien wieder, mit allen seinen muntern und muthwilligen Kapriolen, auf der Bühne, und erheiterte, wie immer, das ihm gewogene, zahlreich versammelte Publikum. Das ächtkomische Stück, unstreitig eins unsrer vorzüglichsten Lustspiele, hat nun, so laut man auch anfangs dagegen eiferte, wie es hier frey von allen ihm ursprünglich anhaftenden allzugrellen Frivolitäten in die Scene gesetzt wurde, weder das Auge noch das Ohr der ehrbarsten Frauen und Jungfrauen zu meiden. Man mußte zu diesem Zwecke bedeutende Veränderungen damit vornehmen, die man aber vor den Richterstühlen, beydes der Sittlichkeit und des Geschmacks, hinlänglich verantworten zu können glaubt.

Auch von Kotzebues Lustspiel: Ueble Laune, hatten wir eine beyfallswerthe Vorstellung. Die

Schauspieler thaten mehr als ihre Schuldigkeit. Als Heilmittel gegen die Mißlaune, dieser Erbfeindin und Hauptzerstörerin von Familienglück und Hausfrieden, hat das durchaus moralische Stück sicherlich schon mehr Gutes hervorgebracht, als alle Kanzelreden und Betrachtungen von A bis Z über diesen hochwichtigen Gegenstand.

16.

Der König hatte zu Wien einer Aufführung des Trauerspiels die Katakomben beygewohnt. Die Hauptrolle war vortrefflich besetzt. Dies erweckte den Wunsch in ihm, der Vergleichung wegen, auch seinen Eßlair als Nero zu sehen. Die Darstellung des Stücks ward also befohlen. Nach der Leseprobe schon war es von ungünstiger Vorbedeutung, daß der ganze mitwirkende Künstlerverein sichtbare Verstimmung und Unzufriedenheit an den Tag legte. Was Eßlair damals prophezeyte, ging in Erfüllung. Das Stück wurde mit der entschiedensten Kälte aufgenommen und erregte vielen Zuschauern Mißfallen und Langweile. Uebrigens hielt allein Eßlair als Nero, durch sein Meisterspiel, das gehaltlose Stück in einer

Art von zweifelhaftem Gleichgewichte. Die höchste Kunst des großen Menschendarstellers war unstreitig die, dem Charakter des Nero, aus eigenen Mitteln, ein Interesse einzuzaubern, woran der Dichter schlechterdings keinen Theil hatte. Man vergaß das Zerrbild und huldigte dem Künstler.

Nachdem Lessing die Bearbeitung der Volksgeschichte vom Doktor Faust für die Bühne schon längst aufgegeben hatte, trug er noch mehrere Jahre die Idee mit sich herum, Nero, den Inbegriff aller Verruchtheit und alles Irrsinns, zum Helden einer Tragödie zu machen. Doch ward am Ende der schon angelegte Plan durch die Vorstellung verworfen, daß ein moralisches Ungeheuer, wie Nero, als historische Person den Leser zwar anziehend beschäftigen, als dramatische dagegen den Zuschauer nur konvulsivisch empören könne.

17.

Aller Anfragen und Wünsche von Seiten des Publikums ungeachtet, blieb die Judenposse: Unser Verkehr, vom Repertorium ausgeschlossen. Nur dem Hindeuten auf lokale Beziehungen und Verhält-

nisse konnte das Stück in Berlin ein flüchtiges Aufsehen zu verdanken haben. Auch die nachsichtsvollste Kritik muß diesem eben so geist= als gehaltlosen Theaterprodukte jeden ästhetischen Werth absprechen. Aber gesetzt auch, es wäre, durch ächten und gediegenen Witz, selbst eines Aristophanes oder Moliere würdig, so dürfte dennoch die Darstellung desselben nur auf Privatbühnen zulässig seyn: denn mir kommt es wie offenbare Verletzung der Humanität vor, ein, bis zur Ungebühr, schon mit Lächerlichkeit und Geringschätzung beladenes Volk, dieser beschimpfenden Prangerschau so rücksichtslos Preis zu geben. Vor der strafbaren Entweihung durch ein dramatisches Pfuy! wie Unser Verkehr, bleibt eine Bühne, wo Lessings Nathan so vortrefflich dargestellt wird, von Rechtswegen bewahrt.

18.

Zwey Elephanten, ein männlicher und ein weiblicher, langten aus Holland in der Menagerie an. Schon erzählte man sich Wunderdinge von ihren Geschicklichkeiten. Es sind asiatische, deren Backenzähne mit geschlängelten, an beyden Enden paarweis zu=

sammenlaufenden Linien gefurcht, wie sie bey den afrikanischen hingegen mit rautenförmigen Leisten bezeichnet sind. Der Ruf hat von den Kunstfertigkeiten dieser Thiere keineswegs zu viel angekündigt. Die Elephantin zeichnet sich in solcher Hinsicht am vortheilhaftesten aus. Die Hauptmahlzeit dieser kostspieligen Fremdlinge, besteht für jeden in zwölf Pfund Reis; darneben bekommen sie aber noch Mohrrüben, Brot und Brantwein.

Wie furchtbarschnell die Blausäure das animalische Leben zerstöre, davon haben wir in der Menagerie ein auffallendes Beyspiel gesehen. Um ein Kameel, das Alters halber getödtet werden sollte, so schnell als möglich abzuthun, ward ihm ein Theelöffel voll Blausäure in die Nasenlöcher gespritzt. Die Wirkung des Gifts war ein Gehirnschlag, der das Thier mit der Schnelle des Wetterstrals entseelte.

19.

Der König pries mit Rührung die fromme Sorgfalt der Soeurs grises zu Paris in der Wartung und Pflege der verwundeten und erkrankten Würtemberger, und deutete zugleich auf den weiten Abstand

unsrer vaterländischen Frauenvereine von jenem wohlthätigen Schwesterorden: denn die Natur der Sache bringe nothwendig mit sich, daß die deutschen Frauen, als Mitglieder der Vereine, nothwendig ihre Haus- mutter- und Gattinpflichten mehr oder weniger beeinträchtigen müßten. Zugleich bat er seine Gemahlin, den edlen Krankenpflegerinnen ein Altarblatt zu sticken und ihnen solches nebst einem Dankschreiben zu senden, welchen Wunsch die Königin mit Freude zu erfüllen verhieß.

XXXIV.

Tafeln am Wege.

1816.



Horch! Was dir des Tejers Leyer,
Gleims und Flaccus Muse räth:
Weise! Wer der Zukunft Schleyer
Nur bekränzt und nie durchspäht.
Trag' ein Herz den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit,
Lern' im Mißgeschicke hoffen,
Denk' des Sturms in heitrer Zeit!

v. Salis.

1.

Ein sonnenheller Aprilmorgen lud mich ein, den Dichter Neuffer in seinem Pfarrdorfe Zell unter Aichelberg zu begrüßen, wo er, den Amtspflichten eben so treu, als den Musen lebt. Seine Verdeutschung der Aeneis darf die Vergleichung mit keiner ihrer Vorgängerinnen scheuen. Gewiß erlangt jeder Nichtlateiner durch sie den richtigsten Maßstab für die poetische Größe Virgils.

Gegen Mittag kam ich in dem Gasthofe von Unter=Brihingen an, der durch seine reitzende Lage an einer Steinbrücke über den Neckar die Einkehr erfreulich macht. Das Haus ist stadtmäßig eingerichtet, und es fehlt gar nicht an Gastmählern und Bällen darin, die, nach der Versicherung des jovialen Wirthes, eben so zahlreich und eifrig von den Honoratioren aller umliegenden Städte, Dörfer und Landsitze besucht werden, als wenn sein Schwanenschild am prächtigsten Hotel von Berlin oder Dresden schwebte.

Ich machte einen Gang nach dem nahen Dorfe und besahe mich auf dem schönen Landgute des Barons von Thumb, das beynahe allen Forderungen Genüge leistet, welche die Dichter gewöhnlich an ein ländliches Sabinum zu machen pflegen. Im Garten fiel mir ein mächtiggroßer, ganz in Blüthenschnee gehüllter Kirschbaum auf. Bienen schwebten um den duftenden Silberschleyer, wie leuchtende Goldfunken. Höltys Verse:

Die Winde verstummen
Und athmen noch kaum,
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum

wehten aus meiner Jünglingszeit herüber, und ich wähnte den Apfelbaum im Garten meiner Mutter zu erblicken, unter dessen Schirm ich so oft Ossians, Grays und Höltys Gesängen horchte. Seit Jahren erinnere ich mich keines höheren Frühlingsgenusses, als auf diesem Spaziergange. Alles weckte Wiederklänge aus den Frühlingstagen des Lebens. Auch die Haushaltung der Störche auf dem Dache der Dorfkirche. Die beyden Langschnäbel waren schon seit drey Wochen wieder aus Afrika zurück und standen auf ihrem Belvedere traulich neben einander. Hierauf bestieg ich einen weitumschauenden Hügel, auf dem eine Kirche, mit ihrem Gottesacker und mehreren angränzenden Baumgruppen, eine Landschaftsidee darbietet, würdig der Ausführung eines Poelemburg oder Ruysdael. Das Romantische des Ganzen erhöht noch die ernste Steinfigur eines geharnischten Ritters am Gatterthore des Gottesackers. Diese Kirche, die den wunderlichen Namen Mariä Hürnholz führt, war vormals ein vielbesuchter Wallfahrtsort mit einem Gnadenbilde. Dieses wirkte, wie der baumstarke Volksglaube noch bis auf den heutigen Tag verkündigt, an Kranken aller Art, Wun-

der über Wunder, und machte lange Zeit, in den benachbarten Ortschaften, die Kunst mehr als eines Arztes zur brodlosen.

In Zell ward ich von dem wackern Neuffer mit altschwäbischer Herzlichkeit empfangen. Unter manchen Wanderungen, die der Freund mit mir in der Umgegend machte, war die nach dem Dorfe Ober-Lenningen in jeder Beziehung die genußreichste. Bey heiterm Himmel und warmer Sonne begannen wir unsern Lauf nach dem Lenninger-Thale, in das man über den sogenannten Sattelbogen, einem Gebirgsausschnitte zwischen der Teck und dem Breitenstein hinabsteigt. Den Sattelbogen hatte der Lenz mit dem lasurblauen Teppich der Frühlingsgenziane geschmückt. Freundlicher Gruß der lieblichen Alpentochter!

Im Dorfe Ober-Lenningen, das von der silberhellen und raschen Lauter durchströmt wird, fanden wir im Pfarrer Roser und dessen Gattin die artigsten und gefälligsten Wirthe. Beyde lebten einige Monate zu Yverdün, um tiefer in den Geist von Pestalozzis Erziehungswesen einzudringen.

Auf einem Spaziergange unter Blüthenbäumen, längs dem rauschenden Wasser, schilderte mir der würdige Seelsorger sein häusliches Glück mit den lebhaftesten Farben. Gattin und Kinder sind ihm die Welt. Im Lobe der erstern war er unerschöpflich. Eben so feurig und begeistert malte mir das moralische Bild seiner treuen Lebensgefährtin einst Wieland in den Schattengängen an der Ilm.

Nur zu bald mußten wir das ländliche Sorgenfrey von Ober-Lenningen verlassen, weil Neuffer sich zu einer Leichenrede für den folgenden Tag anzuschicken hatte. Ich überzeugte mich bey dieser Gelegenheit aufs Neue, daß ihm ein Ehrenplatz unter den Kanzelrednern unsrer Tage von Rechtswegen zukomme. Durch Klarheit, Kraft und Wärme müssen seine Vorträge jeden empfänglichen Hörer an Geist und Herzen erleuchten, stärken und veredeln.

> At church, with meek and unaffected grace,
> His looks adorn'd the venerable place,
> Truth from his lips prevail'd with double sway,
> And fools, who came to scoff, remain'd to pray.
>
> GOLDSMITH.

2.

Der König weiß Eßlair ganz zu würdigen, und verfehlt gewiß in keiner seiner Darstellungen den Moment, wo es eigentlich an der Zeit ist, Beyfall zu spenden. Mehr als einmal hörte man ihn sagen: „Das mittelmäßigste Stück, worin Eßlair die Hauptrolle spielt, muß zum guten Stücke werden.“

Zu den Schauspielen, welche der König vom Repertorium verbannte, gehören auch Schillers Räuber. Eßlair hegte den lebhaften Wunsch darin als Karl Moor aufzutreten, weil diese Rolle, wie er bestimmt glaube, zu seinen glänzendsten Leistungen gehöre. Der König verweigerte seine Beystimmung, indem er zugleich äußerte: „Ich will durch eine Tragödie nicht erschüttert und zerrissen, sondern gerührt und erhoben seyn.“ Aus dieser Ursache sieht er Eßlair nicht als Lear, in welcher ungeheuern Darstellung jener weit über Schröder hinausragt, der, wie man weiß, den Lear als eine seiner Prunkrollen betrachtete. Dagegen gehört die Racine-Schillerische Phädra, worin Eßlair, als Theseus, die ganze Kraft und Herrlichkeit seiner

plastischen und rhetorischen Uebermacht entwickelt, zu den Lieblingstrauerspielen des Königs.

Nach Eßlairs Meinung, ist, unter allen ihm bekannten Gedichten, Schillers Taucher dasjenige, wo der Deklamator am glänzendsten den ganzen Reichthum seines Talents offenbar machen kann. Daß dem also sey, bewies er mehr als einmal durch den Vortrag der genannten Ballade.

Eßlairs Organ vereint Völltönigkeit, Kraft, Biegsamkeit und Wohlklang. Nur Eines Mannes kann ich mich erinnern, der als Deklamator sich mit Eßlair in die Schranken hätte wagen dürfen. Ich meine den weiland vielgenannten und vielangefochtenen Doktor Bahrdt. Dieser machte zu Halle seine große Naturgabe für die Deklamation in öffentlichen Vorlesungen über die Rhetorik geltend, indem er, mit hinreißendem Zauber, erlesene Stellen aus Klopstocks Messiade vortrug.

Einst erzählte Bahrdt, in zahlreicher Gesellschaft, einen charakteristischen Zug seines Jünglingslebens, der nirgends aufbewahrt wurde, mir aber der Aufbewahrung würdig scheint. Nicht auf einem Dorfe, sondern in der Vaterstadt Leipzig selbst

wollte der junge Magister als Prediger zum erstenmal auftreten. Er verschmähte die Vorsichtsmaßregel, das Konzept der Predigt in die Bibel zu legen. Ein schweres Gewitter stand am Himmel und brach aus, als der Vortrag ungefähr zur Hälfte vollendet war. Beym Krachen eines furchtbaren Donnerschlags, verließ den Redner zwar die Gegenwart des Gedächtnisses, keineswegs aber die Gegenwart des Geistes. Mit Besonnenheit schlug er die Bibel zu, indem er, mit kraftvoller Betonung, die Worte sprach: „Wenn Gott redet, muß der Mensch schweigen." Und so verließ er die Kanzel, von der ganzen Versammlung als ein gewaltiger Pfeiler der Kirche gepriesen und angestaunt. Schwerlich hat es jemals auf allen Rednerbühnen der Welt, von Demosthenes und Cicero bis auf Zollikofer und Herder einen erhabneren Schlußfall gegeben. Der leichtsinnige Bahrdt hatte sehr Unrecht, sein Geheimniß unter die Leute zu bringen, und so die Täuschung der Bewunderer unwiederbringlich zu zerstören.

3.

Im alten Kanzleygebäude befindet sich ein Schatz von Majolikageschirr, den der Herzog Karl einst

in Italien zusammenbrachte, neben altmodischem Tischgeräth magazinmäßig aufgeschichtet. Er besteht aus achthundert Nummern und wiegt, wie der Graf von Erbach sich darüber herausließ, des Königs kostbarstes Tafelservice auf. Das Ganze verdient ein eigenes angemessenes Lokal und müßte, nach den vier Kunststylen, die es zusammensetzen, geordnet werden. In Florenz bewahrt man die Majolikagefäße in der Schatzkammer auf. In Darmstadt, wo der Großherzog auch einiges Majolikageschirr besitzt, bezahlte man, um die Sammlung zu vermehren, vier dergleichen Teller, von mittlerer Größe, mit dreyhundert Gulden.

4.

Dem Könige wurden von einem italienischen Kunsthändler mehrere geschnittene Steine, Kameen und Intaglios, für enorme Preise zum Kauf angetragen. Es waren moderne Sachen, und, außer einem Chalcedon mit Amor und Psyche von Pichler, alles Mittelgut. Zwey Intaglios, die er für Karneole ausgab, erkannte man für Glaspasten, und an einer Onyxkamee, mit einem fleischfarbigen Aehrenkranze,

war letzterer offenbar aufgekittet. Für acht Stücke solcher Herrlichkeiten begehrte der edle Römer nicht weniger als fünfhundert Louisd'or. Man bot eine dem Kunstwerthe der Gegenstände ungefähr angemessene Summe. Darob ergrimmte der vornehmthuende Trödler und sagte: „Wer solch ein Gebot wagen kann, der ist kein Kenner und wird nie einer werden. In München und Berlin wird man diese Kostbarkeiten besser zu taxiren wissen." Es ist unglaublich, mit welcher Stirn dergleichen abgefeimte und verschmitzte Kunstmäkler immer noch unter uns auftreten, und was sie den sogenannten Barbaren des Nordpols alles bieten zu können glauben!

Unter den neuesten aus Italien angelangten Kunstwerken befinden sich die schön gearbeiteten Marmormodelle der Tempelreste des Jupiter stator und des Jupiter tonans.

Danneckers Amor bekommt nun, der vortheilhafteren Beleuchtung wegen, statt des ihm früher bestimmten Tempelchens in Monrepos, einen Standort im Stuttgarter-Schlosse, wo das Licht von oben einfällt.

5.

Der talentvolle und vielseitig unterrichtete Doktor Ströhlin, wiederholte mit Erfolg die Experimente Morichinis in Rom, durch den prismatischen violetten Lichtstral dem Eisen die magnetische Kraft mitzutheilen. Man hat die Sache vielfältig bezweifeln wollen. Es ist aber nun erwiesen, daß eine für den Kompaß zugerichtete Nadel, durch den vermittelst einer Linse konzentrirten prismatischen violetten Lichtstral vollkommen magnetisirt werde.

6.

Bey Kannstadt wurden aufs Neue, durch den unermüdeten Memminger, ungeheure Mammuthsknochen entdeckt. Der König, hiervon unterrichtet, befahl sogleich, an dem Fundorte weiter zu graben. Nach kaum begonnener Arbeit war man schon so glücklich, auf ein prodigioses Nest seltsam verschränkter Mammuthstoßzähnen zu treffen. Der längste darunter mißt acht Fuß. Auch fand man eine Menge gewaltiger Backenzähne, die den von Cüvier abgebildeten Rhinozeroszähnen ähnlich sind.

7.

Bonstetten schreibt von Genf über Lord Byron: „Dein Pegasus hat mir Lord Byron zugeführt. Unter seinen Büchern sind Deine übersetzten Reisebriefe, worin mein Name so oft vorkommt. Die Damen zerreißen den Lord, wie die Bacchantinnen. Das Salongeschrey von London und die Freude an einem großen Namen zu nagen, sind unwiderstehlich. Er hat ein Landhaus gemiethet auf der Savoyerseite, weil die Schweitzerseite ganz mit Engländern übersäet ist. In seinem Auge und auf seiner Stirn sitzt ein tropischer Himmel mit afrikanischem Gewölk. Um seinen Mund spielen Witz und Gutmüthigkeit. In seinem Wesen ist eine gewisse Schüchternheit mit Stolz verwoben. Sein Reisegefährte Hobhous ist ein allerliebster Junge, voll Geist und Munterkeit. Ich war mit diesen phantastischen Wesen einen ganzen Abend in Coppet bey der Staël und ihrer schönen Tochter der Herzogin von Broglio. Alles sprühte um uns von Witz und Frohsinn. Die Staël überflog alle. Ich kann kein Geschöpf mit Byron vergleichen. Seine Stimme ist die eines Engels; so auch jeder seiner Züge.

Doch blitzt ein kleiner Satan durch, der aber halb fromm ist. Die Staël sagte mir: „Vous et *Byron* vous vous ressemblez beaucoup, excepté que vous êtes bon et lui est un diable."

8.

Der Mond stand hoch am reinen Himmel und im Westen glimmte noch der matte Nachschein der Abendröthe. Meine Frau begleitete mich durch die Anlagen. Wir gingen längs einem klaren, von Trauerweiden umkränzten Wasserspiegel, aus welchem des Mondes Bild freundlich wiederblinkte. Da gedachten wir, im nämlichen Momente, des Abends in Wörlitz, wo der Vollmond eben so sich im See spiegelte, an dessen Ufern wir, neben unsern guten Müttern, Hand in Hand wandelten, und freuten uns der beglückenden Ueberzeugung, daß wir uns noch eben so innig, wo möglich noch inniger liebten, wie damals. Wenn es den Abgeschiedenen vergönnt ist, unsichtbar noch Zeugen des Glücks ihrer theuern Hinterbliebenen zu seyn, so hat, in dem Augenblicke, wo wir das unsre so tief und innig empfanden, der Geist meiner verklärten Mutter uns umschwebt und gesegnet.

9.

Anspruchlos wie ein ländlicher Todtenkranz, sollen die folgenden Blätter den Manen des Königs Friedrich von Würtemberg aus Dankbarkeit geweiht seyn.

Würtembergs erster König wurde zu Treptow, einem Städtchen in Hinterpommern, nicht fern von den Küsten der Ostsee, am sechsten November des Jahres 1754 geboren, und mit den Namen Friedrich Wilhelm Karl aus der Taufe gehoben. Sein Knabenalter fiel größtentheils in die verhängnißvolle Periode des siebenjährigen Krieges, an welchem sein Vater, Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, so vielseitig und bedeutend Antheil nahm. Sieben Feldzüge bewährten diesen als einen der ersten Tapfern in jenem wundergleichen Kampfe Friedrichs des Großen gegen halb Europa. Vier Monate früher, ehe sein König ihn ins Feld rief, war er noch auf Minorka vor der Feste St. Philipp als Freywilliger mit in die Schranken getreten. Glorreich that sein Bruder, Herzog Ludwig Eugen, als französischer General, sich ebenfalls bey dieser Belagerung hervor. Kurz

nach der Wiederankunft in Treptow, dem Standorte des von ihm befehligten Dragoner-Regiments, trennte Berufspflicht ihn aufs Neue von der geliebten Gemahlin und dem noch nicht zweyjährigen Erstgebornen. Ueber letztern waltete nun, in drangsalschwerer und stürmischer Zeit, mit unendlicher Sorgfalt die treuste der Mütter. Diese Zierde ihres Geschlechts war Friedrich Wilhelms, Markgrafen von Brandenburg-Schwedt älteste Tochter. Am Berliner Hofe, wo nur die Muse Deutschlands verkannt wurde, hatte sie des großen Oheims Kunst- und Wissenschaftsliebe ihrem Geiste, in Kraft und Klarheit, angeeignet. Durch die Vermählung mit dem Herzoge Friedrich Eugen von Würtemberg wurde sie die glückliche Mutter von zwölf blühenden Kindern, acht Prinzen und vier Prinzessinnen. Nur eine der letztern starb im Frühlinge des Lebens. Als geschichtliche Denkwürdigkeit darf der Umstand hier nicht unbeachtet bleiben, daß einzig und allein dieses Ehebündniß den uralten Würtemberger Mannsstamm vor dem Hinsterben bewahrte.

Drey Jahre nur gingen den Neuvermählten in Treptow still und wolkenlos vorüber. Auf diese

folgten sieben Jahre strenger Prüfungen, unter welchen zahlreiche Ortswechsel keineswegs die gelindesten zu nennen sind. Da wegen feindlicher Durchzüge Treptow und Schwedt nur noch zweifelhafte Sicherheit gewährten, so wurde sie genöthigt, bald Berlin zum Zwischenaufenthalte zu wählen, bald Schirm und Schutz hinter den Wällen von Stettin zu suchen. Dieses unruhevollen Zeitraums ungeachtet entwickelten sich die vielverheißenden Talente des verewigten Königs mit einer Leichtigkeit und Energie, welche zu den glänzendsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigten. An jedem Aufenthaltsorte stellte man die geschicktesten Lehrer an, welche Zeit und Umstände darboten.

Nach dem Hubertsburger-Frieden konnte Herzog Friedrich Eugen endlich in die stillen Schatten glücklicher Häuslichkeit wiederkehren. Nun war er vor allen Dingen darauf bedacht, das Erziehungswerk seiner hoffnungsvollen Kinder selber zu fördern und zu leiten mit möglichster Kraft. Johann Jakob Rousseaus Emil hatte damals nach allen Seiten hin, wie durch elektrische Schläge, gewirkt, und eine durchgreifende Reform der Pädagogik vor-

bereitet. Der Herzog ersuchte den Verfasser des berühmten Buchs um Rath und Meinung in Betreff einer verbesserten Kinderzucht. Rousseaus unbefriedigende Antwort begann mit den Worten: Si j'avais le malheur d'être né prince. Löblicher benahm sich unstreitig als Rathgeber in erwähnter Hinsicht, einige Jahre später, Johann Georg Schlosser. Dieser selbstständige, zum Ungemeinen aufstrebende Denker, dessen Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk in keiner deutschen Büchersammlung fehlen sollte, lebte zu Treptow eine Zeit lang als Geheimschreiber in des Herzogs Diensten.

Prinz Friedrich erhielt nun einen Führer und zwey Lehrer. Einer der letztern war der noch lebende Prälat von Cleß, welcher mit dem ausdrücklichen Bedeuten in Pflicht genommen wurde, „diesen erstgebornen Sohn besonders zum strengsten Gehorsam anzuhalten, weil niemand im künftigen Berufe nützlich und weise befehlen könne, wenn er nicht von frühster Jugend auf selbst zu gehorchen gelernt habe." Der fürstliche Zögling legte hier einen dauerhaften Grund zu allen den reichen und mannichfachen Kennt-

nissen, die er in der Folge mit eben so viel Bestimmtheit als Tiefe sich eigen zu machen wußte. Am raschesten war sein Fortschreiten in der Mathematik, Naturkunde, Geschichte und Erdbeschreibung. Seine bleibende Vorliebe für die französische Sprache, die er mit klassischer Korrektheit schrieb und redete, ging als Erbtheil von Seiten der Mutter auf ihn über, welche, wie schon gesagt, der Schule des großen Friedrichs ihre geistige Bildung verdankte. Doch hielt er deßungeachtet die vaterländische Literatur und Sprache stets in hohen Ehren, und drückte sich im Deutschen nicht weniger zierlich und regelfest aus, als im Französischen. Durch seine angeborne Beredsamkeit in beyden Zungen, über die verschiedenartigsten Gegenstände, wurden auch Männer von Urtheil und Geschmack, welche Gelegenheit gehabt hatten, in Italien geistvolle Improvisatoren und in England ausgezeichnete Parlamentsredner zu hören, nicht selten zur Bewunderung hingerissen. Bey solchen Anlässen offenbarte sich besonders das reichste Orts- und Sachgedächtniß in seiner ganzen Ausdehnung und Stärke. Keinem, der das Glück hatte, über Italiens Kunstschätze mit ihm in Unterhaltung

einzugehen, kann die Behauptung übertrieben scheinen, daß er im Stande gewesen wäre, den meisten von Rom nach Paris versetzten Denkmälern der Skulptur und Malerey, auf den ersten Blick, ihren alten Standort wieder anzuweisen. Auch die Sprache Latiums gewann er schon in Treptow vorzüglich lieb und ward ihrer, durch ausdauernden Eifer, in seltener Vollkommenheit mächtig. Noch in seiner spätern Lebensperiode hörte man ihn Lieblingsstellen aus römischen Klassikern, besonders aus dem Virgil, mit Geläufigkeit hersagen. Eben so wenig als im Deutschen und Französischen, entging ihm auch nicht leicht im Lateinischen eine regelwidrige Wendung oder ein ungehöriger Ausdruck. Sein scharfer Tadel traf insonderheit manche, den alten Lapidarstyl verunglimpfende Denkschriften an öffentlichen Prachtgebäuden berühmter Hauptstädte, von welchen, wie er sich darüber äußerte, kein Livius und kein Cicero den Sinn würden herausbracht haben. Daß er dergleichen mißrathene Versuche zu tadeln ein entschiedenes Recht hatte, davon stellt uns die von ihm verfaßte Inschrift am Invalidenhause zu Stuttgart,

einen mehr als hinreichenden Beweis vor Augen: Laso aut exhausto defensori patria.

Sein Vater verließ 1769, nach einem sechzehnjährigen Aufenthalte, Treptow, und wählte das Schloß von Mümpelgard zu seiner gewöhnlichen Residenz. Erst nach zwey und zwanzig Jahren nöthigte die französische Staatserschütterung ihn, diesen freundlichen Wohnsitz zu verlassen. Schon von Treptow aus waren die vier ältesten Prinzen mit ihrem Führer, dem Baron von Maucler, der als würtembergischer General-Major zu Ludwigsburg starb, nach Lausanne abgegangen, um sich noch in wissenschaftlicher, gymnastischer und gesellschaftlicher Hinsicht höher zu vervollkommnen. Lausanne, das damals beynahe mehr Fremde als Einheimische zählte, bot hierzu nicht weniger zweckmäßige Hülfsmittel dar, als in unsern Tagen das mit Unterrichts- und Bildungs-Instituten so reich ausgestattete Genf.

Prinz Friedrich schloß zu Lausanne mit dem Grafen von Erbach-Erbach einen Freundschaftsbund, der sich durch das ganze Leben in Dauer und Beständigkeit behauptete. Im Umgange mit diesem kenntnißvollen und kunstliebenden Manne, der, seit

mehreren Jahren ihn regelmäßig im Spätherbst besuchte, und dessen Thränen auch auf sein Sterbelager flossen, erneuerte sich ihm häufig die beglückende Erfahrung, daß die Jugendfreude nicht völlig erstorben ist, so lange der Jugendfreund noch Feste der Erinnerung mit uns feyern kann.

Auch ward Prinz Friedrich, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß zu Lausanne, in der Hofkapelle der Herzogin von Kurland, von deren Hofprediger eingesegnet, und beging hierauf daselbst seine erste Abendmahlsfeyer. Er kehrte, nach vierjährigem Aufenthalt im Waadtlande, mit seinen Brüdern zurück nach Mümpelgard. Hier beschloß er, vom Kriegsruhme des heldenmüthigen Vaters zur Nacheiferung entflammt, sich der militärischen Laufbahn zu widmen. Diesem Beyspiele folgten auch seine sieben Brüder. Er trat als Oberster in die Dienste Friedrichs des Großen. Der König zog ihn, was von dem feinen Menschenkenner zu erwarten stand, in sein Gefolge, und wies ihm Potsdam zum Wohnsitz an. Um seinen unverkennbaren Militärtalenten auf eine noch genugthuendere Weise Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ernannte Friedrich ihn zum Chef

eines Dragoner=Regiments, dessen Garnison Lüben in Schlesien war. Während des kurzen Krieges, den der bayerische Erbfolgezwist 1778 veranlaßte, stieg er zum General=Major, und kommandirte, des Vaternamens würdig, mehrere Vorposten.

Er stattete, nach erwünschter Ausgleichung dieser politischen Fehde, in Mümpelgard einen Besuch ab, um die elterliche Beystimmung zu der vorhabenden Vermählung mit der ältesten Prinzessin des regierenden Herzogs von Braunschweig=Wolfenbüttel, Auguste Karoline Friederike Luise, persönlich einzuholen. Das Beylager erfolgte zu Braunschweig den 27. Oktober 1780. Die Neuvermählten begaben sich nach Lüben, wo am 27. September 1781 Wilhelm, jetzt unser mit Ehrfurcht geliebter König, das Licht erblickte.

Als der damalige Großfürst Paul von Rußland 1782 mit seiner Gemahlin, die noch im heitern Andenken mancher Zeitgenossen lebende Reise durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien unternahm, schloß Prinz Friedrich zu Venedig seiner erhabenen Schwester sich an, und blieb ihr unzertrennlicher Gefährte durch die schönen

Städte Italiens von Mayland bis Neapel. Auf dieser Wallfahrt zu den Hauptschätzen der antiken und modernen Kunst war es vorzüglich, wo er die vollendete Ausbildung zum ergründenden und feinen Kenner derselben erlangte. Hiervon zeugen unter andern auch, als beredte Urkunden, seine reichen Sammlungen aus dem Gebiete der zeichnenden und plastischen Kunst, worin er, mit ächtem Schönheitsgefühl, nie das als vortrefflich anerkannte Moderne gegen das als unübertreffbar bewunderte Antike sklavisch in zweifelhaften Halbschatten stellte.

Aus Italien begleitete Prinz Friedrich die Fremdlinge des Nordens in das Vaterhaus nach Mümpelgard, wo eben ein großer Theil der Familie zu einer schönen Feyer des Wiedersehens zusammentraf. Um diese Zeit verließ er den preußischen Kriegsdienst, und ging mit den hohen Reisenden von Mümpelgard nach St. Petersburg, wo die Kaiserin Katharina ihn als General-Lieutenant und General-Gouverneur von Russisch-Finnland anstellte. Als im Jahre 1784 zwischen Rußland und der Pforte ein Krieg zu entbrennen drohte, ward ihm von der Kaiserin das Oberkommando über eine

Beobachtungsarmee und zugleich die Stelle eines interimistischen Gouverneurs von Cherson übertragen. Damals war er der Lebensretter vieler Menschen durch die so einsichtsvoll berechneten Vertheidigungsmittel, welche den Fortschritten der in Cherson und seiner Umgegend ausgebrochenen Pest schleunig ein Ziel setzten. In St. Petersburg ward ihm dreyfache Vaterfreude durch die Geburt der Prinzessin Katharina, des Prinzen Paul und einer Prinzessin, die aber ihr Leben nicht höher als auf ein Jahr brachte. Sein bestimmter Sommeraufenthalt, während er in Rußland lebte, war Wiburg. Hier verwendete er, neben den gewöhnlichen literarischen Tagewerken, auch einige Zeit auf die Erlernung der finnischen Sprache, in welcher mehrere griechisch lautende Wortformen und Eigennamen ihm besonders merkwürdig schienen.

Zu Ende des Jahrs 1786 reiste Prinz Friedrich mit seinen drey Kindern von St. Petersburg nach Mümpelgard, von wo er, nach einem kurzen Aufenthalte, sich wieder an die Ufer des, durch freundliche Jugenderinnerungen ihm lieb gewordenen Genfersees begab, und unweit Lausanne

das Landhaus Monrepos miethete. Von hier sandte er 1787 seine Dimission aus dem russischen Kriegsdienste nach St. Petersburg. Der sieben und zwanzigste September des folgenden Jahres war der Sterbetag seiner Gemahlin. Einige Monate später ward Monrepos mit dem, in einer der lachendsten Rheingegenden bey Maynz gelegenen Landgute Bodenheim vertauscht, welches er käuflich an sich brachte. Von hier aus that er eine Reise nach Holland und eine andere nach Frankreich, als eben zu Paris die Blicke der ganzen kultivirten Welt auf den folgenreichen Verein der états généraux gerichtet waren.

Im Februar 1790 versetzte Prinz Friedrich seinen Wohnsitz nach Ludwigsburg, wo er den Palast in der Poststraße, und zu gleicher Zeit, für die Sommermonate, ein Grundstück im benachbarten Dorfe Schwieberdingen erkaufte. In diesem Tuskulum, das er nach eigenem Plane einrichtete und verschönerte, nimmt man schon den schöpferischen Anordnungsgeist wahr, der in den Anlagen und Pflanzungen von Stuttgart, Ludwigsburg, Monrepos und Freudenthal späterhin auf eine

so glänzende Weise sich entfaltete. Die beyden schnell auf einander folgenden Krönungen der Kaiser Leopold und Franz veranlaßten ihn im November 1790 und im Julius 1792 nach Frankfurt am Mayn zu reisen. Stets war es jedem hochherzigen Deutschen werth und wichtig, das ehrwürdige Fest einer Kaiserkrönung mitbegangen zu haben, welches allein in Göthes mit beseelter Darstellung davon entworfenem Gemälde für uns noch fortlebt. Die zweyte Krönungsfeyer gewann für den Prinzen dadurch ein erhöhtes Interesse, daß ihm dabey die Auszeichnung zu Theil wurde, dem Kaiser Franz das Wahldiplom von Frankfurt nach Seligenstadt mit den hergebrachten Förmlichkeiten zu überbringen. Dem Aufrufe des Prinzen Ferdinand zufolge, begab er sich im April 1793 zum Ritterschlage nach Sonneburg. Auf der Heimreise stattete er seinen Eltern, deren Residenz um diese Zeit Bayreuth war, daselbst einen Besuch ab. Im Oktober 1793 erblicken wir ihn am Sterbebette seines Oheims, des Herzogs Karl Eugen. Nach dem Tode des Herzogs Ludwig Eugen nahm er den Titel eines Erbprinzen von Würtemberg

an. Um dem Eindringen der Franzosen entgegen-
zuwirken, brach er an der Spitze des gesammten
Militärs 1796 nach Freudenstadt auf. Durch
die Erstürmung der Schanzen auf dem Kniebis
von feindlicher Seite, ward er aber in die Noth-
wendigkeit versetzt, unverzüglich nach Stuttgart
wiederzukehren. Nun eilte er in die Gegend von
Schorndorf, um durch zweckmäßige Vertheidi-
gungs-Anstalten dem weitern Vorrücken der franzö-
sischen Heere Schranken zu setzen. Als jedoch das
Einfallen derselben, zufolge der entschiedensten Ueber-
macht, unabwendbar wurde, beobachtete der Erbprinz
einige Wochen lang in Ansbach den Lauf der un-
erhörten Zeitbegebenheiten, kam, nach der Schlacht
bey Würzburg, zurück in die Hauptstadt, und
begab sich sodann zu einem vierzehnwöchentlichen Auf-
enthalte nach Wien. Von hier aus trat er, über
Prag und Hamburg, die Reise nach London
an, von welcher die Vermählung mit der Kronprin-
zessin von Großbritannien, Charlotte Auguste
Mathilde, vollzogen am achtzehnten May 1797,
das erwünschte Resultat war. Einen Monat später
traf der Erbprinz mit seiner Gemahlin in Stutt-

gart ein. Nach kurzer Frist folgten diesem frohen Ereigniß zwey erschütternde Trauerfälle, die nur ein dreymonatlicher Zeitraum von einander trennte. Am drey und zwanzigsten December 1797 ging der regierende Herzog Friedrich Eugen in eine höhere Welt über, wohin ihm schon am neunzehnten März 1798 seine vielbetrauerte Gemahlin Dorothea nachfolgte.

Als der fünfzehnte regierende Herzog von Würtemberg trat nun unser verewigter König, im vier und vierzigsten Lebensjahre, unter dem Namen Friedrich der Zweyte, die Regierung eines Landes an, das auf einem Flächenraume von 153 Geviertmeilen etwas über 600,000 Einwohner zählte. Groß waren Würtembergs Aufopferungen schon in der ersten fünfjährigen Epoche des Krieges gewesen. Allein in den Jahren 1796 und 1797 belief sich der, durch Frankreichs Heere dem Lande verursachte Kriegsschaden auf achtzehn Millionen. Würtemberg bedurfte eines allgemeinen Friedens im deutschen Reiche. Diesen konnte man sich auch von dem Kongresse versprechen, der am neunzehnten December 1797 zu Rastadt war eröffnet worden.

Der Herzog war nicht Mitglied der Reichsdeputation, und konnte folglich nicht unmittelbar auf die Verhandlungen wirken. Aber er that als Reichsfürst alles, was von ihm abhing, um zu dem ersehnten Ziele zu gelangen. Die Friedenshoffnungen blieben unerfüllt. Der Krieg begann aufs Neue, und nach sechzehn Monaten erfolgte die tragische Auflösung des Kongresses zu Rastadt. Das Reichsoberhaupt forderte nun alle Reichsstände im Namen des Vaterlandes auf, sich der gewissenhaften Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten in Betreff der zu ergreifenden Kriegsmaßregeln durchaus nicht zu entziehen. Gleiche Aufforderungen ergingen vom Kaiser von Rußland. Der Herzog von Würtemberg schloß als Reichsfürst dem Reichsoberhaupte sich an, ohne Zweydeutigkeit und Rückhalt, und ließ durch seinen Gesandten zu Regensburg solches erklären.

Als im Oktober 1799 französische Heerhaufen gegen Würtemberg vorrückten, vereinte der Herzog alles, was ihm damals an Truppen zu Gebote stand, mit kaiserlich-königlichen, und sie wirkten kräftig dazu mit, den bis Laufen, Brackenheim und Bönigheim vorgedrungenen Feind zurückzu-

schlagen. Das Schicksal Deutschlands in den Jahren 1800 und 1801 liegt der Welt vor Augen. Moreau trat siegreich in Schwaben auf. Würtemberg mußte sechs Millionen Livres Brandschatzung bezahlen. Die den Franzosen überlieferte Bergfeste Hohentwiel wurde zerstört. Der abwesende Herzog regierte indeß das vom Feinde besetzte Land, und alle Befehle ergiengen wie sonst unter eigenem Namen. Von seinem Aufenthaltsort Erlangen begab er sich an das Hoflager in Wien, um Würtembergs Schicksal zu mildern. Zu gleichem Zwecke war er auch bemüht, seine Verbindungen mit Rußland zu benutzen. Nach dem zweyten Waffenstillstande befehligte er einen Gesandten nach Paris, und es gelang ihm durch Konsequenz und Ausdauer, nicht nur die Abgeneigtheit Frankreichs zu besiegen, sondern es auch dahin zu lenken, daß bey den Verhandlungen über die Entschädigungen der deutschen Erbfürsten dem Hause Würtemberg ein angemessenes Entschädigungsloos zugesichert wurde.

Die Schlacht bey Hohenlinden hatte den Frieden von Lüneville am neunten Februar 1801 herbeygeführt. Der Herzog kehrte von Erlangen am

dreyzehnten May des nämlichen Jahres nach Stuttgart zurück.

„Daß meine Freude, mich wieder im Schooße meines Vaterlandes, unter meinen lieben und getreuen Unterthanen zu befinden, über alle Maßen groß ist," sprach der Herzog unter andern zu einer landschaftlichen Deputation, „bedarf eben so wenig einer Versicherung, als daß meine so lange Abwesenheit die härteste Prüfung gewesen, die ich erlitten. Allein was meine Freude auf das Aeußerste erhöht, ist das frohe Gefühl, meine lieben Unterthanen in eben den treuen Gesinnungen, in eben der Anhänglichkeit gegen ihren angebornen Regenten wieder zu finden, in der ich sie, durch Umstände gezwungen, habe verlassen müssen. Trennung ist der bewährteste Probierstein der Festigkeit des wechselseitigen Bandes, und Würtemberg hat sie in vollem Maße bestanden diese harte Probe. Nie war mein Herz von ihm entfernt, und jetzt, da ich wieder in dessen Mitte bin, werde ich jeden Tag segnen, wo ich die geschlagenen Wunden heilen, und Wohlstand und Glück wieder herbeyführen kann."

Näher erklärte sich der Herzog über sein ergrif-

fenes politisches System in einem Reskript vom acht=
zehnten May 1801. Es gereiche ihm, lautet es unter
anderm darin, zur größten Beruhigung, daß er
nichts verabsäumt habe, was unter den damaligen
Umständen als zweckmäßig angesehen werden mußte,
um seine Lande mit Hülfe der Kaiser= und Reichs=
truppen gegen feindliche Gefahr decken zu können
und einen annehmbaren Frieden begründen zu helfen.
In dieser denkwürdigen Urkunde wird auch des zahlrei=
chen Heerhaufens erwähnt, welchen der Herzog gegen
englische Hülfsgelder zum Kriegsdienst aufstellte.

Nach dem Abschlusse des Friedens von Amiens
am sieben und zwanzigsten März 1802 versprach
Frankreich dem Herzoge nochmals, eifrig dazu mit=
zuwirken, ihm, für den erlittenen Kriegsverlust jeder
Art, einen angemessenen Ländererſatz zu verschaffen.
Nun wurden, durch Frankreichs und Rußlands kräf=
tige Dazwischenkunft, in der Entschädigungs=An=
gelegenheit der deutschen Erbfürsten die Verhand=
lungen eröffnet. Würtemberg war Mitglied der
Reichsdeputation und benahm sich dabey mit energi=
scher Thätigkeit. Kaiser und Reich genehmigten den
Schluß der Reichsdeputation vom fünf und zwanzig=

sten Februar 1803. Herzog Friedrich der Zweyte erwarb hiedurch für sein Haus die Kurwürde mit dem Vorzuge der höchsten Rechtspflege für alle seine Staaten, und erhielt, gegen die Grafschaft Mümpelgard und seine übrigen Besitzungen im Elsaß, die er durch den Lüneviller=Frieden einbüßte, eine den Verlust bey weitem überwiegende Schadloshaltung.

Die an Würtemberg gekommenen Entschädigungsländer bildeten, bis zur Annahme der Königswürde, den neuwürtembergischen Staat, worin keine landständische Verfassung statt fand. Der Kurfürst theilte damals Neu=Würtemberg in drey Landvogteyen: Ellwangen, Heilbronn und Rothweil. Der Hauptsitz der neuen Regierung und Kanzley war Ellwangen.

Napoleon traf am zweyten Oktober 1805 in Ludwigsburg ein, und erließ von hier aus den folgenden Tag die Kriegserklärung an Oestreich. Nun ergab sich bald für Würtemberg, schon in Betracht seiner geographischen Lage, die Unmöglichkeit, eine für das Land wünschenswerthe Parteylosigkeit zu erhalten, um so weniger, da Napoleon

dem Kurfürsten keine Mittelwahl zwischen dem stark betonten für oder wider Frankreich zugestand. Das Gesetz der Nothwendigkeit sprach Entscheidung aus. Der Kurfürst verband sich mit Frankreich, und stellte achttausend Mann. Der Kaiser der Franzosen leistete ihm für seine Staaten Gewähr und verhieß Entschädigung für alle Lieferungen im Laufe des Krieges. Dieser ward aber durch die Tage bey Ulm und Austerlitz in Kurzem entschieden. Der deutsche Kaiser erkannte nicht nur die Königswürde und Machtvollkommenheit des Kurfürsten im Frieden von Preßburg an, sondern trat auch noch mehrere Länder und Städte an denselben ab.

Bald nach Ausrufung der Königswürde, am Neujahrstage 1806, wurde die Organisation des ansehnlich erweiterten Staates bekannt gemacht. Die alten und neuen Lande gestalteten sich um zu einem Ganzen, und erfreuten sich einer durchaus gleichförmigen Verwaltung.

Das Religionsedikt vom Oktober 1806, durch welches jeder Kirche der drey Konfessionen gleicher Schutz und den Bekennern derselben freye Religionsübung im ganzen Königreiche gesichert wurde, muß

nicht als ein Werk Frankreichs, sondern einzig als Wirkung von des Königs Selbstbestimmung, entsprungen aus der klaren und vorurtheilsfreyen Berechnung aller Berührungspunkte kirchlicher und politischer Verhältnisse, betrachtet und gewürdigt werden. Das Glaubensbekenntniß war nicht mehr, wie zuvor, an den Boden gefesselt. Auch konnte von keinem katholischen oder protestantischen Landesdistrikte weiter die Rede seyn, sondern allein von Unterthanen der einen oder der andern Konfession.

Bey der Stiftung des Rheinbundes war der König von Würtemberg genöthigt, demselben beyzutreten. Keineswegs verbarg er sich die Gefahren einer auf alle Landkriege der Kontrahirenden, mithin auch Frankreichs, Bezug habenden Off- und Defensiv-Allianz. Aber er überzeugte sich zugleich, da die deutsche Reichsverfassung durch die That selbst aufgelöst war, von der Nothwendigkeit eines andern Schutzvereins. Ohne des Landes Wohlfahrt auf das gefährlichste Spiel zu setzen, war für jenen unerhörten Zeitpunkt Isolirung von seiner Seite weder möglich noch gedenkbar.

Selbstständigkeit im Innern fest zu begründen und

würdevoll zu erhalten, war nun das Hauptbestreben des Königs, der gerade jetzt, wo das Schwert des Damokles in allen Fürstenhäusern Deutschlands an der Tagesordnung war, anmaßender Mitwirkung unzugänglicher dastand, als je zuvor. Nie ward auch nur ein Wink gegeben, den Einfluß der französischen Regierung auf die innern Angelegenheiten der deutschen Bundesfürsten, weder mittelbar noch unmittelbar zu begünstigen. Nie leistete Würtemberg, mit Ausnahme der Kontributionen von 1796 und 1800, irgend eine Zahlung an Frankreich. In der Regierung seines Reichs und im Verhältniß gegen Auswärtige, beobachtete der König gleiche Grundsätze. Verfassung, Verwaltung und Gerichtspflege blieben in Würtemberg deutsch. Das fremde Gesetzbuch ward, weder unverändert, noch in veränderter Gestalt eingeführt. Hier findet am schicklichsten die Bemerkung ihren Platz, daß durch die nämliche patriotische Festigkeit, welche jener Neuerung so mannhaft widerstand, ebenfalls bewirkt wurde, daß kein Würtemberger Spaniens Boden als Krieger betrat, und, was noch von unsern Enkeln dankbar anerkannt werden muß, daß Würtemberg vor der Herab-

würdigung zur französischen Provinz glücklich bewahrt blieb.

Würtemberg trennte sich vom deutschen Reiche am zwölften Julius 1806. Die Bundesurkunde wurde zu Paris vom Staatsminister Grafen von Winzingerode unterzeichnet. Aufs Neue gelangte der Staat nun zu bedeutenden Vergrößerungen.

Als Mitglied des Rheinbundes mußte der König im Jahre 1806 an Frankreichs Kriege gegen Preußen Antheil nehmen. Die Würtemberger standen mit den Bayern unter dem Oberbefehle des Prinzen Jerome in Schlesien. Die Festung Glogau ward am zweyten December 1806 an den französischen General Vandamme und an den würtembergischen General von Seckendorff übergeben. Während die Würtemberger und Bayern Breslau belagerten, hatten beyde gegen den zum Entsatz herbeyeilenden Fürsten von Anhalt-Pleß bey Strehlen, Ohlau und Schweidnitz zu kämpfen. Späterhin eroberten sie das verschanzte preußische Lager bey Glatz. Nach dem Frieden von Tilsit kehrten die Würtemberger zurück in die Heimath.

An dem Kriege zwischen Oestreich und Frankreich

im Jahre 1809 sahe der König sich aufs Neue zur Theilnahme genöthigt. Der französische General Vandamme erhielt auch diesmal den Oberbefehl über die würtembergischen Truppen, deren Tapferkeit am zwanzigsten April 1809 in der Schlacht bey Abensberg zur Erkämpfung des Sieges entscheidend mitwirkte.

Durch den Wiener Frieden erhielt Würtemberg, nachdem Napoleon den deutschen Orden aufgehoben hatte, in dem Sitze des Deutschmeisterthums Mergentheim und in mehrern Abtretungen von Bayern, abermals einen ansehnlichen Gewinn an Flächenraum und Volksmenge.

Nach solchen wesentlichen Territorial-Veränderungen im Umfange und an den Gränzen des Königreichs, erfolgte die Eintheilung desselben in zwölf Landvogteyen, mit ihren Untereintheilungen in Oberämter und Kameralverwaltungen.

So erhob sich Würtemberg in den ersten dreyzehn Regierungsjahren des Königs, von einem Herzogthume mit 600,000 Menschen auf 153 Geviertmeilen, zu einem Königreiche mit 1,350,000 Menschen auf 368 Geviertmeilen.

Welche Schritte der König, ein protestantischer Fürst, um diese Zeit mit redlichem Eifer that, um, zur religiösen Beruhigung seiner katholischen Unterthanen, mit dem Oberhaupte der römischen Kirche ein dauerhaftes Einverständniß zu bewirken, und wie er keine Gelegenheit, so zu diesem Zweck ihm günstig schien, unbeachtet ließ, davon zeugen die, auch in öffentlichen Schriften bekannt gewordenen Unterhandlungen mit einem päpstlichen Nuntius zu Stuttgart im Jahre 1807, und die nachherigen Sendungen nach Rom und Paris.

In den Monat Oktober 1808 fällt des Königs Zusammentreffen mit den Kaisern von Rußland und Frankreich, und den höchsten Fürsten Deutschlands, in dem sonst öden, damals aber an Glanz alle Residenzen überbietenden Erfurt; und in den Monat November 1809 seine Abreise von Stuttgart nach Paris, wo das Wohl von Würtemberg, wie an allen Orten, welche politische Beziehungspunkte für dasselbe darboten, das unverrückte Ziel seines Wirkens und Strebens war, und ihm, dem feinen Kenner und warmen Verehrer der Kunst, der hohe Genuß zu Theil ward, ihre ausgezeichnetsten Schätze

aus alter und neuer Zeit, mit welchen er sich vormals unter Italiens Himmel befreundet hatte, in reicher Zusammenordnung wieder anzutreffen.

In dem entscheidenden Kriege, den Frankreich gegen Rußland begann, konnte vom Könige die Theilnahme daran um so weniger umgangen werden, als das Beyspiel Oestreichs und Preußens, der zwey mit Napoleon verbündeten Hauptmächte, sich ihm gegenüber stellte. Auch bestanden die Verpflichtungen der Fürsten des Rheinbundes noch in voller Kraft. Die Vorsehung hatte jedoch schon entschieden, daß Menschen-Aufopferungen dieser Art für unser Vaterland die letzten seyn sollten. Während dieses gräßlichsten unter allen Feldzügen der neuern Geschichte, bedeckten sich die Würtemberger, besonders am siebenten September 1812 in der Schlacht an der Moskwa, mit glänzendem Kriegsruhme. Doch jeder erkämpfte Lorbeerzweig erschien den Braven erstorben und versengt; denn in jeder Brust nagte der Schmerz, Blut und Leben, der stündlich furchtbarer andringenden Gefahr, nicht für Heimath und König darzubieten. Der Unwille der, an ihrer Nationalehre tief gekränkten Russen ertrug es nicht,

einen Fremden als Sieger in Moskau seinen Einzug feyern zu sehen. Ein schreckenvolles, aber darum nicht weniger bewundernswerthes Verhängniß gebot, daß die ungeheure Stadt ein Raub der Flammen wurde. Unmittelbar folgte dieser Katastrophe der schauderhafte Rückzug der französischen Heere.

Nach dem Abfalle Preußens von der Sache Frankreichs drohte besonders dem südlichen Deutschland große Gefahr. König Friedrich, welcher wol wußte, daß der französische Kaiser bey diesem Kriege weniger auf Rußlands Demüthigung, als dahin gezielt hatte, England von seinem letzten Verbündeten zu trennen, sahe mit sicherm Scharfblicke voraus, daß Napoleon eher die Maßregeln der Verzweiflung ergreifen, als mit Aufopferung des Rheinbundes, auf einseitige Gränzvertheidigung sich beschränken werde.

Des Königs Vorsicht wurde vollkommen gerechtfertigt, als Napoleon schon im April 1813 den Feldzug in Begleitung einer Heeresmacht eröffnete, mit welcher er im folgenden Monate nicht nur die Schlachten bey Lützen, Bautzen und Wurschen liefern, sondern auch nach Umgehung des

russisch=preußischen Heeres unter Wittgenstein, in Dresden einrücken konnte.

Nach der Völkerschlacht bey Leipzig entsagte der König zu Fulda am sechsten November 1813 förmlich der Rheinbunds=Urkunde, und erklärte den verbündeten Mächten, welchen auch Oestreich kurz zuvor sich angeschlossen hatte, seinen Beytritt zum gemeinsamen Kampfe gegen den gemeinsamen Unterdrücker.

In diesem folgenschweren Zeitpunkte, welcher Deutschlands Befreyung vorbereitend entschied, vernahm Würtemberg, mit allgemeinem Frohlocken, den Entschluß des Kronprinzen, sich an die Spitze der vaterländischen Heere zu stellen, um, in dem Herzen von Frankreich selber, die ungerechte Sache durch die gerechte, mit altritterlichem Glaubensmuthe zu vernichten. Denkwürdig war bey diesem Kriegsvereine die sonst so seltene Einmüthigkeit aller Kampfgenossen, welche sich in der Schlacht bey Brienne im Februar 1814 offenbarte, deren Schicksal durch östreichische, russische und würtembergische Truppen bestimmt wurde. Dem Kriege setzte der Einzug der Verbündeten in Paris das ersehnte Ziel.

Nach dem Pariser Frieden sollte nun zu Wien, durch eine Staats- und Friedensversammlung, von den Hauptmächten Europas, der eroberten Länder Schicksal entschieden, und zu einem immerwährenden Bundesverein deutscher Staaten zugleich die Grundlage gesichert werden. Vieles hatten die Völker erduldet, und vieles durch freywillig-eigene Dazwischenkunft muthvoll erstritten. Man versprach sich, mit froher Zuversicht, eine feste Begründung von Schutzmauern gegen den Zwiespalt von Außen und für die Eintracht von Innen. Mit Recht glaubte der König es der Ehre des biederherzigen Volks, das bisher seiner unermüdlichen Thatkraft immer volle Mitwirkung und Unterstützung gewährte, schuldig zu seyn, sich in Person zum Kongresse nach Wien zu begeben. Bevor er dahin abging, schrieb er sein Testament nieder. Mit freudiger Achtung ward er in der Kaiserstadt von den anwesenden Häuptern des Nationenvereins empfangen, denen er schon, während ihres Aufenthaltes zu Frankfurt am Mayn einen Besuch abstattete. Einstimmig gesellte man ihn dem Ausschusse von fünf deutschen Hauptmäch-

ten bey, welche die Leitung der vaterländischen Angelegenheiten übernommen hatten.

Im dreyzehnten Satze vom Bundesschlusse war man darin einerley Sinnes geworden, daß nunmehr in allen deutschen Staaten sich Landstände bilden sollten; aber die Art einer dem Geiste des Zeitalters und den Bedürfnissen der Völker zusagenden Stellvertretung blieb dem Ermessen der Fürsten anheimgestellt.

König Friedrich hatte kaum gegen den Schluß des Jahres 1814 Wien verlassen, als er schon im Januar 1815 die Wiedereinführung einer landständischen Verfassung, welche dem Geiste der Napoleonischen Zeit und dem Drange der Verhältnisse nothwendig in den Erblanden erliegen mußte, seinen Gesammtstaaten, als willkommene Botschaft unverzüglich ankündigte. Die rastlose Thätigkeit, welche der Monarch an den Tag legte, um für sein Reich eine festbestehende Verfassung auf immer zu begründen, ist im In- und Auslande jedem Wohlmeinenden und Unbefangenen vortheilhaft bekannt. Doch der schnelle Gang der Arbeiten, die zur Erreichung dieses hohen Zwecks zusammenwirkten, wurde sehr frühe

durch die erneuerten Kriegsmaßregeln unterbrochen, welche die Wiedererscheinung Napoleons in Frankreich gebieterisch vorschrieb. Aber die vier großen europäischen Mächte hatten sich bereits in Wien durch einen geschlossenen Vertrag gegen ihn verbunden, und es erhielt jede derselben 150,000 Mann im Felde. Auch König Friedrichs erfahrene Krieger erschienen wieder auf dem Kampfplatze.

Die entscheidende Schlacht von Waterloo wurde geschlagen, und früher, als man sich zu hoffen getraut hatte, kehrten die friedlichen Tage zurück, wo den Arbeiten am Völkerwohl keine störende Hinderung weiter entgegentrat. Schon war König Friedrich über mehrere wichtige Punkte mit den Ständen in Uebereinstimmung. Als aber dem Grundsatze von der Regierungseinheit im Laufe der Unterhandlungen Gefahr drohte, so wollte er, durch Untersuchung der ihm vorgelegten Beschwerden, vor allem dahin arbeiten, sich des Vertrauens zum edeln Werke bey Volk und Ständen zu vergewissern. Bis zur Vollendung dieses Geschäfts wurden daher letztere vertagt. Zur Ehre der Wahrheit aber darf hier nicht unberührt bleiben, daß jene vierzehn Sätze,

die der Monarch seinem Volk als Grundbau der Verfassung aufstellte, wahrhaft königlichen Sinn verkündigen und ihrem Urheber nicht nur den Beyfall der Zeitgenossen, sondern auch die Achtung der Nachwelt auf immer zusichern.

Die Denkmale des Nützlichen und Schönen, wodurch der König in einer kurzen Reihe von Jahren und unter unaufhörlichen politischen Stürmen, als genialer Schöpfer, thatkräftiger Begründer, geschmackvoller Verbesserer und weiser Wiederhersteller, seinem Regentenleben eine so entschiedene Merkwürdigkeit für Mit- und Nachwelt verschaffte, bilden darin unstreitig eine der heitersten und erfreulichsten Ansichten.

König Friedrich machte die Aufrechthaltung der Ehrfurcht für die Religionsgesetze, den darauf einwirkenden Behörden, mehr als jemals zur heiligen Pflicht; bildete das Kriegswesen zu einem der achtungswürdigsten und regelmäßigsten in Europa; gab der Rechtspflege eine den gesammten Zwecken entsprechendere Vervollständigung und Bestimmtheit; gestaltete die Polizeyverfassung dem Zeitgeiste gemäßer; machte sich um das Fortblühen der Univer-

sität Tübingen vielfach verdient, hauptsächlich durch Begründung des Klinikums, Vervollkommnung der Anstalten für Chirurgie, Aussetzung von Preisen, Erweiterung des botanischen Gartens, und Anschaffung astronomischer Instrumente; stiftete zu Ellwangen den katholischen Unterthanen eine theologische Fakultät mit einem Priesterseminar, und errichtete zu Stuttgart ihrem Kultus einen Tempel; begünstigte die Reform des Waisenhauses in der Hauptstadt; sicherte durch zweckmäßige Einrichtungen und freygebige Aussteuer einer Militärschule Dauer und Erfolg; weihte dem erschöpften oder verletzten Krieger den Invalidenbau; milderte durch humane Verordnungen das Schicksal der im Lande wohnenden Israeliten; versetzte das Irrenhaus, der angemessenern Lokalität wegen, von Ludwigsburg nach Zwiefalten; machte die Hauptstraßen des Königreichs, nach allen Richtungen, zu den vorzüglichsten Chausseen von Deutschland; erwarb sich den Dank der Reisenden durch wichtige Mißbrauchs-Abstellungen im Postwesen; verdoppelte die Lebhaftigkeit des würtembergischen Speditionshandels nach der Schweiz und Italien durch die Erbauung von Fried-

richshafen; hob in der Viktualien- und Fruchthandelsfreyheit, wie auch im Verkehr mit wollenen Zeugen, alle frühern Beschränkungen auf; richtete die Gleichheit von Maß und Gewicht für den Gesammtstaat ohne Geräusch und Störung ins Werk; vervollkommnete die Ludwigsburger Porzellanfabrik bis zum Wettstreite mit den gepriesensten Werkstätten dieser Art; steigerte die Ergiebigkeit der Salzwerke von Hall zu erwünschten Resultaten; begründete die Gewehrfabrik in Oberndorf und die Stahlhämmer in Friedrichsthal; erweiterte, nach verbessernden Planen, die Schmelzöfen in Wasseralfingen; beförderte mit Nachdruck das Anpflanzen von Obstbäumen, besonders an den Landstraßen; veredelte den Pferdeschlag durch wohlgeprüften Zusammenkauf aus abend- und morgenländischen Stammracen; vergrößerte die Hauptstadt, indem er sie zugleich verschönerte, vollendete den Ausbau des neuen Schlosses, und verzierte darin seine Wohnzimmer mit würdevollem Geschmacke; brachte, in einer dazu musterhaft eingerichteten Gallerie, die mit erlesenen Prachtwerken glänzend ausgestattete Privatbibliothek zusammen; führte die großen Gartenanlagen vom

neuen Schlosse bis zum königlichen Sommersitze Bellevüe; schuf die Landschaftsgärten von Ludwigsburg und Monrepos; gewährte mehreren der hervorstechenden Künstler seines Landes Auszeichnung und Erwerb, unterstützte manchen ihrer talentvollen Schüler, und ordnete in den Jahren 1812 und 1816 Kunstausstellungen an; verschaffte dem Hoftheater, durch unmittelbares Einwirken, ehrenvollen Ruf im In= und Auslande; erhob die Hofkapelle, durch Anstellung namhafter Virtuosen, zuletzt auf eine Stufe, die fast keine höhere mehr wünschen ließ, und vermehrte die Sehenswürdigkeiten Stuttgarts durch einen botanischen Garten, nicht minder auszeichnungswerth wegen des beträchtlichen Reichthums an tropischen Erzeugnissen, als wegen der ungewöhnlich kraftvollen Vegetation.

Des Königs letztes Lebensjahr wurde durch hohes Familienglück verschönert, als der Thronerbe Würtembergs ein Vermählungsband mit der Großfürstin Katharina Paulowna von Rußland knüpfte. Durch dieses Ereigniß und nicht weniger durch das herrliche Gedeihen der, mit Vaterzärtlichkeit von ihm geliebten und unter seinen Augen auf=

blühenden Kinder des Prinzen Paul von Würtemberg, erschienen dem Verewigten die Gränzen des unbekannten Landes, die er nun in Kurzem betreten sollte, noch in der Beleuchtung eines heitern Sommertages.

Kaum von einer bedeutenden Unpäßlichkeit wieder genesen, fuhr der König den drey und zwanzigsten Oktober Vormittags nach Kanstadt, um einen in dortiger Gegend aufgegrabenen Haufen fossiler Mammuthzähne zu betrachten. Der Anblick ergriff seinen, jeder seltenen Naturerscheinung offenen Geist mit der ihm eigenen Lebendigkeit, und nur zögernd verließ er den feuchten Platz, als der dichte Herbstnebel in Regen überging. Im vollen Gefühle des Wohlseyns kehrte er am folgenden Morgen an dieselbe Stelle zurück, fuhr Nachmittags bey heiterer aber etwas windiger Witterung nochmals aus, und besuchte Abends das von der Sängerin Catalani gegebene Konzert. Vor Schlafengehen stellte sich ein leichter Schnupfen mit etwas Heiserkeit ein, und diese Zufälle bildeten sich Freytags den fünf und zwanzigsten Oktober Morgens zu einem Katarrh aus. Abends, gerade als der König einen im Schlosse

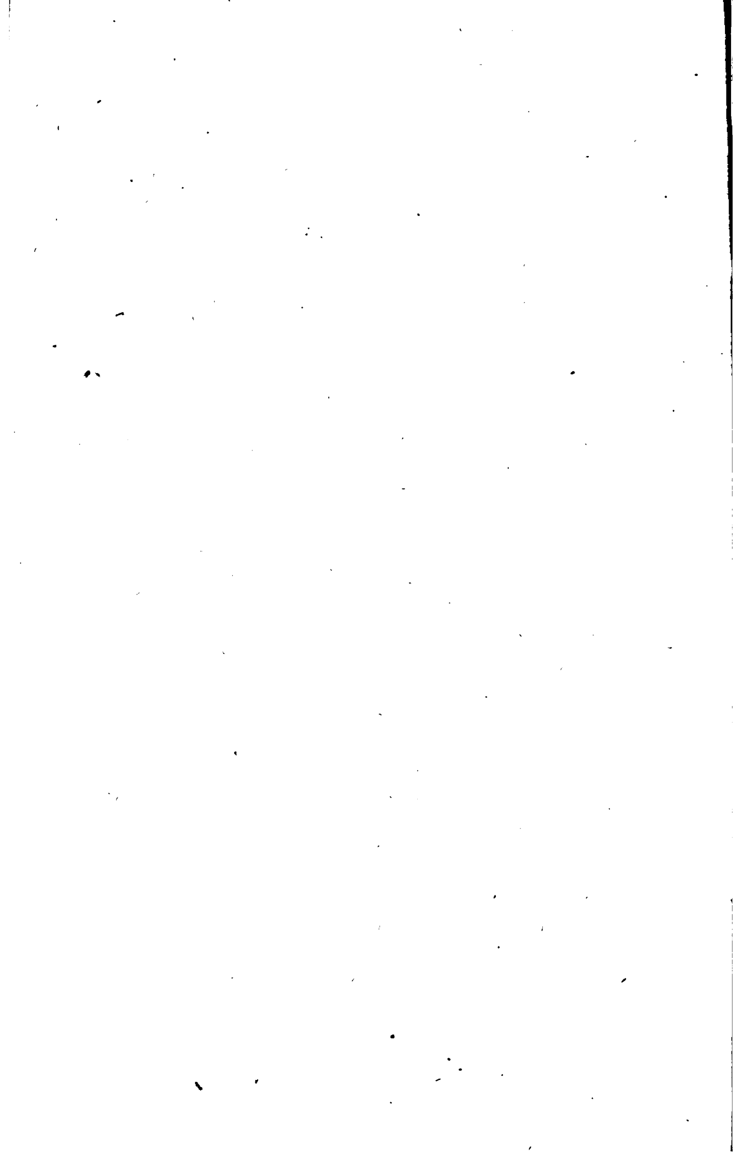
angeordneten Ball besuchen wollte, ward er plötzlich von einem heftigen Brustkrampfe befallen, welcher zwar kaum eine halbe Stunde anhielt, aber von Erscheinungen begleitet war, die einen bedeutenden Angriff auf das Nervensystem der Athmungswerkzeuge befürchten ließen. Sonnabends schien sich das Uebel in den Frühstunden wieder auf einen gewöhnlichen fieberfreyen Katarrh zu beschränken. Allein diese Hoffnung schwand Nachmittags bey der Wiederkehr zweyer, wiewohl minder heftigen Krampfanfälle, und noch ernsthafter wurde die Ansicht, als in der folgenden Nacht die Brustkrämpfe sich häufig wiederholten, und Sonntags früh der Puls fieberhaft wurde. Montags kehrten die Brustkrämpfe mit so furchtbarer Hartnäckigkeit zurück, daß die Gewißheit einer Lungenlähmung unverkennbar ward.

Von jetzt an bestand die Krankheit des Königs bloß in den verschiedenen Auftritten des Kampfes, welchen eine kräftige Natur der durch ein einzelnes Organ andringenden Zerstörung entgegensetzt. Nicht selten ermannte sich indeß der, übrigens wie im Schlummer mit Eindrücken der letzten Tage vor der Krankheit oder mit dieser selbst beschäftigte Geist,

zur vollkommenen Besonnenheit, hauptsächlich wenn ein besonders anziehender Gegenstand ihm entgegentrat. So sprach er, zum Beyspiele, mit warmer Theilnahme von der bevorstehenden Entbindung der geliebten Schwiegertochter, die wie ein milder Genius des Wohlthuns um den Leidenden waltete. Gegen die Nacht wurde das Auflodern des verglimmenden Lebens immer seltener und schwächer. Auch jetzt noch, während sich allmählig der Stillstand aller organischen Verrichtungen ankündigte, zeigte der Sterbende, in hellen Zwischenräumen, volles Bewußtseyn, erkannte die Umstehenden und druckte sich über seine Empfindung richtig aus, so daß eigentlich die geistige Thätigkeit später als jede andere zu erlöschen schien: denn nur wenige Minuten nachdem ihre letzten Aeußerungen verhallt waren, stockte der Puls und erfolgten, Mittwochs den dreyßigsten Oktober Morgens um halb zwey Uhr, die letzten Athemzüge. Als mit ihnen der krampfhafte Widerstand des Lebens gegen die Gewalt der Krankheit gehoben war, erschlaffte jede Spannung von Angst und Mühe auf dem Gesichte des Vollendeten, und ein Stral des höhern Friedens schien seine Züge zu verklären.

König Friedrich wurde verewigt sieben Tage vor seiner zwey und sechzigsten Geburtsfeyer.

Tief ergriff die Sterbescene des Thronfolgers Gemüth. Er sahe nicht den König, sondern nur den Vater sterben. Wenige Stunden nach dem erschütternden Tode beglückte die junge Königin das Land durch eine Prinzessin. So drang, neben dem gefallenen Eichstamm, ein neuer Sprößling freudig wieder in das Daseyn. Er wachse unter diesem glücklichen Himmel herrlich empor, und spät noch erfreue sich, in seinem Schatten und im Schatten künftiger Bruderbäume, unser Herrscherpar der frommen Segnungen eines dankbaren Volks!



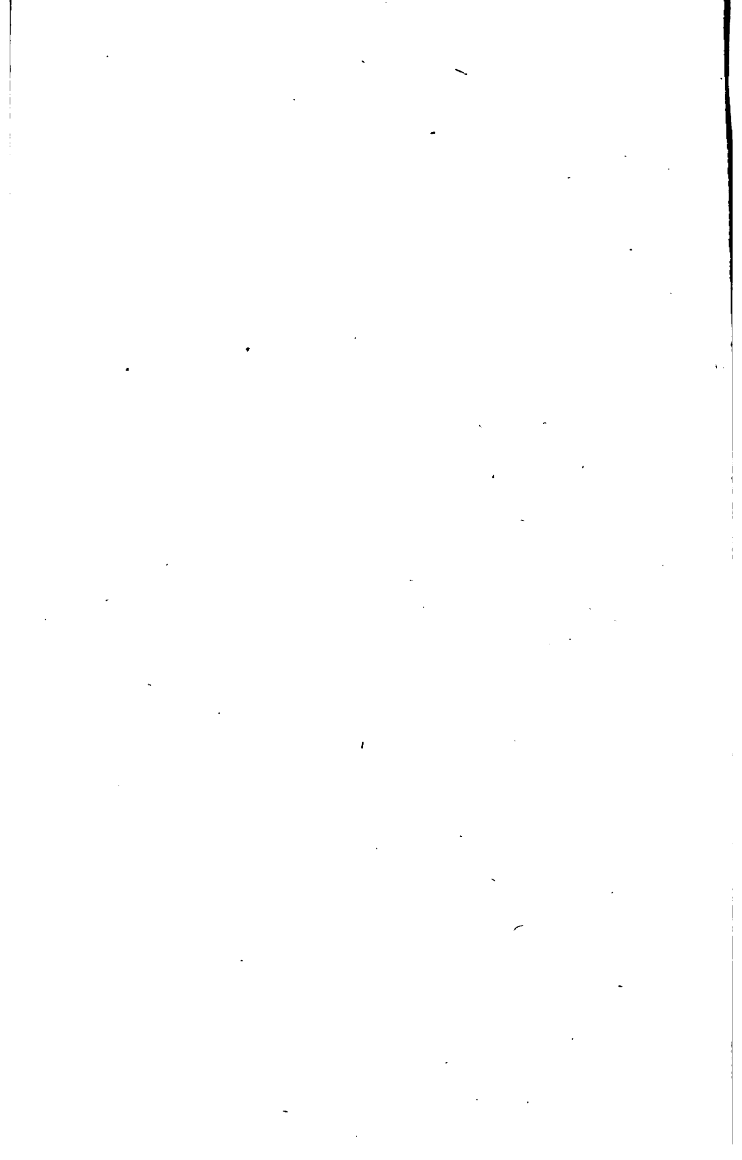
XXXV.

Toskanischer Winter.

An

J. G. von Salis.

1819 und 1820.



Florencia, satisfacion de todo aquello que de una grande, famosa, rica y bien Fundada ciudad puede pedir un discreto y curioso deseo.

CERVANTES.

Deiner Theilnahme, lieber Salis, bin ich, nach langem Verstummen, die Nachricht schuldig, daß meine Frau und ich, im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Würtemberg und seiner Familie, ein ganzes Jahr, theils in der Schweiz, theils in Italien zubrachten. Dieses Jahr enthält einen gediegenen Schatz von Erinnerungen. Vielleicht werden einige derselben Dir nicht unwillkommen seyn. Nahmst Du doch bisher so manche Mittheilung aus meinem wechselvollen Wanderleben freundlich und liebevoll auf!

Die Reisegesellschaft bestand aus dem herzoglichen Ehepare, ihren Kindern Wilhelm, Konstantin und Marie, Fräulin von Gosset, Erzieherin der letzteren, Herrn Leibmedikus von Jäger (der

aber nur bis Baden bey Zürich mitging, um die dortige Kur zu leiten), meiner Frau und mir.

Der drückenden Tageshitze wegen wurde die Abreise von Stuttgart bey Nacht angetreten. Ich besuchte zu Tübingen den Dichter Conz, der viel Interessantes von einer kürzlich gemachten Rheinfahrt mit dem Gesandten Reinhard erzählte, welcher der Freund seiner Jugend war und der Freund seines Alters blieb. Das ehrenvolle Diplomatenleben des Grafen Reinhard, treu und lebendig dargestellt, würde, an reichem und befriedigendem Interesse, alles was Roman heißt, von Heinrich Fielding bis zu Walter Scott, weit hinter sich zurücklassen.

Herr Professor Schübler, machte der Herzogin, die er in Hofwyl kennen lernte, einen Besuch. Dem Rufe nach ein Mann, der, besonders für die naturhistorischen Wissenschaften, viel Ruhmwerthes zu leisten verspricht.

In Balingen, dem Geburtsorte des eben genannten Grafen Reinhard, trafen wir auf eins von den unzähligen Nachtquartieren, die man nie

anders, als durch das Wort überstanden bezeichnen sollte.

In Aldingen fand sich ein Schreiben vom Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst mit einer Einladung nach Donaueschingen. Letztere konnte nicht angenommen werden. Der Fürst ward aber gebeten, in Enghen Abends mit dem Herzoge zusammenzutreffen.

Auf der Höhe hinter Tuttlingen, wo man den Bodensee zuerst erblickt, fanden Herr von Jäger und ich schon einige Alpinien, unter andern den schönen Stern der Astrantia.

In Enghen war der Fürst von Hohenlohe mit seiner ältesten Tochter schon vor uns eingetroffen. Dem fröhlichsten Abendessen folgte, wie Horazens hinkende Strafe, das elendeste Nachtlager. Das Regiment in dieser Taverne war so schlecht bestellt, daß einer von des Herzogs Leuten genöthigt war, den Hausknecht und die Mägde zu wecken, um die Flamme des Herdes für das Frühstück zu rechter Zeit lodern zu sehen.

Die glühende Atmosphäre hatte für uns die Folge, daß, unweit des Zollhauses bey Schaffhausen,

vor dem großen Wagen ein Pferd fiel, dessen Ersetzung Zeitverlust verursachte, für den Moment um so unangenehmer, da dem Rheinfalle ein Besuch zugedacht war, und Eglisau noch erreicht werden sollte. Doch langten wir vor Sonnenuntergang daselbst an. Das Wirthshaus zum goldenen Hirsch bewährte seinen guten Ruf. Der unter den Fenstern meines Zimmers vorbeyströmende Rhein entzückte mich, wie vor dreyßig Jahren. Natur, Freundschaft und Beschäftigung, diese nie alternden Grazien des Lebens, o mögen sie mir treue Begleiterinnen bleiben, bis zum letzten Schritte meines Erdenganges!

In Zürich wurde Mittag im Raben gehalten. Seit der enormen, zu einer Art von Celebrität gelangten Rechnung, wodurch der Wirth im Schwerte dem hohen Range des verstorbenen Königs von Würtemberg auf gewisse Weise zu huldigen glaubte, haben viele Reisende, besonders Personen höhern Standes, eine heilige Scheu vor der Schärfe dieses Schwertes bekommen, und von Rechtswegen.

Ebel und Füßli wurden zum Essen eingeladen. Letzterer kam sogleich, konnte aber nur wenige

Minuten verweilen, weil ein dringendes Geschäft ihn auf das Land rief. Ebel dagegen war unser willkommener Gast. Anspruchlose Liebenswürdigkeit, gepart mit der männlichsten Würde und dem gediegensten Wissen: dieß sind die Hauptzüge zu Ebels edlem Bilde. Er gab erwünschte Nachricht von des Herzogs ältestem Sohne Alexander, der sich als Zögling in Hofwyl bey Fellenberg, jetzt aber mit letzterem in Baden befand, wo Ebel ihn vor Kurzem gesprochen hatte. Die Herzogin, ungeduldig den lieben Erstgebornen wiederzusehen, verließ, kaum vom Tische aufgestanden, mit ihrem Gemahle, den Kindern und übrigem Gefolge Zürich. Herr von Jäger und ich reisten, einiger Besuche wegen, später ab, und erreichten, beym freundlichsten Wetter, gegen Abend das alterthümliche Baden, wo wir, im sogenannten Stadthofe, die Reisegesellschaft schon in voller Beschäftigung mit allerley häuslichen Einrichtungen antrafen. Herr Egloff, der Eigenthümer des Stadthofs, hat sehr viel für die Verschönerung dieser weitläuftigen Badeanstalt gethan. Seit zwey Jahren wurde sie noch durch eine Gallerie mit Tanz- und Speisesaal er-

weitert, an welcher die reißende Limmat vorbeyrauscht. Hier genießt man bey der drückendsten Sommerhitze einer lieblichen Kühle.

Der von Eltern und Geschwister mit Sehnsucht erwartete Alexander kam erst während dem Nachtessen von Lenzburg zurück, wo er einem Kinderfeste beygewohnt hatte. Es folgte nun eine Familienscene, die ich, selbst mit Yoricks Feder, nicht zu schildern versuchen würde. Von jeher haben Auftritte dieser Natur einen unvertilgbaren Eindruck in mir zurückgelassen und am wohlthuendsten auf die Stimmung meines Geistes gewirkt. Gerade deßhalb würde keine daran gewagte Darstellung mir volle Genüge leisten. Zu allgemeiner Freude hatte sich Alexander vortheilhaft ausgebildet und machte dem Institute Fellenbergs Ehre. Die schon längst gemachte Bekanntschaft des letztern ward in Baden mit Vergnügen von mir erneuert. Als wahrhaft praktischer Mensch wird Fellenberg von der unbefangenen Mit- und Nachwelt immer zu den Heroen gezählt werden.

Als ich mein erstes Bad nahm, wurden Bilder aus jener Frühlingszeit in mir lebendig, wo ich,

bey meinem Eintritt in die Schweiz, im Jahre 1787, mit Johannes Tobler hier im Wasser Kaffee trank, und die Vergangenheit wie eine durchkämpfte Sandwüste hinter mir, die Zukunft aber wie ein blühender Hesperidengarten vor mir lag: denn mein Weg führte mich zu Bonstetten, an dessen Seite mir die Sterne des wahren Lebensglückes erst aufgehen sollten. Nun lockte mich die reitzende Promenade längs der Limmat in ihre Schatten, die, seit jener Zeit, bis zum Nichtwiedererkennen verschönert wurde. Auch bekam der Fluß eine Brücke für Fußgänger, durch welche, was in jeder Hinsicht wünschenswerth war, die großen mit den kleinen Bädern in Verbindung gesetzt werden.

Die Herzogin Louis von Würtemberg kam durch Baden mit ihren drey Prinzessinnen, auf der Rückreise aus Italien. Ein frohes Zusammentreffen für die Familie des Herzogs Wilhelm! Auch ich hatte die Freude, die würdige Fürstin wieder zu sehen und der Prinzessin Marie über ihre bevorstehende Vermählung mit dem Erzherzoge Palatinus einige Worte der Theilnahme zu sagen. Troß der glänzenden Aufnahme, die in allen schönen Städten

Italiens ihr zu Theil wurde, freute die Herzogin sich unglaublich, ihr liebes Würtemberg wieder zu begrüßen.

Auch eine Schaubühne that in Baden sich auf. Es hatte nämlich für die Kurzeit ein wandernder Thespis hier abgeladen. Das Lokal im Schützenhause gehört nicht zu den unbequemen, das Theater ist aber so niedrig, daß der Schauspieler, welcher über fünf Schuh mißt, sich genöthigt sieht, in gebückter Stellung zu spielen. Man eröffnete die Vorstellungen mit einem alten Zieglerischen Stücke: Das Inkognito. Die armen Leute, deren bedrängte Lage sich nirgends verläugnen ließ, arbeiteten nach möglichstem Vermögen, und das ist in allen Fällen genug gethan. Es wäre kindischer Muthwille, sich unter solchen Umständen kunstrichterlich zu brüsten oder aufzublasen. Ein anderes Mal wurde das Taschenbuch von Kotzebue, bey ziemlich vollem Hause, gar nicht übel gegeben. Einige Scenen konnten in der Ausführung für gelungen gelten. Zwey junge Mitglieder der Gesellschaft, welche sich dem Fache der Liebhaber und Helden widmeten, waren, was nicht selten der Fall zu seyn pflegt, relegirte

Studenten. Die Biographie mancher Schauspieler, besonders eine treue Darlegung der Umstände und Motive, durch welche sie auf die Breter versetzt wurden, müßte diese oder jene als anziehend gepriesene Novelle, an vielfachem Interesse bey weitem noch überbieten.

Frau Egloff, unsere Wirthin, hat eine siebzehnjährige Tochter, die seit ihrem dritten Lebenstage des Gesichts beraubt, und folglich so gut als blind geboren zu betrachten ist. Alle Blinde, die mir noch im Leben begegneten, waren frohen und heitern Sinnes, vor allen Huber der Naturforscher und Pfeffel der Dichter. Nicht so die Harthörigen. Nur mit Ausnahme des weisen Bonnets, fand ich diese fast immer mißmüthig, finster und nicht selten im Kampfe mit Lebensüberdrusse. Die blinde Luise Egloff ist fröhlich wie ein Kind, das auf bunter Wiese alle Blumen gern mit Einem Griffe pflücken möchte. Schon frühzeitig legte sie ein entschiedenes Talent zur Dichtkunst an den Tag. Auch zog sie die poetische Lektüre jeder andern vor. Nur thaten ihrem feinen Gehörsinne die Vorleser selten Genüge. Den meisten ihrer Dichtungen gab sie die

lyrische Form. Mehrere Lieder, die sie harmonisch und anmuthig vortrug, zeichnen sich durch tiefes Gefühl, religiösen Sinn und besonders durch wohltönende und richtige Versifikation vortheilhaft aus. Vor der völligen Ausbildung sagt sie niemals ein Gedicht in die Feder. Meine kleinen Kritiken wurden dankbar und freundlich von ihr aufgenommen. Von aller Poesie abgesehen, gehört Luise, vorzüglich durch reinen Tugendsinn, zarte Weiblichkeit und wissenschaftliche Kenntnisse, die eine treffliche Erziehung voraussetzen, in der sittlichen Welt zu den sehr erfreulichen Erscheinungen. Als Andenken an die interessante Blinde, deren kindliches Wohlwollen mir so lieb und erwünscht war, möge eins ihrer Lieder, das sie, den Tag vor dem Abschiede mir diktirte, hier eine Stelle finden:

Des Abends Kühle dämpft der Sonne Feuer,
Schon winkt die Nacht mit ihrem Sternenschleyer,
Der Andacht Engel hebt den Geist zum Himmel
Vom Weltgetümmel.

Besänftigt schwinden so, im Wehn der Kühle,
Der düstern Schwermuth ängstende Gefühle,

Man wähnt sich ganz vom Leiden losgebunden
In Abendstunden.

Des Schöpfers unbegränzte Allmachtsgüte,
Wie wirkt sie tief im fühlenden Gemüthe!
Es lernt in Allem seinen Gott erkennen
Und Vater nennen.

Am Abend, wenn der Sonne letzte Stralen
Mit mildem Schimmer dunkle Fernen malen,
Dann sagt uns ein Gefühl der innern Wonne:
Du gleichst der Sonne!

Denn gleich der Herrlichen wirst du einst sinken,
Weil jenseits himmlische Gefilde winken,
Wo keine Schatten, aus der Nacht geboren,
Den Blick umfloren.

Auch der Herzogin war es immer eine rührende Freude Luisen ihre Gedichte selbst hersagen zu hören. Besonders ergreifend fand sie die „Ermunterung an die Zöglinge der Blindenanstalt in Zürich", und vorzüglich gelungen eine Umschreibung des Vaterunsers.

Eine recht angenehme Badebekanntschaft war mir

der schon hochbejahrte, aber noch rüstige Doktor Scholl aus Lausanne, geboren zu Biel. Er gilt für einen der gesuchtesten und glücklichsten Aerzte der Schweiz. Haller zeichnete ihn vielfältig aus, Tissot starb in seinen Armen, Zimmermann war sein Freund, Blumenbach ist es noch. Als Knaben wiegte Rousseau ihn oft auf den Knien, der, nach dem Abschiede von der Petersinsel, bey Herrn von Wildermet in Biel, Scholls nahem Verwandten, ein Asyl fand. Zu Göttingen war er mit Bürger, den Stolbergen, Voß und den übrigen Mitgliedern des Dichterbundes in Verbindung. Als in Murten der Großfürst Paul und seine Gemahlin, auf der Durchreise, zu Mittag speisten, kam er auf den Einfall, mit Genehmhaltung des Wirthes, eine grüne Schürze vorzubinden, und als Kellner bey der Tafel zu serviren, um die nordischen Gäste, ohne gedrängt und gestoßen zu werden, gemächlich in der Nähe zu betrachten. Diese und andere Notizen aus einem reichen und mannichfach bewegten Leben, gab mir Herr Scholl auf einer Spatzierfahrt, die wir miteinander nach Bremgarten machten. Dieser Ort wird

von Reisenden wenig beachtet, weil keine Heerstraße vorbeyführt, verdient aber doch einen Besuch, wegen seiner wirklich romantischen Lage auf einer Halbinsel, welche die Reuß bildet und wegen der, von diesem herrlichen Flusse in malerischen Krümmungen durchströmten Landschaft, in deren Hintergrunde Pilatus und Rigi, wie Herrscher und Herrscherin, aufragen.

Zur Zeit der französischen Auswanderungs-Periode, war von Bremgarten, in Tageblättern und Konversationen, häufig die Rede, weil mehrere Männer und Fräuen von bedeutendem Namen, unter andern General Montesquiou und Frau von Genlis, dort Sicherheit vor Laternenpfahl und Henkerbeil suchten. Auch hatte daselbst, in dem für die Schweiz verhängnißvollen Jahre 1799 der kühne Massena sein Hauptquartier.

Der Prälat und der Pater Großkellner des benachbarten, reitzend an der Limmat gelegenen Cisterzienser-Klosters Wettingen, machten dem Herzog einen Besuch. Diesem folgte bald die Einladung ein Mittagsmahl im Kloster anzunehmen, welches den Einkünften desselben angemessen und

einer wohlgeordneten Fürstentafel zu vergleichen war. Der Prälat und die Konventualen überhäuften die Reisegesellschaft mit allen Höflichkeiten, die nur irgend ihrem guten Willen zu Gebote standen. Die meisten der Klosterherren sind wissenschaftlich gebildet und auch in der theologischen Literatur der Lutheraner und Kalvinisten nicht übel bewandert. Andere sind eifrige Tonkünstler, die sich zu einem kleinen musikalischen Klubb vereinigt haben, der uns durch ein recht artiges Konzert erfreute. Dieses dauerte dem guten Prälaten aber zu lange, weil die Stunde des Vespermahls bereits geschlagen hatte, weßhalb er mir, mit Anspielung auf einen bekannten Horazischen Vers, ins Ohr sagte: „Mittelmäßige Musiker und Sänger haben stets Mühe das Ende zu finden." Das war aber nur ein Scherz des hochwürdigen Herrn; denn Saitenspiel und Gesang ließen kaum etwas zu wünschen übrig. In diesen heiligen Hallen Schillers Lied an die Freude von einer guten Tenorstimme mit Ausdruck und Gefühl vortragen zu hören, war mir eben so überraschend, als jenem französischen Reisenden, auf der Insel Mathmos eines griechi-

schen Mönchs Erkundigung nach Rousseau und Voltaire.

An den Chorstühlen der Kirche verdienen die Schnitzwerke, als wahre Meisterarbeit, jedes Kenners und Nichtkenners besondere Aufmerksamkeit, vorzüglich das, durch Wespenstich bis zur furchtbarsten Grimasse verzerrte Gesicht eines Klosterbruders. Sogar die, mit großer Kunst ausgeführte Wespe, leistet allen Forderungen des Entomologen volle Genüge. Die Glasmalereyen des Kreutzganges gehören zu den vortrefflichsten Werken dieser Gattung und ich konnte den Wunsch nicht unterdrücken, durch ein mächtiges Zauberwort, die Schätze des Gothischen Hauses zu Wörlitz dadurch zu vermehren. Unter diesen befinden sich Glasgemälde aus der besten Epoche, welche vom verewigten Herzoge Franz von Anhalt-Dessau theils in der Schweiz, theils im Elsaß zusammengebracht wurden.

Unter den vielen merkwürdigen Geheimnissen der Quellnymphe von Baden besteht auch eins darin, erstorbene Blumen wieder lebendig zu machen. Wie durch magische Kräfte, sieht man, durch diese Wasser-

taufe, einen völlig todten Blumenstrauß neu erblühen. Hierauf gründet sich die Sage von der welken Rose, als Entdeckerin des Heilquells.

Phantasiereiche Frauen, welche sich dem Wendepunkte des Blüthenalters nähern und gar zu gern die Fontaine de jouvence für keine Fabel halten möchten, ziehen daher die Reise nach Baden selbst einer Wallfahrt nach Paris oder London vor.

An einem schönen Nachmittage ward eine Lustfahrt nach der alten Burgveste Brunegk gemacht, auf Einladung des Herrn Obersten Hünerwadel von Lenzburg, der jenes Denkmal der Vorzeit, wo einst Geßler hauste, käuflich an sich brachte und, mit gutem Anordnungsgeiste, und kluger Benutzung des Vorhandenen, zu einer freundlichen Wohnung wiederherstellte. Der Horizont war mit Wolken bedeckt, und so blieb uns der Anblick der Hochalpen, die aus diesem Standpunkte herrlicher als irgendwo erscheinen sollen, leider verweigert. Entschädigung gewährte jedoch ein Gewitter, das unter unseren Füßen ausbrach. Ueber dem Limmatthale schwebten Donnerwolken und entluden sich in Blitzen und Regenströmen. Gegen Habs=

burg zu war die Landschaft von Sonnenschein beleuchtet, der einen prachtvollen Farbenbogen hervorbrachte. Niemals ward ich lebhafter an die Stelle in Werthers Leiden erinnert, wo Lotte, nach einem Gewitter, dem liebenden Jünglinge zuruft: Klopstock! und Werther hierüber seinem Freunde schreibt: „Edler! hättest du deine Vergötterung in diesem Blicke gesehen und möchte ich deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!"

In einer Zelle des Kapuzinerklosters zu Baden, fand ich unter den wenigen Büchern des armen Bewohners, zu meiner nicht geringen Ueberraschung, Mendelssohns Phädon und Niemeyers Charakteristik der Bibel.

Im Jahre 1791 machte ich mit dem jüngern Bruder Herrn Scherers von Grandclos, in dessen Familienkreise zu Lyon ich damals als Erzieher eines hoffnungsvollen Knaben mich aufhielt, die schnelle Rhonefahrt nach Vienne, wo wir mit den römischen Alterthümern Bekanntschaft pflogen, und Nachmittags zu Fuße nach Lyon zurückwanderten. Groß war meine Freude, mit diesem Herrn Scherer in Baden wieder zusammenzutreffen.

Natürlich kam es über unser vergangenes Beysammenleben häufig zur Sprache. Da ward einmüthig beschlossen, jenem unvergeßlichen Ausflug nach Vienne eine Art von Seitenstück zu geben. Die Limmat, welche wir pfeilschnell hinunterschifften, war die Rhone, und Brugg, wo wir Mittag hielten, Vienne. Nachmittags pilgerten wir, der Parodie getreu bleibend, über Königsfelden, wieder nach Baden, nicht ohne den frohen Refrain mehr als einmal hören zu lassen: „Es geht noch, wie vor acht und zwanzig Jahren."

Im Garten des Pfarrers zu Rain genossen wir der herrlichen Ansicht, welche die Vereinigungspunkte der drey Flüsse Reuß, Aar und Limmat gewährt. In Windisch nahm der Pfarrer Rahn uns gastfreundlich auf. Diesen muß ich von allen Landgeistlichen, die mir jemals bekannt wurden, für einen der glücklichsten halten, und, was für die Hauptsache gilt, er ist über das Glück seiner Lage mit dem Schicksale vollkommen einverstanden: denn er nennt sich selbst einen der zufriedensten Sterblichen. Auch sagte ihm der Kronprinz von Preußen, welcher kürzlich sein Presbyterium der ent-

zückenden Aussicht wegen besuchte: „Sie müssen einer der glücklichsten Menschen seyn!" General Knesebeck äußerte: „Wenn ich mit dem Glücke gänzlich zerfiele, so zöge ich nur auf vierzehn Tage nach Windisch, und ich würde meines Lebens wieder froh werden."

Ein wackerer Abkömmling des tapfern Hans von Hallwyl, der am großen Tage bey Murten sich die Unsterblichkeit erkämpfte, ersuchte den Herzog, ihm einige Stunden auf der Stammburg seiner Väter zu schenken. Diese Stunden wurden, durch die Zuvorkommenheiten des urbanen Wirthes, zu den angenehmsten der ganzen Badezeit. Mit vielem Interesse betrachteten wir im Hausarchive die Familienmerkwürdigkeiten eines der ältesten und berühmtesten Geschlechter der Schweiz. Vor allen andern das Heldenschwert, welches dem Burgunderheere Tod und Verderben bereitete. Eine Seefahrt, beym heitersten Himmel und beym heitersten Muthe, machte den Schluß des harmonischen Tages.

Nach vollendeter Badekur beschloß der Herzog, das Ziel der Reise, welches Florenz war, nicht mehr auf längere Zeit aus den Augen zu verlieren.

Nur ward Luzern, als Mittelpunkt erhabener Naturscenen, wiewohl seitab liegend, noch in die Marschroute mit aufgenommen.

Auf dem Züricher-Nachtzettel fand sich der Name Thorwaldson unter den Fremden im Schwerte. Der Herzog sandte sogleich hin, um den ehemaligen, von ihm nach Verdienste geschätzten Bekannten einzuladen: leider war der treffliche Künstler, nur wenige Minuten früher, schon von dannen gezogen.

Die Bekanntschaft mit Herrn David Heß, der den Beckenhof, eine der schönsten Villen bey Zürich, bewohnt, gewann dadurch für mich doppeltes Interesse, daß er Dein Jugendfreund, lieber Salis, und einst im Haag, in schwerer Krankheit Dein treuer Wärter und Pfleger war. In der literarischen Welt hat Herr Heß durch die „Badenfahrt", die „Rose von Jericho" und andere geistreiche Schriften sich verdienten Beyfall erworben. Aber auch als zeichnender Künstler, besonders im Gebiete der, auf die Zeitgeschichte Bezug habenden Karrikatur, nimmt er einen bedeutenden Rang ein. Die berühmtesten englischen und französischen Künst-

ler dieses Faches müssen durch seine Nachbarschaft sich geehrt finden. Würdig eines Gillries sind seine Karrikaturen auf Napoleon. Nächst diesen gefiel mir hauptsächlich die Geschichte einer Schweizerkuh, in sieben Blättern, als eine der sinnvollsten und bittersten Allegorien.

Herr Heß besitzt eine Rose von Jericho (Anastatica hierochuntica L.) welche Ammann, genannt der Thalwyler-Scherer, im Jahre 1612 aus Palästina mitbrachte, und zeigte uns daran die bekannte artige Erscheinung. Diese botanische Merkwürdigkeit veranlaßte den schon erwähnten, nach ihr benannten kleinen Roman, der jeden Leser von Geschmack und Empfindung freundlich ansprechen muß.

Mit dem Schlachtenmaler Konrad Geßner, des Idyllendichters ältestem Sohne, machte ich eine Wanderung nach Mariehalden bey Erlenbach, um den Grafen Benzel-Sternau, Verfasser des goldenen Kalbes und anderer geschätzten Romane, zu besuchen und zugleich seine Gemäldesammlung kennen zu lernen. Diese gilt für eine der kostbarsten, die von einem Privatmanne jemals zusammengebracht wurde. Hier fanden wir treffliche, von

bewährten Kennern als ächt anerkannte Bilder von Raphael, Correggio, Leonardo da Vinci, Tizian, Guido Reni, Julius Romanus, Michael Angelo, Domenichino, Annibal Carracci und Holbein.

Mariehalden hat eine der reitzendsten Lagen am See und die beyden kolossalsten und schönsten Trauerweiden der Schweiz.

Zu Luzern ward Herr Kanonikus Businger unser Begleiter und Ausleger. Die Beschreibung von Luzern und dessen Umgebungen, worin er seinem Vorbilde Ebel glücklich nachstrebt, hat sich dem Reisepublikum, als zweckmäßig und brauchbar längst empfohlen. Auch die typographische Ausstattung des Buches mußte zu solcher Empfehlung beytragen. Unter der Leitung dieses Führers, der sich auch bald als ein feiner, weltkluger und frohsinniger Gesellschafter zu erkennen gab, wurde nun alles besucht, was in der großen Felsenwelt des Vierwaldstädtersees klassischer Boden heißt, vom Rütli bis zur hohlen Gasse, wo auch Schiller und Eßlair als die würdigsten Verewiger Tells, nicht ungefeyert blieben.

Herr Meyer von Schauensee, einer der angesehensten Staatsbeamten in Luzern, sandte einen Boten nach dem Kloster St. Urban, um unsere Reisegesellschaft auf den folgenden Tag zum Uebernachten anzumelden. Dieser Vorschlag ging von dem überaus gefälligen Manne zunächst aus. Er war nämlich überzeugt, den Klosterherren, seinen Freunden, durch den angekündigten Besuch einen frohen Abend zu bereiten. Dieß gelang ihm, wie die Folge bewies, ganz nach Wunsch und Erwartung.

Am stillen, hellgrünen Sempacher-See, wurde die Schilderung des herrlichen Freyheitskampfes vom Jahre 1386 aus Ebel vorgelesen, und den großen Manen Winkelrieds ein Todtenopfer geweiht.

Gegen Abend erreichten wir das prächtige Cisterzienser-Kloster St. Urban, an dessen innerer und äußerer Konstruktion man, auf den ersten Blick, die grandiosen Verhältnisse eines königlichen Palastes wahrnimmt. Es läßt sich kaum etwas Artigeres und Freundlicheres denken, als die Aufnahme, im Einzelnen sowohl, als im Ganzen, welcher die

Reisegesellschaft von Seiten des Prälaten und seiner Umgebungen sich zu rühmen hatte. Im Pater Großkellner (Xaver) fand ich einen gelehrten Mineralogen und Botaniker wieder, dessen Bekanntschaft ich vor Jahren beym Pfarrer Stalder im Entlibuch machte. Auch in der schönwissenschaftlichen Literatur der Deutschen ist er einheimisch. Bodmer und Geßner wollten ihm wohl. Der Abbas emeritus, ein Glutz von Solothurn, erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse in der Naturkunde und gehört zu den thätigsten Mitgliedern der physikalischen Gesellschaft in Zürich. Das Abendgastmahl war, in jeder Hinsicht, ein splendides zu nennen. Dennoch waren Ananas und Pisangfrüchte, als Nachtisch, allen Gästen eine durchaus unerwartete Erscheinung. Am folgenden Morgen zeigte mir der Pater Xaver die zweckmäßig eingerichteten und wohl unterhaltenen Warmhäuser, in welchen jene tropischen Fremdlinge getrieben wurden.

Im Naturalienkabinette verdient eine reiche Petrefaktensammlung vom Pilatus, welche Doctor Lang zusammenbrachte, der Aufmerksamkeit jedes

Forschers auf dem wichtigen und fruchtbaren Felde der Geogenie, besonders empfohlen zu werden.

Der regierende Prälat des Klosters St. Urban ist ein Pflueger von Solothurn. Ein welt= und menschenkundiger Mann, der sich mit würdevollem Anstande darstellt.

Nach dem Frühstücke verließen wir die gastfreundliche Abtey, wo jedes Gesicht mit dem Gerngesehen deutlich bezeichnet war. Lange verweilte die weiße Reihe der Klosterherren noch auf dem Balkone und winkte mit den Tüchern, bis unsere Wagen im Walde verschwanden.

In Bern wurde der Aufenthalt bedeutend verlängert, theils durch eine Seitenreise nach Grindelwald und Lauterbrunnen, wozu die wolkenfreye Gebirgskette des Oberlandes unwiderstehlich einlud, theils durch mehrere Fahrten nach Hofwyl, wo nun auch der zweyte Sohn des Herzogs als Zögling eingeführt werden sollte. Die Zauber von Elfenau, dem feenhaften Landsitze einer, durch Geistesbildung und Körperanmuth in gleichem Grade ausgezeichneten Titania, trugen ebenfalls das ihrige zur Verzögerung der Abreise bey.

Nie war es mir möglich, so oft ich mich auch schon, länger oder kürzer in Bern aufhielt, an Herrn Burgdorfers Buch- und Kunsthandlung vorüber zu gehen, ohne einzusprechen, wegen der eleganten, geschmackvollen, dem Auge wohlthuenden Anordnung und Einrichtung des Ganzen. Ich machte bey Gelegenheit seines thürhütenden schwarzen Pudels die Bemerkung, daß dieser sein einziger Ladenhüter sey. Der Einfall schien Herrn Burgdorfer zu behagen, und in der That führt er auch nur solche Verlagsartikel, die sich fortwährend in Umlauf setzen und erhalten.

Der Herzog ward angenehm überrascht durch den Besuch des Prinzen Christian von Dänemark und des Herzogs von Holstein-Beck, die mit ihm zu Nacht aßen. Ersterer sagte mir viel Gutes und Liebes von Friederike Brun, die sich seines besondern Wohlwollens zu erfreuen hat. Prinz Christian, ein Mann von edler Sinnesart und reich angebauetem Geiste, ist präsumtiver Thronerbe von Dänemark und der nämliche, welcher im Jahre 1814 zum Könige von Norwegen proklamirt wurde, kurz nachher aber dieser Würde wieder entsagte.

Die Abreise von Bern war nun auf den letzten Septembertag festgesetzt. Mit dem Fuhrmann Studer, dessen rechtliches Benehmen sich auch in der Folge dem Herzoge noch vielfach bewährte, ward ein Akkord bis Mayland geschlossen, wohin er uns binnen acht Tagen zu liefern versprach.

*

Nach langer Unterbrechung überblicke ich das bisher Geschriebene, lieber Salis, und werde gewahr, daß ich, für meinen vorbestimmten Zweck, den Anlauf offenbar viel zu weit genommen habe. Der Beginn deutet auf Reisebeschreibung in aller Form. Einer solchen aber bedarf es für die berühmten Straßen, welche wir zogen, schon seit geraumer Zeit gar nicht weiter.

Auch hier muß ich, wie schon so oft, an das antike Sprichwort erinnert werden: Nachteulen nach Athen tragen. Von Bern bis Florenz also bloß Federstriche, wie auf der Landkarte, einzig nur, um Deines Freundes Treiben, Thun und Ergehen Dir flüchtig zu bezeichnen.

Die Zauberwelt, vom Genfersee über die Wunderstraße des Simplon bis zu den borromäischen In=

seln, hatten wir das seltene Glück, ununterbrochen im reinen Glanze der mildesten Herbstsonne zu durchreisen.

Im Dorfe Simplon fanden wir im neuen Gasthofe zur Post erwünschtes Unterkommen. Die Wirthin ist eine Lyoneserin und hat auch einen französischen Koch, der sich, nach unsrer Abendmahlzeit zu urtheilen, mit Herrn Verys Artisten in Reihe und Glied stellen darf. Im zierlich dekorirten Speisesaale hat man die gute Einrichtung getroffen, jede Reisegesellschaft an einem besondern Tische zu bewirthen.

Vor Erbauung der Kunststraße, ward ich, in diesem nämlichen Dorfe Simplon, unter dem Schindeldach einer gräßlichen Herberge, nach einem Regale von ranzigem Murmelthierfleische und saurem Weine, neben Saumroßtreibern auf Heu gebettet.

Die große Gallerie mit ihrer Katarakte und Prachtbrücke, und alle übrigen Großheiten des ächten Römerwerkes, rissen mich zur Bewunderung hin, wie vor Jahren, als ihr Anblick mir zum ersten Mal gewährt wurde.

Mit jugendlicher Phantasie trat ich wieder in

das alte geliebte Italien ein. Wundersam heimelten, beym Herabsteigen in die Ebene von Domo d'Ossola, die ersten Lorbern und Zypressen mich an. Der Vollmond schwebte über dem See der schönen Inseln. Zauberisch flimmerte das Funkenspiel auf der sanft wallenden Fluth.

Wir fanden leidliches Nachtquartier im Posthause zu Bavena, wo der italische Schmutz noch nicht vorherrscht.

Isola madre wird mir immer mehr zum holden Feensitz, indeß die verkünstelte Isola bella des ersten Eindrucks Magie gänzlich für mich verloren hat.

Das Wetter blieb fortwährend paradiesisch. Wir gingen zu Wasser nach Sesto. Von hier genossen wir auf der ganzen Fahrt bis Cassino, am schönsten bey Galarate, des unbeschreiblich großen Anblicks der Alpenkette, vom Dauphiné zum Gotthardt, in voller Klarheit.

Eine Unpäßlichkeit der kleinen Marie verlängerte den Aufenthalt in Mayland, dessen herrlichen Dom ich nun zum vierten Mal freudig begrüßte, und zwar in dunkelklarer Mondbeleuchtung.

Da verschwinden die widrigen Abstiche des altergrauen Marmors mit dem blendend weißen, an der, durch Napoleons Machtwort nach Jahrhunderten schnell vollendeten Vorderseite. Zauberhafter läßt sich kaum etwas denken. Der majestätische Riesenbau erschien mir, gleich den ewigen Eispalästen der Alpen, fleckenlos, in der milden Glorie himmlischer Verklärung. Denselben Eindruck machte mir einst, bey ähnlicher Beleuchtung, das Koliseum.

Was auf dem Dache der Kathedrale, zur Vollendung des Ganzen, noch zu thun übrig ist, wird in Kurzem gethan seyn, wiewohl nur dreyßig Werkleute thätig sind. Der Kaiser von Oesterreich hat jährlich hundert tausend Franken dazu bewilligt.

Im Theater alla Scala that es unserm Patriotismus wohl, eine Oper von dem deutschen Tonsetzer Stuntz mit rauschendem Beyfall aufgenommen zu sehen.

Im Teatro Ré ward ein neues Stück: Il Atribilario, offenbar Goldonis Bourru bienfaisant nachgebildet, auf eine Weise dargestellt, welche für das Fortschreiten der dramatischen Kunst in Italien, besonders im komischen Fache, günstiges Zeugniß

ablegte. Diese Schaubühne verdankt aber ihre stolze Benennung keinem Könige, sondern einem Schuhmacher Namens Ré, welcher den Bau unternahm und sich dadurch ruinirte.

Es wurde mir hinlängliche Zeit, in Brera und der ambrosianischen Bibliothek alles Merkwürdige wieder zu sehen, was mir, seit meinen frühern Durchreisen, unvergeßlich geblieben war.

Zu Lodi bewunderten wir bey Herrn Anielli eine kolossale Skizze des Madonnenkopfes in Correggios Kuppelgemälde, das den Dom von Parma verherrlichen sollte, aber nicht verherrlicht, weil, auch dem schärfsten Auge, Kolorit und Umrisse sich nebelhaft verwirren. Dieser Kunstschatz ward von Herrn Anielli in einer Auktion für zwey Franken erstanden.

Wir verweilten einige Minuten auf der welthistorischen Brücke von Lodi. Die Sonne neigte sich prachtvoll zum Untergange. Eben so hätte Napoleon aus unsrem Gesichtskreise verschwinden können. Es hing nur von ihm ab.

In Piacenza vernahmen wir vom Wirthe, die neue Brücke über den Taro solle folgenden Ta=

ges eingeweiht werden und die allgeliebte Marie Luise habe sich, zum Schlusse der Feyerlichkeit, die Legung des letzten Steines selber vorbehalten. Es würde ein jubelreiches Volksfest geben, zu welchem, wie verlaute, man sich auch die Gegenwart des Vicekönigs, Erzherzogs Rainer, zu versprechen habe.

Das Brückenfest hatte die halbe Stadt Parma herausgelockt. Die Landstraße, bedeckt mit Fuhrwerken aller Art und wimmelnd von Fußgängern, glich an fröhlicher Lebendigkeit den Boulevards von Paris. Abends war Erleuchtung im Theater und unendliches Jauchzen erhob sich beym Erscheinen der gefeyerten Fürstin, um deretwillen das Andenken Napoleons hier noch in hohen Ehren gehalten wird.

Die Einfahrt in Modena geschahe bey finstrer Nacht, weil wir durch die Plackereyen der Douaniers und Thorschreiber bis zur höchsten Ungebühr waren hingehalten worden. Von Modena führt ein Kanal nach Venedig. Auf diesem legt man die Reise nach jener Meerstadt in drey Tagen zurück.

In Bologna hat man, eben so wie in Mayland und Parma, die aus Paris wieder einge-

wanderten Kunstschätze, welche vormals in Kirchen und Klöstern zerstreut und meistens elend beleuchtet waren, in ein heiteres und angemessenes Lokal zusammengeordnet, wo das Licht, wie im Heiligthume der mediceischen Anadyomene, von oben einfällt. Das Gute haben wir denn doch den, in allen Sprachen der Welt vermaledeyeten Kunstplünderungen der Neugallier zu verdanken!

Die Straße über die Apeninen ist vortrefflich besorgt, und hält an einigen Strecken, besonders im Toskanischen, die Vergleichung mit den Berner-Kunststraßen aus. Ohne Widerspruch wol der gediegenste Lobspruch.

Bey dem einzeln, auf reichangebauter Höhe gelegenen Gasthofe zu den drey Masken (alle tré Maschere) begann es die Reisenden südlich anzuhauchen und anzugrünen. Das wohleingerichtete Haus war von Zypressen, Oel- und Feigenbäumen rings umgeben. Goldene Genista blühte, an allen Wegen und Stegen, in der üppigsten Fülle. Im angränzenden Garten hat es die Zitronenduft verbreitende Verbena triphylla, welche sich sonst über die Hecken-

höhe nur selten zu erheben pflegt, bis zur Größe eines gewöhnlichen Maulbeerbaumes gebracht.

Endlich in Florenz! Freudiges Wiedersehen der schönen Arnostadt nach sechs Olympiaden!

Das, dem Herzoge als eins der besten Gasthäuser in Europa gepriesene Hotel des Herrn Shneiderf hat diesem, besonders für Italien etwas hochtönenden Rufe vollkommen entsprochen. Deßhalb wurde der anfängliche Plan, eine Privatwohnung zu miethen, bald aufgegeben.

Shneiderf, wie er seinen Familiennamen Schneider zu anglisiren für gut fand, ist ein geborner Tyroler. Er war Kammerdiener des letzten Doge von Venedig. Dann kam er im Dienst eines englischen Gesandten nach Florenz. Hier versuchte er sein Glück als Unternehmer einer kleinen Speisewirthschaft. Unerhörter Erfolg krönte dieses bescheidene Beginnen. Jetzo gebietet der vormalige Winkeltraiteur, der das nöthige Gemüse in eigener Person auf dem Krautmarkte einkaufte, über zwey palastähnliche Häuser, unausgesetzt mit Fremden angefüllt, welche, so weit meine halbjährigen Erfahrungen reichen, über rechtliche Behandlung und

wünschenswerthe Bewirthung nur aus Einem Tone sprechen. Auf diesen Gipfel des Wohlstandes hat Schneiderf durch Talent, Berechnungsgeist, Ausdauer, Mäßigung und Menschenkunde, und zwar auf die tadelfreyeste Weise, sich emporgearbeitet. Unter den zusagenden Umständen würde dieser Mann, als Finanzminister, in einer zerrütteten Staatswirthschaft gewiß große Dinge geleistet haben. Bey unsrer Ankunft beherbergte das Hauptgebäude dreyhundert Gäste, meistens Engländer. In der Küche, an Geräumigkeit einer Stückgießerey vergleichbar, walteten zwölf Köche, drey englische, drey französische, drey deutsche und drey italienische, mit eben so vielen Gehülfen, um, wo möglich, keinen respektiven Gaumen unbefriedigt zu lassen. Wo wurde jemals eine feinere Berücksichtigung des Nationalgeschmackes erfunden? Neben seinem ungeheuern Haushaltwesen macht Schneiderf auch ansehnliche Wechselgeschäfte, ist Inhaber einer gedeihenden Seidenfabrik, und bewirthschaftet, mit aller erforderlichen Tüchtigkeit, die von ihm kürzlich erkaufte und nun für Fremde trefflich eingerichtete Villa Sassi, wo er jährlich dreyßig bis vierzig tausend Stück Zitronen erntet.

Das Emporkommen dieses merkwürdigen Gastwirthes verdient nicht weniger ausgezeichnet zu werden, als das Emporkommen jenes Feldherrn, welcher, als davon die Rede war, selber sagte: Un peu de talent et beaucoup de bonheur. Das war aber die Sprache der Bescheidenheit, welche sonst jenem Feldherrn eben nicht eigen war.

Der Zufall führte mich bey meinem ersten Ausgange in den Buchladen des Herrn Mareinigh, welcher als Drucker und Verleger bedeutende Geschäfte macht. Eine Prachtausgabe vom Tasso hat so eben seine Presse verlassen und ihr werden Dante, Petrarka und Ariost, eben so würdig ausgestattet, unverzüglich folgen.

Bekanntschaft mit dem Baron Rehberg. Ein durch Studien und Reisen vielseitig gebildeter Mann. Seine Bibliothek enthält kostbare Kupferwerke aus dem Gebiete der Naturgeschichte und sein Treibhaus eine Sammlung der seltensten Tropengewächse. Die wahre Kunst das Leben zu verlängern scheint er auf eine Weise studirt zu haben, daß er sogar unsres trefflichen Hufelands Makrobiotik völlig entrathen kann.

Mittagsessen um sechs Uhr Abends bey der englischen Familie Hutchinson, in gemischter Gesellschaft. Einer der Gäste erzählte, er habe auf der Insel Elba von Napoleon die Worte gehört: Quant à la mort du duc d'Enghien, ce n'est pas ma faute. C'est ce coquin de Talleyrand qui en est la cause. Das verdient doch bemerkt zu werden, eben so wie der Umstand, daß Napoleon unter den Engländern gegenwärtig die meisten und wärmsten Lobredner findet. Mir fielen die Worte des herrlichen Cervantes ein: Tanto el vencedor es mas honrado, quanto mas el vencido es reputado.

Auf der Gallerie traf ich mit dem exilirten Hospodar von der Wallachey zusammen. Er kam von Pisa, seinem jetzigen Aufenthalte, nach Florenz, um das neue Ballet Gabriele de Vergy zu sehen. Ich hielt mich in seiner Nähe und hörte sein Gespräch über die betrachteten Kunstwerke mit den Aufsehern, das durchaus Verstand und Einsicht verrieth. Unter den Gemälden Raphaels ertheilte der orientalische Frauenkenner ganz natürlich der üppigen Fornarina den ersten Preis. Dieser Hospo-

dar ist einer der imponirendsten Männer, welche mir jemals vorkamen. Maler und Bildhauer müßten wetteifern, seinen kolossalen Römerkopf zu verewigen.

Die Schnacken (Zenzales) sind eine arge Plage, welche vor Novembers Anfang nicht aufhören wird. Wir alle sind mehr oder weniger zerstochen, besonders die Kinder. Diese Plage ist indeß, wie Staub unter dem Fuße, verglichen mit dem Wiedersehen der göttlichen Kunstwunder des neuen Athens!

Der Großherzog von Toskana hat einen köstlichen Fund gethan, im schönsten Madonnenbilde, welches aus der Phantasie Raphaels, der jede Wiederholung fremd war, in das Leben trat. Das Bild wurde von einer Privatperson, die von keinem andern Raphael, als dem Erzengel etwas wußte, für den Spottpreis von zweyhundert Piaster erkauft. Schöneres läßt sich nichts erblicken. Der Großherzog weiß aber das Kleinod zu würdigen und behandelt es, wie eine Geliebte, mit einer Art von Eifersucht. In keinem seiner Schlafzimmer, deren er im schönen Etrurien gar viele zählt, darf es vermißt werden. Nur durch hohe Verwendung hat ein junger Maler von Braunschweig, Namens

Bose, die, bereits mehreren Künstlern verweigerte Erlaubniß erhalten, eine Kopie davon zu nehmen. Er muß bey verschlossener Thüre arbeiten. Dem Herzoge von Würtemberg und seiner Begleitung ward jedoch freundlich aufgethan.

Besuch bey der Gräfin Albany, Witwe des unglücklichen Stuart, dem bey Kulloden seine letzten Hoffnungen untergingen. Der Geistescharakter dieser Frau war mir durch ihre Briefe von Bonstetten und Alfieris Memoiren bekannt und interessant geworden. Trifft man Vormittags im Bibliothekzimmer mit ihr zusammen, so kann man sich kaum etwas liebenswürdigeres und geistreicheres denken, als die Gräfin Albany. Dagegen erscheint sie in ihren Sonnabendszirkeln, wo alle Diplomaten und bedeutende Fremde sich einfinden, als die steifste Prinzessin aus dem Zeitalter des vierzehnten Ludwigs. Wird ein Fürst eingeführt, so geht sie ihm die halbe Zimmerweite entgegen. Der Graf bekommt drey Schritte. Dem Barone wird nur aufgestanden. Dem Edelmanne wird gethan, als wolle man sich vom Sitze erheben. Leute, die weiter nichts für sich haben, als berühmte und verdienstvolle Ge-

lehrte oder Künstler zu seyn, werden mit einem freundlichen Kopfnicken abgefunden. Spottgeister haben für diese thermometerartige Skala der Begrüßung einen ächtlucianischen Namen erdacht und sie Salutimeter geheißen.

Doch Ehre dem Ehre gebührt. Wie wir Bonstetten Johannes Müller als Geschichtschreiber verdanken, so verdanken wir der Gräfin Albany Alfieri als Dichter. Nur sie war vielleicht im Stande, dem rohen Diamanten die Kruste wegzuschleifen. Man lese seine Selbstbiographie und es bedarf keines weitern Beweises.

Mein erster Aufenthalt in Florenz gehörte der Kunstgeschichte; mein zweyter der Naturkunde. Willkommener und erfreulicher konnte mir folglich in dieser Hinsicht nichts entgegentreten, als die genauere Bekanntschaft mit dem berühmten Botaniker und Entomologen Joseph Raddi. Der Großherzog sandte ihn, zum Besten seiner naturhistorischen Sammlungen, nach Brasilien. Da hat er in sieben Monaten, mit unbeschreiblicher Thätigkeit und ich möchte sagen, mit poetischer Begeisterung für seine Wissenschaft geleistet, was mancher andere kaum in

eben so viel Jahren leisten würde. Zeuge dessen die mitgebrachten Schätze, besonders im ornithologischen, entomologischen und botanischen Gebiete. Uebrigens kann er, selbst unter dem schönen Himmel von Toskana, das Heimweh nach Brasilien nicht verläugnen. Allgemeine Erfahrung bey jedem, der, unter günstigen Sternen, in dem nie genug zu preisenden Feenlande lebte. Hierzu liefert der russische Minister Swertschkow in Florenz, früher in Rio Janeiro Geschäftsträger seines Hofes, einen unwiderleglichen Beweis.

Die glücklichsten Stunden in Florenz wurden mir durch Herrn Raddi. Bey dem Ordnen seiner eroberten Sammlungen war er der freudig Lehrende und ich der dankbar Lernende. Täglich kamen wir durch den geheimen Zauber der Natur einander näher. Nichts geht über die Pracht und Herrlichkeit seiner mitgebrachten Lepidopteren und Hemiptoren, von welchen die meisten für Europa neu sind. Besonders merkwürdig ist das geflügelte Männchen eines Phasma, das Herr Raddi zuerst entdeckte. Dieser eben so anspruchlose als tiefe Gelehrte, hat die Resultate seiner Forschungen größtentheils den Denkschriften

der mathematischen und naturhistorischen Societät in Modena einverleibt. Um einer Pflicht der Dankbarkeit Genüge zu thun, darf hier ein Umstand nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Das Fortleben in einer Blume war schon der Wunsch meines Jünglingsalters und ich glaube kaum, daß es einen dichterischern Wunsch geben könne. Herr Raddi hat ihn, ohne meine Jugendphantasie zu ahnen, erfüllt. Alle nur erdenkliche Auszeichnungen verlieren Glanz und Farbe gegen eine solche. Der Mensch wird Asche und kehrt nicht wieder. Das Leben der Blume ruft jeglicher Frühling zurück *).

Oft war ich am Krankenlager des edlen, als Geschichtforscher ausgezeichneten Professors Rühs von Berlin. Die Aerzte hatten ihn bereits aufgegeben als unheilbaren Schwindsüchtigen, indeß er

---

*) S. *Giuseppe Raddi* quaranta piante nuove del Brasile, nelle Memorie di Matematica e di Fisica della Società italiana delle Scienze, residente in Modena. Tom. XVIII. p. 390. Und: *Caroli Linnaei* Systema Vegetabilium. Ed. decima sexta, curante *Curtio Sprengel*. Vol. III. p. 25. Gottingae 1826. 8.

selbst, bis zum letzten Athemzuge, noch an Genesung glaubte. Da gedachte ich des Dichters Bürger, der sich auch, nur wenige Tage vor seinem Tode, ein frohes Aufkommen prophezeyte. Ich habe Rühs nie aufrecht gesehen. Er soll aber durch eine stattliche Haltung allgemein angesprochen haben. Sein schönes und geistreiches Auge wird mir immer gegenwärtig bleiben. Im Lobe seiner Frau, die, gleich einem liebenden Schutzgeiste um den Sterbenden waltete, war er unerschöpflich. „Ich liebe sie noch wie am ersten Tage," sprach er mit Begeisterung. Am Vorabende seines Todes sagte er mir: „Bey der Heimkehr nach Berlin werde ich mich besser vor Erkältung bewahren, wie bey der Herreise, besonders auf dem Brenner." Hierauf schilderte er, beynahe dichterisch, die Heimath, nach welcher er sich zurücksehne und er könnte kaum den Augenblick erwarten, um die Reise dahin anzutreten. Dann ward er still. Um zwey Uhr nach Mitternacht verschied er, alt sieben und dreyßig Jahre. Seinen Leichnam führte der Arno nach Livorno, um auf dem Gottesacker der Protestanten beerdigt zu werden. Friede seiner Asche unter den düstern Zypressen, am

hallenden Meergestade, und unvergessener Ruhm seinem herrlichen Geiste!

In Gesellschaft eines mir lieb gewordenen deutschen Künstlers machte ich die berganführende Wanderung nach dem alten Fiesole, trotz dem herandrohenden Regen. Schon waren wir unter Dach und Fach, als ein schweres Gewitter ausbrach. Wir lasen indeß einige Scenen in Göthes Faust. Als die Sonne wieder hervorbrach, besahen wir die Reste des Amphitheaters und die merkwürdige antike Stadtmauer, von welcher Göthes Propyläen Abbildung und Beschreibung lieferten. Hierauf erstiegen wir den Hügel des Franziskanerklosters, von wo die Aussicht über das paradiesische Arno-Thal, in dessen Mitte Florenz mit seiner Domkuppel vorherrscht, besonders nordische Fremdlinge unstreitig am entzückendsten ergreift.

Ueber den berühmten Merkur des Johann von Bologna, der mich bey meinem früheren Durchfluge, in Florenz, trotz aller Antiken bezaubert hatte, ward mir nun eine höchst interessante Notiz durch einen der Kustoden der Gallerie. Dieses luftig aufschwebende Wunderbild, zierte ursprünglich einen

Brunnen der Villa Medicis zu Rom, und war so gestellt, daß es auf dem daraus empordringenden Wasserstrale zu schweben schien. Es ist wol selten eine herrlichere Künstleridee so unübertreffbar ausgeführt worden. Schade nur, daß der arme Merkur im Bronzekabinette der Gallerie, nicht mehr so ätherisch erscheinen kann, als vormals, täuschend von der Nymphe des Brunnens gehoben.

Abendgesellschaft beym Grafen Bouterlin aus Rußland, der im Sammeln alter Drucke, seltener Ausgaben und kostbarer Prachtwerke mit dem Lord Spencer wetteifert. Alles was aus Bodonis Presse kam, gehört seinem Bücherschatze. Die Hauptbibliothek des Grafen verbrannte zu Moskwa. Desto angelegentlicher war es ihm um einen Phönix aus der Asche zu thun. Wohlgeordnete Liebhabereyen gehören zu den Glückseligkeiten des Lebens, und gewähren uns bis ins höhere Alter immer eine Art von kindlicher Weihnachtsfreude. Lassen wir daher dem guten russischen Grafen den Wunsch zurück, daß kein zweyter Brand seine Lieblinge von ihm trenne!

Der Marchese Lucchesini beschenkte mich mit dem ersten Theile seiner Geschichte des Rheinbundes

und einem lateinischen Gedichte auf die Wiederkehr Friedrich Wilhelms des Dritten nach Berlin, welchem der Stempel des Alterthums scharf aufgeprägt ist. Viel Gehaltvolles hat er mir über Friedrich den Großen, dessen täglicher Gesellschafter er sieben Jahre lang war und über Napoleon erzählt, mit welchem er im Schreckensjahre 1806 täglich in Berlin zusammentraf. Lucchesini hatte den entschiedensten Beruf, über den großen Preußenkönig zu schreiben. Warum er es unterließ, blieb mir ein Räthsel. Was er mir aus dem Privatleben des Einzigen mittheilte, sind Blumen im Kranze der Unsterblichkeit. Seine warme Anerkennung von Johann Müllers Genie und Verdienst um die Geschichtschreibung, machte mir, besonders unter undeutschem Himmel, in italienischer Zunge, eine Freude, die ich nicht besser bezeichnen zu können glaube, als durch das Beywort einer germanischen.

Mit dem Herzoge bey Herrn Fabre von Montpellier, einem der gelehrtesten und talentvollsten jetzt lebenden Maler. Er ist vieljähriger Hausfreund der Gräfin Albany und war vertrauter Genosse des

ziemlich unzugänglichen Alfieri, dessen Portrait er, in verschiedenen Lebensepochen, malte. Das gelungenste befindet sich im Wohnzimmer der Gräfin Albany. Seine Bildersammlung enthält ausgezeichnete Stücke. Statt der Aufzählung ihrer Meister, will ich nur Herrn Fabres treffliche Kopie von Raphaels Madonna della Sedia nennen. Seine Bibliothek besteht aus den vorzüglichsten Schriften über Kunst und Kunstwerken, auch vielen Prachtausgaben poetischer Klassiker von Hellas und Latium. Auch Dichterwerke späterer Jahrhunderte fehlen nicht. So erschien mir in dieser merkwürdigen Büchersammlung das Höchste der typographischen Vollendung, nämlich die Ausgabe, welche der Marquis de Souza in Paris bey Didot von der Lusiade seines Landsmannes Camoens veranstaltete. Nicht mehr als zweyhundert Exemplare wurden davon gedruckt, wovon aber keins in den Buchhandel kam. Nur hohe Personen und Akademien wurden damit beschenkt. Das gegenwärtige Exemplar erhielt Herr Fabre von der Gräfin Albany, der es zugesandt wurde, als Gabe der Freundschaft.

Zu den Hauptmerkwürdigkeiten, die Herr Fabre

uns zeigte, gehört eine Federzeichnung von Raphael mit einem unvollendeten Sonnette von seiner Hand geschrieben. Die zwey letzten Verse fehlen daran.

Die Madonna Raphaels im Palaste Tempi, die wieder keinen einzigen Zug mit seinen übrigen Madonnen gemein hat, gehört zu dem Herrlichsten was der Unübertroffene unsern armen Zeiten hinterließ. Herr Lengrich, ein deutscher Künstler, hat eine gelungene Kopie davon geliefert.

Einem der bewunderten, mit den besten antiken Thiergebilden wetteifernden Löwen des Flaminio Vacca hat ein Franzose den Schweif abgeschlagen. Der Kunstfrevler büßt für diese vandalische Brutalität mit vollem Recht auf den Galeeren.

Herr Howard, ein wissenschaftlich gebildeter Engländer, kaufte einen Leonardo da Vinci, vorstellend die heilige Katharine. Wieder eine der erheblichsten Eroberungen für das große Kunstmagazin Britanniens. Nach der Meinung mehrerer Künstler rührt das Bild von Bernardino Luini her, der auch noch andere Gemälde geliefert haben soll, die man dem Leonardo da Vinci zuschreibt. Gleichviel! wenn das Werk nur den Meister lobt.

Herr Howard, der mehrere Gedichte von Bürger und Schiller in seine Landessprache übersetzte, zeigte eines Abends der Gräfin Albany die goldene Halskette mit dem Kruzifix, welche Marie Stuart noch an ihrem Todestage trug, und kurz vor ihrer Hinrichtung dem Lord Melville übergab. Diese Reliquie ist nun durch Erbschaft ein Familieneigenthum des Herrn Howard, der auch einen Sapphir, mit dem eingegrabenen Bildnisse der unglücklichen Marie, besitzt.

Wir hörten die ausgezeichnete Improvisatrice Mazzei. Unter mehreren aufgegebenen Gegenständen gelangen ihr die vier Jahreszeiten des weiblichen Lebens auf eine Weise, die zur Bewunderung hinriß. Wer das nur hätte zu Papier bringen können! Sie selbst ist nicht im Stande, nach vollbrachtem Vortrage, sich auch nur eines einzigen Verses wieder zu erinnern. Alles ist ätherischer Anhauch, Begeisterungsrausch, schnell verdunstend wie Champagnergeist! Diese Signora Mazzei ersetzt, auf eine höchst würdige Weise, die einst so schöne und vielgefeyerte, längst in die Schattenwelt hinabgestiegene, Bandettini zu Rom.

Ich machte einen Ausflug westwärts, um das Meer wiederzusehen, nach dessen Anblicke die Sehnsucht nur mit meinem Leben endigen wird. Daher meine Vorliebe für Seestädte. Unvergeßlich, wie geliebte Freundesnamen, bleiben mir, in dieser Beziehung, die Namen Kopenhagen, Cette, Ancona, Genua und Neapel.

In Pisa wurde mir die Bekanntschaft mit der Familie Tantini. Herr Tantini studirte in Göttingen, machte sich vertraut mit deutscher Weise und Literatur, heirathete eine liebenswerthe Hamburgerin und gilt jetzt für einen der bewährtesten und gesuchtesten Aerzte Toskanas. Ohne die Orangen- und Zitronenbäume im Garten, hätte mich seine Wohnung in einen der wohlgeordnetsten norddeutschen Haushalte zurückversetzt.

Das Lokal von Ugolinos Hungerthurm ist endlich erwiesen durch eine alte aufgefundene Maurerrechnung. Dieser zufolge stand das verhängnißvolle Gemäuer unter dem Bogen am Kavalierplatze. Auf der Stelle von Ugolinos geschleiftem Hause ward bis auf den heutigen Tag nicht wieder gebauet.

Zu Livorno kam, in dem reichen Kunstmagazine

des Herrn Micali, mir eine Madonna, angeblich von Carlo Dolce, zu Gesichte, welcher die Herzogin Wilhelm auffallend ähnlich sahe. Der Herzog erkaufte das Bild und überraschte damit seine Gemahlin an ihrem Geburtstage. Dieses Magazin des Herrn Micali ist vielleicht in ganz Europa einzig in seiner Art. Alles in Allem, vom höchsten Meisterwerke des Meißels oder Pinsels, bis zur Visitenkarte!

Herr Bay, dänischer Konsulatssekretär in Algier, der sich auf Urlaub zu Livorno befand, wurde mein treuer Begleiter in dieser freundlichen Seestadt. Als ich ihm meinen Wunsch zu erkennen gab, einmal, vor dem Scheiden aus dem Leben, unter den Palmen von Afrika zu wandeln, gab er mir den Bescheid, daß er jenen Palmen niemals habe Geschmack abgewinnen können, und sich, im Wachen und im Träumen, nach den heimathlichen Buchen- und Tannenwäldern zurücksehne. Herr Bay ist ein geborener Tondichter. In Algier muß, trotz der afrikanischen Sonne, dies Talent erfrieren. Der dem Pindar nachstrebende Schönborn war einer seiner Vorgänger.

Wir frühstückten bey Herrn Due, auch einem Dänen, mit Wein von Zante, im Angesichte des Pharus, wo eben vier Kugeln an der Ost- und Westseite aushingen. Die Schiffe, welche sie von Osten ankündigten, erschienen bald, im schnellsten Fluge, mit geschwellten Segeln. Ueber Seeleben, unter gewogenen Sternen, geht auf der Welt gar nichts.

Die Stegereifdichterin Palli zu Livorno, eine aufblühende Rose von sechzehn Jahren, improvisirt ganze Tragödien und trägt sie mit der Geläufigkeit des besten Vorlesers eines Theaterstücks vor.

Kaum hatte ich Pisa wieder im Rücken, als es zu regnen anfing. Trotz dem entzückte mich die herrliche Gebirgslandschaft. Keine Höhe erscheint nackt und unhold. Ueberall die dichtesten Olivenwälder, höher Pinien, unten Lorbern, in den Hecken die stachlichte Geniste in reicher Goldblüthe. Die zahlreichen Landhäuser sind von hochstämmigen Zypressen umgeben.

In Lucca sahe ich nur die Michaelskirche, erbaut im nämlichen Style, wie der Dom zu Pisa, nur nach verjüngtem Maßstabe. Die Straße, welche

von Lucca nach Pescia führt, erinnert, ihrer Vortrefflichkeit wegen, an den Simplon und ist Napoleonisches Werk. In allen Gärten Zitronen- und Orangenbäume im Freyen. Durchaus die südlichste Natur.

Mit Freuden verließ ich die abscheuliche Herberge von Pescia, in welchem Städtchen ich leider den berühmten Simonde-Sismondi verfehlte, und langte gegen Mittag in dem ehrwürdigen, durch die Kunstgeschichte nicht unberühmten Pistoja an. Die Gegend bis dahin bot, wie die vortägige, nichts Oedes und Baumloses dar.

In Pescia ward ich für ein ungenießbares Abendessen angenehm entschädigt, durch die Unterhaltung mit einem Polizeydiener, der meinen Paß in Anspruch nahm. Dieser Mann, der das Toskanische vortrefflich sprach, kannte die Dichter Italiens von A. bis Z. Monti war sein Liebling. Was die Kenntniß ihrer Berühmten betrifft, darin sind vor allen kultivirten Nationen die Italiener ausgezeichnet, bis zur untersten Volksklasse.

In allen Kaminen, deren Flammen ich von Florenz bis Livorno auflodern sahe, wurde

das Feuer mit Pinienäpfeln angezündet. Dem Nordländer eine Profanation!

Nach meiner Wiederkehr nach Florenz blieb ich meinen alten Bekanntschaften getreu, ohne neue zu wünschen.

Herr Fabre rühmte sein Glück, einen Poussin, vorstellend die Taufe Christi im Jordan, und auch eine Landschaft von Ruysdael, des größten Waldmalers aller Schulen, erkauft zu haben.

Herr Micali, Sohn des reichen Magazinsherrn zu Livorno und Verfasser des geschätzten Werkes: „Italien vor den Römern", besitzt einen der merkwürdigsten etruskischen Sarkophage von Alabaster, bey Volterra ausgegraben. Man sieht noch darauf Spuren von Vergoldung. Seine Sammlung von geschnittenen Steinen enthält sogar für Florenz manches Merkwürdige. Unnachahmlich schön und ausdrucksvoll deklamirte mir Herr Micali Ugolinos Episode aus Dante, worin die Tragödienschauder aller Völker zusammengepreßt sind. Im ächten deklamatorischen Vortrage stehen die Italiener auf einer hohen Stufe.

Am Dreykönigstage fuhren wir nach Monte

Oliveto, wo das schönste Panorama bey Florenz sich aufthut. Das Kloster liegt in einem Walde von Oelbäumen. Hinter demselben erhebt sich ein mit Zypressen geschmückter Hügel. Da findet man das eigentliche Belvedere. Die mit weißen Landhäusern übersäeten Höhen um die Stadt, im Flore der Benutzung des dankbarsten Bodens, sind von außerordentlicher Wirkung. Diesem Naturgenuß folgte ein Gastmahl, durchaus im brittischen Style, bey der achtungswerthen Familie des Lords Love und Abends ein Ball beym englischen Gesandten Lord Burghers, der in Florenz den glänzendsten Haushalt bildet, zu welchem auch ein artig eingerichtetes Theater gehört. Hier wurde mir zum erstenmal Gelegenheit englische Schauspiele von talentvollen Dilettanten darstellen zu sehen.

Großes Gastmahl beym schwedischen Minister Lagerswärd zu Ehren des Herzogs. Einer der Gäste erzählte, was mir noch unbekannt war, daß Livorno eine sichere Freystatt für alle Arten von Verbrechern sey, so bald sie dort irgend ein Handelsgewerbe treiben. Wenn ein Bösewicht, der in Rom, Genua oder Neapel selbst seinen Vater

ermordet hätte, mit zwölf Skudi in der Tasche nach Livorno käme, für dieses Geld Schnupftücher kaufte und sich ein Patent geben ließe, damit sich hausirend herumtreiben zu dürfen, so könnte die verfolgende Gerechtigkeit ihm nicht ein Haar krümmen. Auch beym Auswechseln von Verbrechern blieb Livorno noch immer ausgeschlossen.

Es schneyte drey Tage lang unausgesetzt. Seit zwölf Jahren sahen die Florentiner keinen Schnee. Der Arno trieb etwas Eis. In den achtziger Jahren, unter Leopolds Regierung, fror er zu, so daß man Schlittschuh laufen konnte.

Freundliche Aufnahme fand ich bey dem berühmten Raphael Morghen. Ein großes Zimmer ist mit den Meisterwerken seines Grabstichels dekorirt. Seit zwey Jahren arbeitet er an einer, nun der Vollendung nahen Platte, nach Gerards bekanntem Gemälde: Die vier Alter des Menschenlebens. Gleich Müller in Stuttgart, treibt er sein edles Werk als Greis noch mit Jugendkraft und Jugendliebe. Eins seiner ausgezeichnetsten Blätter ist unstreitig das Bildniß des Leonardo da

Vinci. Kein Künstler hat noch einen prachtvolleren Bart herrlicher verewigt.

Im Theater Cocomero überraschten mich Kotzebues Indianer in einer leidlichen Uebersetzung. Die beliebte Marchioni übertrieb als Guoli auf eine den Italienern höchst ergötzliche Weise. So drehte sie, wie durch eine Art von Taschenspiel, aus einem weißen Schnupftuche die Figur eines kleinen Kindes zusammen, das sie dann auf dem Schooße wiegte, an die Brust drückte und mit Liebkosungen aller Art überhäufte. Diese Manipulation erwarb dem Stücke die Palme und der Schauspielerin einen Beyfall, welcher das Haus erschütterte.

Die russische Gräfin Woronzow erzählte die, von der viel gelesenen Cottin als Roman behandelte Geschichte der Elisabeth nach der Wahrheit. Sie kannte das heldenmüthige Mädchen persönlich und wirkte edelsinnig dazu mit, daß der Zweck ihrer ungeheuern Fußwanderung, für welchen Geographen allein den richtigen Maßstab haben, die Befreyung des Vaters aus dem sibirischen Exile beym Kaiser erreicht wurde.

Aschermittewochspredigt im Dome mit hinreißen-

der Beredsamkeit und hoher Begeisterung vorgetragen von einem Kapuziner aus Fraskati, Namens Lodovico Michera. Diese Rede kann für den würdigsten Kommentar zu Jakobis Aschermittewochs-Liede gelten. Alle Improvisatoren, die ich noch hörte, verschwinden gegen diesen Kapuziner. Ein Organ wie Eßlairs, und eines solchen bedurfte es auch, um einen so ungeheuern Raum auszufüllen.

Signora Mazzei brachte einen Abend bey der Herzogin zu und erfreute uns durch einige treffliche Beweise ihres eminenten Talents. Ein Stegereifgedicht über das Karneval zeichnete sich besonders aus. Am bewundernswerthesten, wegen der besiegten Schwierigkeiten, schienen mir aber drey Sonnette nach den Endreimen des berühmten Sonnets von Filicaja an Italien:

Italia, Italia, o tu cui feo la sorte
Il dono infelice di bellezza.

Das erste nach der Aufgabe der Herzogin, über die Begeisterung, das zweyte vom Grafen Baldelli vorgeschlagen: Petrarka und Laura, das dritte von mir: Lob der Stadt Florenz. Meister=

haft im Nu mit Begeisterung gesprochen. Ewig Schade um den Untergang.

Im Palaste Pitti beym Erbgroßherzoge und seiner Gemahlin, die mich zu sich entboten hatten. Beyde sind wissenschaftlich gebildet und die Fürstin gehört zu den höchst einnehmenden Gestalten. Das Gespräch betraf meistens literarische Gegenstände, besonders die kürzlich erschienene Denkschrift der Madame Necker auf die Staël.

Mit dem Baron von Rumohr im Palaste Riccardi, um den von Luca Giordano gemalten Plafond der Gallerie zu betrachten. Reiche Komposition, gutes Kolorit, richtige Zeichnung. Vortrefflich die Figur der Nacht und der pflügende Bauer.

Der Baron von Rumohr, dem Studium der Kunstgeschichte, an ihren besten Quellen, seit mehreren Jahren, eifrig hingegeben, hat unstreitig den entschiedensten Beruf, Vasaris nicht verdienstloses, aber lückenvolles und von parteyischen Machtsprüchen wimmelndes Werk zu ergänzen und zu berichtigen.

Merkwürdige Polizeygeschichte aus Neapel,

die mir ein junger Landsmann aus Magdeburg erzählte. Er reiste, um Italiens klassischen Boden kennen zu lernen, mit phantasiereicher Leidenschaft, gleich dem wackern Seume, zu Fuße. In Neapel hielt man ihn für einen Spion, Unheilstifter, Aufwiegler und wofür nicht sonst noch. Also ins Gefängniß. Die erste Frage im Verhöre war: Ob er Kotzebues Mörder, den Sand, kenne, oder mit ihm einverstanden sey? Der preußische Geschäftsträger fand indeß bald Mittel und Wege dem armen Jünglinge freye Luft und freyen Weg wieder zu verschaffen.

Der Großherzog zeigte mir seine merkwürdige Sammlung von exotischen Gewächsen, die er dem unermüdbaren Sammlungseifer des Professors Raddi verdankt. Das Gespräch mit dem biedern und ehrwürdigen Fürsten betraf Botanik und die Wohlthätigkeits-Anstalten in Florenz, welche des Lobes nicht ermangeln, dessen sie würdig sind.

Simondis Bekanntschaft ist mir dadurch besonders theuer und lieb geworden, daß er zu den wenigen Autoren von Rufe gehört, welche durch die Persönlichkeit nicht verlieren, sondern gewinnen.

Seine Gattin, an der Themse geboren, übersetzt mit wahrer Liebe des berühmten Mannes Werke ins Englische.

Herrliche Predigt des Kapuziners Lodovico Michera im Dome, über die Macht und Schädlichkeit der Moden, Gebräuche und Gewohnheiten. Dieser hochgeniale Mann, einer der ersten Redner der Welt in jeder Hinsicht, ist dem päpstlichen Stuhle zu aufgeklärt, und wird nächstens als Missionär nach Ostindien ausgesendet werden. Ich hatte Gelegenheit mit ihm zusammenzutreffen, und da äußerte er mit milder Resignation, daß er Freude an dieser Ortsveränderung habe, um, als Liebhaber der Naturgeschichte, mit neuen Insekten und Pflanzen Bekanntschaft zu machen.

Spatziergang längs dem Arno, wo ich, in der Gegend der großherzoglichen Meierey, durch eine der riesenhaftesten Pinien überrascht wurde, die mir noch in Italien erschienen waren. Ich lagerte mich mit wahrer Frühlingswonne unter dem Schirme des *majestätischen* Baumes (Horazens Pinus ingens), und so entstanden folgende Zeilen:

O Pinie! du königlich-mächtiger Baum,
Wie schwebst du so herrlich im himmlischen Raum,
Umschleyert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft!

So, Psyche, geborgen aus ängstendem Traum,
Schwebst herrlich du einst im ätherischen Raum,
Umschleyert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuschungen Gruft!

Bey einem späteren Verweilen am Arno, meiner Lieblingswanderung, wo nun Alles, in voller hesperischen Prachtfülle sich reich und üppig entfaltet hatte, wurden diese Strophen mir gegeben:

Der Haine Locken sprießen wieder,
Zur Erde schwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elysium.
Laß, unter Lorbern und Zypressen,
Mich des Vergangnen Leid vergessen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängst uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.

Der Hoffnung Aetherflug wird freyer,
Getaucht in hellres Grün ihr Schleyer,
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendleben!
Ich seh' die Pfade wieder eben,
Ich seh' der Kindheit Rosen glühn!
O möcht' ich fort und fort so träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblühn!

Bekanntschaft mit dem gelehrten Antiquare Zannoni, Aufseher über die Schätze der geschnittenen Steine und antiken Münzen. Er las eben in der griechischen Anthologie, und zwar in der Ausgabe von Jakobs, was meinem deutschen Patriotismus erfreulich war. Mit belehrender Gefälligkeit zeigte Herr Zannoni, die seiner Aufbewahrung anvertrauten Gemmen und Münzen Luisen und mir. Den goldenen Perseus, schon vor zwanzig Jahren von mir bewundert, erklärte der große Numismat für unächt. Indeß ist und bleibt es eine der bewundernswerthesten Münzen.

Mit Luisen in der Villa Strozzi, der

herrlichsten um Florenz, durch Umsicht und Baumfülle.

Lustfahrt nach Fiesole beym mildesten Frühlingswetter, in zahlreicher Gesellschaft. Die Tafel ward unter einer offenen Halle des Franziskanerklosters hergerichtet. Wunderschöne Aussicht über das Arnothal, in dessen Mitte Florenz wie sein herrlichstes Juwel erscheint. Die guten Klosterbrüder waren äußerst gefällig und leisteten alle nur mögliche von ihnen abhängige Handreichung. Die Gesellschaft erwies dagegen sich erkenntlich, welches den guten Leuten überraschend vorkommen mußte, weil sie schlechterdings nichts annehmen wollten. „Nun denn zum Besten der Seelen im Fegefeuer!" sprach eine Dame; und nun fand keine Weigerung mehr statt.

Mir wurde die Freude, Madame Necker, des berühmten Saussüres Tochter, wieder zu sehen, mit der ich vor mehr als zwanzig Jahren, in Begleitung der Familie von Scherer, eine botanische Exkursion nach dem Anzeindaz machte, einer der höchsten Alpentriften der Schweiz.

Eine freundliche Einladung des Barons von

Rumohr, lockte mich nach dem hochgelegenen, von blaßgrünen Olivenhainen umkränzten Siena, wo der leidenschaftliche Kunstjünger, um seine Studien fortzusetzen, für einige Zeit, eine schöne Villa bezogen hatte.

Wiedersehen der drey Grazien in der Librería des herrlichen Domes! Die eine übertrifft, nach meiner Empfindung, an überirdischer Schöne die Venus der Tribune. Schade, daß durch das Abschaben des Tartars, die Weiche des Epiderms und folglich der hohe ursprüngliche Glanz verloren ging. Die köstliche Gruppe wurde beym Graben der Fundamente des Domes, glücklicherweise mit seltener Schonung, zur Auferstehung befördert. Die Güte des Barons von Rumohr verschaffte mir den Zauber sie, bey Fackelbeleuchtung, in ihrer alten Herrlichkeit zu erblicken.

Das zweyte erfreuende Wiedersehen in Siena gewährten mir, ebenfalls in der Libreria des Domes, die Haupt-Lebensscenen des Papstes Pius des Zweyten (Aeneas Sylvius) von Pintoricchio. Diese Freskomalereyen gehören zu den trefflichsten und unversehrtesten, welche das an Kunstschätzen,

Dank sey es den englischen Goldstücken, nicht mehr überschwenglich reiche Italien aufzuweisen hat. Nur gut, daß Decken und Wandgemälde nicht geeignet sind, wie Statuen und Staffeleybilder verpackt und über den Kanal geschickt zu werden!

Die Kupferstich-, Münzen- und Gemmensammlung des Marchese Piccolomini (ein auf unsern Theaterbretern gefeyerter Name!) schien mir bedeutend. Er ist auch im Besitze eines Bildnisses von Petrarkas Laura, angeblich von Simon Memmi, welches Raphael Morghen so eben, nach einer trefflichen Zeichnung, unter den Grabstichel genommen hat.

Den Tag vor Ostern wurde vor dem Dome zu Florenz das altherkömmliche Feuerwerk angezündet, durch eine automatische Taube, die vom Hochaltar an einer Schnur herabgleitet. Fängt es Feuer, so nehmen die Landleute das für Vorzeichen gesegneter Ernte, das Gegentheil deutet auf Mißwachs. Kornwucherer bestechen die Feuerwerker nicht selten, auf daß die Lunte versage. Hinter einem solchen ächten Spekulationsgeiste müssen wir Deutsche denn doch bescheiden zurücktreten. Das ganze Volksschauspiel

ist die Stiftung eines Pazzi, der einen Feuerstein aus Palästina mitbrachte, womit das ärmliche Raketen- und Schwärmerwesen vorgeblich noch jetzt in Brand gesetzt wird.

Die Zeit zur Abreise vom schönen Florenz war nun, schnell, wie die Punkte der Trennung von allem Beglückenden und Herrlichen, herbey gekommen.

Zu meinen letzten interessanten Bekanntschaften in Florenz, gehört die mit dem Grafen Clary von Töplitz. Seine von ihm selbst getuschten Umrisse zu Fouqués genialer Undine, gereichen seinem Talente zur Ehre und jedem Beschauer zur Freude.

Welch ein reich angebauetes, blühendes Land ist das Herzogthum Modena! Wer einen Griff in die kleinern Staaten Italiens zu thun hätte, der müßte, ohne sich weiter zu bedenken, nach diesem Kleinode greifen.

Schlachtfeld von Marengo. Das Dorf ist, nach zwanzig Jahren, noch nicht völlig wieder aufbauet. Die Denksäule, welche die Stätte bezeichnete, wo der edle Held Desaix den unbescholtensten Feld=

herrnruhm, durch den ehrenvollsten Tod krönte, nahmen die Oestreicher hinweg!

In Asti wurde das Geburtshaus des italischen Euripides Alfieri von Luisen und mir besucht. Der Platz, in Palästen oder Hütten, das gilt völlig gleich, wo die Wiege eines ausgezeichneten Menschen stand, blieb mir immer heilig und versetzte mich nicht selten in den exaltirten Zustand eines frommgläubigen Katholiken vor dem Gnadenbilde einer Wallfahrtskapelle.

Kurzer Aufenthalt in Turin. Es war mir daher doppelt angenehm, in dieser schönen Stadt schon früher einige Tage verlebt und mich ihren Merkwürdigkeiten angenähert zu haben. Die schönsten Augenblicke wurden mir durch meinen vieljährigen Freund, den Grafen Truchseß=Waldburg, preußischem Gesandten am sardinischen Hofe. Wir hatten einander lange nicht gesehen. Ihn umgab seitdem ein vielbewegtes Leben. Als Krieger zeichnete er in der Schlacht bey Brienne sich aus und erwarb das eiserne Kreutz. Hierauf ward er von preußischer Seite einer der Begleiter Napoleons nach Elba. Die wohlgeschriebene Darstellung dieser merkwürdigen Reise

war dem deutschen Publikum ein willkommenes Geschenk. Eine französische Uebersetzung der durchaus interessanten Schrift erlebte zu Paris mehrere Auflagen.

Beym herrlichsten Wetter verließen wir Turin, und erblickten die Alpenkette vom vortheilhaftesten Standorte, wo sie erblickt werden kann, in ihrer ganzen Ausdehnung, völlig wolkenfrey, umstralt vom reinsten Aetherglanze. Ein Schauspiel ohne Gleichen! So oft es mir auch schon gewährt wurde, dennoch meinen Blicken immerwährend erstes Erscheinen!

Die Reise rückte schnell vorwärts über den Cenisberg, dessen Prachtstraße der vom Simplon nichts nachgibt. Zu Genf beglückte mich das Wiedersehen meines Bonstetten nach zehnjähriger Frist. Er lag noch im Bette, als ich eintrat, und erkannte mich, wie immer, am Tone meiner Stimme. Wir wallfahrteten miteinander nach Nyon, unserm Frühlingsparadiese.

Bey Bern miethete der Herzog ein schönes Landhaus. Nach Ablauf meines Urlaubs, mußten Luise und ich die achtungswerthe Familie, die uns immer nur Erfreuliches erwies, verlassen, und wir kehrten,

dankbar, für das reichhaltige in ihrer Nähe verlebte Jahr, zu unsern Hausgöttern zurück.

Und so kehre Du, mein Salis, zum Altare der lyrischen Muse zurück, welcher Du nur allzu=früh untreu wurdest!

XXXVI.

Brief an Haug.

1821.



Povr is the friendless master of a world;
A world in purchas e for a friend is gain.

YOUNG.

Wörlitz, den 10. August 1821.

Lieber Haug, welche Freude hast Du mir bereitet! Angenehmer bin ich selten überrascht worden. Kaum von Dir geschieden, ward ich hier schon wieder von Deiner Muse, wie freundlich! wie festlich! empfangen und begrüßt. So viel Erfreuliches mir auch schon von Dir kam, so war diese Epistel mir doch das Erfreulichste, wegen der, meinem Herzen zunächst liegenden Beziehungen, und besonders wegen ihres geheimnißvollen Eilfluges vom Neckar zur Elbe. Die Ueberraschung war vollkommen. Mein Schwiegervater weiß das ihn Betreffende zu würdigen und entbietet Dir seinen dankbaren Gruß mit deutschem Handschlage. Er war im Innersten gerührt. So waren es nicht weniger meine Frau und ihre treff=

liche Mutter. Erstere trägt mir angelegentlich auf, Dir ihren Dank so lebhaft als möglich auszusprechen, indem sie die guten Wünsche, die Du ihrem Vater weihtest, auch für Deine Luise gen Himmel sendet.

Ich wollte, Du wärest Zeuge von den Freuden des Empfanges im Vaterhause gewesen! Seit Jahren hat es für mich, so viel des Beglückenden mir auch wurde, keinen seligern Lebensmoment gegeben. Am siebenten August Abends um neun Uhr langten wir an, und am folgenden Morgen um neun Uhr fand ich schon des lieben Haugs Epistel unter meiner Kaffeetasse. Du wolltest mir Freude bereiten, und dies ist Dir besser gelungen, als Worte sagen können. Kaum war die freundliche Musengabe gelesen und wiedergelesen, als mein ältester Schwager mit seiner jungen Frau und einem bildschönen goldgelockten Knaben uns mit lautem Freudenrufe begrüßte. Einige Stunden später trat auch meine, seit Kurzem erst verheirathete Schwägerin in unsern Kreis. Ihr folgte mein jüngerer Schwager, und so drängte ein Jubel des Wiedersehens den andern. Wer, gleich Dir, bey reinem Sinn und fühlendem Herzen, sich eigenen

Familienglücks erfreut, nur der allein ist im Stande, den ganzen Umfang des meinigen zu ermessen.

Die Wohnung meines Schwiegervaters liegt mitten im Grünen, am Eingange des Parks. Es ist ein burgartiges, nach einer Idee des verstorbenen Herzogs, im gothischen Styl aufgeführtes Gebäude, mit Graben und Brücke. Das Ganze fällt, durch überraschende Ungewöhnlichkeit, romantisch ins Auge und unterbricht nicht selten

„des Fremdlings Reisetritt."

Von hier sind nur wenige Schritte zu thun und man wandelt in dem Schatten eines Elysiums, wo aber keine Lethe die schönen Bilder der Erinnerung entführte, welche von allen Seiten mir entgegentreten. Doch fehlt es auch nicht an mancherley Erscheinungen, die, mit lauter Stimme, das ernst-mahnende: Eheu! Fugaces labuntur anni! mir zurufen.

Bey dem Durchwandern der Wörlitzer-Anlagen erfreute mich besonders der edle Eifer, womit der junge Herzog Alles was sein Großvater schuf und begründete, pflegt, unterhält und vollendet. Sein Hauptaugenmerk scheint darauf gerichtet zu seyn,

den ehrwürdigen Vorgänger fortzusetzen. Wohl also dem Lande!

Unsere Herreise war wegen häufigen Regens und vieler dadurch noch halsbrechender gewordenen Mordwege keineswegs die vergnüglichste. Indeß gebrach es doch auch hin und wieder nicht an Entschädigung durch Annehmlichkeiten mancher Art.

So wurde zu Nürnberg der Buchhändler Campe, ein Neffe des berühmten Jugendfreundes, unser gefälliger Führer. Seine Sammlung altdeutscher Gemälde gehört zu den Sehenswürdigkeiten der kunstreichen Stadt. Sie enthält unter andern Stücke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach, welche dem Vorzüglichsten beyzuzählen sind, was diese Meister hervorbrachten.

Drey Tage verweilten wir in dem schön gelegenen Rudolstadt, das man der Rosenbekleidung wegen, mit welcher die Vorderseiten fast aller Wohnungen geschmückt sind, Rosenstadt nennen möchte. Lebhaft schien es die regierende Fürstin, eine geborne Prinzessin von Anhalt-Dessau, zu erfreuen, durch meine Frau an ihr heiteres Jugendleben in Wörlitz und Luisium erinnert zu werden. In

der Oberhofmeisterin von Lengenfeld lernten wir die Schwiegermutter Schillers kennen. Auch sahen wir im nahen Dorfe Volkstädt das Haus, wo der Dichter eine Zeit lang wohnte und von wo aus er die Bekanntschaft seiner Frau machte.

Für eine meiner Liebhabereyen fand ich volle Genüge in dem fürstlichen Kondylien-Kabinette, welches zu den vollständigsten und, in Absicht auf Schönheit und Erlesenheit der Exemplare, auch zu den ausgezeichnetesten in Deutschland gezählt wird. Zur vortheilhaften Verbreitung seines Rufes hat Kämmerers gelungene Beschreibung desselben wol das meiste beygetragen.

Das, zwey Stunden von Rudolstadt entfernte Stammschloß Schwarzburg gewährt eine überaus pittoreske Ansicht. Auch will diese nur gemalt, aber nicht beschrieben seyn. Die Umgegend mahnt, in ihrer großartigen Waldnatur, an manches ernste Schweizerthal, so wie die goldführende Schwarza, an manches rasch abwärtsrauschende Alpenwasser.

Von Rudolstadt bis Dessau wechselten wir nur Pferde, um weiter keine Zeit einzubüßen. Meine Frau blickte dem Wiedersehen im Vaterhause mit allzu

ungeduldiger Sehnsucht entgegen, als daß weiterer Verzug mir noch hätte Freude machen können.

Gestern erhielt ich einen Brief von der Herzogin Wilhelm mit einer Einlage von Bonstetten, immer noch datirt vom Landhause bey Genf. Daß die geistreiche Frau den geistreichen Bonstetten lieb gewinnen würde, war vorauszusehen. Viele seiner Briefe an Johann Müller wurden von ihr mit großem Interesse abgeschrieben. Ihrem Urtheile nach enthalten diese Briefe unglaublich viel Prophetisches und Wahres.

Nur erst einmal war ich in Dessau und sahe meinen alten Freund August von Rode wieder. Er löste die schwierige Aufgabe, eine Uebersetzung Vitruvs zu liefern, die von Allen, welche diesen Ulyssesbogen schon zu spannen versuchten, noch in der Schattenwelt, als Preisgewinnerin anerkannt werden muß.

Heute begingen wir die Geburtstagsfeyer des verstorbenen Herzogs von Dessau, und gestern war der Jahrestag seines Todes. So nahe gränzten ihm Aufgang und Niedergang! Sein Andenken lebt hier fort in allen Herzen, denen Biedersinn,

Rechtlichkeit, Humanität und Verbesserungseifer heilig sind. Im Gothischen Hause, seiner Lieblingswohnung, fand ich die ganze Sammlung meiner an ihn geschriebenen Briefe, nach der Zeitfolge geordnet, aufbewahrt. Es bleibe kein Geheimniß, daß ich der Werthhaltung dieser unbedeutenden Papiere, von einem der edelsten Männer unseres Vaterlandes, unvergeßliche Momente des reinsten Selbstgefühls verdanke. Was den jungen Herzog in diesen Briefen besonders angesprochen haben muß, ist eine Schilderung der Reise, die ich einst mit ihm, durch Begünstigung der Umstände, von Schaffhausen bis an den Genfersee, zu machen Gelegenheit hatte.

*

So weit war mein Brief gediehen, als der willkommene Besuch von Rode mich unterbrach. Der Geist dieses Mannes von vielseitigem Wissen und feingebildetem Geschmacke, hat sich, dem höhern Alter zum Trotze, noch in voller Jugendkraft erhalten. Auch die Rüstigkeit, womit er noch auftritt und einherschreitet, läßt von der Zahl seiner Lebensjahre nichts ahnen. Ich kenne nur noch drey Männer, die sich mit ihm, in dieser Hinsicht, ganz im näm-

lichen Falle befinden: Bonstetten, Reichard und Lucchesini. Zu Rodes recht angelegentlichen Wünschen gehört eine neue Auflage seines deutschen Vitruvs: weil er eine solche, nach späteren Studien, mit bedeutenden Vorzügen vor der ersten würde ausstatten können.

Ich schließe dies Durcheinander von einem verspäteten Briefe, das Du mit gewohnter Liebe aufnehmen wollest. Eigentlich hätte ich auf Deine schöne Epistel sogleich ein Dankwort erwiedern müssen. Du hättest es in gleichem Falle gethan.

„Das hebt Dich über mich."

Schon liegen vierzehn Urlaubstage hinter mir. Schnell werden die noch übrigen sechs Wochen entflogen seyn, und wir sitzen einander wieder gegenüber auf der „Büchereʒ," wie schon Opitz „Bibliothek" verdeutscht wissen will. Dann feyert die alte Freundschaft ein neues Fest.

Lebewohl und Gruß Dir und den Freunden, vor allen Hartmann und Schorn!

XXXVII.

Bonstetten in Stuttgart.

An

A. Freyherrn von Maltitz.

1822.



Mas parabienes te doy,
Que tiene estrellas el cielo.

Lope de Vega.

Mein theurer Maltitz, daß mein langes Verstummen Sie an meiner treuen Liebe nicht habe irre werden lassen, dafür bürgt mir die Ihrige, an die ich fest und unerschütterlich glaube. Ich muß mit meinen vorherrschenden Empfindungen beginnen, und das sind Empfindungen schmerzlicher Wehmuth, über die immer noch fortwährenden Körperleiden unserer hochverehrten Frau von Benkendorff. Ihr Zustand ist sehr bedenklich. Dabey hat sich ihr sonst so heiteres Gemüth in düstere Wolken gehüllt. Sie glaubt nicht mehr an Genesung, sondern hält die baldige Trennung von Gatten und Kindern für völlig entschieden. Glücklich, daß Herr von Benkendorff die Befürchtungen seiner Gemahlin nicht theilt! Er hofft freudig das Bessere.

Vor wenigen Tagen wurde der Geburtstag des Herrn von Küster durch einen zahlreichen Ball gefeyert. Sie haben keine Idee, wie da die edle Leidende allgemein vermißt und allgemein bedauert wurde! Das Benkendorffische Haus ist von Nachfragenden unaufhörlich wie belagert, von denen gewiß die allerwenigsten bloß der Form wegen kommen oder geschickt werden.

Im Augustmonate dieses Jahres hatte ich die unverhoffte Freude, meinen alten Freund Bonstetten vier Wochen unter meinem Dache zu beherbergen. Die Theilnahme, welche der, von so vielen Seiten ausgezeichnete Mann hier erregte, war außerordentlich, aber gerecht. Der König, welcher schon, als Kronprinz, in Genf seine Bekanntschaft machte, sahe ihn mehrere Male. Auch waren wir Beyde eines Tages an seine Tafel geladen, wo er sich auch, während des ganzen Mahles ausschließend dem Gespräch mit Bonstetten hingab, welches überaus lebendig und interessant war. Wir wissen, wie vortrefflich der König sich auf ächten Menschenwerth versteht. Und dem Manne, der diese lebhafte Theilnahme einzuflößen weiß, fehlen nur noch sechzehn

Monate bis zu den Achtzigen! Er erzählt von Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Gray und andern Berühmten jener Glanzperiode, die pikantesten Anekdoten und Charakterzüge in einem so frischen Tone, als wenn er noch vor einer Woche mit ihnen zu Tische gesessen hätte. Bey Benkendorffs unterhielt er eine große Abendgesellschaft, drey Stunden hintereinander, ganz allein, meistens von Necker, Frau von Staël, Alfieri, Gräfin Albany und Lord Byron, so geistreich, witzig und anziehend, daß er allen Hörern im höchsten Grade lieb und werth wurde.

Wer sein Geburtsjahr nicht weiß, der erblickt in ihm einen kräftigen Mann zwischen funfzig und sechzig. Er trägt sich völlig gerade und hat noch kein graues Haar. Auch ist sein Gang noch rasch und fest. Anfang Septembers verließ der liebe Gast uns wieder. Wir schieden mit der frohen Hoffnung, zu Bern in Kurzem wieder zusammenzutreffen. Bald darauf traten wir wirklich, meine Frau und ich, die längst beschlossene Schweizerreise, unter den günstigsten Vorzeichen an, und hatten die Genugthuung, mit Bonstetten in seiner Vaterstadt noch

mehrere unvergeßliche Tage zu verleben. Die Trennung von ihm war diesmal schmerzlicher als je zuvor. Wir waren einander, wo möglich, noch lieber geworden. Wie nahe er, nach Naturgesetz und Wahrscheinlichkeit, dem Grabe steht, und daß man nicht so schnell an den Genfersee, als aus meinem Zimmer in unser Theater gelangt, diesen Vorstellungen darf ich gar nicht Raum geben.

*

Einer der Aerzte der Frau von Benkendorff erklärte mir, auf mein strenges Befragen: „Todesgefahr ist nicht vorhanden, aber mit der Genesung wird es sehr langsam gehen.“ Dies zu Ihrer Beruhigung! Erinnern Sie sich noch, lieber Maltitz, daß ich zuerst an Ihrer Hand in Benkendorffs Haus trat? Wie viele goldene Stunden verdanken meine Frau und ich seitdem schon diesen vortrefflichen Menschen!

Gestern las ich, in der Abendzeitung Ihr durchaus gelungenes Gedicht an Tiedge. Ein solches Lied wiegt einen Lorberkranz auf. Ihr Versbau ist musterhaft, und Sie sind von den jüngern Dichtern

beynahe der einzige, welcher die, fast überall unter die Füße getretene Metrik noch in Ehren hält.

In der Mitte des Augustmonats gab Herr von Benkendorff dem Großfürsten Michael und seiner Verlobten ein glänzendes Ballfest mit Gartenerleuchtung auf der Silberburg. Da ward ich aufgefordert, für diese Feyerlichkeit einige Strophen zu dichten. So entstand beyliegendes Lied, das nicht ohne Mühe das Licht erblickte: denn dergleichen Festgesänge gehören zu den schwierigsten poetischen Aufgaben, wenn die Würde der Dichtkunst nicht gefährdet werden soll.

Leben Sie glücklich, mein theurer Maltitz! Ich empfehle Sie dem Schutz Apollons und seiner Ihnen wohlgewogenen Musen!

Beylage.

Huldigung der Feen.

Willkommen! Willkommen!
Zur seligen Stunde,
Du holde, beglückte
Beglückende Braut!

Die stralenden Zeichen
Im Buche der Sterne
Verkünden dir Wonne,
Verkünden dir Heil!

Wir weben dir Tänze,
Wir weihn dir Gesänge,
Wir opfern dir Blumen,
Wir huldigen dir!

Das Gute zum Schönen
Dir ewig und ewig!
Du Schöne, du Gute!
Wir huldigen dir!

Und ihm dem Erkornen,
Dem herrlichen Jüngling
Vom Strande der Newa,
Ihm Jubel und Preis!

Sein Lenz, wie entzückend!
Sein Sommer, wie selig!
Sein Herbst, wie beständig!
Sein Winter, wie mild!

O Einklang der Herzen,
Dich segnen wir freudig!
Du schönster, dem Himmel
Entquollner Akkord!

Und nun auf den Flügeln
Aurorens zur Newa!
Wir bringen der weisen,
Erhabnen Maria
Die Kunde des Heils!

Anmerkungen.

Natalie von Benkendorff geb. von Alopäus, Gemahlin des Generals von Benkendorff, damaligem Kaiserlich-Russischen Gesandten am Würtemberger-Hofe, starb zu Stuttgart am 4. Januar 1823. Nach einem früher von ihr, vielleicht im Vorgefühle des nahen Todes, geäußerten Wunsche, wurden ihre irdischen Reste auf dem, romantisch zwischen Baumgärten, an einem Hügelabhange, gelegenen Gottesacker des Dorfes Häslach, unweit Stuttgart, zur Gruft bestattet. Der tiefgebeugte Gatte ließ, über dem Grabgewölbe ein tempelartiges Rundgebäude, der Vorangegangenen zum Denkmal, aufführen, das nun

als architektonische Sehenswürdigkeit von kunstliebenden Reisenden besucht wird. Beschreibung und Abbildung desselben findet man im Kunstblatte, Nummer 71, Jahrgang 1825.

„Frau von Benkendorff", sagt mein Freund Schorn in der Beschreibung des Monuments, „war eben so ausgezeichnet durch edle Geistesgaben und einnehmende Talente, als durch Herz und Sinn für alles Gute und Schöne. In der Blüthe der Jugend, im Genusse des reinsten Glücks an der Seite eines zärtlichen Gatten und zweyer hoffnungsvollen Kinder, im Besitz aller der Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, welche Anmuth, Liebenswürdigkeit, Stand und Reichthum verleihen können, hatte der Hauch des Todes zu früh das zarte Leben gestreift."

Herr von Maltitz, gegenwärtig bey der Russischen Gesandtschaft zu Wien angestellt, lebte eine Zeit lang als Legations-Sekretär im Benkendorffischen Hause.

XXXVIII.

R i g i k u l m.

1822.



Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!

F. L. Graf zu Stolberg.

Göppingen.

An einem klaren Septembertage begannen meine Frau und ich, die mit unsrer Freundin Hopfengärtner längst verabredete Schweizerreise unter den günstigsten Vorbedeutungen. Durch den heitersten Himmel und zwanzig Grad Wärme gewannen unsre Hoffnungen ein überaus fröhliches und reges Leben. Die Freundin reist mit eigenen Pferden und deren Lenker und Pfleger Christian, einem wackern Diener von bewährter Treue und Tüchtigkeit. Fräulein von Schäzler begleitet uns bis Ulm, von wo ihre Mutter sie nach Augsburg abholt.

Wir verließen Stuttgart gegen zwey Uhr Nachmittags und kehrten in Ober-Eßlingen

bey Madame Keller ein, deren schöne Villa an den in Yoricks Reisen so anmuthig geschilderten Landsitz erinnert.

Beym heitersten Abendhimmel kamen wir in dem freundlichen Göppingen an, wo wir im Gasthof zum Kreuz vom Oberamtsarzte Hartmann, einem Bruder meines ältesten Freundes, herzlich begrüßt wurden. Dieser, des Vertrauens der ganzen Umgegend sich erfreuende Liebling Aeskulaps, besitzt eine Petrefaktensammlung, in welcher sogar einen Schlotheim vielleicht noch mancherley Unerschautes überraschen würde.

Luzhausen.

Wolkenloses Blau umglänzte unsern Reisepfad auch heute und verschönte die malerischen Waldgebirge bey Geißlingen, wo wir diesmal ohne anzuhalten durchfuhren, und also von den, über jede Gebühr, zudringlichen Drechslerfrauen ungeneckt und ungeplagt blieben.

Luise fand die gelbe Genziane, die von mir irgendwo, ich glaube nicht mit Unrecht, das Zepter der Blumengöttin genannt wurde.

Die neue Straße bey Geißlingen, welche an die Stelle der schroffen Steige trat, ist vortrefflich. Gegen zwölf Uhr langten wir im Dorfe Luzhausen an, wo wir in dem reinlichen und wohl versehenen Posthause Mittag hielten.

Ulm.

Bis zu der Höhe, wo Ulm zuerst mit dem ehrwürdigen Münster sich darstellt, gibt die Landschaft an Einförmigkeit der Umgegend meines Geburtsdorfes Hohendodeleben bey Magdeburg nur wenig nach.

Am Thore der alten Donaustadt begrüßte lautes Jubelrufen unsern Wagen. Die kleine Laura, Schwester Emilie erwartend, überraschte diese nicht nur durch ihr eigenes Erscheinen, sondern auch durch das Entgegenbringen eines Lieblingshundes, der bey der Abreise der letztern von Augsburg im Vaterhause hatte zurückbleiben müssen.

Wir nahmen unser Quartier im schwarzen Ochsen, einem der besten Gasthöfe, die mir noch vorkamen, und durch seinen reitzenden, hart an die Donau gränzenden Garten und die Aussicht fast aller Zimmer auf diesen schönen Strom, überaus freundlich ansprechend.

Frau von Schäzler empfing uns am Eingange. Mit Thränen der höchsten Rührung sank die langentbehrte Tochter der Mutter in die Arme. Kein Theater der Welt könnte meinen Blicken ein Schauspiel darbieten, das mir über solch eine Scene des Wiedersehens ginge! Dieser Auftritt frischte die Farben eines ähnlichen, zu Avignon in meiner Phantasie wieder auf, zwischen einem Herrn von Launay und seinem achtzehnjährigen Sohne, der schon als zarter Knabe von ihm getrennt wurde.

Freund Neuffer führte die Reisegesellschaft in das Münster, wo er, seit drey Jahren, einem stets zahlreicher werdenden Auditorium, mit Kraft, Klarheit und Wärme das Wort des Herrn verkündigt. Nachher ging ich mit ihm in den Gesellschaftsgarten, wo wir das Andenken Johann Martin Millers wehmüthig feyerten. Aber niemand konnte mir die Stätte zeigen, wo sie die Reste des lieblichen Sängers, von dessen Liedern sogar im Munde des Volks noch manche fortleben, der Erde wiedergaben. Nicht einmal ein schlichter Sandstein macht das Grab des Mannes kenntlich, der, im Bundesvereine mit Bürger, Voß, den Stolbergen

und Hölty, zur Herbeyführung einer der erfreulichsten Epochen vaterländischer Poesie nicht unkräftig mitwirkte.

Biberach.

Mit Tagesanbruch, verließen wir Ulm. Christian schlug, durch ein Mißverständniß irre geleitet, nicht die rechte Straße nach Biberach ein. Statt über Laupheim, gingen wir über Ehingen, welches in der Weite zwey Stunden Unterschied macht. Dafür wurden wir aber durch die lachende Landschaft bey Warthausen vollkommen entschädigt, welche die Ryß in malerischen Windungen durchschlängelt. Diesen krystallklaren Fluß nennt Wieland im neuen Amadis „die unberühmt schleichende Ryß." Der Sänger ahnte wahrscheinlich nicht, daß er durch den einzigen, der heimathlichen Nymphe geweihten Vers diese Bezeichnung auf der Stelle unpassend machte. Das herrlich gelegene, weitumschauende Schloß Warthausen, wo Wieland, in der Blüthe des Lebens, die Musarion dichtete, und Sophien von Laroche liebte, steht verlassen und der Garten trauert

verödet. Kein Stadion wohnte hier seit einer langen Reihe von Jahren.

Wir hielten in der blauen Ente Mittag und befanden uns wohl durch freundliche Bewirthung und reinlichen Haushalt. Neben seinem Gastwesen beschäftigt Herrn Haas, den Eigenthümer dieses guten Hauses, eine Fabrik, die, seiner Aussage nach, ihm bey weitem reicheren Gewinn abwirft, als der Zuspruch und die Einkehr aller Heimischen und Fremden. Er verfertigt nämlich kolorirte Devisenfiguren, in auffallender Mannichfaltigkeit, Fabelgötter, Helden und Thiere vorstellend. Friedrich und Napoleon waren am zahlreichsten vorhanden. Der Absatz dieser Spielereyen erstreckt sich bis nach England. Herr Haas war bereits dreymal mit seiner bunten Waare in London.

Wielands Wiege stand nicht, wie fast in ganz Deutschland bestimmt angenommen wird, in Biberach, sondern, vier Stunden davon, in Ober-Holzheim, einem Dorfe, wo sein Vater Prediger war, bevor er nach Biberach versetzt wurde.

Ravensburg.

Noch war das Wetter günstig; doch fing der Himmel an, sich mit Wolken zu bedecken, die auf Unheil deuteten. Schon umfloß ein trüber Flor die anmuthigen Umgebungen von Waldsee und Weingarten. Dieses prächtige Kloster, für dessen Hauptmerkwürdigkeit eine der größten Orgeln gilt, welche die Welt aufzuweisen hat, steht nun, mit Ausnahme eines einzigen Menschen, völlig verlassen da. Das weitläufige und wohlerhaltene Gebäude wird aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, in kurzem zu irgend einer Fabrik oder Wohlthätigkeitsanstalt benutzt werden.

Im Lamm zu Ravensburg fanden wir leidliches Unterkommen. Nach dem Abendessen blickten wir vergebens nach Sternen in die Nacht empor. Regendrohend war alles bewölkt, und statt der Himmelslichter glühten zwey düsterroth-erhellte Fenster eines hohen Thurms durch die Finsterniß, die an den höllischen Schuhu im Freyschütz mahnten.

Lindau.

Es hatte die Nacht in Güssen geregnet. Bey der Abfahrt von Ravensburg belebten sich unsre Hoff-

nungen durch einen lichten Zwischenraum. Aber gerade da, wo die Heitre uns am erwünschtesten gewesen wäre, bewillkommten uns neue Regenströme. Und so blieb der Anblick des herrlichen Schwabenmeeres ein freundliches Traumbild.

Auch in der Krone zu Lindau ging es nicht nach Wunsche. Alle Zimmer mit der Seeaussicht waren besetzt, und nur noch zwey gar unheimliche, deren Fenster gegen eine hohe Mauer sahen, standen uns zu Gebote. An der Wirthstafel saß mir ein Mann von so auffallender Aehnlichkeit mit Ebel gegenüber, daß ich ihn mit Freudenruf begrüßt haben würde, wenn nicht noch zu rechter Zeit, sein dürftiger und vernachlässigter Anzug mir den Irrthum verrathen hätte.

Nach dem Essen ließen wir einspannen, und das war wohlgethan: denn die Regenwolken hatten sich plötzlich zertheilt, und wir erfreuten uns der reichsten und prachtvollsten Seeaussichten. Bey einer tempelartigen Säulenhalle, kurz vor Bregenz, erscheint der Wasserspiegel in seiner weitesten Ausdehnung. Wer niemals von einem hohen Meergestade in die Wogenwüste Neptuns blickte, der kann sich hier eine

klare Vorstellung davon machen, weil gegen Westen, selber dem schärfsten Auge, kein Ufer mehr erscheint, sondern Horizont und Wasserfläche duftartig in einander verfließen.

Der Mauthbeamte an der östreichischen Gränze erklärte sich gegen uns wie folgt: „Eigentlich sollten hier Dero Koffer gewogen und für jeden Zentner ein Gulden erlegt werden; da Sie aber, nach Verlaut des Passeports, ein bissel von Stande sind, so dürfen Sie sich schon ohne weiters fortmachen.“

St. Gallen.

Auf der Tariftafel bey der Rheinüberfahrt war zu lesen: „Jeder Frevler dieser Affigation wird mit der empfindsamsten Geld- oder Leibesstrafe belegt.“ Ich verbürge mich für die diplomatische Pünktlichkeit dieser Kopie. Eine geschmack- und sprachgerechte Censurbehörde für Wegetafeln, Anschlagzettel und Inschriften, die so oft der Lächerlichkeit unbedingten Spielraum geben, gehört leider noch, in den meisten Regierungskreisen, zu den frommen Wünschen.

Hier begrüßte ich die, seit Jahren meinem Herzen verwandt gewordene Familie von Scherer, deren für mich interessantestes Mitglied, Herrn Adrian

von Scherer, meinen vormaligen Zögling, ich als würdig anerkannten Staatsbeamten durch Feder und Schwert, und glücklichen Familienvater, nach langer Trennung, wiederfand. In Gesellschaft dieser lieben Menschen bestiegen wir den Freudenberg, wo die Umsicht so reich und ausgedehnt ist, daß man ein vielgesuchtes Panorama davon hat. Durch einen unsrer Begleiter erfuhr ich, daß im Thurgau jeder Obstbaum seinem Eigenthümer, im Durchschnitte, zwey bis drey Louisd'or einbringe.

Von St. Gallen machten wir einen Abstecher in den Kanton Appenzell, der, seiner Physiognomie nach, mit keinem andern helvetischen Kantone vergleichbar ist, sondern, was Landschaft, Kultur und Güterverthеilung betrifft, durchaus eigenthümlich erscheint.

Zuerst besuchten wir das als Molkenkurort berühmte Dorf Gais, wo kein Baum schattet. Die Zahl der Gäste blieb diesen Sommer stets zwischen funfzig und sechzig. Das Gasthaus zum Ochsen ist vortrefflich eingerichtet und steht gegenwärtig unter der Leitung eines jungen, hübschen und feinen Mannes, Namens Heim. Wir speisten gut und wohlfeil in

Gesellschaft der beyden letzten noch übrigen Kurgäste, Buchhändler Steinkopf und Sekretär Stein von Stuttgart. Nach dem Essen führte Herr Heim uns in einem leichten Berner Wägeli nach der Höhe Am Stoß, (bekanntlich klassischer Boden in der Geschichte der Eidgenossen) wo der Blick das Rheinthal in der weitesten Ausdehnung und die ganze Appenzeller-Bergkette umfaßt. Am stolzesten erheben sich Kamor, Säntis und die Sieben Kuhfirsten, irrigerweise nicht selten die Sieben Kurfürsten genannt.

In der Nähe vom schönen Dorfe Speichern übertraf die berühmte Schauwarte Vöglisect jede unsrer Erwartungen. Entzückend ist die Lage des Dorfes Speichern mit seinen auf hellgrünen Matten zerstreuten, Wohlstand und Gewerbsamkeit verkündenden Häusern. Im Hintergrunde blinkten rechts die Appenzeller- links die Tyroler-Alpen. Die Abendbeleuchtung war das reinste Verklärungslicht.

Rapperswyl.

Anstatt über Winterthür nach Zürich zu gehen, wählten wir die zwar längere, aber bey wei-

tem, durch den reichsten Scenenwechsel, anziehendere Straße über Herisau, Lichtensteig und Rappers wyl.

Eine halbe Stunde von St. Gallen passirten wir die mit Recht berühmte Prachtbrücke über die Sitter, welche Berlin oder Petersburg zur Zierde gereichen würde. Geländer und Schlagbaum sind mit ausgezeichneter Zierlichkeit aus Eisen gebildet. Man hat einen Kupferstich, worauf das ganze Meisterwerk befriedigend dargestellt erscheint, und welcher fast in allen Wirthszimmern der bedeutenderen Schweizergasthöfe angetroffen wird.

In Herisau war noch alles in Bewegung und Regsamkeit wegen der vortägigen militärischen Musterung von etwa achthundert Mann, welcher eine zahllose Menge von Zuschauern aus der Umgegend beywohnte. Jede Heerschau wird in der Schweiz als ein fröhliches Volksfest behandelt, und erhält, nebst den Reisenden, die Gastwirthe auf immergrünenden Zweigen.

In Lichtensteig, unsrer Mittagseinkehr, waren wir genöthigt zwey Pferde Vorspann zu nehmen, wegen der Steile am Hummelwalde. Beym

Dorfe Wattwyl an der Thur, am Fuße des Hembergs, sind das Marienkloster und das Schloß Iberg, wegen ihrer hochromantischen Lage, reisenden Landschaftsmalern, als würdige Gegenstände der Kunst, angelegentlich zu empfehlen. - Das Schloß Iberg ist von neunzehn Adelssitzen in der Grafschaft Toggenburg noch der einzige, der sich unzertrümmert und bewohnbar erhalten hat.

Wir hatten beschlossen in Utznach zu übernachten. Zurückgeschreckt aber vom allseitigen Schmutze der Herberge, mutheten wir es unsern treuen Braunen, trotz der starken Tagereise noch zu, uns bis Rapperswyl zu befördern. Hier fanden wir im Pfauen bey meinem vieljährigen Bekannten Herrn Heußi, einem geschmackvollen Kenner unsrer schönen Literatur, freundliche Aufnahme.

Verhältnißmäßig findet man in der deutschen Schweiz, vom Bauern bis zum Junker, weit mehr Freunde und Bekenner unsrer bessern Dichter und Prosaisten, als in Deutschland. In Morgenthal, Kirchberg und Langnau habe ich Kellnerinnen angetroffen, die mit Klopstock, Wieland, Göthe und Schiller vertraut waren. Die vaterländischen

Dichter Haller, Geßner und Salis sind allbekannt und allgelesen.

Rapperswyl, gegenwärtig dem Kanton St. Gallen zugetheilt, ist seiner entzückenden Lage wegen mit Recht berühmt. Lavater konnte nie anders als mit Begeisterung davon sprechen.

Die noch kürzlich lose gelegenen Bohlen der längsten Brücke der Welt, von deren Mitte Huttens Grabinsel am vortheilhaftesten ins Auge fällt, sind nun durch Balken und Schrauben befestigt.

Die Fahrt nach Zürich längs dem Seeufer wäre eine der anmuthigsten gewesen, wenn wechselnde Regenschauer nicht alles Ferne verhüllt hätten. Marieshalden, der reitzende Landsitz des Grafen Benzel-Sternau, der einen Schatz von trefflichen Gemälden aufbewahrt, steht vereinsamt. Der Verlust eines liebenswürdigen Kindes, dessen Leben in einem Bassin des Gartens unterging, machte den Bewohnern ihr Bleiben in der schönen Villa unheimlich und schmerzhaft.

Zürich.

Wir blieben dem Raben getreu und hatten es keineswegs zu bereuen. Fast alle Reisende, die ein-

mal in diesem guten Hause waren, kehrten immer wieder in dasselbe zurück.

Wir brachten einige unvergeßliche Stunden mit Ebel zu. Hinreißend, wie ein Demosthenes, sprach er über die Lage und Sache der Griechen Worte, von denen ich wol wünschte, daß eine Donnerstimme sie dem ganzen kultivirten Erdball zurufen möchte.

Da der Himmel sich völlig entwölkte, ward einmüthig die Rigi-Wallfahrt beschlossen.

Art.

Im schönen und großen Dorfe Horgen, wo Mittag gehalten wurde, nahmen wir Vorspann, wegen der steilen Anhöhe Horgereck, von deren obern Punkten man unstreitig die herrlichste Uebersicht des Zürchersees hat, und zwar mit allen Einzelnheiten seiner Ufer, welche, von erhabneren Berggipfeln betrachtet, nebelartig in einander verschwimmen.

In Zug nahmen wir eine Barke und schifften, beym schönsten Abendlichte, in zwey Stunden bis Art. Unsre Reisegefährtin bestellte vier Träger, Luise ein Pferd und mir erfüllte der Vorsatz die

Brust mit Jünglingsfreude, das hohe Ziel noch einmal als Alpenpilger, nach alter Weise, zu erwandern.

Rigikulm.

An Luise.

Wie säuseln so linde
Die Lüfte der Frühe!
Wie schwinden die Wolken!
Wie glänzen die Berge!
Wie schimmern die Ströme!
Wie blinken die Seen!

Wie selig, Luise,
Daß, hoch auf dem Gipfel
Der stolzen Regina,
Des Aufgangs Verklärung,
Die Glorie Gottes,
Vereint uns entzückt!

O dreymal gesegnet
Sey mir, aus der Fülle
Der innersten Seele,
Du heiliger Tag!

So voll und begeisternd
Ertönten die Chöre
Der herrlichen Schöpfung
Dem trunkenen Ohre
Des Wallers noch nie!
Auch da nicht, wo rosig
Ihm Kränze der Jugend
Die Locken umwanden,
In Agathons Hainen,
Am Spiegel der hehren
Lemanischen Fluth.

Vom Riesengebilde
Der stralenden Jungfrau
Bis zu des Jurassus
Gerötheter Bläue,
Erklingts von des Aethers
Azurnem Gewölbe,
In goldnen Akkorden,
Wie Sphärengetön:

„Unsterbliches Leben
Blüht über den Sternen!
Dort, unter dem Flügel
Der ewigen Liebe,

Liebt ewig und ewig
Was treu, bis zur Trennung
Der Gräber, geliebt!"

Luzern.

Zu den sehr erfreulichen Lichtpunkten dieser Reise gehört es für mich, daß ich noch, wie im Jahre 1787, im Stande war, ohne irgend eine Beyhülfe von Roß und Mann, den Rigi hinauf- und herabzusteigen.

Unser Führer von Art bis Brunnen, war Aloys Schell, Schiffsmeister von Zug, dem wir das Zeugniß vollkommener Zufriedenheit gern und willig unterschrieben.

Günstige Naturgeister umschwebten unsern Auf- und Niedergang, besonders aber den Auf- und Niedergang der Sonne am Kreuz auf der Kulm.

Hier erschien die Riesenkette des Grindelwaldes nur als ein unbedeutendes Glied des über jede Schilderung erhabenen Alpen-Amphitheaters. Die Sonne war prachtvoll über dem Wunderschauplatz emporgestiegen. Des Kulmhauses ganze Bevölkerung stand am Kreuze versammelt und bildete eine Musterkarte mehrerer Nationen, aus dem Norden, wie aus dem

Süden. Einige brittische Damen hatten schon am frühsten Morgen eine Toilette gemacht, als wäre es auf einen glänzenden Hofball abgesehen. Aehnliche Sonderbarkeiten sind mir auch am Fuße der Gletscher des Berner-Oberlandes von andern Engländerinnen vorgekommen.

Der ganzen am Kreuze versammelten Gesellschaft schien ein schwerwandelnder Lord besonders aufzufallen, welcher, um nur sagen zu können, er sey auch dabey gewesen, sich die Schuldigkeit auflegte, dem hehren Schauspiel einen flüchtigen Blick zuzuwerfen, und nach langem Gähnen schläfrig sprach:

A very fine morning!

Nach diesen denkwürdigen Worten schritt er dem Frühstücke gemächlich entgegen.

Im Laufe dieser Bergreise ward uns auch ein Schauspiel, das einer Zauberwelt anzugehören schien. Vom Rigistaffel blickten wir auf einen Wolkensee, blank und ungekräuselt, wie der Spiegel des ruhigen Meeres. Der Pilatus ragte daraus hervor, finster und scharfkantig, wie mir die Phantasie den vulkanischen Ruin St. Helena vormalt. Die Gestade bildeten, in der Glorie des reinsten Sonnenäthers,

Alpen- und Jurakette. Durch einen Riß in der Wolkenschicht erblickten wir tief unten Luzern, wie im optischen Bilderkasten. Nach wenigen Minuten verschwand die wunderbare Erscheinung, durch plötzliches Umschlagen des Luftzugs, und Gebirgsgipfel, Thäler und Seen prangten wieder in dunstfreyer Klarheit über, unter und neben uns.

Im Gasthofe zur Sonne, neben dem Wallfahrtskirchlein der Himmelskönigin zum Schnee, wurde Mittagsrast gehalten. Hier wohnte Friederike Brun einst mehrere Wochen, um durch Luftbad und Molken ihrer wankenden Gesundheit aufzuhelfen. Freundlich erinnerte sich der alte Wirth noch der lieben englischen Frau, wie er sie nannte, und ihres schmucken Pferdchens.

Auf der melancholischen Grabstätte von Goldau, nahmen wir, in dem einzigen Hause, welches, wie durch Wunderhülfe, unzertrümmert und unbegraben blieb, einen Wagen bis Brunnen.

Die idyllische Insel Schwanau, im Lowerzer-See, bey deren Anblick so manchem, des Treibens müden Waller die Sehnsucht nach dem Hüttenbauen gewiß durch die Seele blitzte, kaufte der, in

den helvetischen Unglückstagen oft genannte, General Auf der Mauer für den Spottpreis von hundert Kronenthalern, jedoch ohne Wunsch und Absicht des Hüttenbauens. Gleich dem Eilande Robinsons, hat Schwanau nur einen einzigen Bewohner. Dieser, seines Schaffens ein Schreiner, hat sich eine Werkstatt darauf eingerichtet. Die Einsiedeley ging durch den Bergsturz, welcher den See hoch über die Gestade drängte, spurlos unter.

In Brunnen hielten wir, im frey gelegenen Wirthshause, mit herrlicher Seeaussicht, unser Mahl, im Anschaun der ewig denkwürdigen Wiesenmatte, wo drey zu Gott erhobene Hände die Wetterschläge vorbereiteten, welche die Tyranney in den Staub schmetterten.

Schillers Manen ward ein Becher des edelsten Rysweins, als Todtenopfer, in den See Wilhelm Tells feyerlich ausgegossen.

Die Wasserfahrt von Brunnen bis Luzern dauerte vier Stunden, und wurde durch wolkenlose Himmelsbläue zu einer der angenehmsten in der erhabenen Felsenwelt.

Beym Anlanden trat uns Christian mit der

tem, durch den reichsten Scenenwechsel, anziehendere Straße über Herisau, Lichtensteig und Rapperswyl.

Eine halbe Stunde von St. Gallen passirten wir die mit Recht berühmte Prachtbrücke über die Sitter, welche Berlin oder Petersburg zur Zierde gereichen würde. Geländer und Schlagbaum sind mit ausgezeichneter Zierlichkeit aus Eisen gebildet. Man hat einen Kupferstich, worauf das ganze Meisterwerk befriedigend dargestellt erscheint, und welcher fast in allen Wirthszimmern der bedeutenderen Schweizergasthöfe angetroffen wird.

In Herisau war noch alles in Bewegung und Regsamkeit wegen der vortägigen militärischen Musterung von etwa achthundert Mann, welcher eine zahllose Menge von Zuschauern aus der Umgegend beywohnte. Jede Heerschau wird in der Schweiz als ein fröhliches Volksfest behandelt, und erhält, nebst den Reisenden, die Gastwirthe auf immergrünenden Zweigen.

In Lichtensteig, unsrer Mittagseinkehr, waren wir genöthigt zwey Pferde Vorspann zu nehmen, wegen der Steile am Hummelwalde. Beym

Dorfe Wattwyl an der Thur, am Fuße des Hembergs, sind das Marienkloster und das Schloß Iberg, wegen ihrer hochromantischen Lage, reisenden Landschaftsmalern, als würdige Gegenstände der Kunst, angelegentlich zu empfehlen. – Das Schloß Iberg ist von neunzehn Adelssitzen in der Grafschaft Toggenburg noch der einzige, der sich unzertrümmert und bewohnbar erhalten hat.

Wir hatten beschlossen in Utznach zu übernachten. Zurückgeschreckt aber vom allseitigen Schmutze der Herberge, mutheten wir es unsern treuen Braunen, trotz der starken Tagereise noch zu, uns bis Rapperswyl zu befördern. Hier fanden wir im Pfauen bey meinem vieljährigen Bekannten Herrn Heußi, einem geschmackvollen Kenner unsrer schönen Literatur, freundliche Aufnahme.

Verhältnißmäßig findet man in der deutschen Schweiz, vom Bauern bis zum Junker, weit mehr Freunde und Bekenner unsrer bessern Dichter und Prosaisten, als in Deutschland. In Morgenthal, Kirchberg und Langnau habe ich Kellnerinnen angetroffen, die mit Klopstock, Wieland, Göthe und Schiller vertraut waren. Die vaterländischen

Dichter Haller, Geßner und Salis sind allbekannt und allgelesen.

Rapperswyl, gegenwärtig dem Kanton St. Gallen zugetheilt, ist seiner entzückenden Lage wegen mit Recht berühmt. Lavater konnte nie anders als mit Begeisterung davon sprechen.

Die noch kürzlich lose gelegenen Bohlen der längsten Brücke der Welt, von deren Mitte Huttens Grabinsel am vortheilhaftesten ins Auge fällt, sind nun durch Balken und Schrauben befestigt.

Die Fahrt nach Zürich längs dem Seeufer wäre eine der anmuthigsten gewesen, wenn wechselnde Regenschauer nicht alles Ferne verhüllt hätten. Mariehalden, der reitzende Landsitz des Grafen Benzel-Sternau, der einen Schatz von trefflichen Gemälden aufbewahrt, steht vereinsamt. Der Verlust eines liebenswürdigen Kindes, dessen Leben in einem Bassin des Gartens unterging, machte den Bewohnern ihr Bleiben in der schönen Villa unheimlich und schmerzhaft.

Zürich.

Wir blieben dem Raben getreu und hatten es keineswegs zu bereuen. Fast alle Reisende, die ein-

mal in diesem guten Hause waren, kehrten immer wieder in dasselbe zurück.

Wir brachten einige unvergeßliche Stunden mit Ebel zu. Hinreißend, wie ein Demosthenes, sprach er über die Lage und Sache der Griechen Worte, von denen ich wol wünschte, daß eine Donnerstimme sie dem ganzen kultivirten Erdball zurufen möchte.

Da der Himmel sich völlig entwölkte, ward einmüthig die Rigi-Wallfahrt beschlossen.

Art.

Im schönen und großen Dorfe Horgen, wo Mittag gehalten wurde, nahmen wir Vorspann, wegen der steilen Anhöhe Horgereck, von deren obern Punkten man unstreitig die herrlichste Uebersicht des Zürchersees hat, und zwar mit allen Einzelnheiten seiner Ufer, welche, von erhabneren Berggipfeln betrachtet, nebelartig in einander verschwimmen.

In Zug nahmen wir eine Barke und schifften, beym schönsten Abendlichte, in zwey Stunden bis Art. Unsre Reisegefährtin bestellte vier Träger, Luise ein Pferd und mir erfüllte der Vorsatz die

Brust mit Jünglingsfreude, das hohe Ziel noch einmal als Alpenpilger, nach alter Weise, zu erwandern.

Rigikulm.

An Luise.

Wie säuseln so linde
Die Lüfte der Frühe!
Wie schwinden die Wolken!
Wie glänzen die Berge!
Wie schimmern die Ströme!
Wie blinken die Seen!

Wie selig, Luise,
Daß, hoch auf dem Gipfel
Der stolzen Regina,
Des Aufgangs Verklärung,
Die Glorie Gottes,
Vereint uns entzückt!

O dreymal gesegnet
Sey mir, aus der Fülle
Der innersten Seele,
Du heiliger Tag!

So voll und begeisternd
Ertönten die Chöre
Der herrlichen Schöpfung
Dem trunkenen Ohre
Des Wallers noch nie!
Auch da nicht, wo rosig
Ihm Kränze der Jugend
Die Locken umwanden,
In Agathons Hainen,
Am Spiegel der hehren
Lemanischen Fluth.

Vom Riesengebilde
Der stralenden Jungfrau
Bis zu des Jurassus
Gerötheter Bläue,
Erklingts von des Aethers
Azurnem Gewölbe,
In goldnen Akkorden,
Wie Sphärengetön:

„Unsterbliches Leben
Blüht über den Sternen!
Dort, unter dem Flügel
Der ewigen Liebe,

Liebt ewig und ewig
Was treu, bis zur Trennung
Der Gräber, geliebt!"

Luzern.

Zu den sehr erfreulichen Lichtpunkten dieser Reise gehört es für mich, daß ich noch, wie im Jahre 1787, im Stande war, ohne irgend eine Beyhülfe von Roß und Mann, den Rigi hinauf- und herabzusteigen.

Unser Führer von Art bis Brunnen, war Aloys Schell, Schiffsmeister von Zug, dem wir das Zeugniß vollkommener Zufriedenheit gern und willig unterschrieben.

Günstige Naturgeister umschwebten unsern Auf- und Niedergang, besonders aber den Auf- und Niedergang der Sonne am Kreuz auf der Kulm.

Hier erschien die Riesenkette des Grindelwaldes nur als ein unbedeutendes Glied des über jede Schilderung erhabenen Alpen-Amphitheaters. Die Sonne war prachtvoll über dem Wunderschauplatz emporgestiegen. Des Kulmhauses ganze Bevölkerung stand am Kreuze versammelt und bildete eine Musterkarte mehrerer Nationen, aus dem Norden, wie aus dem

Süden. Einige brittische Damen hatten schon am frühsten Morgen eine Toilette gemacht, als wäre es auf einen glänzenden Hofball abgesehen. Aehnliche Sonderbarkeiten sind mir auch am Fuße der Gletscher des Berner=Oberlandes von andern Engländerinnen vorgekommen.

Der ganzen am Kreuze versammelten Gesellschaft schien ein schwerwandelnder Lord besonders aufzufallen, welcher, um nur sagen zu können, er sey auch dabey gewesen, sich die Schuldigkeit auflegte, dem hehren Schauspiel einen flüchtigen Blick zuzuwerfen, und nach langem Gähnen schläfrig sprach:

A very fine morning!

Nach diesen denkwürdigen Worten schritt er dem Frühstücke gemächlich entgegen.

Im Laufe dieser Bergreise ward uns auch ein Schauspiel, das einer Zauberwelt anzugehören schien. Vom Rigistaffel blickten wir auf einen Wolkensee, blank und ungekräuselt, wie der Spiegel des ruhigen Meeres. Der Pilatus ragte daraus hervor, finster und scharfkantig, wie mir die Phantasie den vulkanischen Ruin St. Helena vormalt. Die Gestade bildeten, in der Glorie des reinsten Sonnenäthers,

Alpen- und Jurakette. Durch einen Riß in der Wolkenschicht erblickten wir tief unten Luzern, wie im optischen Bilderkasten. Nach wenigen Minuten verschwand die wunderbare Erscheinung, durch plötzliches Umschlagen des Luftzugs, und Gebirgsgipfel, Thäler und Seen prangten wieder in dunstfreyer Klarheit über, unter und neben uns.

Im Gasthofe zur Sonne, neben dem Wallfahrtskirchlein der Himmelskönigin zum Schnee, wurde Mittagsrast gehalten. Hier wohnte Friederike Brun einst mehrere Wochen, um durch Luftbad und Molken ihrer wankenden Gesundheit aufzuhelfen. Freundlich erinnerte sich der alte Wirth noch der lieben englischen Frau, wie er sie nannte, und ihres schmucken Pferdchens.

Auf der melancholischen Grabstätte von Goldau, nahmen wir, in dem einzigen Hause, welches, wie durch Wunderhülfe, unzertrümmert und unbegraben blieb, einen Wagen bis Brunnen.

Die idyllische Insel Schwanau, im Lowerzer-See, bey deren Anblick so manchem, des Treibens müden Waller die Sehnsucht nach dem Hüttenbauen gewiß durch die Seele blitzte, kaufte der, in

den helvetischen Unglückstagen oft genannte, General Auf der Mauer für den Spottpreis von hundert Kronenthalern, jedoch ohne Wunsch und Absicht des Hüttenbauens. Gleich dem Eilande Robinsons, hat Schwanau nur einen einzigen Bewohner. Dieser, seines Schaffens ein Schreiner, hat sich eine Werkstatt darauf eingerichtet. Die Einsiedeley ging durch den Bergsturz, welcher den See hoch über die Gestade drängte, spurlos unter.

In Brunnen hielten wir, im frey gelegenen Wirthshause, mit herrlicher Seeaussicht, unser Mahl, im Anschaun der ewig denkwürdigen Wiesenmatte, wo drey zu Gott erhobene Hände die Wetterschläge vorbereiteten, welche die Tyranney in den Staub schmetterten.

Schillers Manen ward ein Becher des edelsten Ryfweins, als Todtenopfer, in den See Wilhelm Tells feyerlich ausgegossen.

Die Wasserfahrt von Brunnen bis Luzern dauerte vier Stunden, und wurde durch wolkenlose Himmelsbläue zu einer der angenehmsten in der erhabenen Felsenwelt.

Beym Anlanden trat uns Christian mit der

frohen Kunde entgegen, daß er wohlbehalten mit seinen Braunen von Zug hier eingetroffen sey.

Der berühmte Luzerner-Löwe entspricht als Kunstwerk seinem Rufe vollkommen. Der Ausführer von Thorwaldsens Modell war der Bildhauer Ahorn von Konstanz. Die Pflanzungen umher sind mit Geist und Geschmack recht gefällig und malerisch angeordnet. Man hat schon einen gelungenen Kupferstich von diesem großartigen Heldendenkmal. Auch eine junge Muse hat dasselbe auf die würdigste Weise zu feyern gewußt. Das hier erschienene Gedicht: der Luzerner-Löwe, von Schuhmacher zeichnet sich unter den neuern Produkten unsrer ästhetischen Literatur glänzend aus, durch Schönheit der Sprache, Neuheit der Bilder, Hoheit der Gedanken und Wohlklang des Versbaues.

Neben dem Monumente wohnt, als Aufseher, ein alter Invalide, dem, unter Wenigen, auch das Loos fiel, den blutigen Opfertag des Augusts 1792 zu überleben.

Ueber einer Hausthür, neben unserm Gasthofe zum Roß, liest man das Horazische: Linquenda, welches ernste Mahnungswort ein Herr Feuerlein

zu Stuttgart, meines Wissens, zuerst am Eingange seiner Wohnung anbrachte.

Ich besuchte meinen würdigen Bekannten, den Stadtpfarrer Thaddäus Müller, einen hellen Denker und geschmackvollen Literator, in seiner hochgelegenen Wohnung mit der anmuthigsten Aussicht auf Rigi, Pilatus und See. Die Reden, zur Gedächtnißfeyer des großen Tages bey Sempach, von ihm auf dem Schlachtfelde gesprochen, werden, lange nach seinem Abschiede vom Leben, noch erweckend und begeisternd für Vaterlands- und Freyheitsliebe fortwirken.

Bern.

Froh der beyden Zaubertage auf dem Rigi, ließen wir durch den Regen, der von Luzern bis Sursee jede Fernsicht verschleyerte, uns nicht im geringsten aus unsrer harmonischen Stimmung bringen. Im wohlbekannten Sonnen-Gasthofe zu Sursee, gegenüber dem Schauplatze des erhabenen Trauerspiels von Sempach, fanden wir noch die Glasschränke mit ausgestopften Vögeln und andern Naturseltenheiten, auch einen Band von Ebels

trefflichem Wegweiser durch Helvetien wieder, den wir vor acht Jahren hier vergessen hatten, aber so zerfetzt und mit dem Ehrenschmutze vielbeliebter Bücher so reich ausgestattet, daß wir unsre Ansprüche darauf ohne Bedenken aufgaben.

So wenige Tage auch erst verflossen waren, seit Bonstetten unsre Wohnung in Stuttgart zum Tempel der Freundschaft weihte, so war doch das Wiedersehn in seiner Vaterstadt, wohin er uns auf kürzerem Wege vorangegangen war, beglückend wie nach zehnjähriger Trennung. Die freundlichsten Bilder der Erinnerung glänzten in dichtgedrängten Reihen, wie heilverkündende Sterne, vor uns auf. Diese Zeit verlebte ich in der tiefsten Gemüthsruhe, nur der Vergangenheit und Gegenwart, keinen Augenblick aber der Zukunft gedenkend.

Eben so unvergeßliche Stunden wie vor zwey Jahren, wurden uns auf dem Landsitze der Großfürstin Anna von Rußland, der dem dichterischen Namen Elfenau, alle nur mögliche Ehre macht. Das Gebiet hat sich seit unsern frühern Besuchen durch neuern Ankauf bedeutend erweitert und nimmt immer mehr den Charakter eines kleinen Feen=

reichs an. Elfenau ist eine der herrlichsten Villen des Erdbodens, durch Natur und Menschenfleiß oder vielmehr Menschengenius, dem es gegeben war, Alles was die Natur aus reichem Füllhorn hier spendete, mit verständiger Hand harmonisch zu ordnen, schicklich anzubringen und regelgerecht abzutheilen. Das gesammte Haus= und Gartenwesen der liebenswürdigen Fürstin, in deren ganzer Umgebung kein unzufriedenes Gesicht erfunden wird, leitet ihr Obersthofmeister, Herr von Schifferli, mit eben so viel Geist und Einsicht, als Besonnenheit und Energie.

Der in sanften Wellenlinien an der reißenden Aar sich hinwindende Spatziergang gehört ganz unbestreitbar zu den entzückendsten in Europa. Ein leises Ahnen von der südlichen Pflanzenwelt weht uns hier aus einem Sonnenwinkel an, wo Granaten und Zypressen im Freyen fortkommen.

Man glaubt in Elfenau ein ätherisches, in alle Farben der Iris gekleidetes Mährchen zu träumen, und ohne sich, auch nur in weiter Ferne, einer Uebertreibung schuldig zu machen, darf man dieses helvetische Laurentinum, auf welches die ewige Eiskrone der Jungfrau herabscheint, den seltenen

Landsitzen beyzählen, wo selbst der vielverlangenden Phantasie eines Ariosts oder Wielands nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

Titania gebeut. Seht, alles heitert
Sich Sternen gleich,
Und jeder Wink des Zauberstabs erweitert
Ihr Feenreich.

Wie herrlich Thäler, Höh'n und Haine prangen
Zur Wonneschau!
Fürwahr! dich hält ein Zauberkreis umfangen,
O Elfenau!

Drum bleibt verbannt aus deines Tempes Gränzen,
Wo alles lacht,
Und reiner Sonn' und Mond und Aether glänzen,
Des Trübsinns Nacht.

Wenn ihren Mondscheintanz die Elfen weben,
Tönts fern und nah',
Durch Purpurblüthen: „Selig sey dein Leben,
Titania!"

Meinen biedern Freund Rudolf Wyß, den ehrenwerthen Dichter und musterhaften Darsteller der

Wunderwelt, welche das Berner-Oberland zum Wallfahrtsheiligthum aller kultivirten Völker machte, fand ich als glücklichen Gatten und Vater wieder. Aus seinem Arbeitszimmer erfreut er sich der prachtvollen Landschaft von der Aar bis zur Grindelwaldkette. An einem Abende, den wir in heitrer Gesellschaft bey ihm zubrachten, unterhielt er uns mit seiner erlesenen und reichen Sammlung von Handzeichnungen, worunter besonders mehrere Katzenbilder des unvergleichbaren Mind hervorleuchteten. Der Freund beschenkte mich mit einigen Skizzen von der Hand dieses merkwürdigen Naturkünstlers, der übrigens blödsinnig war, wie ein Kretin. So lernte er, zum Beyspiele, niemals begreifen, daß zwey halbe Batzen einen ganzen machen.

Die Bekanntschaft des geistreichen Professors Schnell erfreute mich in dem palastähnlichen Hause, worin der große Haller starb. Eine Inschrift erzählt den Besuch Josephs des Zweyten. Voltäre würde gewiß in seiner Wohnung zu Ferney eine ähnliche Denktafel angebracht haben, wenn der Kaiser, auf eine dem alten Satyr unbegreifliche

Weise, nicht, ohne bey ihm einzusprechen, vorbeygefahren wäre.

Professor Meisner, der auf der Spur seines Lehrers Blumenbach rüstig fortwandelt, erzählte mir freudig von den ansehnlichen Bereicherungen seiner naturhistorischen Privatsammlung. Eine der merkwürdigsten darunter ist unstreitig ein wohl erhaltenes Exemplar des abenteuerlichen Schnabelthiers, das er dem Prinzen Maximilian von Neuwied verdankt. Es ist ein männliches, mit dem Giftsporn an den Hinterfüßen. Das wunderbare Geschöpf ward noch nirgends angetroffen, als in einem Landsee des an seltsamen Formen der Thier- und Pflanzenwelt so reichen Neuhollands. Auch ein schönes Exemplar vom Faulthier verdankt Herr Meisner dem vorgenannten berühmten Reisenden. Ich überzeugte mich hier aufs neue, daß Blumenbach die einzige naturgetreue Abbildung des Ai lieferte. Die übrigen alle, welche mir zu Gesichte kamen, sind fratzenhafte Karrikaturen.

Noch immer hat jede außerordentliche Erscheinung im Reiche des Sichtbaren für mich die Kraft des Magnetenberges der arabischen Sage. So auch,

in diesem vortrefflich zusammengeordneten Naturschatze, der Proteus anguinus, dessen Heimath Höhlengewässer sind, wie der unterirdische Sitticher-see in Krain, wo er zuerst entdeckt wurde. Ziemlich lange blieb der Proteus den Forschern ein Räthsel, indem er allgemein für die Larve eines eidechsenartigen Reptils galt. Nun aber ist mit fester Bestimmtheit erwiesen, daß er den vollkommenen Thieren beygezählt werden müsse. Das auffallendste an diesem unglaublich zart organisirten Geschöpfe sind seine frey über dem Kopfe federbuschartig hervorragenden Kiemen, und seine äußerst kleinen durch die Haut bedeckten Augen. Eine anziehende Monographie dieses Thieres, mit ausgemalten Abbildungen, erschien zu Pavia im Jahre 1819.

Das Schloß Holligen, eine halbe Stunde von Bern an der Freyburger-Straße gelegen und dem Obersten von Mutach gehörig, gewährt mit seinen vier Thürmchen eine höchst romantische Ansicht und mahnt an die ebenfalls im Style des Mittelalters erbauten Burgen Chatelard und Wüflens im Waadtlande. Hier brachten wir in zahlreicher Gesellschaft einen angenehmen Abend zu, als dessen

Hauptgewinn für meine Person ich die Bekanntschaft mit den Brüdern Wurstemberger von Bern, freudig anerkenne. Beyde führten sich zugleich durch zwey gelungene dramatische Dichtungen in die poetische Welt ein; der ältere mit der „Schlacht von Sempach" und der jüngere ebenfalls mit einem Nationalstücke: „Treue siegt." Mehr als gemeine Anlagen sprechen aus diesen Versuchen entschieden und unverkennbar jeden gebildeten Leser an, und lassen für die Zukunft viel Bedeutendes hoffen.

Biel.

Beym Aufdämmern der Frühe eines heitern Oktobertages rollten wir schon auf der schönen Straße, die dem Bielersee zuführt. Wyß, der auf der Petersinsel einige Tage der Natur und den Musen, unter den von Rousseau geweihten Eichenwipfeln, heiligen wollte, war bis dahin unser Begleiter. Mit Bonstetten betrat ich zuerst das herrliche Eiland und feyerte nun ein Fest der Erinnerung, welches die abendlichheitre Gegenwart mit Morgengolde bestralte.

Das Städtchen Nidau fanden wir in getümmelvoller Bewegung, weil alles Volk begierig war, den König von Preußen vorbey reisen zu sehen, dem wir unweit der Brücke mit seinem, nach gewohnter einfacher und anspruchloser Sitte, wenig zahlreichen Gefolge begegneten. Ich besuchte zu Biel, dieser anmuthig gelegenen Stadt, den, um das dortige Schulwesen hochverdienten Pfarrer Appenzeller, der sich auch im Gebiete der schönen Literatur als Romanendichter einen ehrenvollen Platz erworben hat, besonders durch „Wendelgarde von Linzgau.“ Er hatte die Gefälligkeit, uns dies neueste Produkt seiner Muse zur Abendunterhaltung in der Theestunde mitzugeben.

Basel.

Das Münsterthal entspricht im Ganzen, hauptsächlich durch den großen Styl der Wald- und Felsenpartien, seiner durch Feder, Pinsel und Grabstichel weit verbreiteten Berühmtheit vollkommen. Nicht so das, von manchen Reisebeschreibern als eine Art von Weltwunder geschilderte Felsenthor Pierreper-

tuis, besonders wenn die Phantasie uns in die Gallerien der Simplonstraße zurückversetzt.

In dem schmutzigen und unfreundlichen Städtchen Laufen mußten wir uns zum Nachtquartier bequemen, weil Christian auf Berufstreue und Gewissen erklärte, daß die Braunen ohne Nachtheil nicht weiter könnten.

Die Herberge zur Sonne war indeß nicht so schlecht, als die garstige Außenseite des Hauses fürchten ließ. Wir fanden freundliche Gesichter, leidliches Essen und gute Betten. Nur ein ausgemachter Sybarit hätte, bey so bewandten Umständen, die Stirn in Falten gezogen. Die guten Wirthsleute erklärten, daß ihr Oertchen unter Frankreich in blühenderem Wohlstande sich befunden habe, als jetzt unter Bern. Fast die allgemeine Klage bey jedem Regierungswechsel; was denn aber meistens in der Folge sich unmerklich ausgleicht.

Wir machten den kleinen Umweg über Arlesheim, um die bekannte Hermitage zu besuchen, welche seit den Zerstörungen der Neufranken, durch Herrn von Andlau, den jetzigen Besitzer, schöner aus dem Ruin hervorging. Im Bade zu Arles=

heim fanden wir empfehlungswerthe Gastwirthschaft auf einer luftigen Gallerie, mit anmuthiger Aussicht.

In Basel, wo sich dem Vertrauten mit Wissenschaft und Kunst so viel anziehende Berührungspunkte darbieten, war unseres Verweilens nicht lange, weil der Ablauf des Reiseurlaubs zur Heimfahrt mahnte. Der wolkenlose Sonnenhimmel lockte uns indeß noch in den Garten des Handelsherrn Forcart, ausgezeichnet durch eine reiche Sammlung exotischer Gewächse, wo mehrere Kinder der tropischen Flora in herrlicher Blüthe standen.

Der Blick auf den in Riesenkraft und Ueberfülle majestätisch vorbeyfluthenden Rheinstrom, aus dem Speisesaale des berühmten Dreykönigs-Hotels, so oft ich dadurch auch schon zur Entzückung hingerissen wurde, gewährte mir noch immer den beseligenden Reitz des ersten Eindrucks.

In dem vielgenannten, nunmehr vernichteten Wandgemälde des Todtentanzes, hat mich vor Jahren folgende wahrhaft poetische Idee lebhaft ergriffen: Ein blinder Bettler hält an der Schnur einen Hund, welcher ihn leitet. Da tritt mit geöffneter Schere

Freund Hain herzu, um die Schnur zu durchschneiden.

Gewogene Sterne walteten, auch am Schlusse noch, über unser Wanderleben, bis zur Wiederkehr zu den freundlichen Penaten, deren Haupt wir aufs neue mit lieblichen Blüthen der Erinnerung dankbar umkränzten.

XXXIX.

Reisechronik.

An Haug.

1824.



Wie der Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit dem Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit dem Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Herder.

Wörlitz, den 29. May 1824.

Indeß Du, mein lieber Haug, als Mann von Wort und Treue, wahrscheinlich schon mehrere Seiten für mich vollschriebst, ist von mir noch keine Zeile für Dich an das Licht getreten. Daran war das Tummeln und Treiben der zehntägigen Reise, und später das Besuchen und Besuchtwerden in den ersten Tagen zu Dessau und Wörlitz hauptsächlich Schuld. Dennoch sagt mir der innere Gott, daß ich ob des langen Verzugs zu erröthen und das Versäumte unverzüglich nachzubringen habe. Das

soll nun, in dieser ruhigen Morgenstunde, auf meinem heitern Stübchen geschehen, wo ich nichts höre, als die Nachtigallen in den Blüthenwipfeln des Parks. Der Beginn sey kurzer Tagesbericht seit unserer Trennung.

Am Reisemorgen, dem neunten May, empfing uns die Natur im herrlichsten Brautschmucke. Von den vielen Frühlingen, die mir schon grünten, weiß ich mich keines einzigen zu entsinnen, der eine reichere Blüthenfülle entfaltet hätte, als der diesjährige.

Früh um fünf Uhr holten meine Frau und ich unsere zwey Reisegefährtinnen bis Leipzig, Frau von R**** und ihre Tochter Agnes, aus ihrer Wohnung ab. Der Kutscher kündigte sich als ein tüchtiger, des Fuhrwesens vielkundiger Wagenlenker an, und hat sich auch, bis zum Schlusse der Fahrt, als ein solcher vollkommen bewährt.

Zu Heilbronn hielten wir Mittag in der Sonne, die aber, wie es mir vorkommen wollte, etwas abendlich zu leuchten anfängt.

Ein abhanden gekommener Uhrschlüssel veranlaßte die mir nicht uninteressante Bekanntschaft mit einem Uhrmachergesellen aus Kopenhagen, der ein schö=

ner Geist war. Er kannte die Dichter seines Vaterlandes aus dem Grunde, und sprach mit Wärme von Ewald, Baggesen, Oehlenschläger und Ingemann. Auch in der deutschen Literatur war er kein Fremdling: er hatte Klopstock, Schiller und Göthe gelesen, und, wie es mir, nach allen seinen Aeußerungen, scheinen mußte, auch verstanden und begriffen. Wenn er dabey seinen Pflug tüchtig zu regieren und überhaupt den Acker, der ihn vor Hunger und Kummer bewahren soll, ordentlich zu bestellen weiß, so kann man einer solchen poetischen Liebhaberey in Nebenstunden, welche die meisten Bursche dieser Klasse hinter dem Wein- oder Bierkruge versitzen, Beyfall und Aufmunterung unmöglich versagen.

Zu Weinsberg traten wir in die, von Fruchtbäumen beschattete und von einem ländlichen Garten umblühte, Wohnung des wackern Arztes und Dichters Justinus Kerner, dessen liebenswürdige Persönlichkeit mich wohlthuend anzog. Sein neugebauetes Haus liegt am Fuße der Höhe, welche von der berühmten Burgruine, die Weibertreue, bekrönt wird, auch im Norden von Deutschland all-

bekannt durch Bürgers zum Volksliede gewordene Romanze. Auf die Frage an Kerner, ob seine Stelle als Oberamtsarzt ihm auch wol noch Muße genug für literarisches Wirken und Streben übrig lasse? ward von ihm erwiedert: „Die hier herum wohnenden Bauern nehmen selten einen Arzt in Anspruch. Den Menschen unter sechs und über sechzig überlassen sie ohne weiteres seinem Schicksale. Sie nennen das, mit unserm Herrgott abtheilen.“

Zu Oehringen, wo wir mit einbrechender Dämmerung ankamen, fanden wir im Hohenloher-Hofe, bey Herrn Glock, ein recht gutes Nachtquartier. Früh um fünf Uhr war ich schon im Schloßgarten unter hohen, herrlichen Bäumen, umschmettert von Nachtigallchören, so volltönend und vielstimmig, als ob eine Fee sie, aus der ganzen Umgegend, unter diese dichten Laubgewölbe, zu begeistertem Wettstreite, versammelt hätte.

Die Straße von Oehringen bis Künzelsau windet sich wie durch einen prächtig-blühenden Garten. Fröhlich leuchteten die oft unabsehbaren gelben Räpsfelder.

Das Schloß zu Neuenstein, mit seinen run-

den Eckthürmen, hat etwas grandioses, scheint aber als Wohnung mehr den Uhuen und Fledermäusen, als den Menschen anzugehören. Ueber dem Eingange der Schloßkirche liest man die ernsten Worte: Disce mori.

Bey der Hinabfahrt nach Künzelsau, die mitunter an die Simplonstraße erinnert, thut sich eine ganz entzückende Schweizerlandschaft auf. Die Umgebungen von Künzelsau müssen, durch ihre reitzenden Kontraste, den Landschaftsmaler besonders ansprechen. Das Gasthaus des Herrn Glock, unseres Nachtwirths Bruder, würde einer Hauptstadt Ehre machen. Nach Art sprechender Wappen, heißt es zur Glocke. Dem jovialen und redseligen Wirthe war es besonders darum zu thun, das Gespräch vorzugsweise auf unsern verstorbenen König zu leiten, der mehrere Male bey ihm gespeist und seiner Küche das Zeugniß gegeben hatte, daß sie für eine der besten Wirthshausküchen gelten könne. Niemand wird es dem Ehrenmanne verdenken, daß er eine Anerkennung von solchem Gewichte so viel als möglich in Umlauf zu setzen sucht. Von unserer bür-

gerlichen Mahlzeit auf die königliche zu schließen, war der Beyfall des Monarchen keineswegs unverdient.

Gegen Sonnenuntergang erreichten wir Mergentheim und traten in der Post ab. Wie im Jahre 1815 war auch diesmal mein erster Gang nach dem Parke, wo sich alles im alten Stande befand, bis auf die Spielerey der Entenstadt, welche sich in einen beschilften Sumpf umgewandelt hatte. Der Abend war einer der schönsten und das Nachtigall-konzert wo möglich noch vollstimmiger, wie das im Schloßgarten zu Oehringen. Der Himmel blinkte rein und hell. Die Luft war von Düften durchweht. Der Vollmond schwebte über den hohen Pappeln. Die Tauber glich der stillen Lethe. In meiner Seele gab es weder Vergangenes noch Künftiges.

Wie vor neun Jahren, war auch diesmal die Zeit uns zu karg zugemessen, um die Merkwürdigkeiten von Würzburg kennen zu lernen. Wir waren auf die Mittagspflege unserer Pferde und unsere eigene beschränkt. Diese fand statt im Gasthofe zum Schwane. Wir aßen an der Wirthstafel, wo ein vorlauter Fremder sich über die Dampfschiffe auf eine Art herausließ, als wäre von Papier-

drachen oder Seifenblasen die Rede, ohne von dem großen Gegenstande seiner wegwerfenden Machtsprüche etwas mehr zu wissen, als der Blindgeborne vom Regenbogen. Die Geschwätze solcher anmaßenden Böotier und die Höllenmusik regierender Schnurranten, sind die zwey argen Unbilden, an welche man sich, auch bey der entschiedensten Vorliebe für Wirthstafeln, nur mit Noth und Mühe gewöhnt. Die Fenster des Speisezimmers sehen auf den Mayn und dessen immer belebte Brücke, die bald an Basel, bald an Dresden erinnert.

Meinem Tischplatze gegenüber hing das Bild von Joseph dem Zweyten. Des ziemlich groben Pinsels ungeachtet, war dennoch die Klarheit des lichtfrohen Auges nicht ganz verfehlt. Ein harter Kontrast mit dem trüben und lichtscheuen Auge Philipps des Zweyten von Spanien, dessen Porträt, trotz dem stolzen Titianus pinx., einst in Rom den widrigsten Eindruck auf mich machte. Die Unterschrift des Kaiserbildes erzählt uns, daß Joseph im May 1781 im Schwane zu Mittag speiste. Ein Becher ächten Leistenweins wurde den Manen des hochherzigen Mannes geweiht mit dem Trink-

spruche: Ewiger Nachruhm dem gefeyerten Todten, der Aufklärung so redlich wollte!

Unser Nachtquartier nahmen wir in Berneck und befanden uns da behaglicher, als die finstere Physiognomie des Hauses und seiner Bewohner erwarten ließ. Das freundliche Gesicht des Wirthes und der Wirthin wirft, unter allen Aushängeschilden, für Gasthöfe den sichersten und reichsten Gewinn ab. Alle Konterfeye der Kaiser und Könige sind nichts dagegen: Das wollen viele Leute dieses Gewerbes, zu ihrem größten Nachtheile, unbegreiflicherweise weder einsehen noch beherzigen.

Die Kunststraße von Berneck bis Neustadt an der fränkischen Saale, ist eine der neuesten in Bayern und gibt an trefflicher Vollführung den besten preußischen und schweizerischen Kunststraßen nichts nach.

Der schöne Morgenhimmel bedeckte sich plötzlich mit verdächtigem Grau und Nachmittags begann ein lauer Frühlingsregen, der bis Meiningen, das wir mit einbrechender Nacht erreichten, ununterbrochen anhielt.

Gern hätte ich Ernst Wagners Vertrauten,

den durch geistreiche und gehaltvolle Schriften dem deutschen Publikum lieb gewordenen Oberkonsistorialrath Mosengeil besucht: aber am Ankunftsabend war es zu spät und am Abreisemorgen zu früh.

Vor der Abfahrt von Meiningen machten wir einen Gang durch den Park, der uns noch sorgfältiger unterhalten schien, als im Jahre 1815. Auch ward er seitdem durch die neue Wohnung der Herzogin Mutter verschönert.

Rechts an der Straße nach Schmalkalden, erbauete, vor wenigen Jahren, der wohlhabenste Privatmann der Stadt, ein recht hübsches Landhaus, das er mit englischen Anlagen umgab und Jerusalem taufte. Ueber dem Eingange liest man die Worte: „Freundlichen guten Morgen, lieber Wanderer!“ Wir nahmen die Vorbedeutung zwar an, aber dennoch erlebten wir bald die Fortsetzung des nur wenige Stunden unterbrochenen Regens. Auch endete die Kunststraße bald, und wir hatten eine hemmende Sandstrecke zu durchpflügen, so daß wir erst um zehn Uhr Abends in Gotha anlangten.

In mehreren Gesellschaften, welche wir besuchten, war die Rede von des verstorbenen Herzogs

sarkastischen, kaustischen und drastischen Witz = und Wortspielen, die eine Art von Celebrität erlangt haben, aber auch von seinen wunderlichen Ankäufen in Masse. Kurz vor seinem Tode ließ er noch acht hundert Par Schuhe, eine Kiste mit Perüken und für mehrere tausend Thaler Liköre und Parfümerien aus Paris kommen. Er zahlte unbedingt allen Handelsleuten was sie für die gelieferte Waare begehrten. Dies wußten einige vortrefflich zu benutzen. Nicht selten wurden ganze Magazine von ihm ausgekauft, zur Befriedigung seines entschiedenen Hanges, durch Ehrengaben und Angebinde Personen Freude zu machen, die auf irgend eine Weise ihm Interesse abgewonnen hatten. Mancher Empfänger veräußerte das Geschenk wieder an den Kaufmann von dem die Waare ausging, der diese dann oft aufs neue bey dem Herzoge anbrachte. Die Kammerdiener versteigerten die ihnen zugefallene ungeheure Garderobe ihres todten Gebieters, in welcher sich, um nur zwey Beyspiele, gleichsam als Maßstäbe des Ganzen, anzuführen, neun hundert Westen und mehrere, von Kopf bis zu Fuß, prachtvolle türkische und chinesische Anzüge vorfanden.

Meine Bekanntschaft mit Herrn von Münchhausen, ältestem Sohne unseres ehemaligen Hofmarschalls, knüpfte sich wieder an. Er ist des regierenden Herzogs erster Kammerherr und Hausintendant. Der unglückliche Fürst hat völlig den Gebrauch der Sprache verloren. Man ist aber für die Verlängerung seines Lebens, auf alle nur erdenkbare Weise, besorgt, weil das Land unter der musterhaften Administration des Herrn von Lindenau, sich in einem Zustande hoffnungsreicher Wiedergeburt befindet, der besonders des Bürgers und Landmanns Blick in die Zukunft entwölkt und erheitert. Das Volk nennt diesen seinen großen Wohlthäter, Herzog Augusts schönstes Vermächtniß. Er hatte den Muth, für das Gemeinwohl, einer Lieblingswissenschaft völlig zu entsagen. Gewiß kein kleineres Opfer, als Trennung von Weib und Kindern durch Feldzug oder Seereise für Vaterland und Berufspflicht. Eins seiner Hauptaugenmerke war auf die Tilgung der vom verstorbenen Regenten gehäuften Schuldenlast gerichtet. Dem zufolge ließ er die Tafel auf dem Schloß und die Treibhäuser eingehen, machte wichtige Reformen im Jagdwesen, schaffte

die Garden ab und steuerte der frechen Willkür mancher Beamten auf dem Lande.

Der Herzog bewohnt den Palast des verstorbenen Prinzen August, seines Oheims. Man ladet ihm täglich einige Personen zur Tafel. Er horcht ihrer Unterhaltung oft nicht ohne sichtbare Theilnahme und Zeichen des Beyfalls oder Mißfallens in Mienen und Geberden. Auf Einladung des Herrn von Münchhausen brachten meine Frau und ich einen Abend bey dem Herzoge zu, in zahlreicher Herren- und Damengesellschaft. Nach vielen Jahren sahe ich hier den Staatsrath von Bridel wieder, einen gebornen Waadtländer, rühmlich bekannt durch eine Naturgeschichte der Moose. Ich machte seine Bekanntschaft in Genf, wo er, als Gouverneur des vorigen und jetzigen Herzogs, eine Zeit lang lebte. Ich traf mit den, damals hoffnungsvollen Prinzen von Gotha, in Abendgesellschaften und auch in ihrer Wohnung bisweilen zusammen.

Als Herr von Münchhausen dem Herzoge meinen Namen genannt hatte, schien er sich desselben zu erinnern, ergriff meine beyden Hände und hielt sie, mit einem sichtbaren Ausdrucke von Wohl-

wollen, einige Sekunden lang in den seinigen. Das nämliche that er beym Abschiede, indem er sich zugleich langsam emporhob. Da sahen wir eine der schönsten männlichen Gestalten. Seine Anstrengung mir etwas sagen zu wollen, war unverkennbar. Wegen dem beständigen Beben der Hände, ward ihm die Theetasse an die Lippen gehalten, wie einem Kinde. Ueberhaupt muß er, in jeder Hinsicht, wie ein Kind behandelt werden. Dieß geschieht aber mit der liebreichsten und treusten Sorgfalt, ich möchte sagen, mit wahrer Pietät, von Seiten der Frau von Münchhausen und ihres Gatten. Dieser zeigte uns alle, vom Herzoge aus Italien mitgebrachte Kunstsachen, unter denen fünf altgriechische Vasen, durch Form und Gemälde nicht weniger merkwürdig, als durch ungewöhnliche Größe zuerst genannt zu werden verdienen.

Zu Weimar war mein erster Gang zu Göthe, der eben von Jena zurückgekommen war. Kräftig und mit völlig gerader Haltung trat der alte Dichterkönig mir entgegen. Sein herrliches Auge hatte den frühern Glanz klar und ungetrübt erhalten. Das Gespräch betraf die verschiedenen Epochen, in wel-

chen wir einander, seit dem Jahre 1783, auf der Lebensbahn begegnet waren. „Ich hoffe wir werden nun noch eine Weile beysammen bleiben,“ sagte er, als von seiner letzten Krankheit die Rede war. Schon hatte ich meinen Hut genommen, als ihm plötzlich noch etwas einzufallen schien. „O lassen Sie sich noch ein wenig halten! Ich muß Sie noch einem alten Freunde vorführen.“ Nun ging er, um einen Schlüssel zu holen, und öffnete dann ein Zimmer, wo mich Knebels ähnliches Bild gar freundlich willkommen hieß. „Grüß Gott! lieber, lieber Knebel!“ rief ich Neuschwabe recht herzhaft dem Bilde zu, und Göthe schien sich dieses Ausdrucks einer vieljährigen Liebe zu freuen. Auf die Frage: „Werden Sie nicht noch etwas für den Faust thun?“ erhielt ich zur Antwort: „Das ist größtentheils schon geschehen.“

Doctor Sondershausen, ein junger Mann von feurigem, trefflich angebautem Geiste, führte mich in den Theatersitz der Pagen, seiner Untergebenen. Man gab Schillers Räuber. Der Regisseur Helwig aus Dresden als Gast, Karl Moor. Viel Routine, edler Anstand, volles Organ, im Ganzen

recht brav: aber Eßlair und Maurer spielen den „majestätischen Sünder" besser. Leo, nebst Oels, der Liebling des hiesigen, ziemlich verwöhnten Publikums, als Franz Moor, vortrefflich. Demoiselle Meyer als Amalie, gutes und in den Hauptmomenten gehaltenes und ergreifendes Spiel. Laroche, der Weimarer-Vincenz, erwarb als Spiegelberg sich verdienten Beyfall. Keine Rolle war unbefriedigend besetzt.

Gegen Abend gelangten wir nach Weissenfels, wo ein Verwandter meiner Frau, uns besuchte, der als preußischer Hauptmann, in vier Feldzügen mit Ehren bestand, und sich das eiserne Kreuz verdiente. Er führte mich in den Klubb, wo ich Müllner, den berühmten Dichter der „Schuld" kennen lernte. Ganz dem düstern und ernsten Bilde widersprechend, welches meine Phantasie, ich weiß nicht in welcher wunderlichen Laune, von dem streitbaren und kampfrüstigen Leukopeträer mir immer vorgespiegelt hatte, fand ich einen urbanen, durch seine Persönlichkeit auf den ersten Blick für sich einnehmenden Mann von anziehender und gefälliger Unterhaltungsgabe. Müllner hat, bey mittlerer Statur und kräftigem Wuchse,

ein volles, rundes und blühendes Gesicht mit lebhaften und geistvollen Augen. Das einzige was mir der Genuß in Müllners Nähe verkümmerte, war die Kürze unseres Beysammenbleibens.

Zu Leipzig, wo wir uns von unsern Reisegefährtinnen trennten, fanden wir, der Meßzeit wegen, im Hotel von Bayern mit Noth und Mühe ein leidliches Unterkommen.

Herr Hofrath Küstner, Unternehmer und Direktor des Leipziger-Stadttheaters, wies mir in der Direktions-Loge einen Platz an. Hier fand Friedrich Kind, zu meiner Freude, sich ebenfalls ein. Dieser liebenswürdige Dichter grüßt Dich freundlich und fragt: Warum Du denn nie Deinen Apollonsbrüdern im Norden die Freude habest gönnen wollen, Dich von Angesichte zu sehen?

Das Zauberglöckchen, Oper mit Musik von Mehül, wurde vorzüglich gut gegeben. Maschinerie, Dekorationen, besonders aber die glänzende Garderobe verdienen großes Lob, so wie die reine, durchaus uneigennützige, selbst Aufopferungen nicht scheuende Kunstliebe Herrn Küstners große Achtung verdient.

Als wir uns eben zum Nachtessen setzen wollten, meldete der Lohnbediente einen Bettelstudenten an, der sich bald darauf auch selbst eindrängte, und mit kläglicher Stimme den Lebenslauf eines landstreicherischen Taugenichts und liederlichen Gesellen zu erzählen anfing, der sein eigener seyn sollte. Er hatte sein Glück als Präceptor, Magnetiseur, Deklamator, Gelegenheitsdichter, Quacksalber, Korrektor, Silhouetteur, Spion und Lohnlakay überall gesucht, aber nirgends gefunden, und bat nun, da er im Begriffe stand, den Posten eines Thürmers in seiner Vaterstadt anzutreten, um ein kleines Viatikum. Ich ließ den Menschen über sein unverschämtes Zudringen etwas rauh an und hatte, zu seiner Abfertigung, schon ein preußisches Viergroschenstück in Bereitschaft, als Luise sagte: „Dahinter steckt ein Scherz!" Und so verhielt es sich auch wirklich. Der Vagamundo war niemand anders, als der geistvolle Schalk Eberhard, einer meiner ältesten und bewährtesten Freunde, der sich durch eine alte Ziegenperüke und einen lumpigen Kaputrock völlig unkenntlich gemacht hatte, und nun zum zweytenmal unser Wiedersehen durch eine Mystifikation einleitete.

In Wörlitz fanden wir die Eltern von schwerer Krankheit glücklich wieder hergestellt. Mein jüngster Schwager, den Du vor zwey Jahren in Stuttgart sahest, hatte indeß Garten- und Hauswesen besorgt, und Alles klug und kräftig angeordnet und geleitet.

Wir bezogen unser gewohntes Zimmer und fingen an uns häuslich einzurichten. Die Liebe der Eltern hatte nicht nur für das Bequeme, sondern auch für das Angenehme gesorgt. In den ersten Tagen war, wegen des anhaltenden Regens, an keinen Gang ins Freye zu denken; sobald aber der Himmel sich etwas aufhellte, machten wir uns heraus nach dem Floratempel, wo Alles auf das Herrlichste duftete und blühte. Nun ging es weiter über alle vier Fähren, so daß wir den größten Theil des Parks durchstrichen, welcher, dem in Süddeutschland verbreiteten Gerüchte völlig entgegen, besser besorgt und unterhalten erschien, als je zuvor. Auch vieles ward indeß glücklich verschönert und geschickt verändert. Erfreulich ist ebenfalls das endliche Gedeihen der Trauerweide, welche malerische Baumform gewiß zu den ersten Zierden eines Landschaftsgartens gehört.

Ich feyerte das Andenken des Schöpfers dieser reitzenden Reviere in seiner ehemaligen Lieblingswohnung dem Gothischen Hause, wo sich Alles in der alten Ordnung befand und immer noch, mit ächt holländischem Eifer gescheuert, geputzt und gebürstet wurde.

Das allgemeine Gespräch dreht sich hier um die Kuren des sogenannten Wunderdokters Georg Grabe zu Torgau, von dem schon vor einigen Wochen im schwäbischen Merkur die Rede war. Dieser mit magnetischer Kraft von der Natur reich ausgestattete Bauer, verrichtete wirklich mehrere bedeutende Kuren, ohne für die geleistete Hülfe auch nur einen Groschen zu begehren. Da ward er unter die Aufsicht zweyer Aerzte gesetzt; diese brauchen den armen Tropf nun als Heilmittel, ganz nach Willkür. Von einem derselben wird er als Werkzeug der schnödesten Beutelschneiderey gemißbraucht, indem jener sich von den Kranken ansehnliches Honorar zahlen läßt, von welchem der zum Automat erniedrigte Magnetiseur keinen Heller in die Tasche bekommt. Der Doktor bringt wirklich die Kranken in die Nähe des Wundermannes, schiebt sie aber nach einigen Augenblicken wieder weg, um andern Platz zu machen. Auf diese Weise

kann Grabe niemals irgend eine Heilung vollenden, weil es ihm stets dazu an der erforderlichen Zeit gebrechen muß. Trotz dieser schreyenden Ungebühr, welcher hoffentlich die Regierung in Kurzem ein Ziel setzen wird, strömen dennoch, von allen Seiten, Kranke zu Hunderten nach Torgau, wo beynahe alle Privatwohnungen zu Wirthshäusern geworden sind.

*

So weit war ich mit meinen Tagesberichten gekommen, lieber Haug, als ich die wiedergekehrte Heitre des Himmels und der Erde zu Ausflügen in die Umgegend, unter andern nach Zerbst, Wittenberg und Oranienbaum benutzte. Welche Freude! bey meiner Heimkunft Deine Freundschafts- und Musengabe vorzufinden! Ich schiebe meinen Dank für diesen neuen Beweis Deines liebevollen Andenkens keinen Augenblick auf, und lasse daher diese Blätter auf der Stelle von dannen fliegen.

Gruß und Umarmung!

XL.

Besuch

bey

Salis und Bonstetten.

1825.



Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel,
Zu fern ist ihr kein Land, zu wild kein Meer,
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern so wie er.

Gotter.

1.

Bey meinem Erwachen in Lindau war der Anblick der Schneeflocken, von welchen die trübe Luft wimmelte, mir höchst unerfreulich, nach dem vortägigen Grünen und Blühen der Obsthaine, Gartenhecken und Wiesen. Solche dämonische Aprilstücke sind recht geeignet, allen guten Wandermuth niederzuschlagen. Jedoch richtet ihn der erste freundliche Sonnenstral wieder auf. Und dann gilt es ja ein Fest des Wiedersehens, wie ich deren nur noch wenige feyerte! Wer könnte sich da durch eine grämliche Wetterlaune wol länger als ein Par Minuten lang verstimmen lassen! Während vier Stunden fiel in die-

sen Bezirken gewiß mehr Schnee, als in und um Stuttgart den ganzen vergangenen Winter zusammengenommen.

2.

Unter dem wildesten Schneegestöber verließ ich Lindau. Ein rauher Decembertag war, wie durch den tollkühnsten Sprung, einem heitern Frühlingstage gefolgt. Die ganze prachtvolle Seelandschaft war verhüllt. An dem kleinen runden Tempel, wo man der ausgedehntesten und entzückendsten Aussicht am Bodensee genießt, freute ich mich, in bessern Tagen, an der Seite meiner verklärten Luise, des von der Abendsonne herrlich beleuchteten Waldgebirges und der unabsehbaren Wasserfläche. Heute brütete Finsterniß auf der Tiefe. Ein treffendes Bild meines Damals und meines Jetzt!

Im Gasthofe zu Bregenz entsprang mir aufs neue aus lichter Vergangenheit finstere Gegenwart. Ich erinnerte mich, welche Freude Luise an der im Hause herrschenden Reinlichkeit hatte, und wie sie auf eine Weise mit der alten braven Wirthin sich unterhielt, daß diese ganz von ihr eingenommen wurde,

und nun in laute Klagen ausbrach, als ihr die Ursache meines Alleinkommens kund wurde. So muß mir das Bild des heimgegangenen Engels überall entgegentreten, diesseits und jenseits der Alpen!

3.

Auch die romantischen Umgebungen von Hohenems und Feldkirch gingen, der fortwährenden Schneeschauer wegen, für mich verloren. Bey der Annäherung an den Rhein hellte sich der Himmel und es folgte dem düstern Tage ein ziemlich heiterer Abend. Im Dorfe Balzers, dem Fürsten Lichtenstein gehörig, bekommt man die letzten Postpferde bis Mayenfeld.

Das Aeußere des Wirthshauses, wo zum Uebernachten eingesprochen wurde, verhieß eine gewöhnliche Graubündner- oder Walliser-Dorfherberge, unter deren Obdach der Fremdling auf Entbehrungen und Prüfungen aller Art gefaßt seyn muß. Um so vollständiger war daher meine Ueberraschung, als ich, nach dem Ersteigen der schmalen, steilen, finstern und schmutzigen Treppe, durch die mit Säumern und Fuhrleuten überfüllte und von mephi-

sen Bezirken gewiß mehr Schnee, als in und um Stuttgart den ganzen vergangenen Winter zusammengenommen.

2.

Unter dem wildesten Schneegestöber verließ ich Lindau. Ein rauher Decembertag war, wie durch den tollkühnsten Sprung, einem heitern Frühlingstage gefolgt. Die ganze prachtvolle Seelandschaft war verhüllt. An dem kleinen runden Tempel, wo man der ausgedehntesten und entzückendsten Aussicht am Bodensee genießt, freute ich mich, in bessern Tagen, an der Seite meiner verklärten Luise, des von der Abendsonne herrlich beleuchteten Waldgebirges und der unabsehbaren Wasserfläche. Heute brütete Finsterniß auf der Tiefe. Ein treffendes Bild meines Damals und meines Jetzt!

Im Gasthofe zu Bregenz entsprang mir aufs neue aus lichter Vergangenheit finstere Gegenwart. Ich erinnerte mich, welche Freude Luise an der im Hause herrschenden Reinlichkeit hatte, und wie sie auf eine Weise mit der alten braven Wirthin sich unterhielt, daß diese ganz von ihr eingenommen wurde,

und nun in laute Klagen ausbrach, als ihr die Ursache meines Alleinkommens kund wurde. So muß mir das Bild des heimgegangenen Engels überall entgegentreten, diesseits und jenseits der Alpen!

3.

Auch die romantischen Umgebungen von Hohenems und Feldkirch gingen, der fortwährenden Schneeschauer wegen, für mich verloren. Bey der Annäherung an den Rhein hellte sich der Himmel und es folgte dem düstern Tage ein ziemlich heiterer Abend. Im Dorfe Balzers, dem Fürsten Lichtenstein gehörig, bekommt man die letzten Postpferde bis Mayenfeld.

Das Aeußere des Wirthshauses, wo zum Uebernachten eingesprochen wurde, verhieß eine gewöhnliche Graubündner- oder Walliser-Dorfherberge, unter deren Obdach der Fremdling auf Entbehrungen und Prüfungen aller Art gefaßt seyn muß. Um so vollständiger war daher meine Ueberraschung, als ich, nach dem Ersteigen der schmalen, steilen, finstern und schmutzigen Treppe, durch die mit Säumern und Fuhrleuten überfüllte und von mephi-

tischen Dünsten qualmende Gaststube, in ein zierlich meublirtes Zimmer geführt wurde, wo eine Spieluhr mit Marmorsäulen und Bronzeguirlanden, mich mit dem wohlbekannten, gleich dem Jungfernkranz allverbreiteten: „Freut euch des Lebens!" empfing. Kommoden und Schreibtisch waren von Mahagony, Sopha und Stühle diesem Luxus angemessen. An den Wänden hingen Kupferstiche, welche Scenen aus St. Pierres rührendem Romane Paul und Virginie darstellten. Barometer und Thermometer fehlten auch nicht. — So ward ich einmal, auf einem Landgute im Dessauischen, durch einen Viehstall in einen der schönsten Gärten geführt. Als ich der Wirthin mein Erstaunen über diese, in ihrem Vaterlande ganz unerhörte Eleganz zu erkennen gab, lösete das Räthsel sich plötzlich. Ein reicher Graf hat in der Gegend ein Jagdrevier und wußte sich dies ländliche Sorgenfrey, wo er oft mehrere Wochen zubringt, nach Behaglichkeit und Geschmack einzurichten. Ob die Frau Wirthin aber vom Herrn Grafen die Erlaubniß habe, Fremde hineinzulegen, davon schweigt die Geschichte. Indessen wurde das

Grafenzimmer durch die energische Rechnung auch vollkommen honorirt.

4.

Es war gerade Mittag, als ich in Chur anlangte. Salis kam aus einer Sitzung vom Rathhause. Wir trafen unter dem Eingange seiner Wohnung zusammen. Der Empfang war wie vor dreyßig Jahren auf dem Schlosse Bodmar. Seine Gattin, die, unter dem Namen Berenice, in des edeln Sängers Liedern lebt, und seine jüngste Tochter, nahmen mich auf, als wäre jene meine Schwester und diese mein eigenes Kind gewesen. Man setzte sich sogleich zu Tische. Es war ein Familienfest. Nach dem Essen kamen Meta, die älteste Tochter meines Freundes, und ihr geistreicher und liebenswerther Mann, ein Salis-Soglio, Major in niederländischen Diensten, meine Mitbewohner auf dem Landhause vor der Stadt, wo ich als Gastfreund hausen sollte.

Mein Zimmer, eins der anheimelndsten die gedacht werden können, fand ich auf das bequemste eingerichtet. Die Aussicht geht überall ins Grüne,

in Gärten, auf Wiesen, Wälder und Gebirge. Das Fenster neben dem Schreibtische sieht auf einen Obstgarten, an welchem die Plessur vorüberbraust, ein reißender Alpenstrom, über den drey Brücken in die Stadt führen. Höher liegt das St. Lucius-kloster, vormals Prämonstratenser-Ordens, jetzt ein theologisches Seminar. Noch höher schwebt an senkrechter Klippe, unter einer Felsenwölbung, gleich der Martinskapelle bey Zirl, die St. Lucius Einsiedeley. Seitwärts erhebt sich das alterthümliche Chur, umragt von majestätischen Bergkolossen, unter denen des Kalandas beyde Schneekuppen die höchsten Punkte bilden.

Salis verwaltet jetzt mehrere Staatsämter, die seine Zeit dermaßen in Anspruch nehmen, daß ihm für Ausflüge auf dem Pegasus oder für Spaziergänge in den Hainen der Minerva fast keine Sekunde übrig bleibt. Dafür genießt er aber auch der achtungsvollsten Anerkennung seiner Mitbürger. Vollkommen würdig des gefeyerten Vaters sind seine vier Kinder, zwey Töchter und zwey Söhne. Letztere sind ganz vorzügliche auch durch Körperschönheit ausgezeichnete junge Männer: Von Ulrich, dem ältern Bruder,

der dem Kupferstiche von La Motte Fouqué auffallend ähnlich sieht, kommen in den Alpenrosen, dem bekannten Schweizer-Taschenbuche, mehrere im Geiste des Vaters gedichtete Lieder vor. Meta und ihr Gatte werden in kurzem nach Charleroi abreisen.

5.

Die stark markirten Grundzüge von der einst jugendlich-schönen Physiognomie meines Freundes, die mir vor dreyßig Jahren einen so angenehmen Eindruck machten, haben sich unzerstört erhalten. Bey seinem Erscheinen wird niemand sagen: Das ist ein Greis! Alles an ihm ist noch rüstig, kräftig, vorstrebend. Auch sein volltönendes Sprachorgan erhielt sich ungeschwächt. Mit der ihm eigenen feurigen Lebendigkeit, erzählte er, auf mein Verlangen, die merkwürdige Geschichte seiner Wanderung aus Bünden und seiner nachherigen neuen militärischen Laufbahn. Er sahe auf Schlachtfeldern dem Tode mehr als einmal ins Auge, ward aber nie verwundet. Einst ging eine östreichische Kanonenkugel so nahe über ihm weg, daß der Federbusch auf seinem Hute herabgedrückt wurde.

6.

Das Portal und der Altar von der Kathedralkirche von Chur, sind als Denkmäler des Mittelalters merkwürdig. Die Feuersbrunst vom Jahre 1811 vernichtete den Thurm, die umliegenden Kapitularhäuser, das nahe, seitdem wieder aufgebaute St. Lüciuskloster und den ganzen ihm angränzenden Bergwald.

Eine der Haupt-Sehenswürdigkeiten von Chur ist der Pestalozzische Garten, wo man Felsenpartien und ein weitläuftiges altes Gemäuer zu überaus romantischen Anlagen mit vielem Geiste benutzt hat. Auf den ersten Blick ward ich dadurch an die Anlagen in den Ruinen des Heidelberger-Schlosses erinnert, nur daß man hier sich Alles nach dem verjüngten Maßstabe denken muß. Das zu diesem Semiramis-Garten benutzte Mauerwerk ist altrömischen Ursprungs und machte einen Theil der sogenannten spina in oculis aus.

Angelika Kauffmann, deren Geburtsort man bisher immer falsch angegeben hat, ward in Chur geboren, während ihr Vater für die Domkirche

malte. Ihre Mutter war Cleophea Luz, die Tochter eines Bürgers von Chur.

Der Major von Salis machte mit mir einen Gang nach dem Lürlebad, einem Höhenpunkte, wo man das vom Rhein in malerischen Krümmungen durchströmte Thal bis Reichenau überblickt. Den besten Standort, welchen Friederike Brun, während ihres Aufenthalts in Chur, öfters zum Ziel ihrer Promenaden machte, findet man bey einem Landhause, zu welchem eine Allee von Trauerweiden führt. Der Bezirk heißt das Lürlebad, (Lürle bedeutet in der Landessprache Lorber) weil im Mittelalter hier Bäder waren, die aus Abkochungen von Lorberblättern und Lorbeeren bestanden, deren sich die mit Hautkrankheiten aus Palästina zurückkehrenden Krieger als Heilmittel bedienten. Zu Winterthur führt eine Gegend bey der Stadt aus gleicher Ursache den gleichen Namen.

7.

Eine unterhaltende Beschäftigung gewährte mir das Ordnen der Bibliothek, welche Herrn Ulrich von Salis, einem verstorbenen Bruder meines

Freundes gehörte, der ein guter Historiker, Mathematiker und Botaniker war. Er studirte zu Göttingen und Marburg, und bewohnte später dieses Landhaus. Fast in allen wissenschaftlichen Büchern der kleinen Sammlung sind Bemerkungen von seiner Hand beygeschrieben, und in andern sind die darüber erschienenen Recensionen kopirt.

Bey heiterm Himmel unternahm ich die Bergwanderung nach dem hochgelegenen Dorfe Malladers. Man steigt eine Stunde. Ungefähr auf halbem Weg traf ich den größten Lerchenbaum an, den es vielleicht in den Alpen gibt. Der mittlere Umkreis des Stammes beträgt zehn Ellen. Chur erschien von dieser Höhe wie das Walliser-Städtchen Brigg aus mehreren Punkten der Simplonstraße. In der Mitte des Gemäldes schimmerte die Linie des Rheins und im Hintergrunde erhoben sich die beyden Schneegipfel des Kalandas. Ich langte ziemlich ermüdet in den von Kirschbäumen umblühten Malladers an. Willkommen war mir daher das Ausruhen in der getäfelten Dorfschenkenstube mit der Schwarzwälder-Kukuksuhr, wo mich der eisgraue Gastwirth, eine hohe Patriarchengestalt, nach

bestem Vermögen erquickte. Zur Kirschenzeit wird das Dörfchen von den Einwohnern Churs häufig besucht.

8.

Die Freunde führten mich nach Reichenau. Herr Oberst von Planta, der jetzige Eigenthümer dieser Herrschaft, war unser Begleiter. Er brachte das Ganze käuflich an sich, ließ alle Gebäude, bis auf den einzigen Flügel, welchen die Zöglinge des vormals hier blühenden Erziehungshauses bewohnten, niederreißen, um einen geräumigen Palast aufzuführen, dessen Inneres mit eben so reinem Geschmack, als wohlverstandener Eleganz ausgestattet wurde. Den Garten fand ich völlig umgeschaffen. Besonders ist das romantische Felsenkap, wo man auf das Zusammenströmen des Vorder- und Hinter-Rheins herabsieht, mit feinem Kunst- und Natursinn zu einer höchst originellen englischen Anlage benutzt worden.

Die neue bedeckte Brücke, welche zum Schlosse und zugleich nach Italien führt, wird als Hängewerk nicht weniger bewundert, wie die vormalige Rheinbrücke bey Schaffhausen. Der Brücken-

zoll gehört zu den Haupteinkünften des Herrn von Planta. Dieser durch Reisen, besonders in England und Frankreich, vielseitig gebildete junge Mann, von einnehmendem Aeußern und ansprechenden Manieren, ehrt sich durch den verständigen Gebrauch, den er von seinen bedeutenden Reichthümern macht.

9.

Nunc formosissimus annus. Alle das Landhaus umgebenden Bäume stehen in voller Blüthe. Rechts ist ein Fruchtbaumwäldchen, wo ein Bach als Kaskade an hoher Felswand schimmert. Dicht neben meinem Zimmer führt eine Steintreppe in den wohlunterhaltenen Blumengarten. Am Ende eines Rebenganges ist ein von Geißblatt umwebtes Kabinet. Hier wurde die Sammlung der über Luisens Tod an mich geschriebenen Briefe, im Familienkreise, von Salis vorgelesen. Es war ein heiliges Todtenamt. Die Ehre der Verklärten umstralte uns wie eine Glorie.

Auch hielt ich in diesem trauten Asyle, mit einem Erstaunen über die schnelle Flucht der Jahre, das in den Horazischen Seufzer: Eheu! fugaces labun-

rar anni! sich auflöste, Musterung über meine, seit dem Jahre 1788 an Salis gerichteten Briefe. Fast jede Zeile darin war mir neu. Die vom Jahre 1790, meistens nach Rouen geschrieben, wo Salis damals als Hauptmann im Schweizerregimente Salis-Samaden, lebte, sind voll flammender Sehnsucht nach dem ersten Begegnen: denn unsre Korrespondenz begann zwey Jahre vor dem Schauen von Angesicht.

Zuerst begegnete mir Salis in Lausanne auf der Promenade von Montbenon. Unsre Freundin Friederike Brun hat dieses ersten Zusammentreffens in einer ihrer lebendigen Reiseschilderungen theilnehmend erwähnt. Dann sahe ich ihn auf dem Schlosse Bodmar 1793 als Bräutigam und Berenice als blühende Jungfrau, später 1796 als Vater seines ersten Kindes, hierauf 1808 als Vater von vier Kindern, und nun 1825 als Großvater von sechs Enkeln und Berenice als ehrwürdige Matrone. Ein ernstmahnender Kalender, aber doch ein beneidenswerther!

10.

Die Quelle, woraus die Sage von Rousseaus Selbstvergiftung floß, welche durch die Briefe der Frau von Staël über die Schriften und den Charakter des berühmten Mannes, in ganz Europa sich verbreitete, blieb unbekannt. Daß es aber die Quelle der Wahrheit nicht gewesen seyn könne, war schon längst keinem Zweifel mehr unterworfen. Auch meinem Freunde Salis, der während seines Aufenthalts in Frankreich, Rousseaus Grab auf der Pappelinsel zn Ermenonville zum Ziel einer Wallfahrt machte, war es eine Angelegenheit, dem Grunde oder Ungrunde des bösen Gerüchts auf die Spur zu kommen. Wirklich fand er dort noch Personen, die Rousseaus Thun und Wesen, bis zu seinem Tode, ganz in der Nähe zu beobachten vielfache Gelegenheit hatten. Ihrer Aussage nach, worin der Charakter der Glaubwürdigkeit auf keine Weise zu verkennen war, starb er an einer Kolik, die er sich durch Erkältung auf einem Spatziergange bey nebelfeuchter Witterung zuzog.

Nicht weit vom Denkmale des Genfer-Philosophen mit der stolzen Inschrift, lag der einfache

Grabstein eines deutschen Malers Namens Meyer, der ebenfalls im Hause des Marquis von Girardin starb. Das anspruchlose Monument enthielt nichts weiter als den Namen des Todten und die Worte: „Er war ein guter Maler und redlicher Mann." Salis erklärte, daß unter allen, ihm bekannt gewordenen Grabschriften, ihn diese am meisten als Stimme der Wahrheit angesprochen habe. Ich wünsche daher dem Sänger der Erinnerung, des Mitleids und der Wehmuth kein anderes Epitaph, als folgendes: „Er war ein guter Dichter und redlicher Mann."

Unter allen von ausgezeichneten Menschen an Salis geschriebenen Briefen, haben die von Voß mich am wohlthuendsten angezogen, wegen des milden, tiefgemüthlichen Tones, womit er den zur Zeit dieser Korrespondenz noch sehr jungen Dichter aufmuntert und zurechtweist. Das war Ton des Herzens: denn Voß sahe in Salis seinen Liebling Hölty wieder aufleben.

11.

Auf dem Friedhofe, (so nennt man in mehreren Schweizer-Kantonen den Gottesacker) der, vor

der Stadt, umgeben von Obstgärten und Wiesen, den Wanderer zum Verweilen einladet, fand ich unter vielen Denkmälern nur ein einziges, das durch edle Einfachheit Geschmack verrieth. Es war der Leichenstein auf dem Grabe des brittischen Ingenieur-Lieutenants Elton. Laut der Inschrift kam er von Rom, um, seiner zerrütteten Gesundheit wegen, nach Gais zu gehen, wo, nach der Verheißung der Aerzte, ihm das Heil der Genesung, durch die Molken, ohne den mindesten Zweifel aufgrünen sollte. Der Tod aber ereilte den Fliehenden in Chur. Schon in Chiavenna war er so schwach, daß er das Fahren nicht mehr ertragen konnte. Man sahe sich genöthigt, den Kranken in einem Armsessel über den Splügen zu transportiren. Der Gastwirth im Dorfe Splügen, der den guten und schönen Jüngling bey der Einkehr lieb gewonnen hatte, kaufte den Armsessel von den Bedienten des Verstorbenen und zeigt ihn, unter Erzählung der Trauergeschichte, nun den Fremden als Reliquie. Elton wurde zu Chur mit militärischen Ehren begraben, und die edelsten Jungfrauen der Stadt schmückten seinen Sarg mit Kränzen.

12.

Die Nähe der hesperischen Zauberwelt lockte mich unwiderstehlich an die Ufer des Komersees, von dem nur ein Theil des westlichen Armes, von Komo bis zur Villa Pliniana mir bekannt war.

An einem klaren Maytage, begleitete mich der Major von Salis, der die Berufsreise mit Frau und Kindern unverzüglich antreten sollte, nach der Post, wo der Lindauer-Kurier auf Mayland, Joseph Speller von Fußach, ein tüchtiger Mann für seinen beschwerlichen Beruf, mich bereits erwartete.

Mein Reisegefährte bis zum Dorfe Splügen, war der dortige Landammann, Herr Loriz, der sich als ziemlich bekannt mit Zeitungsliteratur und Welthändeln, und besonders vertraut mit der Geschichte seines Vaterlandes ankündigte. Das Fuhrwerk bestand in einer bequemen Chaise. Der Kurier kutschirte mit sicherer Gewandtheit. Das Wetter war erwünscht. Wir fanden in Tusis, unserer Nachtherberge, ein leidliches Unterkommen.

13.

Um drey Uhr Morgens brachen wir von Tusis auf. Der Himmel war mit verdächtigen Wolken bedeckt. Glücklicher Weise passirten wir die, in der Gebirgsnatur, als das Höchste des Riesenhaften, Erhabenen, Schauervollen und Majestätischen, ohne Seitenstück dastehende Via mala noch ohne Regen. Kaum aber hatten wir das Dorf Andeer erreicht, als das Unwetter begann, welches bis Chiavenna mich unerbittlich verfolgte.

Mein rosenfarbiger Traum vom Hinabsteigen aus grönländischen Schneewüsten in hesperische Goldorangengärten, wahrscheinlich zum letztenmal im Leben, blieb nun was er war. Unter den heftigsten Güssen kamen wir im Dorfe Splügen an. Hier verließ mich Herr Loritz. Zum Andenken gab er mir die schöne, zu Komo im vergangenen Jahr erschienene Karte von den drey Seen. Sie zeichnet sich durch musterhafte Genauigkeit aus. Sogar alle Fahr- und Saumstraßen, Poststationen, Schlachtfelder, Brücken, Stege, Bergwerke und Marmorbrüche, findet man durch schickliche Zeichen darauf angedeutet.

Der Regen ergoß fortwährend sich in Strömen.

Oft fielen auch zur Abwechslung Schloßen. Mehr als einmal suchten wir, wie das Maulthier in Göthes Liede, „im Nebel unsern Weg.“ Auf der Scheidecke des Berges ging es noch, auf ausgeschaufelter Bahn, an haushohen Schneewänden vorüber. Dabey peitschte der Sturm den Regen in die Chaise. Der vorgehaltene Schirm war im Nu zerrissen. Hierzu kam noch die kalte und ekelhaft schmutzige Gaststube im Berghause, in dessen Nähe die östreichische Gränzmauth ihren Sitz hat. Wir mußten uns, durchkältet und durchnäßt wie wir waren, am Küchenfeuer wärmen und trocknen. Vor der hochlodernden Herdflamme fanden wir zwey Reisende, die in unbedecktem Fuhrwerk über den Berg gekommen waren, noch ärger als wir vor Froste zitternd und wie Dachrinnen träufelnd von Kopf bis zu Fuß. Der Eine war ein Arzt aus Franken, auf einer medizinisch-literarischen Reise nach Italien begriffen, und der Andere ein kunstliebender Engländer, auf dem Wege nach Genua oder Livorno, um von dort nach Aegypten zu segeln, dessen ehrwürdigen Monumenten er schon seit früher Jugend einen Besuch zugedacht hatte.

Die Päße werden jetzt schärfer als jemals von den

Mauthbeamten geprüft. Der Engländer wurde zurückgewiesen, weil seinem Passe, dessen sonstige Aechtheit außerdem klar am Tage lag, der zweyköpfige Adler fehlte. Wie dankbar gedachte ich in dem Augenblicke des Barons von O****, welcher den meinigen damit versahe! Ohne diesen Talisman wäre ich, gleich dem armen Britten, genöthigt gewesen, die nämliche Straße wieder zurückzumessen, auf der ich, nicht ohne Mühsal und Mißbehagen, kaum an die Pforten des Paradieses gelangt war, dem ich zustrebte.

Nun bekam ich den fränkischen Arzt zum Reisegefährten, der mehr als gesprächig war, lebhaft gegen die demagogischen Umtriebe zu Felde zog, und sich bald als einen eifrigen oder viemehr eifernden Katholiken zu erkennen gab.

Jetzt ging es rasch die Südseite des Berges hinunter auf der prächtigen östreichischen Kunststraße, die bey dem Mauthgebäude anfängt, und die Vergleichung mit der Simplonstraße in keiner Hinsicht scheuen darf. Die, gegen die Schneelawinen angebrachten Galerien überraschen durch ihre Länge und Solidität. Die Brücken geben, in Absicht auf Gefälligkeit der

Formen und Großartigkeit des Baustyls denen auf dem Simplon keineswegs etwas nach.

In das reitzende Thal Campo dolcino läuft der Weg in eben so kurzen Zickzack-Wendungen hinunter, wie der, welcher vom Bernardino zum Dorfe Hinterrhein herabführt.

Nun wurde von Minute zu Minute die Luft milder und der Regen ließ in so weit nach, daß wir wenigstens die nähern Gegenstände deutlich zu unterscheiden vermochten. Nicht fern von Isole fällt der Liro, welcher sich unweit Chiavenna mit der Maira vereinigt, von einem senkrechten Felsen und bildet, hoch am Gebirge, eine der herrlichsten Katarakten. Da der Gipfel des Berges von Wolken verschleyert war, so schien er ihrem Schooße zu entstürzen. Eine von den Zaubererscheinungen, woran die Alpennatur so unendlich reich ist. Der Vers in dem Gedicht auf den Genfersee:

„Wo aus Gewölk erzürnte Ströme fallen",

den so mancher nicht hat deuten können, wird vollkommen dadurch gerechtfertigt oder vielmehr kommentirt.

Dem Nadelholze folgten nun Kastanienbäume

von mächtigem Wuchse, und in der Nähe von Chiavenna sah' ich, trotz dem trüben Flore, der sie umschwebte, nicht ohne lebhaftes Vergnügen die ersten italienischen Rebendächer wieder.

Abends gegen sechs Uhr stiegen wir in der Post bey Herrn Buzzi aus dem Wagen. Man hält allgemein seinen Gasthof für den besten der Stadt. Er zählt gegen vierzig Zimmer, die, was Möbeln, Betten und die übrige Einrichtung betrifft, den ächt-italienischen Charakter zwar keinen Augenblick verläugnen, nur mit dem Unterschiede, daß darin der Ordnung und Reinlichkeit volles Recht wiederfährt und auch der Dienst noch nicht von schmutzigen Kammerdienern, sondern von schmucken Kellnerinnen versehen wird. Herr Buzzi, der sich durch zuvorkommende Gefälligkeit vor vielen seiner Kollegen vortheilhaft auszeichnet, gab mir ein Zimmer, das mich recht freundlich ansprach, hauptsächlich wegen der daran stoßenden Gallerie, wo der Blick von weitverbreiteten Rebendächern sich zu reichbegrünten Gebirgshöhen erhebt.

An der Wirthstafel befanden sich mehrere Fremde. Mein Nachbar, ein junger Däne, verließ erst ganz

kürzlich Rom und erzählte, mit vieler Lebendigkeit, mancherley vom berühmten Landsmanne Thorwaldsen und zuletzt auch vom Jubeljahre, worüber er mit dem fränkischen Aeskulap in einen religiösen Zweykampf gerieth, welcher vielleicht eine ernsthafte und unerfreuliche Wendung genommen hätte, wenn mir nicht eingefallen wäre, die Frage an den Dänen dazwischen zu werfen: Ob er Friederike Brun kenne? Da kehrte die Heitre plötzlich auf seinem Gesichte zurück und es ergab sich, daß er nicht nur von der gepriesenen Dichterin, sondern auch von ihrem Bruder, dem tiefgelehrten Bischofe von Seeland, ein genauer Bekannter und warmer Verehrer war. Jetzt lag alle Polemik siegreich zu Boden geschlagen, und es wurden in einem langen und fröhlichen Gespräch, theils über Rom, theils über Kopenhagen, der Erinnerung recht frisch blühende Kränze geopfert.

Die Tafel erleuchteten zwey kolossale Messingleuchter, welche Adam und Eva als Karyatiden vorstellen, und dadurch eine bedeutende Merkwürdigkeit erhalten, daß sie, vor mehr als zwey Jahrhunderten, bey dem Untergange des Marktfleckens Plurs, wahrscheinlich

mit einem reichen Handelshause verschüttet und bey einer der häufig dort unternommenen Nachgrabungen wieder an das Licht gebracht wurden.

14.

Es regnete die ganze Nacht wüthend fort. Dennoch reiste Herr Joseph Morgens um vier Uhr ab. Meine guten Wünsche begleiteten ihn auf seinem rauhen, selten mit Rosen bestreuten Wege: denn ich hatte alle Ursache, mit dem rechtlichen und resoluten Benehmen des Mannes zufrieden zu seyn. Sein hübscher Spitzhund, den das mit Glöckchen und Schellen garnirte Halsband sogleich als einen Bergläufer bezeichnet, zog das schirmende Obdach dem freyen Regenhimmel vor. Als ich die Thüre meines Zimmers öffnete, lag er auf der Schwelle und schlüpfte, mit traulichem Wedeln, hinein, um einen weichern Ruheplatz auf dem Sopha zu suchen. Diese Treulosigkeit war eine Folge wiederholter Fleisch- und Knochenspenden, wodurch ich mir des Thieres Zuneigung erworben hatte.

Da saß ich nun, ein wahrer Tantalus, umringt von einem Elysium, vor dessen Eingange der grol-

lende Jupiter pluvius, mit allen seinen Urnen, als Hüter unerweichbar Stand hielt.

Nach dem Mittagsessen ging ich, während eines heftigen Gewitters, in ein Kaffeehaus an der Maira-Brücke, um die neuesten Mayländer-Zeitungen zu lesen. Diese waren voll vom Einzuge und dem Aufenthalte des Kaisers in der lombardischen Hauptstadt. Je weniger die abgenutzten und verschossenen Schaugepränge des erstern mich interessirten, je mehr freute mich die landesväterliche Aufmerksamkeit, welche der Monarch den Instituten der Humanität, wie dem großen Hospital und dem trefflich eingerichteten Irrenhause, in wiederholten Besuchen widmete. Der kriechend-lobrednerische, oder vielmehr heuchlerisch-devote Ton der Mayländer-Zeitung erregt Widerwillen.

15.

Herrliche Verwandlung der Scene! Als ich erwachte, beschien die Sonne, warm und freundlich, meine Gallerie. Nebel und Wolken waren verschwunden. Alle Berge ringsum erschienen mit Glanz übergossen. Dank dir, gütiger Himmel! war mein erster Freudenruf. Nun erst beginnt mein wahres Leben,

allein mit Gott und seiner Schöpfung. Es gewährt ein Freyheitsgefühl, für welches ich kein Beywort weiß, einige, ganz der Natur und ihrer ungestörten und unentweihten Betrachtung gewidmeten Tage an einem Orte zu verleben, wo niemand uns kennt und niemand sich um uns bekümmert.

Herrn Josephs Hund machte ziemlich rasche Fortschritte in der Untreue gegen seinen rechtmäßigen Gebieter. Er weicht mir nicht mehr von der Seite, und Nachts dient ihm der Stuhl vor meinem Bette zur Lagerstatt. Seine Halsbandklingeln läuten den Takt zu allen meinen Aus- und Eingängen.

Jetzt war der Vorhang vor dem Paradiese plötzlich weggezogen, in welchem ich zwey Tage im völligen Zustande eines Blinden lebte. Eine neue Schöpfung hatte sich, wie durch den Machtwink höherer Gewalten, plötzlich in voller Pracht und Herrlichkeit entschleyert. Dieser schnelle Wechsel der Scene war von unbeschreiblicher Wirkung. Zypressen, Myrten, Kirschlorbern, Granaten, Feigen- und Oelbäume in freyer Erde, mahnten den Fremdling nun mit mächtigem Zauber, daß er wieder hesperische Luft einathme.

Ich machte mit einem Führer mich auf den Weg. um eine der ersten Merkwürdigkeiten von Chiavennas Umgegend, la Cascata di Bogia, zu sehen. Durch seine ungezähmte Geschwätzigkeit fiel mein Cicerone mir anfangs zur Last. Am Ende aber betrachtete ich das Ding als eine Sprachübung und hatte nun Freude daran, wie mein Italienisch, das ich seit drey Jahren nicht zu reden Gelegenheit hatte, sich nach und nach wieder einstellte.

Zuerst verfolgten wir die große, nach Riva führende Landstraße. Dann ward eine Wiesenfläche auf Fußpfaden durchschnitten, von welchen manche noch unter Wasser standen. Hierauf ging es auf steinigem Wege, durch Kastanien- und Feigenbäume, ziemlich steil bergan. Nach anderthalbstündigem Marsche standen wir auf einem kühn gewölbten Bogen, der mir das Bild der Teufelsbrücke zurückrief, vor einer der prachtvollsten Kaskaden, welche die Alpenwelt aufzuweisen hat. Aber ein Schauspiel wie dieses liegt außer dem Gebiete der Darstellung und läßt sich durch Buchstaben dem Auge eben so wenig sichtbar machen, als eine Symphonie von Haydn oder Mozart durch Pinselstriche dem Ohre sich

hörbar machen läßt. Genug, daß dieser Wassersturz mich tiefer erschütterte und mächtiger ergriff, als der Reichenbach im Haslithal und der Reußfall am Gotthard; der Pissevache nun einmal gar nicht zu gedenken. Hierzu kommt aber noch die hochromantische Umgebung mit südlicher Vegetation, und besonders die beyden Felskolosse, zwischen welchen, wie aus einem majestätischen Portale, die ungeheure Wassersäule sich donnernd herabstürzt. Die Beleuchtung war so günstig, daß die schönsten Irisbogen erschienen. So hatte der lange Regen auch für mich sein Gutes: denn der Führer, welcher wol schon hundertmal Fremde nach der Kaskade begleitete, versicherte, diese noch nie so reich und fürchterlich, wie er sich ausdrückte, gesehen zu haben.

Nachmittags ging es nach dem zweyten merkwürdigen Wasserfalle der Gegend, Acqua fragia genannt, der von dem Berge Savona herabstürzt. Wenn er auch den von Bogia an Höhe übertrifft, so weicht er ihm doch an Fülle. Er bildet zwey Kolonnen, welche der etwas schrägen Felswand angeschmiegt bleiben, da hingegen die Kaskade von Bogia in einem weiten Halbbogen niederstürzt,

hinter welchem man, wie unter Dach und Fach, vor Hagelwetter und Platzregen in Sicherheit wäre. Der Abend war wunderschön und die Schneegipfel der Berge glühten vom Golde der untergehenden Sonne.

16.

Im Saale meines Gasthofes kann ich bey jeder Mahlzeit das Andenken meiner verewigten Freundin Angelika Kauffmann feyern: denn hier hangen drey Bildnisse von ihrer Hand, einen vormaligen Inhaber des Hauses mit Gattin und Sohn vorstellend. An Kunstwerth stehen diese Jugendarbeiten dem Porträt eines Herrn von Salis, ebenfalls von Angelikas Pinsel, im sogenannten alten Gebäude zu Chur, bey weitem nach. Sie sind durchaus Schülerwerk. Indeß scheint die damals etwa siebzehnjährige Künstlerin, zu jener Zeit ihre Bildnisse noch nicht idealisirt zu haben, welches in der Folge so häufig der Fall war: denn der Herr Postmeister zeigt hier seine stolze Römernase der Nachwelt eben so flammenroth, wie sie weiland seine Gäste beschien. Die Frau vom Hause ist französisch gekleidet und hält

in den gefalteten Händen einen Fächer. Vater und Sohn tragen schwarze Röcke und gepuderte Stutzperüken. Die Rechte des erstern deutet unverkennbar auf seinen bürgerlichen Beruf, durch ein Paket Briefe, von denen der oberste die Aufschrift hat:
A. M. M. Angèlique Kauffmann per ricapito al
Signore Giuseppe Crana, Mstro di Posta
à
Chiavenna.
Die Schriftzüge waren ganz die nämlichen, die mir zu Rom, in den alten Tagen der Künstlerin, ebenfalls auf einer Adresse zu Gesichte kamen.

In der Hauptkirche S. Lorenzo wohnte ich einer Sonntagsmesse bey. Kein Theater konnte gedrängter gefüllt seyn, wenn Brockmann, Schröder oder Iffland in Gastrollen auftraten, als es diese Kirche war. Die meisten Andächtigen gehörten zu den Volksklassen und waren fast alle dürftig und armselig angezogen. Die Frauen trugen zum Theil weiße, zum Theil schwarze Schleyer, auch rothgestreifte Tücher als Kopfbekleidung.

Das Innere des Gebäudes gleicht in seinen buntscheckigen, schwerfälligen und geschmacklosen Orna-

menten den meisten Kirchen Italiens. Das Merkwürdigste sind acht schöne Granitsäulen, von welchen das Schiff getragen wird. Der Glockenthurm erhebt sich frey, in der Mitte eines viereckigen Platzes, den ein gut gebauter und mit vielen Grabmälern gezierter Portikus umgibt. Ein höchst originelles und groteskes Memento mori bieten hier zwey Todtenkapellen dar, deren Wände eine der wunderlichsten Kunstgrillen mit menschlichen Schädeln und Gebeinen musivisch dekorirte. Die Armknochen bilden Kreutze, die Hüftknochen Rosen, und die Schienbeine Sterne. Die Tiare des Papstes und das Stadtwappen von Chiavenna, sind aus Rippen zusammengesetzt. Unter mehreren erbaulichen Inschriften liest man auch folgende:

Aspice me mortuum.
Inspice te moriturum,
Suspice Deum judicaturum.

17.

Herr Buzzi führte mich in das von ihm erkaufte Kapuzinerkloster, worin er, welcher einen ansehnlichen Speditionshandel treibt, seine Niederlagen hat.

Das Altargemälde von Pamfilo Nuvolone, stellt eine heilige Familie vor und wird von allen Kunstverständigen als vortrefflich anerkannt. Der brittische Maler Wallis bot, im Namen des Vicekönigs von Italien (Beauharnois), dem jetzigen Besitzer hundert und zwanzig Louisd'or dafür, erhielt es aber nicht.

Pamfilo Nuvolone von Kremona, blühte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, und war einer der geschätztesten Maler seiner Zeit. Er arbeitete anfangs in Julius Cäsar Procaccinos Manier, die er aber in der Folge milderte und sich dem Kolorite des Guido Reni näherte. Eine Königin von Spanien ließ von ihm ihr Bildniß malen. Statt Goldes oder Silbers empfing er zur Belohnung das Kleid, worin sie ihm gesessen hatte.

Die Mönchszellen, als Magazine von Kaufmannsgütern, und die Kirche als Wagenremise, erinnerten mich lebhaft an die ebenfalls verödete große Karthause bey Grenoble.

An die von Kastanienbäumen und Platanen beschattete Promenade stoßen die berühmten Grotten oder Felsenkeller. Am Eingange derselben grünen

Lauben mit Tisch und Bänken, wo die Einwohner, selbst bey der drückendsten Sommerschwüle, immer einen eiskühlen Trunk finden. Ich machte einen Gang durch diese Labyrinthe, überschattet von Akazien, Trauerweiden und Feigenbäumen, und mit reitzenden Lusthäusern abwechselnd. Romantischer läßt sich kaum etwas denken. Alle Felsen sind mit dem üppigsten Mooswuchs bekleidet. In ihren Spalten blühten die zarte Möhringie und eine der zierlichsten Saxifragen. Ich nahm Platz an einem Steintische, über welchen eine Trauerweide mit einer Akazie zu Horazens wirthlichem Schatten sich ineinander wölbten, und ließ, wenn auch nicht interiore nota Falernum, so denn doch ein recht gutes Landgewächs aus dem Grottenkeller aufstellen. Horaz trank bessern Wein, aber kühlern gewiß nicht.

Von Allen abgeschieden, die mir noch theuer und lieb sind, gedachte ich der Entfernten und sagte mit Klopstock: „Auch, ihr Todten, seyd gegrüßt!" Salis ist von den entfernten Lebenden mir am nächsten, und, ich hoffe es zu den geahnten Geheimnissen der Geisterwelt, Luise von den entfernten Todten.

18.

In Begleitung von Herrn Josephs Hunde begab ich mich früh um acht Uhr auf den Weg nach Riva. Die Gegend bis dahin bildet ein großes Thal, das von der Maira durchflossen wird. Gegen Mittag war ich in Riva. Dieser Ort besteht aus einer Halle, die den einzuschiffenden Kaufmannsgütern zur Niederlage dient, und einem Wirthshause, mit seinen Nebengebäuden, das in einem Granitbruche liegt, dessen Steine hier zu viereckigen Platten gehauen und als Baumaterial nach Mayland geführt werden.

In der garstigen Herberge stritten mehrere Schiffer sich um meine Person, wie Dämonen um eine arme Seele. Ich wählte die beyden ehrlichsten Gesichter und mein physiognomischer Takt hatte mich keineswegs irre geführt. Ich hatte alle Ursache mit den diensteifrigen und rüstigen Burschen zufrieden zu seyn.

Das Nordende des Komersees ist nichts weniger als reitzend. Es geht in Versumpfungen aus, deren Dunstkreis im Sommer viele Fieber erzeugt.

Wir fuhren, bey stiller Luft, um ein Uhr Nachmittags von Riva ab, und langten nach fünfstün=

diger Fahrt zum Uebernachten im Städtchen Gravedona an, wo ein altes, malerisch am Ufer gelegenes Schloß mit vier runden Thürmen, jetzo zu einer Seidenspinnerey benutzt wird.

Das Nachtquartier war erträglich; nur war der Wirth ein überlästiger Plauderer, der sich, wie die meisten seiner italienischen Kollegen, die Schuldigkeit auflegte, während der ganzen Mahlzeit den Gast von Wind und Wetter, Krieg und Frieden, Handel und Wandel unermüdlich zu unterhalten. Da war denn auch die Rede vom begonnenen Straßenbau am Gegenufer, wogegen er, wie sehr natürlich, bittere Klagen und arge Verwünschungen laut werden ließ.

19.

Wir schifften uns um sechs Uhr Morgens wieder ein und erreichten nach drey Stunden den Arm des Sees, welcher nach Komo führt. Die reich angebauten Gestade nahmen nun einen größeren und erhabneren Charakter an.

Ich besuchte die prächtige Villa Sommariva. Der Palast sowohl, als die Gartenanlagen verkündi-

gen den, besonders in Italien ziemlich seltenen Verein von Geschmack und Reichthum. Ersterer enthält herrliche Kunstschätze der Skulptur nnd Malerey. Besonders merkwürdig ist eine antike Andromeda von parischem Marmor, die, zufolge der Inschrift, von den Venetianern als erobertes Gut, aus Athen weggeführt wurde. Sie hat eine auffallende Aehnlichkeit mit einer von den Töchtern der Niobe. Sämmtliche Gemälde habē geschmackvolle Rahmen, und zur Unterschrift in goldenen Lettern das Verfertigungsjahr, mit dem Namen des Künstlers. Die meisten Bilder sind aus der neuern französischen und italienischen Schule. Doch fehlt es auch nicht an bedeutenden Werken älterer Meister. So erfreute mich viel Treffliches von Wouvermann, Berghem, Teniers, van Dyck und Gaudenzio Ferrari. Von Letzterm zog mich besonders, wie durch Liebeszauber, ein engelschöner Kopf an, gemalt im Todesjahre Raphaels (1520). Die Bibliothek enthält die meisten artistischen Prachtwerke der Engländer, Franzosen und Italiener, und eine Auswahl der poetischen und prosaischen Klassiker dieser Nationen, alles in den glänzendsten Einbänden.

Die Gartenanlagen sind im englischen Geschmacke, sehr weitläufig und überall musterhaft unterhalten. Auf einem Hügel steht als Belvedere ein runder Tempel, den der Erbauer, wie uns die Schrift über dem Eingange lehrt, der Freundschaft weihte.

Das in= und ausländische Baum= und Strauch=werk wurde durchaus in sanften Schattirungen kunst=gerecht zusammengeordnet. In einer Grotte erfreute mich das liebliche Venushaar (Adianthum capillus Veneris L.), welches ich zuerst auf der Isola bella und später am Quell der Egeria bey Rom antraf.

Der Gasthof von Kadenabbia, hart am See auf einem schönen Kay gelegen, wetteifert an Ele=ganz mit allen mir bekannten Gasthöfen Italiens. Ich hielt mein Mittagsmahl auf dem Balkon, unter mir das bewegliche Gemälde abstoßender und anlandender Barken.

Der Komersee ist unstreitig das beschiffteste aller Alpengewässer, und sicherlich würde der Kaiser Jo=seph ihn, vermöge seiner anerkannten Gerechtig=keitsliebe, nicht das todte Meer genannt haben, mit welchem Uebernamen er bekanntlich den Genfersee beehrte.

Ich suchte vergebens im Fremdenbuche nach dem Namen meines Freundes Schorn, der auch durch dies Elysium flog, fand aber dagegen den Namen einer lieben Bekannten mit dem Beysatze: Contentissima di questo Albergo. Ich wäre nicht im Stande, und wenn auch Ehre und Leben auf dem Spiele ständen, von meiner Seite das Nämliche zu rühmen: denn die Rechnung war nicht, wie gewöhnlich, mit doppelter, sondern mit vierfacher Kreide geschrieben. „Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege, noch wird der Fremde geprellt, stell' er sich wie er auch will", war mein Trost mit Göthe.

Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit wird Ahasver, der ewige Wanderer, ein Jahrtausend später Italiens Karavanserevs auch noch eben so wiederfinden, wie er sie verließ.

Erwünscht endete die Seefahrt. Ein starker, aber günstiger Wind hatte sich erhoben und der alte Lacus Larius schlug mächtige Wellen. Nun gewährten die Segel meinen Ruderern eine wohlverdiente Rast. Wir schifften unter beständigem Gesange der Nachtigallen, die ich noch nirgends in

vollern Chören schlagen hörte, als an den westlichen Ufern des Komersees. Beym Anlanden zu Riva sprach ich mit Horaz, nur die Larischen Fluthen an die Stelle der Aegeischen setzend:

. . . . Me biremis praesidio scaphe
Tutum per Larios tumultus
Aura tulit geminusque Pollux.

20.

Ich kam gerade nach Chiavenna zurück, als die Frohnleichnams-Prozession ihren Anfang nahm. Sie gestaltete sich wirklich zu einem interessanten Schauspiele, weil die ganze Bevölkerung von Chiavenna und der Umgegend, Alt und Jung, sich im stattlichsten Sonntagsputze dazu einstellte. Die Häuser der Hauptstraßen und Plätze waren mit Teppichen, Tapeten, Vorhängen, Tüchern und Laken, von allen nur möglichen Farben, Stoffen und Größen auf das bunteste behangen. Alle Gemälde, Kupferstiche, ja sogar Zeichnungen, die das Gebäude von Innen enthielt, waren von Außen angebracht. Besonders hübsch nahm ein Gewölbe sich aus, das mit den mannichfaltigsten Blumen und Gezweigen recht ge-

schmackvoll tapezirt war, und in der Mitte einen Springbrunnen hatte, wo aber die groteske Holzfigur eines knienden Heiligen Alles wieder verdarb. An vielen Fenstern schwebten Rosengewinde. Kein Kellergitter war zu sehen. Alle waren mit Lorber- oder Kastanienlaub überkleidet.

Der Zug dehnte sich gewaltig in die Länge. Zuerst kamen die Frauen, dann die vier Brüderschaften, von schwarzer, weißer, rother und grauer Farbe; hierauf Gruppen schöner Kinder, als Engel oder Heilige recht artig herausstaffirt. Diesen folgte der Chor der Musiker in militärischem Kostume. Die Klerisey, mit einer der kostbarsten Monstranzen, welche die katholische Christenheit vielleicht aufzuweisen hat, machte den Beschluß.

In dem schönen Garten eines Herrn Stampa befindet sich das Grabmonument von Ludwig Castelvetro, der Jahre lang wegen seiner liberalen Sinnesart, von der römischen Kurie unter dem Papste Pius dem Fünften verfolgt wurde, und hier endlich Ruhe fand. Das Denkmal in einfach-edlem Styl ließ ihm Anton von Salis-Tachstein errichten. Vor der Tafel mit der Inschrift steht Ca-

stelvetros Marmorbüste, auf einem Sarkophage von gefälliger Form. Eine Physiognomie voll Kraft und Muth, die an Kolumbus, Luther und Hutten erinnert.

21.

In der Sakristey von S. Lorenzo zeigt man den Fremden als Hauptsehenswürdigkeit der Stadt, eine goldene, mit mancherley Edelsteinen eingelegte Tafel, worauf die Attribute der Evangelisten in getriebener Arbeit vorgestellt sind. Ein im Auslande reich gewordener Einwohner von Chiavenna, ließ dieselbe, nebst eben erwähnter Monstranz zu Wien verfertigen und beyden Prachtstücken vom Papste die Weihe geben, üm der Hauptkirche seines Vaterortes damit ein Geschenk zu machen. Die goldene Tafel, zu welcher Benvenuto Cellini sich als Verfertiger ohne Bedenken hätte bekennen dürfen, wird La Pace genannt, und völlig als Reliquie betrachtet und behandelt. An hohen Feyertagen ist es jedem Andächtigen erlaubt seine Lippen darauf zu drücken.

22.

Im Mayländischen gehören unsere Sechsbatzenstücke gegenwärtig zu den gangbarsten Münzen und werden von den Italienern Schwanziger genannt. Merians Topographie der Schweiz, die mein gefälliger Wirth, an einem Regentage, mir zur Unterhaltung auf das Zimmer brachte, enthält über den Ursprung des Wortes Batzen folgende Aufklärung: „In Bern wurde zuerst die Batzenmünz geschlagen, so vom Bären, welchen die Eidgenossen Bätz nennen, den Namen hat.“

Häufig sieht man auch in Chiavenna die Haarverzierung, welche die Frauen im Kanton Tessin auszeichnet; acht bis zwölf oben in Sterne oder andere durchbrochene Figuren ausgehende Nadeln, die, in einiger Entfernung, zumal von der Sonne beschienen, ganz das Ansehen einer Glorie und etwas Idealisches oder vielmehr Phantastisches haben.

23.

Herr Buzzi führte mich nach der melancholischen Grabstätte von Plurs, wo drittehalb tausend Menschen, im Jahre 1618, durch einen Bergsturz

mit Haus und Habe, gleich den Bewohnern von Goldau, plötzlich, wie durch die Wirkung eines weltrichtenden Wetterschlages, verschüttet wurden. Bey der Katastrophe von Goldau büßten vierhundert und achtzig Menschen das Leben ein.

Ein im benachbarten Stammschlosse der Familie Vertemati = Franchi aufbewahrter Grundriß des untergegangenen, mit Wohlstand gesegneten Fleckens Plurs, deutet uns, daß er sich ansehnlicher Kirchen und Wohngebäude, weitläufiger Marktplätze und langer Baumgänge zu rühmen hatte. Das eben genannte, noch jetzt fortblühende Geschlecht war das einzige, welches dem allgemeinen Verderben entrann.

In Plurs befand sich die Niederlage der Kaufmannsgüter, die aus Italien nach Deutschland gingen, und deren Weitersendung in der Folge, wie durch Vermächtnißrecht, an Chur und Chiavenna fiel.

Alle Versuche, den reichen Kirchenschätzen und andern Kostbarkeiten durch Nachgraben auf die Spur zu kommen, blieben fruchtlos. Mehrere Gegenstände von untergeordnetem Werthe wurden von Zeit zu

Zeit an das Licht gebracht; unter andern die früher angeführten zwey Leuchter und eine Glocke, die jetzt im Thurme des Fleckens Prosto hängt, als die einzige Stimme jener verhängnißvollen Vorzeit, die nach Tausenden von Mondeswechseln, über der ungeheuern Gruft, noch um die lebendig Begrabenen trauert.

24.

Herr Joseph kam von Mayland zurück und brachte mich, ohne weiteres Abenteuer, wieder nach Chur in die Arme der Freundschaft.

Das heiterste Wetter begleitete uns über den Splügen, dessen mannichfache Herrlichkeiten sich nun in reicher Fülle vor mir aufthaten. Eine der schon oben gedachten Schutzgallerien gegen die Schneelawinen hat die merkwürdige Länge von vierhundert Schritten.

Vor allen Alpenpflanzen, welche bereits in Blüthe standen, lachte mir die Soldanelle mit ihren zartgefranzten Amethystglöckchen, weil der Anblick dieser Nachbarin des ewigen Eises, mir die Freuden einer Bergwanderung mit Bonstetten in voller Leben=

digkeit aus dem Schattenlande des entschwundenen Lebens zurückrief.

Der Tag des Abschieds von Salis und den Seinigen war erschienen. Auch diesmal trennten wir uns mit Klopstocks Trostvollem: Man sieht sich immer wieder!

25.

In Wallenstadt nahm der Statthalter Herr Bernold, als Dichter genannt Barde von Riva, mich gastfreundlich auf. Er zeigt sich als ein Mann, der seine Geschmacksbildung hauptsächlich dem Studium der altrömischen Literatur verdankt. Angenehm vergingen mir einige Stunden in der Gesellschaft dieses wackern alten Bekannten, der, neben vielseitigen Berufsgeschäften, den Musen huldigt, die nicht unfreundlich auf seine Wiege blickten.

Die Fahrt auf dem See von Wallenstadt war durch widrigen Wind anfangs langweilig. Dieser legte sich bald, und nun wurde sie, durch die prachtvolle Abendbeleuchtung der phantastischen Glarner-Bergformen, eine der angenehmsten die gemacht werden können. Noch vergoldete die scheidende Sonne

jene Riesenhäupter, als wir zu Weesen, vor dem Gasthofe zum Schwert, an einem stattlichen, von großen Quadern zusammengesetzten Kay landeten, wo man einst Sumpf und Moder durchwaten mußte. Ueberhaupt haben die Umgegenden von Wallenstadt und Weesen auf eine Weise sich umgestaltet, daß sie keinem Reisenden, der, vor Eröffnung der Linthkanäle, so schnell als möglich ihnen zu entkommen strebte, in ihrer gegenwärtigen Verwandlung noch erkennbar sind. An die Stelle der alten pesthauchenden Gesümpfe und unabsehbaren Schilfbreiten sind üppige Wiesen, Viehweiden, Gemüsegärten und Bauerngehöfte getreten.

Folgenden Tages unternahm ich den Gang nach beyden Kanälen. Der Glarner-Kanal geht in den See, der andere ist der Abfluß des Sees, der vormals die Maag hieß, von keinem Bette geregelt wurde, und meilenweit die scheuslichen Versumpfungen bildete, welche den Dunstkreis dieser unglücklichen Landstrecke vergifteten. Jetzt strömt die Maag, unter dem Namen Linth, in einem herrlichen, für Jahrhunderte berechneten Kanale, der die Schifffahrt

beyder Seen verknüpft. Er hat drey Stunden Länge, die eine Barke in anderthalb Stunden zurücklegt.

Mit frohem Erstaunen sahe ich nun die Linth-arbeiten in ihrer Vollendung. Alles, was ich prophetisch mir davon versprach, ist in Erfüllung gegangen. In mächtigem Laufe fluthet die Linth zwischen zwey Mauer-Böschungen, die jedem Abweichen oder Ueberschwellen unbesiegbare Schranken setzen. Wie müssen wir den reichen und wohlverstandenen Anbau der vormaligen Schlammwüsten bewundern! Gewiß bleibt selber die gespannteste Erwartung nicht unbefriedigt, beym Anblicke dieser lachenden, der Kultur und dem Lebensglück gleichsam eroberten Bezirke. Es konnte auch nur der Beharrlichkeit, dem Genie, der Menschenliebe und dem Heldenmuthe Eschers gelingen, die tausend Schwierigkeiten, welche bey dem großen Werke ihm entgegentraten, glorreich zu überwinden.

In Weesen, wo früher die trostlose Lage der todtenblassen Einwohner, die durch diese mephitische Atmosphäre, gleich acherontischen Schatten, selten im Greisenalter, dem Grabe zuschlichen, in jeder gefühlvollen Brust das tiefste Mitleid erregen mußte,

weidet sich der Blick nun an lauter heitern und segenverkündenden Gegenständen. Die blühenden Wangen beyder Geschlechter deuten auf einen langen und fröhlichen Lebenswinter. In der ganzen, vom nahen Verderben geretteten Gegend hört man im Volke nur eine Stimme über Eschers, vieler Bürgerkronen würdige Verdienste um die Austrocknung dieser pontinischen Sümpfe Helvetiens.

Das Monument, welches dem unsterblichen Patrioten das dankbare Vaterland zu weihen beschlossen hat, wird auf dem Biberlikopf, einem weit umschauenden Höhenpunkt, errichtet werden, wo man den ganzen Lauf beyder Kanäle beherrscht.

In einem Bauerngute, auf dem den Fröschen abgewonnenen Erdreiche, gehörig Herrn Schindler von Mollis im Kanton Glarus, liest man auf einer schwarzen Tafel folgende von ihm selbst verfertigte Denkschrift, die in ihrer anspruchlosen Einfachheit Eschers Ruhm vielleicht glänzender hervorhebt, als Odenschwung und Rednerfeuer:

„Die ganze Gegend war Sumpf. Hier fuhren Schiffe die Straßen entlang. Der Jammer war groß und jedes Jahr größer. Da sahe der erbarmende

Vater vom Himmel herab auf die tausend trauernden Kinder und sprach: Es werde trocken! Ich habe schon ein Werkzeug gewählt. Es ward trocken. Danket, Menschen, dem rettenden Gotte; danket dem rettenden Werkzeug! Auch des Gütchens Name sey Dank; es heiße die Eschersau."

26.

Der Weg von Weesen bis Rapperswyl ist einer der anmuthigsten, die den Reisenden sich darbieten können. Fast immer durchläuft man eine jener Gegenden, wo das Auge ringsum, außer der Landstraße, nichts Kahles erblickt.

Zu Rapperswyl fand ich Herrn Heußi in seinem neuerbauten Gasthofe, vor der Stadt auf hohem Seeufer ganz im Freyen gelegen, schon völlig eingerichtet. Das Haus hat ein vornehmes Ansehen und würde selbst in der Umgegend von Genf zu den zierlichen Landsitzen gezählt werden. In den geschmackvoll möblirten Zimmern ist für jede Bequemlichkeit gesorgt. Gegen Küche und Keller (vorausgesetzt, daß Alles im gegenwärtigen Geleise fortläuft) werden sogar verwöhnte Gastronomen kaum

etwas einzuwenden haben. Eine englische Gartenanlage, wolgeordnet und reich bepflanzt, ist in fröhlichem Gedeihen. Die Seelandschaft, wo der Blick am längsten auf Huttens ernster Grabinsel verweilt, ist eine der bezauberndsten an Zürichs herrlichem Wasserspiegel. Vor allen Dingen muß aber jedem Fremden, der nicht mit dem Spleen oder anderm Unheil befangen, sondern frisch und gesund ist an Körper und Seele, die zuvorkommende Freundlichkeit des Wirthes den Aufenthalt unter dessen Dache doppelt angenehm und erfreulich machen. Man darf daher dem Hotel zum Pfauen ohne Bedenken das Horoskop stellen, daß es in Kurzem zu den Gasthäusern vom ersten Range gehören werde, welches Emporkommen in der Schweiz mit nicht weniger Schwierigkeiten verbunden ist, als in England.

27.

Mit Ebel machte ich, von Zürich aus, wo ich nur einen Tag verweilte, bey milder Sommerwärme, die Spatzierfahrt nach dem Nidelbade, einem der besuchtesten Vergnügungsörter am Seeufer. Im Wirthshause war Tanz und Volksjubel.

Wir suchten ein Plätzchen im Freyen unter einer weitschattenden Linde.

In der Bergkette von Glarus war nur der Glärnisch ganz wolkenfrey. Die übrigen Gipfel hatten sich mehr oder weniger umflort. Ebel, als Ausleger der Alpenwelt, in seiner kraftvollen und edlen Sprache, verbunden mit dem reinen Wohlklange seiner Stimme, reden zu hören, gewährt einen hohen, in seiner Art einzigen Genuß. Bey Nennung des Ezelberges, gab er die allerdings merkwürdige Notiz zum Besten, daß am Fuße desselben, im Dorfe Wollrau sich ein Kirchengemälde befinde, welches eine Henkersscene darstelle, die keinem Sterblichen in Spanien oder im Kirchenstaat auffallen würde, die aber in jenem entlegenen Erdwinkel wie aus den Wolken gefallen, erscheinen müsse: Schergenhände haben Rousseau und Voltaire zum Scheiterhaufen geführt, um diese Verräther an Papst und Kirche dem Flammentode zu überantworten.

Ebel hat, seit Jahr und Tag, viel über Graubünden geforscht und gelesen. Die Resultate dieser Studien werden in einem Kupferwerke von Herrn Meyer, welches die neuen Fahrstraßen über den

Splügen und Bernardin zu Gegenständen hat, niedergelegt werden.

Man zählt in dem so vielseitig merkwürdigen Bündnerlande hundert und neunzig theils zerstörte, theils noch bewohnbare Burgen, und zweyhundert und vierzig Gletscher. Von diesen schicken hundert und funfzig ihre Abflüsse dem Rheine zu, fünf und sechzig dem Inn, und die übrigen, mittelst des Tessin, der Adda und der Etsch, dem adriatischen Meere.

Ich konnte der, seit Kurzem eröffneten Zürcher-Kunstausstellung, statt mehrerer Stunden, wie mein Wunsch gewesen wäre, nur wenige Minuten widmen. Ein Basrelief von Imhof, Daneckers hoffnungsvollem Schüler, nach Thorwaldsen, in kararischem Marmor, die Nacht mit ihren Kindern vorstellend, kündigt sich, auf den ersten Blick, als ein Werk von der höchsten Vollendung an. Besonders sind die beyden Flügel so meisterhaft ausgeführt, daß Thorwaldsen, der den jungen Künstler väterlich zurechtweist und begünstigt, einen Gypsabguß davon zu haben wünschte, indem er erklärte, das Original werde von der Kopie noch übertroffen.

Das schöne Bildwerk gehört dem Herrn von Cotta, der aber die öffentliche Aufstellung desselben im Vaterlande des Künstlers, als Urkunde seiner zu Rom gemachten Fortschritte, mit Vergnügen bewilligte.

28.

Ich stieg zum hohen Felsenschlosse von Lenzburg hinauf, dem vormaligen Wohnsitze der Berner-Landvögte, wo der verdienstvolle Jugendfreund Herr Lippe, seit zwey Jahren ein Erziehungshaus begründete, das gegenwärtig sechs und zwanzig Zöglinge zählt. Es gereicht der Regierung des Kantons Aargau auf jede Weise zur Ehre, daß sie dem wackern Manne das ganze weitläufige Lokal für seinen edlen Zweck unentgeldlich überließ. Herr Lippe, der zum Erzieher geboren ward, wie Klopstock zum Dichter uud Raphael zum Maler, fühlt sich am glücklichsten im Kreise seiner Knaben und Jünglinge, die aber auch mit wahrhafter Kindesliebe an ihm hangen, eben so, wie einst in Fellenbergs berühmtem Institute zu Hofwyl, als dessen Seele man ihn in vieler Hinsicht betrachten konnte.

Der Patriarch der Pädagogen, Pestalozzi, lebt,

seit einigen Monaten, in einsiedlerischer Zurückgezogenheit, auf seinem Gütchen Neuhof, wo ich, im Jahre 1787 zuerst seine Bekanntschaft machte, als er eben durch sein treffliches Volksbuch Lienhard und Gertrud, in Deutschland und der Schweiz, Erwartungen erregte, denen er, durch Beharrlichkeit und Aufopferungen mancher Art, in der Folge zu entsprechen redlich bemüht war. Er nährt noch großartige Ideen über Menschenbildung und Menschenglück, die er, seines hohen Alters vergessend, in Frankreich oder England noch zu realisiren gedenkt.

29.

Auf der Platteform des Berner-Münsters war es am Abend so lebhaft, daß man sich in die Villa reale zu Neapel hätte versetzt glauben können. Ueberhaupt hat Bern, seit meinem letzten Aufenthalt, an großstädtischem Ansehen noch bedeutend gewonnen. Die Magazine des Luxus und der Moden gleichen beynahe denen zu Paris.

Den Dichter des mit gerechtem Beyfall aufgenommenen Trauerspiels: Die Schlacht bey Sem-

pach, fand ich zu meinem Bedauern nicht in der Heimath. Er hatte, nach dem Tode seines Bruders, der mit ihm, von Kindheit an, ein Herz und eine Seele war, sich auf Reisen begeben und auch mir einen Besuch in Stuttgart zugedacht. Sein Bruder, dahingerafft in der schönsten Blüthe des Lebens, hat ein Trauerspiel: Waldmann, hinterlassen, dessen Erscheinung wir wahrscheinlich bald zu erwarten haben.

30.

Auf der Stätte des, in den Flammen von Frankreichs Revolution mit aufgegangenen Murtener-Beinhauses, hat die Regierung von Freyburg einen Obelisken errichtet, der, durch Form und Größe, sich vor ähnlichen Monumenten vortheilhaft auszeichnet. Ein würdiges Ehrenmal des unsterblichen Freyheitskampfes, welcher, vor allen Schlachten der neuern Völkergeschichte, altrömisch zu heißen verdient! Auch hat Johann Müller es vortrefflich verstanden, diesen und andere Triumphe seines Vaterlandes altrömisch zu schildern.

Auf der einsam trauernden Tempelsäule in den

Trümmern von Aventicum, hat, seit meiner letzten Durchreise, sich ein Storch angesiedelt, der mir eine Stelle aus Göthes Wanderer in das Gedächtniß zurückrief:

Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.

Vor Payerne ist eine Promenade entstanden, wo Pappeln mit Platanen wechseln, auf beyden Seiten mit Hecken eingefaßt. Wer das Waadtland in früheren Zeiten kannte, der muß angenehm überrascht werden durch den Verbesserungs- und Verschönerungseifer, welchen dieser Kanton, seit seinem Selbstständigwerden zu entwickeln fortfährt.

31.

Im Städtchen Moudon wogte fröhliches Getümmel. Es war eben Revüe gewesen und in allen Straßen drängten Offiziere und Soldaten sich dem Schützenplatz entgegen, an dessen hohem Rüsterngange die Broye vorbeyfließt. Hier griff nun Alles zu einem der muntersten Volksfeste rasch ineinander. Unter dem Schirm einer alten Linde begann der schwäbische Wirbeltanz. Jeder Soldat schwang sein Lieb-

chen. Es versteht sich von selbst, daß die Mädchen, welche meistens recht hübsch waren, sich nach bestem Vermögen herausgeputzt hatten. Zwey Fidler, von aufrecht stehenden Tonnen auf die Versammlung herabschauend, versahen den ganzen Orchesterdienst. Gegen solche Naturtänze müssen, wenn es auf durchaus reines und unvermischtes Vergnügen des Augenblicks ankommt, alle Hof= und Stadtbälle zurückstehen. Wie selten wird man dort mit Wahrheit sagen können, was diese Söhne der Freyheit Göthes Faust jubelnd nachsprechen dürfen:

Hier bin ich Mensch, hier darf ich's seyn!

Von allen Seiten erschollen Volkslieder; auch der Jungfernkranz in französischer Mundart von einem blinden Minstrel vorgetragen, fand ein zahlreiches Publikum. Eine Reihe von Zelten vollendete den militärischen Charakter der Scene. Unter diesen sammelten sich zahlreiche Trinkvereine, in denen bald Gesänge laut wurden, die nicht weniger kräftig und resolut klangen, als Bürgers:

Ich will einst bey Ja! und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.

Ewig Schade, daß kein Ostade oder Teniers sich zur Stelle befand, um wenigstens einige dieser niederländischen Gemälde vor dem Untergange zu bewahren.

32.

Nyon bot mehrere neue Gebäude und andere Verschönerungen, besonders am öffentlichen Spazierplatze, dar. Aber auf der alten Burg, wo, in Bonstettens Familienkreise, nur allzu rasch mir zwey Jahre vorüberflogen, die ganz Harmonie waren, herrschte melancholische Stille. Alles verkündigte Verlassenheit und Verfall. In dem grünen Kabinette, meiner vormaligen Wohnung, das ich vor vier Jahren als Malerwerkstatt wiedersahe, webten die Spinnen in ungestörtem Frieden.

Hinter dem Gasthofe zum weißen Kreutz nimmt jetzt ein baum= und blumenreicher Garten, an welchen die Wellen anschlagen, den Reisenden in seine Schatten auf.

Der Abend war wunderschön und der See nur in leiser Wallung. Ich nahm Besitz von einer Laube mit der Aussicht gegen den Montblanc. Dieser

König der Berge, mit der ewigen Eiskrone, zeigte sich in voller Klarheit. Tausend Bilder aus dem Frühlingsleben an diesen Ufern wurden in meiner Seele lebendig. Längst verklungene Melodien wehten aus dem Haine von Promentou zu mir herüber. Da weckte plötzlich aus meinen Träumen mich das Jauchzen vieler Stimmen: Der Winkelried! Der Winkelried!

Es war das Dampfboot dieses Namens, welches, von Lausanne nach Genf zurückkehrend, gehorsam einer übermächtigen Naturkraft, auf ruhiger Wasserfläche, wie vom Sturme beflügelt, vorübereilte, und besonders mir, dem ein solches Wunderschiff noch niemals zu Gesichte kam, einen wahrhaft majestätischen Anblick gewährte. Unbegreiflich schnell trat der Moment ein, wo das königliche Gebäude, an Größe der ansehnlichsten Fregatte gleich, sich zu verkleinern anfing und dem Auge kurz darauf gänzlich entschwand.

Der Montblanc war diesen Abend besonders prachtvoll durch das magische Schauspiel des allmähligen Ueberganges von der Flammenröthe zur Leichenblässe.

33.

Endlich am Ziele meiner Wallfahrt! Ich begrüßte das ehrwürdige Genf mit Wehmuth und Freude. Bonnet, Saussüre und Pictet waren nicht mehr; aber Bonstetten lebte. Diesen vortrefflichen Freund fand ich eben so geisteskräftig und lebensfroh, wie bey jedem Wiedersehen seit vierzig Jahren.

In der kleinen Gemeinde der Achtziger wird er immer eine der seltensten Erscheinungen bleiben. Noch sind seine Augen klar und feurig, die Gesichtsfarbe hat sich blühend erhalten, das Organ ist ungeschwächt und volltönend, der Gang rasch und die Körperhaltung völlig aufrecht. Bonstettens neueste Schriften, vor allen aber die an Vertraute gerichteten Briefe, athmen einen Jugendgeist, der Jeden, welcher um seinen Taufschein weiß, in gerechtes Erstaunen setzt. Daher prophezeyn ihm auch seine Freunde Fontenelles Jahrhundert. Möge dann auch sein Hinscheiden dem Hinscheiden Fontenelles gleichen, der, ohne Krankheit, leblos in den Stuhl zurücksank, mit den Worten: Je sens une certaine difficulté d'être.

Seine Liebe hatte mir eine gar freundliche Wohnung bereitet, mit einer Gallerie, wo man, über die höchsten Baumwipfel hinweg, der herrlichsten Aussicht gegen die Arve und den Jura genießt.

34.

In meinem Zimmer schienen alte Bekannte aus dem Gesellschaftssaale zu Nyon mich freundlich willkommen zu heißen: Raphaels Madonna della Sedia, Guido Renis Fortuna und Domenichinos Cäcilia, in musterhaften Kopien.

Wir beschlossen, wie durch Einen Willen, nach wenigen Tagen

Fumum et opes strepitumque Genevae

zu verlassen und der Wiege unsrer Freundschaft, dem Landgute Valeyres unweit Orbe, zuzueilen.

Diese wenigen Tage wurden den neuesten Merkwürdigkeiten des helvetischen Athens gewidmet. Dazu gehören hauptsächlich Herrn Eynards Feenpalast, der botanische Garten, die Naturschätze des Museums, die Eisendrahtbrücke, und Herrn Saladins im ächtantiken Styl erbautes Landhaus auf

dem Schweizerufer. Ein Prachtgebäude, worin die Kunst= und Naturaliensammlungen aufgestellt werden sollen, ist zur Hälfte schon ausgeführt. Das Werk wird mit rastloser Thätigkeit gefördert. Unter allen patriotischen Beyträgen zur Begünstigung dieses kostbaren Unternehmens verdienen die achtzigtausend Franken der Künstlerin Rath gewiß einer auszeichnenden Erwähnung.

Ein Dampfboot, ganz von Eisen zusammengesetzt, ist im Entstehen. Bald wird, in der Gegend von Secheron, eine Art fliegender Brücke, ebenfalls von Eisen, beyde Seeufer in Verbindung setzen. In der That ein dankenswerther Zuwachs von Bequemlichkeit für die Bewohner der, auf der Savoyer= und Schweizerseite zahllos verstreuten Landhäuser!

Am stärksten zog der botanische Garten mich an, ganz die Schöpfung de Candolles, des größten Pflanzenkundigen unsrer Tage, dessen unsterbliche Verdienste um die Republik Genf und um die Republik der Wissenschaften einander die Wage halten und von Genf und Europa einmüthig anerkannt sind. Dieses Heiligthum der Flora ist in seiner Art,

was die Iliade als Gedicht, und die Verklärung als Malerey: Musterform.

Was Humboldt, vor mehr als zwanzig Jahren als höchst wahrscheinlich annahm, daß wir nämlich noch nicht den dritten, ja vielleicht nicht den fünften Theil der auf dem Erdball existirenden Gewächse kennen, davon ist Herr de Candolle bis zur vollkommensten Evidenz überzeugt. Linné zählte im Jahre 1763 achthalbtausend, Herr de Candolle im Jahre 1818 sieben und funfzigtausend Pflanzenarten. Niemals gab es, in so kurzem Zeitraume, mit Ausnahme von Mineralogie und Chemie, ein riesenhafteres Fortschreiten irgend einer Wissenschaft. Ueber die noch zu entdeckenden Gewächse findet gar kein Kalkul der Wahrscheinlichkeit statt. Inner-Südamerika, Inner-Afrika, Inner- und Ostasien, Inner-Neuholland, die Nordwestküste von Amerika, Mexiko, Spanien, Dalmatien und die Türkey, wurden zum Theil nur wenig, zum Theil gar nicht botanisch durchforscht.

Im Jahre 1807 wurden in den botanischen Gärten von Europa kaum sechs- bis siebentausend, im

Jahre 1824 zu Berlin im Pflanzengarten schon funfzehntausend Gewächsarten kultivirt.

In einer Abendgesellschaft, wo, nach altem Herkommen in Genf, Individuen verschiedener Nationen zusammentrafen, brachte ein Amerikaner die Bemerkung vor, daß auf der Stelle, wo die Stadt Lexinton erbaut wurde und jetzt Equipagen rollen, vor drey und zwanzig Jahren noch Bären, in ungefährdeter Sicherheit hausten. Ein charakteristischer Zug zum wundervollen Kulturgemälde der nordamerikanischen Freystaaten.

34.

An einem hellen Juniusmorgen bestiegen Bonstetten und ich, um acht Uhr den Winkelried, groß und haltbar genug, um eine Reise nach den fernsten Meerküsten ohne Scheu darin zu wagen, und erreichten bald nach zwölf Uhr Ouchy, den Piräus von Lausanne. Der Tell war eine halbe Stunde früher von Genf abgefahren, und doch überholte ihn jenseits Morges der Winkelried.

Diese Fahrt glich einem Feenzauber. Alles ver=

einte sich zu reinem Einklange. Das Wetter war köstlich; wie aus den Gärten der Armida, würde der alte Ariosto gesagt haben. Von Minute zu Minute wechselte die Landschaft, rechts im ernsten Savoyen und links in der freundlichen Waadt. Das Schweben des magischen Fahrzeugs war so sanft und leise, wie ich mir das Schweben des Aërostaten denke. Der Menschenarm ruhte. Keine schweißbedeckte Stirn des erschöpften Ruderers mahnte den Schiffenden an Bürgers armen Sklaven,

Der im Tyrrhenermeere
Die Last der Ruder hebt:

denn unten walteten die geheimnißvollen Mächte unsichtbarer Feuergeister.

Was mir aber den Genuß der schönen Gegenwart bis zur Seligkeit erhöhte, war die Nähe des Freundes, der nie müde ward mein Leben zu verschönern, seit wir an der Quelle des Wolfsbrunnens bey Heidelberg uns fanden und einander ewige Brudertreue gelobten. Bis dahin war meine Zukunft bewölkt und unsicher, und mein Weg winterlich und rauh: durch ihn wurde mir die Zukunft

morgenhell und hoffnungsreich, und jeder Weg blumenvoll und eben.

„Dort waren wir doch am glücklichsten!“ sagte Bonstetten, als wir uns Nyon gegenüber befanden. „Zugegeben!“ war meine Antwort, „aber dennoch war ich dort, selbst in unserm Dichterwalde, nicht glücklicher, als ich mich heute fühle.“

Wir stiegen vom Verdeck in den, mit geschmackvoller Eleganz möblirten Gesellschaftssaal hinab. Plafond und Wände sind mit Mahagony getäfelt und letzteren mehrere Spiegel eingepaßt. Auf den Marmortischen lagen die neuesten Pariser- und Londoner-Zeitblätter verstreut. Hier liefert und bereitet ein Restaurateur an Getränken und Speisen auf das Beste, was jeder Tageszeit angemessen ist. Aber auch der Geist sollte nicht darben. Zwey kleine Bibliotheken in Glasschränken, eine englische und eine französische, enthalten erlesene Sammlungen von poetischen und prosaischen Klassikern, Romanen, Biographien und Reisebeschreibungen. Den Phalanx der Romane bildet Walter Scott, und den der Gedichte Lord Byron. Um, wo möglich, keine Art von Geistesbedarf aus der Acht zu lassen,

durften auch Andachtsbücher nicht vergessen werden. Ein rother Don Juan stand neben einer schwarzen Bibel, welches wunderlich genug aussahe. Das Heiligste neben dem Profansten! Oromazes neben Aripman! Wahrscheinlich der Muthwille eines luciaٍnischen Reisenden.

55.

Im Falken zu Lausanne fanden wir ein Billet von Frau von K***, das uns zum Mittagessen einlud. Wir nahmen das gern und willig an, weil wir die geistreiche und edelgesinnte Frau schon seit Jahren hochschätzten. Wir verdankten ihr einige recht angenehme Stunden. Die Chronik der näheren und entfernteren Vergangenheit, gab der Unterhaltung ein so lebendiges und vielseitiges Interesse, daß wir ungern schieden. Frau von K**** hat sich, wegen fortwährender Kränklichkeit, ganz aus dem Weltleben zurückgezogen und findet ihren reinsten Genuß in der Lektüre, der Musik und im Anblick der herrlichen Seelandschaft, welche sie aus ihrer hochgelegenen Wohnung überschaut.

36.

Herr von Bonstetten, der Sohn, war bey unserer Ankunft schon zu Orbe, um seinen Vater und dessen Freund in seinem Wagen nach Valeyres zu führen. Zum letztenmal sahe ich ihn zu Genf im Jahre 1808, bey meiner Wiederkehr von Grenoble nach Vevey, als vielversprechenden Jüngling. Jetzt fand ich einen wissenschaftlich-gebildeten, gesellschaftlich angenehmen und weltklugen Mann wieder. Er gehört zu den wenigen Auserwählten, denen, in der bedenklichsten aller Lotterien, das große Loos fiel. Die Gattin seiner Wahl brachte ihm einen dreyfachen Brautschatz: Tugend, Schönheit und Reichthum. Letzteren vermehrten in der Folge zwey hoffnungsvolle Kinder, Knabe und Mädchen. Diesen Lieblingen gibt der, in allen Beziehungen glückliche Vater selbst Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, welche Beschäftigung ihm so viel Vergnügen gewährt, daß er dieselbe jeder andern Unterhaltung vorzieht.

Das alte Valeyres, wo Johann Müller seine Schweizergeschichte zu schreiben anfing, und Bonstetten und ich die Frühlingstage unseres

Freundschaftsbundes, der Natur und den Musen weihten, war verschwunden. Alles hatte sich umgestaltet. Die Raupe war zum Schmetterlinge geworden. Der Landsitz von Valeyres gehört nun unstreitig zu den reitzendsten Villen der Schweiz. Neue Gebäude im reinsten Styl, eine Gallerie mit antiker Säulenstellung gegenüber der Montblanc-Kette, ein Springwasser, dessen gewaltige Fülle an die Fontänen vor St. Peter in Rom erinnert, Bäume, Sträuche und Blumen, zum Theil von der edelsten Art, zu einem der anmuthigsten englischen Gärten verständig benutzt: dies Alles bildet ein Ganzes, das mit seltenem Anordnungs- und Verschönerungsgeiste gedacht und ausgeführt wurde.

Wir machten Ausflüge in die Umgegend, unter andern nach der Grotte von Montcherand, einer der merkwürdigsten Felsenpartien der Schweiz. Die Wölbung mißt vierzig Schritte Tiefe. Man hat eine kleine Pflanzung am Rande des Abgrunds angelegt, in dessen finsterem Schooße die Orbe, in wildem Aufruhr, dumpfbrausend sich durcharbeitet; eine Via mala nach verjüngtem Maßstabe.

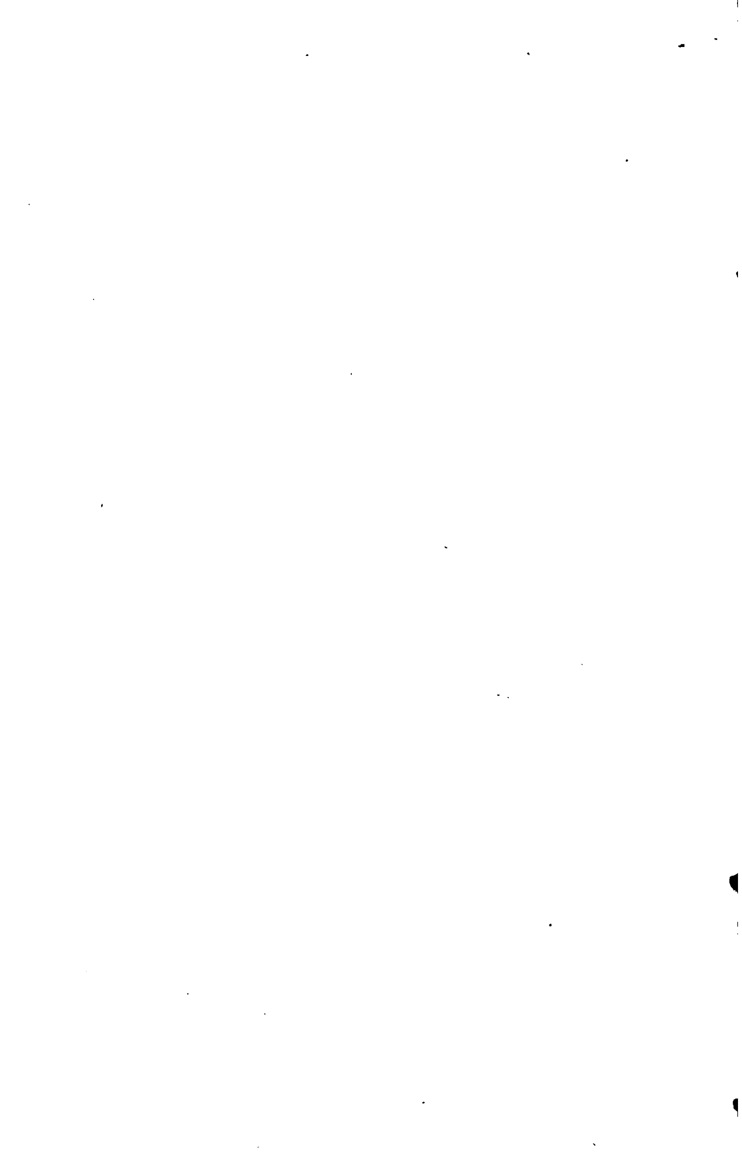
Der Tag der Trennung war gekommen. Bon-

stetten blieb noch bey seinen Kindern. Aufs neue schieden sich unsere Wege. Daß sie gewiß wieder zusammentreffen werden, ist mein fester Glaube. In welchem Lande? Auf welchem Sterne? Das gilt gleich. Mit diesem Glauben drückt man auch dem Theuersten auf Erden die Hand zum Abschiede gefaßt, ungebeugt und muthvoll.

Schriften

von

Friedrich von Matthisson.



Schriften

von

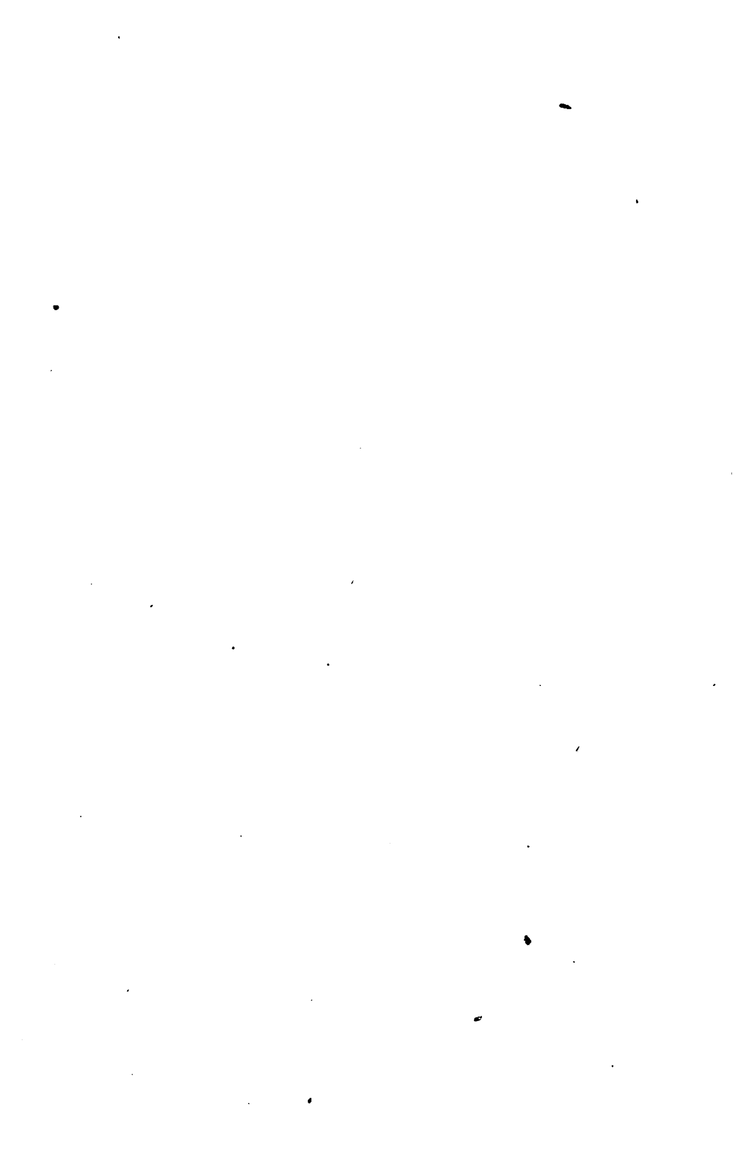
Friedrich von Matthisson.



Achter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.



Schriften

von

Friedrich von Matthisson.

Achter Band.



Erinnerungen.

Achtes Buch.



XLI.

Tagesberichte.

An Haug.

1826.



Wer sagt mir doch, was in dem Schalle
Des Posthorns, was im muth'gen Knalle
Der Peitsche für ein Zauber liegt?

von Thümmel.

Wörlitz, den 18. April 1826.

Schon über einen Monat von Stuttgart fern, und Dir, lieber Haug, noch keinen Buchstaben geschrieben! Das ist allerdings arg, und ich lasse es deshalb an bittern Vorwürfen, in mich hinein, auch ganz und gar nicht fehlen. Aber ich kam eigentlich noch nicht recht zu ruhigem Niedersitzen, besonders in Berlin, wo, wegen der Kürze meines Verweilens, ein rastloses Umtreiben unvermeidlich war. Jetzt lachen mir halcyonische Zeiten, und nun will ich Dir, mit der Treue und Pünktlichkeit eines altdeutschen Chronisten, erzählen, was, vom Tage unsers frohen Abschiedsmahles im Könige von England an, bis auf den heutigen, sich Alles mit mir begab.

Schwäbisch = Hall.

Morgens um acht Uhr fuhr ich zum Eßlinger=Thore hinaus, mit meinem neuen Diener, welcher, wenn der gute Anschein sich bewährt, der Empfehlung unsers Freundes W*** keine Unehre machen wird.

In Gaildorf war es auf die Bekanntschaft des fleißigen Literators Höck abgesehen. Man sagte mir, er sey nach Ellwangen versetzt. Dagegen trieb hier ein Marionetten=Prinzipal sein kurzweiliges Wesen im Gasthofe zum Lamm. Als dramatische Kuriositäten brachte ich zwey handschriftliche Theater=zettel in meinen Besitz. Auf dem einen wird angekündigt: „Tôn Schuhan oder das steinerne Todten=Gastmahl, und auf dem andern: Oedip oder der unwissende Vatermord. In diesem Stücke wird auf öffentlichem Theater eine Bataille im Feuer vorgestellt, auch hat Aaron, ein Hofjude, seine Rolle zur Erschütterung des Zwerchfells eingerichtet. Erster Platz drey Kreutzer. Zweyter Platz ein Kreutzer. Hohe Standespersonen großmüthig nach Belieben."

In Gaildorf sind zwey gräfliche Schlösser, ein Waldeckisches und ein Pücklerisches. Ersteres spiegelt seine frisch übertünchte Vorderseite im

Kocher; letzteres scheint den Ratten und Eulen anheimgefallen.

Gegen Abend kam ich nach Schwäbisch-Hall. Auch eine neue Bekanntschaft! Wie ein Reisender Luzern die Brückenstadt nannte, so möchte man diesen ehrwürdigen alten Ort die Treppenstadt nennen. Alle Gassen sind durch Treppen mit einander in Verbindung gesetzt.

Der siebenzehnte Märzmorgen war so mild und heiter, daß ich einen Gang nach Komburg machte. Mit zuvorkommender Artigkeit nahm der Kommandant der Invaliden, Herr Oberst von Theobald, mich auf, welcher sich als ein Mann von gebildetem Geschmacke zu erkennen gab. Horaz, dessen Oden er fast alle auswendig weiß, gehört zu seinen Lieblingsdichtern. Dieser Umstand war ein willkommener Berührungspunkt.

Die Gegenden am Kocher sind hier von hoher Schönheit. Ein Invalide, der den rechten Arm auf dem Felde der Ehre zurückließ, fragte mich: „Finden Sie die Gegend nicht recht romantisch?" Wie doch dieß Modewort in alle Volksklassen eingegriffen hat!

An der Landstraße sprach ein dürftig gekleidetes Mädchen mich um einen Kreuzer an. Auf meine Frage, was sie damit machen wolle? gab die Kleine zur Antwort: „Ihn meinem kranken Vater bringen.“

In einem Dorfe unweit Thun sprach einst ein wohlgekleideter Bauernknabe zu mir: „Schenke der Herr mir einen Batzen.“ Auf die Frage: „Wozu willst du den Batzen brauchen?“ erhielt ich den Bescheid: „Lebküchle kaufen.“ Dieß drollige Seitenstück nur des Kontrastes wegen!

Unter feyerlichem Festgeläute betrat ich wieder den freundlichen Rathhausplatz von Hall, wo die prächtige Treppe der Hauptkirche, mit ihrem bunten Menschengewimmel ein höchst anziehendes Gemälde darbot.

In Krailsheim fanden wir vor dem Gasthofe die jungen Konskribirten in dichte Massen zusammen gedrängt. Der Postknecht hieb mit der Peitsche drein, um Bahn zu gewinnen. Das half zwar; doch fehlte es nicht an geballten Fäusten und unendlichen Schimpf- und Schmachreden. Letztere wurden vom gelben Phaeton, einem kecken und determinirten Burschen, in solcher Fülle und so recht

Schlag auf Schlag erwiedert, daß ich den Reichthum unserer Sprache an-Wörtern, die, wie billig, im Lexikon der Grazien fehlen, nicht genug bewundern konnte. Wie bald wird dagegen der Franzose von seinem bis zum Ueberdrusse wiederkehrenden F. und B. im Stiche gelassen! Nur an dem unvergleichbaren Fallstaff, diesem überschwenglichsten aller Schimpfwörter-Magazine, hätte der streitbare Postknecht seinen Mann gefunden.

An der Wirthstafel befanden sich, unter dem Vorsitze des Oberamtmanns, ein Regierungsrath, ein Hauptmann, der Oberamtsarzt und eine Menge anderer Physiognomien, mitunter von frappanteren Gegensätzen, als in einem Wachsfiguren-Kabinete. Der Tisch war in so stattlicher Fülle besetzt, als hätte es die Hochzeit eines reichen Holsteiner-Pachters gegolten.

In Ansbach ging ich, während dem Umspannen, voraus und besuchte den gelehrten Geheimenrath und Ritter von Lang, der die Archive von halb Europa auswendig weiß, und auch als Humorist, seit einigen Jahren, durch die Hammelburger-Reisen, in der deutschen Lesewelt die freundlichste Aufnahme fand.

Er bewohnt eine schöne Villa, von ihm auf einem weitumschauenden Hügel erbaut, wo vormals weder Baum noch Strauch schattete und ein wüster Steinbruch das traurigste Bild der Verödung vollendete. Hier empfängt uns nun eine der reizendsten englischen Gartenanlagen. Im Wohngebäude zeugt Alles von feinem Geschmack und warmer Kunstliebe. Ueber dem Eingange ist ein treffliches antikes Basrelief angebracht, Kastor und Pollux vorstellend.

Mir wurde der gastlichste Willkommen. Indem der jugendlich-heitere Mann mir sein Fremdenzimmer zeigte, sagte er mit ungeheucheltem Wohlwollen: „Es hängt nur von Ihnen ab, sich hier häuslich einzurichten, auf so lange Zeit, als es Ihnen beliebt.“

Herr von Lang wurde dreymal Wittwer. Nun lebt er in diesem Tuskulum, mit einer alten, als treu und rechtlich bewährten Dienerschaft und einem Spitzhunde, Schnudi geheißen, der, auf seine Weise, ebenfalls ein scharfer und unerbittlicher Satyriker ist.

Ich äußerte gegen Herrn von Lang, daß es mir weit verdienstlicher vorkomme, eine solche Schöpfung in das Daseyn zu setzen, als ein Buch. Da sagte

er: „Ja, ein solches Buch hat auch weit mehr Leser und erlebt alle Jahr eine neue Auflage.“ Von meinen Gedichten wußte er eins, aus der frühesten Periode noch, herzusagen, das ihn besonders angesprochen hatte:

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmondschimmer blinkt.

Dagegen ward von mir erwiedert, wie königlich der Einfall uns ergötzt habe, von dem brasilianischen Wilden einen Geheimenrath zum Frühstücke speisen und es ihm am Geschmacke gewahr werden zu lassen, daß er keinen wirklichen, sondern nur einen charakterisirten Geheimenrath verzehrt habe.

Erlangen.

Hier machte ich die angenehme Bekanntschaft des Professors Engelhard, eines Vertrauten unseres Schorn. In Kurzem wird er, in kirchenhistorischer Hinsicht, eine Reise nach England, Dänemark und Schweden antreten. Er hatte Freude zu vernehmen, daß Schorns Reiseplan zur Ausführung gedeihe, und rechnete nun sicher darauf, an der Themse mit dem Freunde zusammenzutreffen.

Herr Engelhard führte mich zu einem Konzerte in's Museum, wo beynahe mehr Musiker als Zuhörer waren. Lebhafteres Interesse noch, als die Musik, gewährte mir die Unterhaltung mit dem geistreichen Grafen von Platen, Verfasser der „Ghaselen" und einer trefflichen Ode an den König von Bayern, welche das Morgenblatt kürzlich mittheilte.

Bamberg.

Nach einer langen Reihe von Jahren sahe ich, in der Präsidentin von K***, eine theure Jugendfreundin wieder. Wir lernten einander zu Heidelberg in Jung-Stillings Hause kennen.

Sophie von Laroche sagte von ihr: „Leonore ist eine der schönsten und lieblichsten Gestalten, die jemals aus den Händen der Natur hervorgingen." „Und eine der edelsten und kindlichsten Seelen," war meine schnelle Fortsetzung des gerechten Lobspruchs.

An der Stelle, wo mir die Idee zu der „Elegie in den Ruinen des alten Bergschlosses" gegeben wurde, war sie die erste Hörerin dieses Gedichts. Ihr Beyfall galt mir den Wink einer Muse, auf der begonnenen Bahn fortzuschreiten. Zu Weimar

lebte Frau von K*** mehrere Jahre als der Liebling des Hofes, besonders der Herzogin Amalia. Göthe, Herder, Wieland und Knebel hatten Wohlgefallen an der naiven und anspruchlosen Grazie dieser, allem Schönen und Guten huldigenden Frau.

In jene Zeit fällt ein Mittagsmahl in ihrer Wohnung, das mir durch Wieland und Knebel zum attischen Symposion wurde. Nicht lange zuvor hatte Salis, auch mit diesen Heroen, an der nämlichen Tafel gesessen.

Wir begingen ein so frohes Fest der Erinnerung, daß der Flucht der Jahre und der ungeheuern, verhängnißvollen Kluft zwischen dem Damals und dem Jetzo kaum gedacht wurde.

Ein empörender Theater-Skandal folgte diesem schönen Feste. Auf denselben Bretern, wo Don Juan zur Hölle fährt, ließ man heute den Herrn Christus gen Himmel fahren. Es wurden nämlich vorgestellt: „Lebendige Bilder aus der Leidensgeschichte des Herrn", von der Gefangennehmung bis zur Himmelfahrt. Der Anordner hatte geglaubt, daß der Heiland auch an Körpergröße das andere Personal überbieten müsse, und aus diesem Grunde einen rie-

sigen Regiments-Tambour, als den Goliath von Bamberg, zu dieser Rolle gewählt. Das Gräßlichste war die Kreuzigung. Hier erschien der Kerl so kunstgerecht am Kreuze befestigt, wie auf dem Nürnberger Gemälde von Albrecht Dürer. Als der Vorhang aufging, gab das Publikum durch langes Händeklatschen seinen Beyfall zu erkennen. Mir aber ward ferneres Bleiben geradezu unmöglich. Ich machte mich davon, ohne Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt abzuwarten.

Koburg.

Unser Wangenheim war nach Dresden verreist. Das war mir eine unwillkommene Kunde. Entschädigung für das Fehlschlagen einer frohen Hoffnung wurde mir im Kreise seiner liebenswürdigen Familie. Diese bewohnt vor der Stadt ein angestammtes, von weitläufigen Gartenpartien umgebenes, bequem und geschmackvoll eingerichtetes Haus. Mutter und Töchter nahmen den alten Bekannten freundlich auf, und hatten gar große Freude, ihn recht umständlich und lange von ihrem lieben Stuttgart erzählen zu hören. Bald gesellte sich auch eine mäch-

tige Herkules=Gestalt zu uns, in der ich mit Vergnügen den genialen Friedrich Rückert wiedererkannte, der hier in günstigen Verhältnissen lebt, und besonders als Hausvater sich eines glücklichen Looses zu rühmen hat. Solches bewährt sich für jeden Ehrenmann denn doch immer zuletzt als Hauptsache, und als das Einzige, was für die Dauer im Stande bleibt, diesem hohlen Nietenleben, wie Jean Paul unser Erdewallen nicht mit Unrecht nennt, Ton, Haltung und Würde zu verschaffen und zu erhalten.

Jena.

Auf den abscheulichsten Wegen, durch tiefen Schnee und dicke Nebel wurden wir von Koburg über Gräfenthal nach Saalfeld geschleppt. Ich glaubte mich den ganzen langen Tag unter Grönlands und Sibiriens Himmel verschlagen.

Quod latus mundi nebulae malusque
Iupiter urget.

Hor.

Im alten Saal=Athen wurden mir schöne Stunden bey Knebel, dem deutschen Dichter=Patriarchen, der im drey und achtzigsten Lebensjahre den Musen noch frischere Kränze windet, als manche

unserer Almanachs- und Tageblätterpoeten im drey und zwanzigsten. Er bewohnt eine reizend gelegene Villa am Saalufer und ist noch feurig und lebendig, wie im Jahre 1794 zu Weimar. Sein Auge hat sich hell und glänzend erhalten, wie das Auge Göthes. Die Unzufriedenheit mit seinem Schriftstellerloose sprach sich in vielen seiner Aeußerungen deutlich aus. Niemand kann aber auch hierzu ein entschiedeneres Recht haben, als dieser preiswürdige Altmeister, welchem Herder und Göthe den Ehrenplatz anwiesen, der ihm gebührt und der ihm bleiben wird. Mit seiner Verdeutschung des Lukrez, der Frucht dreyßigjährigen Fleißes, machte Göschen so wenig Glück, daß ich als Deutscher mich schäme, dem Auslande die Anzahl der abgesetzten Exemplare zu verrathen. Knebels eigene, ganz im Geiste des klassischen Alterthums gedichteten Poesien kennen nur einige von Apollons ältern Priestern. Seine prächtigen Hymnen gehören zu den Juwelen unserer Dichterliteratur.

Weimar.

Die Hülle des Winters bedeckte noch immer das Land. Welch ein ganz anderer Ostermorgen, als der

im Faust geschilderte! Dort heißt es: „Die Sonne duldet kein Weißes.“ Aber sie duldete am dießjährigen Ostermorgen, in und um Weimar, des Weißen eine ganz ungeheuere Last, in Straßen und Thälern, auf Dächern und Bergen. Vom Morgen bis zum Abend fiel Schnee und sauste Winterluft.

Ganz wie vor zwey Jahren, ohne die leichteste Veränderung in Blick, Gang oder Organ, fand ich Göthe. Nur war er freundlicher und weniger feyerlich, als damals. Ueber den im Faust geschilderten Ostermorgen kam es bald zur Sprache und da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, den Urheber dieser einzig-schönen Schilderung um die Erlaubniß des Vortragens zu bitten. Er ließ mich gern gewähren und schien mit dem Lesen zufrieden. „Sie haben gelesen, als wenn Sie es selbst gemacht hätten“, war seine Aeußerung darüber. Er hatte Freude an den kleinen Eisenfiguren von Friedrich dem Großen und Napoleon, welche die würtembergische Gießerey zu Wasseralfingen liefert. Sie wurden von ihm zuerst neben einander, und zwar Friedrich zur Rechten, dann aber einander gegenüber gestellt, indem er sagte: „Der Kleinere muß doch

zu dem Größern hinaufblicken." In der That ist auch die Figur von Napoleon um ein Paar Linien kleiner, als die von Friedrich. Kaum ward er gewahr, daß ich die Heroen frey in der Tasche trug, als er ein Briefcouvert nahm und ihnen daraus bedächtig und sorgsam eine Hülle bereitete, während dem Einwickeln sprechend: „Wir müssen säuberlich verfahren mit solchen Helden."

Von Seiten des Hofes wiederfuhr mir viel Erfreuliches, besonders durch den Erbgroßherzog. Alles was das Wohl der Menschheit angeht, ist ihm wichtig. Sein gerader Biedersinn verbürgt ihm die Liebe edler Herzen. Er spricht mit Kenntniß und Einsicht über interessante Gegenstände der Wissenschaft und Kunst. Von den bedeutendsten Werken der schönen Literatur Frankreichs, Englands und Deutschlands zeigt er sich als geschmackvoller Beurtheiler.

Am zweyten Ostertage war die Tafel wenigstens viermal zahlreicher, als gewöhnlich, weil eine Haupteinladung alles Hoffähigen statt fand. Hier war mir das Zusammentreffen mit dem Geheimen Hofrath Luden von Jena äußerst willkommen. Der verdienstvolle Mann erfreut sich in Weimar einer aus-

gezeichneten Anerkennung, und das von Rechtswegen. Seine Geschichte der Deutschen wird, nach ihrer Vollendung, auch den kommenden Geschlechtern, als monumentum aere perennius, des Urhebers Ruhm verkündigen.

Die ehrwürdige Großherzogin sprach viel mit mir über die schönen Zeiten Wielands und Herders. Besonders war sie zum Lobe des Letztern ganz unerschöpflich. Ein würdiger Kranz um die Urne des Unsterblichen! Auf ihre Landesrettung im Schreckensjahre 1806 legt sie dagegen auch nicht den allergeringsten Werth. Das sey ganz natürlich, meinte sie, daß der Mensch, besonders in bösen Tagen, da festen Stand halte, wo die Pflicht ihm seinen Posten anwies, und sie begreife gar nicht, wie man so viel Aufhebens von einer Sache habe machen können, die sich von selbst verstehe.

Die Großfürstin, immer noch in tiefer Trauer um den geliebten Bruder, kam nicht heraus, wohl aber ihre beyden Prinzessinnen, die für die schönsten aller jetzt lebenden Fürstentöchter gelten.

Der gelehrte Philologe und geistreiche Dichter, Professor Riemer, hatte die Güte, mir die Biblio-

Er bewohnt eine schöne Villa, von ihm auf einem weitumschauenden Hügel erbaut, wo vormals weder Baum noch Strauch schattete und ein wüster Steinbruch das traurigste Bild der Verödung vollendete. Hier empfängt uns nun eine der reizendsten englischen Gartenanlagen. Im Wohngebäude zeugt Alles von feinem Geschmack und warmer Kunstliebe. Ueber dem Eingange ist ein treffliches antikes Basrelief angebracht, Kastor und Pollux vorstellend.

Mir wurde der gastlichste Willkommen. Indem der jugendlich-heitere Mann mir sein Fremdenzimmer zeigte, sagte er mit ungeheucheltem Wohlwollen: „Es hängt nur von Ihnen ab, sich hier häuslich einzurichten, auf so lange Zeit, als es Ihnen beliebt.“

Herr von Lang wurde dreymal Wittwer. Nun lebt er in diesem Tuskulum, mit einer alten, als treu und rechtlich bewährten Dienerschaft und einem Spitzhunde, Schnudi geheißen, der, auf seine Weise, ebenfalls ein scharfer und unerbittlicher Satyriker ist.

Ich äußerte gegen Herrn von Lang, daß es mir weit verdienstlicher vorkomme, eine solche Schöpfung in das Daseyn zu setzen, als ein Buch. Da sagte

er: „Ja, ein solches Buch hat auch weit mehr Leser und erlebt alle Jahr eine neue Auflage." Von meinen Gedichten wußte er eins, aus der frühesten Periode noch, herzusagen, das ihn besonders angesprochen hatte:

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmondschimmer blinkt.

Dagegen ward von mir erwiedert, wie königlich der Einfall uns ergötzt habe, von dem brasilianischen Wilden einen Geheimenrath zum Frühstücke speisen und es ihm am Geschmacke gewahr werden zu lassen, daß er keinen wirklichen, sondern nur einen charakterisirten Geheimenrath verzehrt habe.

Erlangen.

Hier machte ich die angenehme Bekanntschaft des Professors Engelhard, eines Vertrauten unseres Schorn. In Kurzem wird er, in kirchenhistorischer Hinsicht, eine Reise nach England, Dänemark und Schweden antreten. Er hatte Freude zu vernehmen, daß Schorns Reiseplan zur Ausführung gedeihe, und rechnete nun sicher darauf, an der Themse mit dem Freunde zusammenzutreffen.

Herr Engelhard führte mich zu einem Konzerte in's Museum, wo beynahe mehr Musiker als Zuhörer waren. Lebhafteres Interesse noch, als die Musik, gewährte mir die Unterhaltung mit dem geistreichen Grafen von Platen, Verfasser der „Ghaselen" und einer trefflichen Ode an den König von Bayern, welche das Morgenblatt kürzlich mittheilte.

Bamberg.

Nach einer langen Reihe von Jahren sahe ich, in der Präsidentin von K***, eine theure Jugendfreundin wieder. Wir lernten einander zu Heidelberg in Jung-Stillings Hause kennen.

Sophie von Laroche sagte von ihr: „Leonore ist eine der schönsten und lieblichsten Gestalten, die jemals aus den Händen der Natur hervorgingen." „Und eine der edelsten und kindlichsten Seelen," war meine schnelle Fortsetzung des gerechten Lobspruchs.

An der Stelle, wo mir die Idee zu der „Elegie in den Ruinen des alten Bergschlosses" gegeben wurde, war sie die erste Hörerin dieses Gedichts. Ihr Beyfall galt mir den Wink einer Muse, auf der begonnenen Bahn fortzuschreiten. Zu Weimar

lebte Frau von K*** mehrere Jahre als der Liebling des Hofes, besonders der Herzogin Amalia. Göthe, Herder, Wieland und Knebel hatten Wohlgefallen an der naiven und anspruchlosen Grazie dieser, allem Schönen und Guten huldigenden Frau.

In jene Zeit fällt ein Mittagsmahl in ihrer Wohnung, das mir durch Wieland und Knebel zum attischen Symposion wurde. Nicht lange zuvor hatte Salis, auch mit diesen Heroen, an der nämlichen Tafel gesessen.

Wir begingen ein so frohes Fest der Erinnerung, daß der Flucht der Jahre und der ungeheuern, verhängnißvollen Kluft zwischen dem Damals und dem Jetzo kaum gedacht wurde.

Ein empörender Theater-Skandal folgte diesem schönen Feste. Auf denselben Bretern, wo Don Juan zur Hölle fährt, ließ man heute den Herrn Christus gen Himmel fahren. Es wurden nämlich vorgestellt: „Lebendige Bilder aus der Leidensgeschichte des Herrn", von der Gefangennehmung bis zur Himmelfahrt. Der Anordner hatte geglaubt, daß der Heiland auch an Körpergröße das andere Personal überbieten müsse, und aus diesem Grunde einen rie-

sigen Regiments = Tambour, als den Goliath von Bamberg, zu dieser Rolle gewählt. Das Gräßlichste war die Kreuzigung. Hier erschien der Kerl so kunstgerecht am Kreuze befestigt, wie auf dem Nürnberger Gemälde von Albrecht Dürer. Als der Vorhang aufging, gab das Publikum durch langes Händeklatschen seinen Beyfall zu erkennen. Mir aber ward ferneres Bleiben geradezu unmöglich. Ich machte mich davon, ohne Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt abzuwarten.

Koburg.

Unser Wangenheim war nach Dresden verreist. Das war mir eine unwillkommene Kunde. Entschädigung für das Fehlschlagen einer frohen Hoffnung wurde mir im Kreise seiner liebenswürdigen Familie. Diese bewohnt vor der Stadt ein angestammtes, von weitläufigen Gartenpartien umgebenes, bequem und geschmackvoll eingerichtetes Haus. Mutter und Töchter nahmen den alten Bekannten freundlich auf, und hatten gar große Freude, ihn recht umständlich und lange von ihrem lieben Stuttgart erzählen zu hören. Bald gesellte sich auch eine mäch=

tige Herkules=Gestalt zu uns, in der ich mit Vergnügen den genialen Friedrich Rückert wiedererkannte, der hier in günstigen Verhältnissen lebt, und besonders als Hausvater sich eines glücklichen Looses zu rühmen hat. Solches bewährt sich für jeden Ehrenmann denn doch immer zuletzt als Hauptsache, und als das Einzige, was für die Dauer im Stande bleibt, diesem hohlen Nietenleben, wie Jean Paul unser Erdewallen nicht mit Unrecht nennt, Ton, Haltung und Würde zu verschaffen und zu erhalten.

Jena.

Auf den abscheulichsten Wegen, durch tiefen Schnee und dicke Nebel wurden wir von Koburg über Gräfenthal nach Saalfeld geschleppt. Ich glaubte mich den ganzen langen Tag unter Grönlands und Sibiriens Himmel verschlagen.

> Quod latus mundi nebulae malusque
> Iupiter urget.
>
> Hor.

Im alten Saal=Athen wurden mir schöne Stunden bey Knebel, dem deutschen Dichter=Patriarchen, der im drey und achtzigsten Lebensjahre den Musen noch frischere Kränze windet, als manche

unserer Almanachs- und Tageblätterpoeten im drey und zwanzigsten. Er bewohnt eine reizend gelegene Villa am Saalufer und ist noch feurig und lebendig, wie im Jahre 1794 zu Weimar. Sein Auge hat sich hell und glänzend erhalten, wie das Auge Göthes. Die Unzufriedenheit mit seinem Schriftstellerloose sprach sich in vielen seiner Aeußerungen deutlich aus. Niemand kann aber auch hierzu ein entschiedeneres Recht haben, als dieser preiswürdige Altmeister, welchem Herder und Göthe den Ehrenplatz anwiesen, der ihm gebührt und der ihm bleiben wird. Mit seiner Verdeutschung des Lukrez, der Frucht dreyßigjährigen Fleißes, machte Göschen so wenig Glück, daß ich als Deutscher mich schäme, dem Auslande die Anzahl der abgesetzten Exemplare zu verrathen. Knebels eigene, ganz im Geiste des klassischen Alterthums gedichteten Poesien kennen nur einige von Apollons ältern Priestern. Seine prächtigen Hymnen gehören zu den Juwelen unserer Dichterliteratur.

Weimar.

Die Hülle des Winters bedeckte noch immer das Land. Welch ein ganz anderer Ostermorgen, als der

im Faust geschilderte! Dort heißt es: „Die Sonne duldet kein Weißes.“ Aber sie duldete am dießjährigen Ostermorgen, in und um Weimar, des Weißen eine ganz ungeheuere Last, in Straßen und Thälern, auf Dächern und Bergen. Vom Morgen bis zum Abend fiel Schnee und sauste Winterluft.

Ganz wie vor zwey Jahren, ohne die leichteste Veränderung in Blick, Gang oder Organ, fand ich Göthe. Nur war er freundlicher und weniger feyerlich, als damals. Ueber den im Faust geschilderten Ostermorgen kam es bald zur Sprache und da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, den Urheber dieser einzig-schönen Schilderung um die Erlaubniß des Vortragens zu bitten. Er ließ mich gern gewähren und schien mit dem Lesen zufrieden. „Sie haben gelesen, als wenn Sie es selbst gemacht hätten“, war seine Aeußerung darüber. Er hatte Freude an den kleinen Eisenfiguren von Friedrich dem Großen und Napoleon, welche die würtembergische Gießerey zu Wasseralfingen liefert. Sie wurden von ihm zuerst neben einander, und zwar Friedrich zur Rechten, dann aber einander gegenüber gestellt, indem er sagte: „Der Kleinere muß doch

zu dem Größern hinaufblicken." In der That ist auch die Figur von Napoleon um ein Paar Linien kleiner, als die von Friedrich. Kaum ward er gewahr, daß ich die Heroen frey in der Tasche trug, als er ein Briefcouvert nahm und ihnen daraus bedächtig und sorgsam eine Hülle bereitete, während dem Einwickeln sprechend: „Wir müssen säuberlich verfahren mit solchen Helden."

Von Seiten des Hofes wiederfuhr mir viel Erfreuliches, besonders durch den Erbgroßherzog. Alles was das Wohl der Menschheit angeht, ist ihm wichtig. Sein gerader Biedersinn verbürgt ihm die Liebe edler Herzen. Er spricht mit Kenntniß und Einsicht über interessante Gegenstände der Wissenschaft und Kunst. Von den bedeutendsten Werken der schönen Literatur Frankreichs, Englands und Deutschlands zeigt er sich als geschmackvoller Beurtheiler.

Am zweyten Ostertage war die Tafel wenigstens viermal zahlreicher, als gewöhnlich, weil eine Haupteinladung alles Hoffähigen statt fand. Hier war mir das Zusammentreffen mit dem Geheimen Hofrath Luden von Jena äußerst willkommen. Der verdienstvolle Mann erfreut sich in Weimar einer aus-

gezeichneten Anerkennung, und das von Rechtswegen. Seine Geschichte der Deutschen wird, nach ihrer Vollendung, auch den kommenden Geschlechtern, als monumentum aere perennius, des Urhebers Ruhm verkündigen.

Die ehrwürdige Großherzogin sprach viel mit mir über die schönen Zeiten Wielands und Herders. Besonders war sie zum Lobe des Letztern ganz unerschöpflich. Ein würdiger Kranz um die Urne des Unsterblichen! Auf ihre Landesrettung im Schreckensjahre 1806 legt sie dagegen auch nicht den allergeringsten Werth. Das sey ganz natürlich, meinte sie, daß der Mensch, besonders in bösen Tagen, da festen Stand halte, wo die Pflicht ihm seinen Posten anwies, und sie begreife gar nicht, wie man so viel Aufhebens von einer Sache habe machen können, die sich von selbst verstehe.

Die Großfürstin, immer noch in tiefer Trauer um den geliebten Bruder, kam nicht heraus, wohl aber ihre beyden Prinzessinnen, die für die schönsten aller jetzt lebenden Fürstentöchter gelten.

Der gelehrte Philologe und geistreiche Dichter, Professor Riemer, hatte die Güte, mir die Biblio-

zu dem Größern hinaufblicken." In der That ist auch die Figur von Napoleon um ein Paar Linien kleiner, als die von Friedrich. Kaum ward er gewahr, daß ich die Heroen frey in der Tasche trug, als er ein Briefcouvert nahm und ihnen daraus bedächtig und sorgsam eine Hülle bereitete, während dem Einwickeln sprechend: „Wir müssen säuberlich verfahren mit solchen Helden."

Von Seiten des Hofes wiederfuhr mir viel Erfreuliches, besonders durch den Erbgroßherzog. Alles was das Wohl der Menschheit angeht, ist ihm wichtig. Sein gerader Biedersinn verbürgt ihm die Liebe edler Herzen. Er spricht mit Kenntniß und Einsicht über interessante Gegenstände der Wissenschaft und Kunst. Von den bedeutendsten Werken der schönen Literatur Frankreichs, Englands und Deutschlands zeigt er sich als geschmackvoller Beurtheiler.

Am zweyten Ostertage war die Tafel wenigstens viermal zahlreicher, als gewöhnlich, weil eine Hauptseinladung alles Hoffähigen statt fand. Hier war mir das Zusammentreffen mit dem Geheimen Hofrath Luden von Jena äußerst willkommen. Der verdienstvolle Mann erfreut sich in Weimar einer aus-

gezeichneten Anerkennung, und das von Rechtswegen. Seine Geschichte der Deutschen wird, nach ihrer Vollendung, auch den kommenden Geschlechtern, als monumentum aere perennius, des Urhebers Ruhm verkündigen.

Die ehrwürdige Großherzogin sprach viel mit mir über die schönen Zeiten Wielands und Herders. Besonders war sie zum Lobe des Letztern ganz unerschöpflich. Ein würdiger Kranz um die Urne des Unsterblichen! Auf ihre Landesrettung im Schreckensjahre 1806 legt sie dagegen auch nicht den allergeringsten Werth. Das sey ganz natürlich, meinte sie, daß der Mensch, besonders in bösen Tagen, da festen Stand halte, wo die Pflicht ihm seinen Posten anwies, und sie begreife gar nicht, wie man so viel Aufhebens von einer Sache habe machen können, die sich von selbst verstehe.

Die Großfürstin, immer noch in tiefer Trauer um den geliebten Bruder, kam nicht heraus, wohl aber ihre beyden Prinzessinnen, die für die schönsten aller jetzt lebenden Fürstentöchter gelten.

Der gelehrte Philologe und geistreiche Dichter, Professor Riemer, hatte die Güte, mir die Biblio-

thek zu zeigen. Hier ist unter mehreren Büsten berühmter Männer, auch die sehr ähnliche Büste Blumenbachs aufgestellt. „Sehen Sie diesen schönen Schädel!“ sagte mein Führer. „Das ist nun aber Blumenbachs tägliches Leidwesen, daß es nicht von ihm abhängt, ein solches Prachtstück in seine Sammlung aufzunehmen.“

Ein durch meine beyden vortrefflichen Freunde, den Kanzler von Müller und den Consistorial-Direktor Prucer veranlaßtes Banket, würde ich Dir schildern, wenn die Rede dabey nicht allzu oft von mir selber seyn müßte. Gegen dreyßig Personen fanden sich dazu ein, alles Gelehrte, Dichter und Künstler. Deklamation und Gesang belebten das fröhliche Tafelfest.

Weißenfels.

Der Gasthof zu den drey Schwänen ließ nichts zu wünschen übrig. Im Fremdenbuche fand ich eine ganze Folioseite mit den originellsten Tollheiten von dem neuen Diogenes Pitschaft beschrieben. Stoff zu Epigrammen für Haug! war dabey mein erster Gedanke, und so ließ ich mir die Mühe nicht verdrießen, Einiges davon zu kopiren:

Wo er ansäßig ist?

Eben in dieser Schöpfung, überall wo ihr Schöpfer ihn hinsetzt: denn Er ist Herr.

Gefolge?

Gottes Allwissenheit; sonst hat er noch zwey Mitbrüder, ein Pferd und einen Hund, bey sich.

Mit oder ohne Paß?

Mit Paß von seinem lieben Landesfürsten.

Verbleibt hier?

So lange Gott will.

Name des Fremden?

Pitschaft vermöge dieser Persönlichkeit: denn als Geist bedarf er keiner, da diese der Urkraft zugehört.

Stand und Charakter?

Vervollkommnung seiner selbst und aller mittelst dieses Geistes zusammengeketteten Glieder.

Woher er kommt?

Von Gottes großer Erde oder vielmehr aus seiner Schöpfung, und zuletzt aus seiner guten Stadt Merseburg.

Du wirst mir gewiß zugeben, daß dieß polizeyliche Examen eine köstliche Perle für Lichtenbergs

literarisches Bedlam gewesen wäre, mit welchem gemeinnützigen Institute es leider nicht zur Ausführung kam.

Leipzig.

Endlich wieder Sonnenschein nach düstern Schnee- und Regentagen! An den schönen Saalufern zwischen Weißenfels und Lützen begrüßte ich, dem Wagen vorauswandernd, die lang entbehrte Königin des Tages, ganz unwillkührlich, mit den Anfangszeilen von Thümmels herrlichem Hymnus:

Staub, der zu Gott emporgedrungen,
Am Fuße seines Thrones glimmt.

Um des heitern Morgens recht froh zu werden, ging ich in Lützen wieder voraus, bis zu dem rohen Feldsteine, der die Stätte bezeichnet, wo Gustav Adolph das Ziel seiner lorbeervollen Laufbahn fand. Steinbänke und Pappeln umgeben das anspruchloseste aller Heldendenkmäler. Eine Tafel mahnt den Wanderer, der Bäume zu schonen, welche den geweihten Boden beschatten, „wo ein großer Mann für eine große Sache fiel."

Alter Gewohnheit getreu trat ich hier wieder im Hotel von Bayern ab.

Etwas recht Schauderhaftes ward an der Wirthstafel erzählt: Ein Holzhacker hatte die unerhörte Kraft, seine, durch das Wegspringen des Keils, in einen halb gespaltenen Baum eingequetschte linke Hand, mit der Axt vom Arme zu hauen. Der Mann liegt genesend im Spitale.

Beym Herrn Hofrathe Küstner traf ich mit einem achtjährigen Virtuosen auf dem Fortepiano zusammen, den sein Vater, ein Pole, wie ein fremdes Thier herumführt, um Geld mit ihm zu verdienen. Mir widerstehen solche Wunderkinder, die meistens vor der völligen Reife zu Grunde gehen. Mozart macht eine seltene Ausnahme. Herr Küstner widerrieth ihm, ein Konzert anzukündigen, weil der berühmte Hummel schon eins angekündigt habe; bey welcher Konkurrenz er sich der Gefahr aussetze, die Lichter bezahlen zu müssen.

Herr Genast, den wir auch in Stuttgart als dramatischen Künstler lieb gewannen, führte mich in seine, vor der Stadt in herrlicher Garten= und Wiesenumgebung an der Elster gelegene Wohnung.

Hier fand ich Mama Böhler, Frau Genast mit zwey schönen ferngesunden Kindern, Dorchen Böhler, gefeyert überall wo sie die Scene betrat, als Frau Devrient, auch mit einem Kinde gesegnet, und ihren hübschen jungen Mann, der mit entschiedenem Erfolg erste Liebhaber und junge Helden spielt. Die achtungswerthe Künstlerfamilie will sich, wo möglich, niemals trennen. Jedes Theater dürfte zu ihrem Besitze sich Glück wünschen. Das sinkende würde sie vor dem Versinken bewahren und das versunkene bald wieder emporbringen. Wir stiegen auf ein Belvedere, wo man die ganze Stadt überschaut und einen weiten Horizont umfaßt. Herr Genast machte mich aufmerksam auf einen Stein, der, am Ufer der Elster, die Stelle bezeichnet, wo Poniatowsky in den Fluthen sein Leben endigte.

Wörlitz.

Das Erschütternde des ersten Wiedersehens und Begrüßens im Vaterhause Luisens, bedarf, lieber Haug, für Dich wohl kaum einer leisen Andeutung. Die seit ihrem Tode hingeschwundenen siebzehn Monate wurden in dem Augenblicke zu Stunden. Doch auch das ist nun überstanden, und God tempers

the wind to the shorn lamb. Das ist mit das Schönste, was Sterne gesagt hat.

Meinen Schwiegervater fand ich, nach gefährlichem Krankenlager, bey leidlicher Gesundheit, die übrigen Mitglieder der Familie nach Wunsch. Das abscheuliche Sturm- und Regenwetter machte selber den elysischen Park unhold und öde. Ich benutzte einen Moment, wo der Himmel sich etwas aufhellte, zu einem Gange nach dem Nympheum. Nichts war noch in Blüthe, außer Krokus, Schneeglöckchen, Seidelbast und Hepatika. Letztere überdeckte Schochs Grabmal gleich einem Teppiche.

In dem Monumente, welches der verstorbene Herzog Franz seinen Vorfahren erbaute, steht nun auch dessen ähnliche, vom Hofbildhauer Hunold verfertigte Marmorbüste mit folgender Inschrift:

Gott erbaute er Kirchen. Der Armuth Hütten. Den Künsten und Wissenschaften würdige Tempel. Alles Schönen Freund und Kenner. Alles Guten Förderer. Seines Volkes Vater. Seines Landes zweyter Schöpfer. Dieses Gartens Gründer.

Auch des verstorbenen Erbprinzen Basrelief-Bild ist, an der vorbestimmten Stelle, mit diesen Denkworten eingepaßt:

Des regierenden Vaters treue und kräftige Stütze in stürmischer Zeit.

Der Uebertritt des Herzogs von Anhalt-Köthen zur katholischen Kirche erregte hier, natürlich noch in weit höherm Grade wie bey uns, die allgemeinste Indignation, besonders bey näherer Beleuchtung der nicht unwahrscheinlichen Beweggründe. Von allen Kanzeln wird mit rücksichtsloser Freymüthigkeit dagegen geeifert. Warum nicht Gleiches mit Gleichem, da der Hofkapellan des Herzogs sich neulich erfrecht hat, von der Kanzel herab zu behaupten, die Katholiken seyen der kräftige, kerngesunde und fruchtreiche Baum, die Lutheraner und Reformirten hingegen verdorrte Blätter und wurmstichige Früchte? Auch ein Jesuit hat in Köthen, unter den Auspicien des Landesherrn, Netze für achtlose Vögel ausgespannt. Und das begab sich in der Nähe Wittenbergs, von wo die Lichtströme der neuen Geistesfreyheit, bald nachher durch Blutströme schwer genug errungen, zuerst ausgingen.

Ein Brief des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen, seine Stiefschwester, von welchem in Berlin Abschriften zirkuliren, schlägt das Gerücht von seinem Hinüberneigen zum Katholizismus völlig zu Boden, indem er darin den Abfall der Herzogin auf das schärfste rügt und auf das strengste mißbilligt. Auch läuft in Berlin die Sage vom nahen Uebergange der Fürstin von Liegnitz zum evangelischen Glauben. Diese benimmt sich so musterhaft gut, daß kein Mensch mehr von ihr spricht. Bekanntlich das unzweydeutigste Frauenlob!

Da das Wetter anhaltend abscheulich blieb, so war der Entschluß bald gefaßt, die längst beschlossene Berliner-Reise unverzüglich anzutreten und lieber dort hellen Sonnenhimmel zu erharren, als hier an den Pforten eines Feengartens, die der grollende Regengott mir verschlossen hielt.

Auf verdorbenen Waldwegen ward endlich die preußische Kunststraße mühselig erkrüppelt.

Luthers Bildsäule auf dem Marktplatze zu Wittenberg, im Ganzen von guter Wirkung, würde dem Auge noch mehr Befriedigung gewähren, wenn der berühmte Schadow das Kostum hätte

nach eigenem Sinne wählen dürfen; aber der Priesterrock, welcher den Reformator glockenartig umstarrt, giebt dem Kunstwerk ein steifes und schwerfälliges Ansehen, womit man aber durch die Herrlichkeit des Kopfes, vollkommen ähnlich den Luthersbildern von Lukas Kranach, auf der Stelle versöhnt wird.

Die Straße war, wegen der Leipziger-Messe, lebhaft, wie zur Zeit eines Ausmarsches gegen den Feind. Fuhrwerke aller Gattung bildeten den ganzen Tag eine lange, selten unterbrochene Kette. Kutschen, Güterwägen, Judenkibitken mit drey neben einander gespannten Pferden, und Gehäuse mit fremden Thieren bewegten sich in mannichfachem Wechsel vorüber und ließen zuweilen mich des unfreundlichen Himmels vergessen.

Da mir das Spätankommen, besonders in großen Gasthöfen, zuwider ist, und mir auch darum zu thun war, Berlin bey hellem Tage zuerst wiederzusehen, so beschloß ich in Zehlendorf, der letzten Poststation vor Berlin, Nachtquartier zu suchen. Aber hier wurde mir schlechter Trost. Als ich vor dem ansehnlichen, der Außenseite nach stattlichen Gasthofe stille hielt und einzukehren begehrte, bekam

ich mit barscher Stimme den schroffen Bescheid: „Wenn der Herr auf Stroh schlafen will, so darf er nur herein kommen.“ Vor einer polnischen Juden-kneipe oder einer spanischen Zigeunerschenke war eine Einladung dieses Tones ganz an ihrem Platze; aber hier, vor dem Gasthofe eines ansehnlichen Dorfes, zwey Meilen von den Thoren einer großen Residenz, gehörte sie offenbar zu den Dingen, die einen Reisenden, wie das niederdeutsche Volk spricht, verdutzt machen müssen. Der Nachtlager von Stroh und Heu seit meinem Alpenleben durchaus entwöhnt, ließ ich umspannen, und im raschen Fluge ging es nun, wie in Bürgers Leonore, zur Stadt Rom unter den Linden, wo der hofmäßige Empfang des galonirten Portiers mit dem rauhen Bescheide des Gastwirthes in Zehlendorf grell genug kontrastirte.

Die Stadt Rom nennen und an meinen Freund Hirt denken war Eins. Daher galt mein erster Besuch diesem würdigen Veterane der Alterthums-kunde, dem ich das Wenige, was mir von antikem und modernem Kunstwissen angeflogen seyn mag, nächst Winkelmann, Lessing und Heyne, einzig und allein zu verdanken habe, und zwar in der

Tiberstadt selbst, deren Herrlichkeiten mir, unter seiner methodischen Führung, gewiß im allervortheilhaftesten Lichte deutlich und klar wurden. Nach einem Zwischenraume von zehn Jahren, wo er mich in Stuttgart besuchte, fand ich den kräftigen Mann nur wenig verändert. Immer noch die alte Jovialität, die gemessene Sprache und das unauslöschliche Gelächter!

In den Tagen der Duodez- und Sedez-Literatur darf es auch nicht unbeachtet bleiben, daß Hirt, recht nach Titanenweise, noch mit Folianten in die Schranken tritt, und zwar zu ächtem Nutz und Frommen von Wissenschaft und Kunst. Er zeigte mir das Wichtigste der vom Könige erkauften Sollischen Gemäldesammlung. Anbetung der Magier von Pintoricchio (mir unvergeßlich durch seine Freskomalerey zu Siena), das größte Oelgemälde dieses Meisters, Schülers des Pietro Perugino. In einem der Magier erkennt man das Bildniß des jungen Raphael.

Raphaels Madonna del Cardelino, vom Vogel so benannt, den das Kind vor sich hat. Aus Raphaels früherer Zeit.

Anbetung des Lammes von Hubert und Johann von Eyck.

Ein Porträt von Leonardo da Vinci. Unbekanntes Urbild.

Eine Magdalena von Tizian. Eines der besten Werke des überfruchtbaren Meisters.

Drey vortreffliche Bilder von Quintin Messis. Von der Madonna mit dem schlafenden Kinde geht ein Zauber aus, der vergessen läßt, daß es Schulen und Vorbilder giebt. Gepriesen sey Amors Macht, welche den Grobschmied vom Ambos an die Staffeley zauberte!

In dieser merkwürdigen Sammlung, die man eine Geschichte der Malerey vom Wiegenalter bis zur Lebensblüthe nennen möchte, kann mit am unbestreitbarsten der Beweis geführt werden, daß die Deutschen und Niederländer schon Meister waren, als die Italiener noch schlecht a tempera malten. Sollte jemand über diesen mehrfach zur Sprache gebrachten Punkt noch Zweifel hegen, der trete in das Boisereésche Kunstheiligthum zu Stuttgart und er muß glauben.

Der Söllische Gemäldeschatz wird einst in dem

rasch emporstrebenden Prachtbau des Museums, durch Hirt mit noch andern Reichthümern zusammen geordnet, eine der merkwürdigsten Gallerien Europas bilden.

Nach diesem herrlichen Kunstgenusse führte der Freund mich zum Hoftraiteur Jagor unter den Linden, der für die Berliner das nämliche geworden ist, was der berühmte Very für die Pariser war. Sein prächtiges Hotel gilt weit und breit für das Eldorado der Feinschmecker. Nach der Zahl der Champagner-Pfröpfe, die bloß hier, vom Frühstücke bis zum Nachtessen, täglich springen, müßten wir, einem nur mäßigen Kalkul folgend, den Flächenraum, welcher den ächten Schaumwein hervorbringt, wenigstens noch um die Hälfte größer annehmen, als ganz Frankreich. „Auch die Todten sollen leben!" war hier noch einmal, wie einst auf Monte cavo, unser Trinkspruch, und wir wußten ohne Worte, welchen Manen er geweiht war. Das fröhliche Leben zu Rom und Venedig wurde noch einmal gelebt und der Erinnerung mancher Opferkranz aus hesperischen Blumen gewunden.

Ein schöner Abend folgte dem schönen Tage bey

der Prinzessin Wilhelm von Preußen, Schwägerin des Königs. Man nennt sie am hiesigen Hofe die würdigste Repräsentantin der verewigten Königin Luise, eine Bezeichnung, welche dem Hofe zur Ehre gereicht. Abgesehen vom Glanze des Ranges und der Geburt, gehört sie zu den edelsten, gebildetsten und hochherzigsten deutschen Frauen unserer Zeit. Bey jedem Rückblick in die Tage des Bedrängnisses und der Noth, wird das dankbare Berlin sie als hülfreichen Genius preisen und segnen. Schon zu Homburg, im ehrwürdigen Vaterhause, sahe ich diese Fürstin, und war in der Folge so glücklich, ihr, theils in Berlin, theils in Dessau, wieder zu begegnen. Sie stellte ein schönes Familiengemälde dar mit ihren Kindern, und zeigte mir auch das allerjüngste, nur wenige Monat alte, das sie auf den Arm nahm, und so das Bild vom Jahre 1806 getreu wiederholte, wo sie, in derselben mütterlichen Stellung, mir ihre erstgeborne früh verblühte Tochter zeigte. Das Gespräch betraf größtentheils Luisen, welche sie von Dessau her kannte und liebte. In Homburg war ihr ein Kupferstich zu Gesichte gekommen, Luisen vollkommen ähnlich, der die Her-

zogin von Rutland vorstellt. Wer diesem doch auf die Spur gerathen könnte! Er würde mir werth seyn, wie Dir der Kupferstich, der Deiner Tochter Amalie ähnlich sieht. Aus dem Munde der Prinzessin Wilhelm vernahm ich zuerst, daß auch Voß hinüber sey. So starb denn auch die letzte Blume des einst so herrlich prangenden Göttinger=Dichterkranzes!

Der Café royal gehört zu den elegantesten Eß- und Trink=Instituten, die auf allen meinen Reisen mir vorkamen. Damit auch dem Geiste sein gebührendes Recht widerfahre, werden hier fast eben so viele Zeitungen und Journale gehalten, als im Stuttgarter=Museum. Sechs Zimmer, worin an runden Tischen nach der Karte gespeist wird, sind geschmackvoll möblirt und mit Gemälden und Kupferstichen geschmückt. Eine Fülle von blühenden Gewächsen verbreitet Heiterkeit über das Ganze.

Amalie von Helwig, geborne von Imhof, die mir in früherer Zeit zu Weimar als eine schönaufblühende Jungfrau zuerst erschien, empfing den vieljährigen Bekannten gar freundlich in einem ganz mit ihren Malereyen dekorirten Zimmer. Als Künst-

lerin ist sie bedeutend geworden. Ihre Oelkopien nach großen Meistern dürfen sich denen der Therese von Winkel an die Seite stellen. Göthe, Schiller und Knebel trugen, durch Aufmunterung und Zurechtweisen einst viel zu ihrer poetischen Ausbildung bey. Die „Schwestern von Lesbos" wurden, als ächte Griechenkinder, mit fröhlichem Willkommen empfangen. Manches Klassische übersetzte sie aus dem Schwedischen, und wir werden ihr noch vielfache Ausbeute jener uns mit Unrecht so lange fremd gebliebenen Literatur zu verdanken haben. Ihr Gatte hat den schwedischen Kriegsdienst als General-Major verlassen. Er gilt für ein ausgezeichnetes Talent in den mechanischen und architektonischen Wissenschaften. Am Mittagstische dieser achtungswerthen Familie wurde mir die Bekanntschaft des gewaltigen Sylbenbändigers Streckfuß. Dem Geiste wie dem Körper nach eine männlich-kräftige Natur und als klassischer Kopist italischer Meisterwerke wie in den Styx getaucht! Jetzt spannt er einen neuen Ulysses-Bogen, indem er nun auch eine Verdeutschung von Dantes Paradies unternimmt, woran sich noch kein metrischer Uebersetzer wagte,

und zwar in dem höchst schwierigen Sylbenmaße der Urschrift, um, nach edler Geister Weise, nichts halb zu thun.

Der Kronprinz empfing mich mit den freundlichen Worten: „Wir sind ja alte Bekannte!" Ueberraschend war mir die Treue seines Gedächtnisses nach einem Zwischenraume von zwanzig Jahren. Er erinnerte sich sogar noch aller Zeichnungen, die er nach einigen von mir erzählten Mährchen entwarf. „Wenn Sie auch meine Frau wollen kennen lernen," sagte er zuletzt, „so dürfen Sie nur morgen bey mir zu Mittag essen." So wurde mir Gelegenheit, mich am folgenden Tage zu überzeugen, daß die allgemeine Stimme zum Lobe der Anmuth und Liebenswürdigkeit dieser Königstochter nicht vorlaut, sondern nur gerecht war. Ein willkommener Zufall machte den ehrwürdigen Hufeland zu meinem Tischnachbarn. Er wußte noch, daß ich im Jahre 1794, wo ich mitunter vom Dämon der Hypochondrie hart bedrängt wurde, zu Jena seinen ärztlichen Beystand ansprach und er mir, statt aller Pillen und Elixire, das Reiten empfahl. „Sie haben aber," sprach er, „das t in ein s verwandelt, und so, wie mir es

vorkommt, den Dämon mit noch besserm Erfolge ausgetrieben."

Im Frühjahre 1806 riefen Familienangelegenheiten mich auf mehrere Tage nach Berlin. Mein Freund und Landsmann Delbrück, des Kronprinzen würdiger Erzieher, lud mich ein, so oft es mir angenehm seyn würde, mit seinem hoffnungsvollen Zöglinge und ihm zu speisen. Auf solche Weise ward es mir so gut, den vorbestimmten Thronfolger vielseitig, nicht ohne vollkommene Genugthuung, kennen zu lernen. Dem Körper nach erschien er ein Knabe, dem Geiste nach ein Jüngling. Mit wahrhaft kindlicher Zärtlichkeit hing er an seinem Lehrer und wurde von diesem väterlich wieder geliebt. Der ehrenvollste Lobspruch für Beyde! Mir hat dieß Verhältniß zwischen Mentor und Telemach eines der schönsten geschienen, die man in solcher Beziehung sich denken möchte. Nur zu warnen und zu ermahnen brauchte Delbrück, niemals eigentlich zu strafen. Wäre der Fall aber eingetreten, daß der Zögling sich Widerspenstigkeit oder sonst etwas gegen Regel und Gesetz zu Schulden hätte kommen lassen, so würde darauf die Strafe unabwendbar erfolgt

seyn, Verzicht auf den Besuch bey der Königin zu leisten, welcher täglich um die Mittagszeit statt fand.

Oft wurde Delbrück vom Kronprinzen dringend aufgefordert, jedesmal, wenn er ihn in der Gefahr schweben sähe, einer bösen oder auch nur unartigen Gewohnheit nachzugeben, auf der Stelle sein strenger Warner zu werden. Nicht unausgesetzt Herr seiner lebhaften und beweglichen Einbildungskraft, kam er bisweilen in den Fall, beym Erzählen von Zeitgeschichten oder Tagesneuigkeiten, die sein Interesse vorzüglich angezogen hatten, ein wenig in das Gebiet der Poesie hinüberzuschweifen, und von der Linie der Wahrheit entweder allzuweit rechts oder allzuweit links abzuweichen. Da sprach Delbrück mit liebreichem Ernste: „Prinz Friedrich, es betrübt mich sehr, Sie auf dem Wege zu erblicken, ein hassenswerthes Laster anzunehmen." Hocherröthend entgegnete der Kronprinz: „Ich ein Laster annehmen? Nun und nimmermehr! Aber ich bitte Sie um alles in der Welt willen, mir gleich zu sagen, welches Laster Sie meinen!" „Hintansetzung der Wahrheit!" war des Lehrers Bescheid. Nun gerieth sein überraschter Zögling in die auffallendste Gemüths-

bewegung, ging einigemal mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder und brach dann in die Worte aus: „Abscheulich! ganz abscheulich! O, wenn Sie mein Freund sind, so geben Sie mir auf der Stelle das beste Mittel an, der Wahrheit niemals untreu zu werden."

Delbrück that, was Fenelon bey gleichem Anlasse wahrscheinlich auch gethan hätte. Er holte die Bibel, schlug die Sprüche Salomos auf und hieß den Prinzen drey Stellen darin aufsuchen, von welchen er vorhersagte, daß ihre direkte Beziehung auf das eben geführte Gespräch ihn gewiß treffend und lebendig ansprechen werde. Bald war das Werk vollbracht. Der Prinz nahm einen Bogen Papier, verzeichnete darauf, mit Namensunterschrift und Datum, die drey glücklich herausgefundenen Sentenzen (Sprüche Salomos XII, 17, 19, und XX, 28) und übergab das Dokument dem Lehrer mit den Worten: „Bewahren Sie das Papier, und sobald Sie mich wieder ertappen, haben Sie es mir nur zu zeigen. Das ist schon genug!"

Viele Tage verflossen, ohne daß des mahnenden Blattes gedacht werden durfte. Als aber die Nach=

richt von einem glänzenden Siege der Flotte Britanniens über die Flotte Frankreichs eingetroffen war, hatte der junge Adler den poetischen Flug so hoch genommen, daß Delbrück nicht umhin konnte, der getroffenen Abrede gemäß zu verfahren. Mit lebhaftem Unwillen gegen sich selbst sagte der Kronprinz bey Wiedererblickung des wohlbekannten Papiers: „Zum ersten- und letztenmale sollen Sie mir das gezeigt haben! daran bitte ich Sie zu glauben!" Mehrere Jahre später vernahm ich aus Delbrücks Munde, er habe Wort gehalten, wie ein Knabe nicht, sondern wie ein Mann.

Der Kronprinz von Preußen, welcher damals eilf Jahre zählte, war, wie schon gesagt, seinem Alter in der Geistesentwickelung bedeutend vorausgeschritten. Verständig im Fragen, reif im Urtheilen, und nicht selten bis zur Unbefriedigung wißbegierig, ward er durch interessante Gespräche ernster Erwachsener immer stärker angezogen, als durch leere Plaudereyen muthwilliger Knaben.

Recht und Unrecht unterschied er wie Licht und Finsterniß. Als ein Offizier, von geachtetem Rufe, gegen ihn behauptete, Napoleon bleibe doch auf

jede Weise immer ein großer General, man möge nun übrigens auch einzuwenden haben, was man wolle, ließ er sich also, mit edlem Unwillen, heraus: „Mag er auch ein großer Feldherr seyn, ein großer Mensch ist er deswegen doch nicht. Er marschirte durch das Ansbachische, und das war schändlich!"

Im Laufe eines Gesprächs über Cooks Entdeckungsreisen rief er, nach einigem Sinnen, mit seinem gewohnten Feuer plötzlich aus: „Ich will eine neue Sprache erfinden und alsdann Humboldt bitten, mir eine Insel zu entdecken. Auf dieser Insel wimmelt es von Wilden, die noch keine ordentliche Sprache haben, und die sollen die meinige lernen." Als Delbrück ihm den Einwurf machte, daß Humboldt schwerlich wieder zur See gehen, sondern sehr wahrscheinlich nur noch Landreisen durch Asien unternehmen werde, hörten wir ihn im Tone der Begeisterung aufjubeln: „O dann werde ich Cooks Geist beschwören! Der soll schon Rath schaffen und mir eine Insel entdecken."

In der Stralauer-Straße stand ein Haus in Flammen. Auf die erste Nachricht von dem traurigen Ereigniß umfaßte der Prinz den Lehrer mit dem

schönen Ungestüme des zur That strebenden Mitleids. „Auf der Stelle lassen Sie uns hineilen!" waren seine flehenden Worte, „da müssen wir helfen und retten, was wir können. Bey solchen Gelegenheiten thut ein gutes Exempel das meiste. Vielleicht sind schon Leute verunglückt!" Der Gang nach der Brandstätte ward indeß nicht angetreten, weil dem furchtbaren Elemente durch musterhafte Feueranstalten bereits Ziel und Gränze gesetzt war.

In Betrachtung seines noch so jugendlichen Alters mußten des Kronprinzen Talente zum Zeichnen in der That vielversprechend genannt werden. Was in Büchern oder Erzählungen ihn besonders ansprach oder ergriff, davon pflegte er im Augenblicke flüchtige Skizzen auf das Papier zu werfen, die er dann zum Theil in der Folge mit Fleiß und Beharrlichkeit ausführte. Auf die gewünschte Erzählung eines Mährchens, wurde das erste das beste aus dem reichen Schatze der deutschen Volksmährchen des geistvollen Musäus in Anspruch genommen. Kaum war der Vortrag beendigt, als mein aufmerksamer Zuhörer sogleich Bleystift und Lineal zur Hand nahm und einen Großfoliobogen schachbretartig quadrirte. Jedes

der Quadraten stellte kurz darauf die Scenen oder Situationen der Wundergeschichte dar, welche seiner Phantasie sich am tiefsten eingedrückt hatten, gegen dreyßig an der Zahl. Keiner davon war, des äußerst verjüngten Maßstabes ungeachtet, richtige Anordnung und helle Deutlichkeit abzusprechen. Er beschenkte mich mit einigen seiner phantasiereichen Skizzen zum Andenken, die, als Belege meiner gerechten Belobung, sorgfältig von mir aufbewahrt werden. Eine darunter schildert Hexenscenen der Walpurgisnacht, und eine andere den Doktor Faust, im Zauberkreise seine Geister beschwörend, die über ihm, in den abenteuerlichsten und seltsamsten Gestalten, auf Nebelstreifen herbeyschweben. Mit der meisten Liebe und auch mit dem entschiedensten Erfolge, übte sein aufstrebendes Talent sich an Land- und Seeschlachten.

Ich habe mit Wohlgefallen diese alten Reminiscenzen wieder aufgefrischt, weil die Verheißungen des Genius vom Jahre 1806 nicht unerfüllt blieben.

Der Krönungszug in der Jungfrau von Orleans, die auf dem Operntheater dargestellt wurde, läßt, als glänzender und prachtvoller Bühnenpomp, jeden bisher, von Petersburg bis

Neapel und von Lissabon bis Wien, in dieser Art bewunderten Feenzauber weit hinter sich zurück. So urtheilten Reisende, die alle Hauptbühnen von Europa kannten.

Herr Bethmann, Direktor des neuen Königsstädter-Theaters, begleitete mich zu der berühmten Sängerin Henriette Sonntag, der von der halben Stadt die unerhörtesten Huldigungen dargebracht werden. Eine liebliche Erscheinung! Trotz aller Weihrauchwolken und Opferkränze, anspruchlos, natürlich, bescheiden, bey einer ausgezeichnet schönen Gestalt. Dabey trägt ihr ganzes Wesen den Charakter der reinbewahrten sittlichen Grazie. Die freye und schöne Natur in Wiens Umgebungen wird von ihr schmerzlich entbehrt. Sie sang die „Adelaide", wie ich diese Zauberey Beethovens nie zuvor singen hörte. Abends ward ihr stürmischer Beyfall als „Aschenbrödel", und mit vollem Rechte. Im schimmernden Kostume des letzten Aktes ist sie auf einem Bonbon in größerem Formate nicht unähnlich abgebildet. Auch als Isabelle in der kalten Schneeoper. Die Zuckerbäcker machen gute Geschäfte mit diesen Miniaturbildern.

Auf dem Königsstädter=Theater ergötzte mich auch eine durchaus gelungene Vorstellung des „Herodes vor Bethlehem"; unstreitig einer der witzigsten Travestien, deren die humoristische Literatur der Deutschen sich zu rühmen hat. Die Idee unsers Vinzenz, den Reichsapfel des Königs zugleich zur Schnupftabaksdose einzurichten, wurde dem Komiker Spitzeder mitgetheilt, der sie ganz köstlich und der Benutzung bey nächster Wiederholung des Stückes vollkommen augemessen fand.

Der Oberbaurath Schinkel gilt unter den neuern Baukünstlern mit Recht für denjenigen, welcher den Vorbildern des Alterthums mit dem entschiedensten Erfolge sich näherte. Den ersten Rang unter seinen Architekturwerken behauptet bis jetzt unstreitig die Hauptwache. Wahrlich! ein Monument im edelsten antiken Baustyle, mit den beyden Heldenstatuen zur Seite, würdig des alten Roms, im höchsten Flor seiner Kunstperiode! Das Museum wird auf die ehrenvollste Weise den Ruhm des trefflichen Künstlers krönen.

Es gewährt einen äußerst erfreulichen Anblick, zwey der schönsten Hauptstädte Deutschlands und

zwey der genialsten Architekten seit einigen Jahren, beseelt vom Eifer der Verschönerung, mit einander wettstreiten zu sehen: Berlin und München, Schinkel und Klenze.

Die musterhafte Einrichtung des Museums der Zoologie ist einzig das Werk des gelehrten Naturforschers Lichtenstein, berühmt durch die Beschreibung seiner wissenschaftlichen Eroberungszüge durch Südafrika. Ihm bin ich auch die Bekanntschaft mit dem Doktor Ehrenberg schuldig, dem einzigen Gefährten Minutolis, welcher sein Leben aus den Sandwüsten Aegyptens der Heimath wiederbrachte. Von seinem Reisewerke, dessen Druck nächstens begonnen werden soll, darf, nach dem Urtheile Lichtensteins, die Naturkunde sich eine glänzende Bereicherung versprechen.

Der botanische Garten, dem ich leider nur wenige Stunden widmen konnte, enthielt vor vier Jahren zehntausend Pflanzenarten; jetzo zählt er deren fünftausend mehr. Die prächtige Urania, von welcher der König Friedrich von Würtemberg das noch in Stuttgart lebende Exemplar für sechshundert Gulden erkaufte, ist vor Kurzem gestorben.

Der Dichter Undinens, Tiodolfs, Sintrams und anderer vielbeliebten Phantasiegemälde, ist mir nun auch durch seine Persönlichkeit lieb und werth geworden. Ich hatte das Vergnügen, in seiner Gesellschaft die Bibliothek und auch die Werkstätte der Künstler zu besuchen.

Den biedern Zelter fand ich, trotz der nicht unbedeutenden Zahl seiner Lebensjahre, noch unberührt vom Froste des Alters. Die Göttin der Harmonie, welcher sein ganzes Leben geweiht war, blieb ihm in jeder Hinsicht freundlich und hold. Mehrere meiner Lieder verdanken seiner Muse schöne Melodien, unter andern das „Opferlied", welches er auf Begehren der verewigten Königin Luise in Musik setzte. Die von Fasch begründete und von Zelter nach dessen Tode vortrefflich geleitete und noch herrlich fortblühende Singe=Akademie bauet sich für ihre Vereine gegenwärtig ein Lokal, das zu den sehr geschmackvollen Gebäuden Berlins gehören wird.

Erst kurz vor meiner Abreise ging ich hinaus nach dem St. Jakobskirchhofe, fern vom Stadtgetümmel, einsam und ländlich gelegen. Hier grünen, dicht nebeneinander die Grabhügel meiner Mutter

und Schwester. Die den geliebten Todten von mir geweihte Inschrift lautet so: „Ungetrennt im Leben, im Grabe und im Himmel." Der innere Geist mahnte mich, den Eindruck dieser Wallfahrt, als den letzten von Berlin mit hinwegzunehmen, und so war es auch wohlgethan.

* * *

Die Sehnsucht, mich noch einmal auf den grünlichen Fluthen des Rheins zu wiegen, hat meinen Reiseplan dahin abgeändert, daß ich nun die Wasserfahrt von Mainz bis Koblenz noch in denselben aufnahm. Von der Moselstadt führt mich dann der Landweg über Worms, Mannheim, Karlsruhe und Baden, dessen gepriesene Umgegend mir noch immer hinter dem Vorhange blieb, wieder nach dem heimathlichen Stuttgart. Lebe wohl, lieber Haug! Ich umarme Dich mit unwandelbarer Freundestreue.

XLII.

Flüchtige Zeichnungen

aus

meinem Reisebuche

für

Bonstetten.

1827.



What a large volume of adventures may be grasped within this little span of life by him who interests his heart in every thing, and who having eyes to see, what time and chance perpetually holding out to him as he journeyeth on his way, misses nothing he ean *fairly* lay his hands on.

Sterne.

Wir waren, lieber Bonstetten, vom Jünglingsalter an, reiselustige Weltbürger, und erzählten einander immer gern von unsern Kreuz- und Querzügen zu Wasser und zu Lande. Daher wirst Du mir auch jetzt nicht ohne freundliche Theilnahme zuhören. Vernimm also, was mir seit drey Monaten, ebenfalls zu Wasser und zu Lande, Erfreuliches und Beglükkendes widerfuhr. Nur einmal drohete flüchtige Gefahr.

Maynz, den 9. May.

In Begleitung meines treuen und gewandten Dieners Bernhard, verließ ich um die Mittags-

stunde die, auch Dir so lieb gewordene Hauptstadt Würtembergs. Bretten, wo Melanchthon, der Mann nach Gottes und aller edlen Menschen Herzen, das Licht erblickte, war mir neu. Unter der schwarzen Hülle der Nacht passirten wir Schwezzingen und Mannheim. Regenwolken entluden sich in Strömen. Gegen Worms zu heiterte sich der Himmel und es begann zu tagen. Bey der Einfahrt in die alte Lutherstadt öffneten sich schon die Fensterladen.

Gerade als zur Mittagstafel geläutet wurde, stieg ich hier in den Reichskronen aus dem Wagen. Herzlich begrüßt wurde die ehrwürdige Moguntia, wo ich Deinen und meinen Johannes von Müller zuerst lieben und verehren lernte.

Großes Jubelgeschrey erscholl von der Rheinbrücke. Es feyerte die Ankunft des prachtvollsten aller Dampfschiffe, die mir noch vor Augen kamen. Die Ufer waren mit Menschen bedeckt, um das Herannahen des majestätischen Kolosses auf dem majestätischen Strome zu beobachten.

Maynz, den 11. May.

Ueber mir wohnt eine Virtuosin auf der Harfe, die ein Konzert vorbereitet und beynahe den ganzen

Tag herrlich spielt. Ihre Harmonien und das Zurückblicken auf die goldenen, mit Dir an den Ufern des Lemans verlebten Tage, entschädigen mich für das abscheuliche Regenwetter.

Gang nach den Anlagen, die musterhaft unterhalten werden. Der Himmel war grau und unfreundlich. Dennoch entzückte mich die Stelle, wo man auf das Einströmen des Mains in den Rhein herabsieht, trotz der unvortheilhaften Beleuchtung, wie einst im Jünglingsalter. In jener entfernten Zeit wurde der erste Anblick dieser Stelle mir, an der Hand Johannes von Müllers (dessen Ruhm sich immer mehr und mehr im Zeitenstrome läutert) aus einem Fenster des Karthäuserklosters, welches diesem Lokal einst angehörte, und eben so wie das Lustschloß Favorite, mit jeder Spur verschwunden ist. Nur der umgebenden Natur konnte keine politische Erschütterung etwas anhaben. Trotz der stolzen Römeradler, die, nach Beute schauend, einst auf ihre Schönheitsfülle niederblickten, und der gräuelvollen Schreckensperiode von Frankreichs ungezügelter Verheerungswuth, blieb sie, in altherrlicher Pracht und Erhabenheit, ganz dieselbe bis auf den heutigen Tag.

Rüdesheim, den 13. May.

Bey regendrohendem Himmel begann ich einen Ausflug in den Rheingau. Jenseits dem schönen Biberich hellte sich der Himmel, und nun that sich ein Bezirk des Segens und der Fülle, ohne dichterische Uebertreibung, in wahrhafter Paradieses-herrlichkeit auf.

Zu Geisenheim, im Angesichte des Johannes-berges, erfreute mich die Bekanntschaft der liebens-werthen, auch unserer Friederike Brun theuer gewordenen Dichterin Adelheid von Stolter-foth, in den Lorbeerhainen des Parnasses die Rhein-philomele zubenannt. Sie führt im Schloß ihres reichen Oheims von Zwierlein das Leben einer Fürstentochter, bleibt aber dennoch den Musen fort-während getreu. Diese Treue bleibt, nach allen Ge-setzen von Recht und Billigkeit, auch von den men-schenfreundlichen Göttinnen nicht unerwiedert. Sie arbeitet an einem großen Epos, von welchem bereits neun Gesänge vollendet sind. Die Wahl des Gegen-standes darf eine der glücklichsten genannt werden: Alfred, König der Angelsachsen.

Herr von Zwierlein hat eine Sammlung von

Glasgemälden zusammengebracht, welche mit der im Gothischen Hause zu Wörlitz die Vergleichung aushält. Der Garten zeugt von seltenem Kulturgeiste. Das Angenehme steht im richtigsten Verhältnisse mit dem Nützlichen.

Der gute Gasthof zum Darmstädter-Hofe, wo ich Nachtquartier nahm, liegt hart am Rheine. Auf dem Gegenufer macht die St. Rochuskapelle, welche durch einen trefflichen Aufsatz von Göthe berühmt wurde, einen gar malerischen Effekt. Auch beschenkte der große Dichter das Kirchlein mit einem schönen Gemälde.

Der alte Rhenus zog diesen Abend ein krause Stirn und hatte das lichte Krystallgrün mit schmuzigem Gelb vertauscht. Eine Folge des seit vielen Tagen im Wonnemonde unerhörten Zwiespaltes der Luftgeister.

Die Tapeten im Speisesaale zeichnen sich durch naturgetreue und charakteristische Darstellung italienischer Landschaften und Volksscenen aus. Nichts, was in seiner Art sich über die Mittelmäßigkeit erhebt, darf am Lebenswege vom Wanderer unbeachtet bleiben.

Maynz, den 14. May.

Auf der Rückfahrt hieher ward ich im gastlichen Schlosse zu Geisenheim eben so freundlich wie gestern aufgenommen. Adelheid, deren hoher und edler Sinn sich mit jeder Stunde unserer fröhlich aufgrünenden Bekanntschaft immer herrlicher entfaltet, las mir zwey Gesänge ihres Alfred vor. Das Gedicht ist in der, dem Deutschen schwierigen Form der Oktaven geschrieben. Die Diktion sprach mich als ächt poetisch an. Im Versbau ist hin und wieder noch nachzubessern. Nun erwartete mich eins der heitersten Symposien, die mir jemals geboten wurden, mit Ausnahme jener in der alten Burg zu Nyon, lieber Bonstetten. Herr von Zwierlein stellte einen Wein auf von eigenem Gewächs, der an Lieblichkeit dem schaumlosen Champagner nichts nachgab. Da erklang, lauter und melodischer als nie zuvor, in meinem Innern:

Am Rhein, am Rhein da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sey der Rhein!

Frau von Zwierlein ist eben so anspruchlos als gebildet. Ihre sehr hübsche Tochter Luise verräth in ihrem Thun und Reden nicht nur die feinste

Erziehung, sondern auch geschmackvolle Belesenheit, und zwar ohne die mindeste Ziererey, welches mir die Hauptsache scheint.

Nachmittags begleitete die ganze Familie mich nach Reichartshausen, dem reitzend gelegenen Besitzthum des Grafen Schönborn, um die dortige Kunstgallerie in Augenschein zu nehmen. Alles rührt von modernen Meistern her: Statuen, Büsten, Gemälde, musivische Tischplatten und Marmorvasen. Für eine geregelte Anordnung des wirklich bedeutenden Kunstschatzes ist noch nicht gesorgt.

Maynz, den 15. May.

Bey dem verdienstvollen Professor Braun sahe ich mit Vergnügen die vier Tageszeiten vom trefflichen Schütz wieder; besonders das Nachtbild mit der Mondbeleuchtung, das zu den ersten Meisterstücken der Landschaftsmalerey gehört.

Frau Braun hat bedeutende Fortschritte in der Bildniß- und Blumenmalerey gemacht. Das Porträt ihrer kleinen Tochter, wie dem Spiegel abgewonnen, gereicht ihrem Talente zu großer Ehre. Herr Braun ist ein ausgezeichneter Kenner der

alten Literatur, wie sein Buch „die Weisen von Hellas als Sänger" hinlänglich darthut. Als Dichter ist er ebenfalls rühmlich aufgetreten, besonders in der idyllischen „Rheinfahrt", welcher durchaus naturgetreuen Komposition ein Ehrenplatz neben Göthes Hermann nnd Dorothea und Voßes Luise eingeräumt werden darf. Auch als Oelmaler und Zeichner ist Herr Braun keineswegs unbedeutend. Gewiß ein interessantes Künstlerpaar! Dabey sind Beyde die einfachsten und edelsten Menschen, so recht nach dem Herzen der Natur.

Auf dem Dampfboote Konkordia,
den 16. May.

Das Bild unserer Seefahrt, lieber Bonstetten, von Genf nach Lausanne, im prächtigen Winkelried, trat wieder mit brennendem Kolorit vor meine Seele. Erinnerung, beseligende Göttin, der man auf allen Höhen, wo Thyrsusstäbe grünen, Altäre bekränzen sollte, was wären wir ohne Dich!

Man kann sich kaum etwas Eleganteres und Bequemeres denken, als dieses Dampfschiff, welches den schönen Namen von Schillers Glocke führt. Es

überbietet in mancher Hinsicht sogar den Winkelried, welches allerdings, wie Du mir nicht in Abrede seyn wirst, etwas hyperbolisch klingt. Vom Morgen bis zum Abend kannst Du, für Leib und Seele, das gemächlichste Lebensverkehr darin treiben. Stühnden die alten Bewohner des üppigen Sybaris wieder auf, sie würden es kaum in den elysischen Feldern sich besser wünschen. Für Alles, was dem gebildeten oder verwöhnten Reisenden zu Nutz und Frommen gereichen kann, ist mit scharfer, indeß möchte ich doch lieber sagen, mit geistreicher und geschmackvoller Berechnung gesorgt. Auch eine kleine Bibliothek bietet, wie im Winkelried, dem darbenden Geist ihre Aushülfe dar. Die Meubel sind so zierlich, wie man sie nur in den Prunksälen glänzender Paläste anzutreffen gewohnt ist. Die zahlreiche Reisegesellschaft war eine Musterkarte mehrerer Nationen. Alles feine und gebildete Leute. Ein junger Berliner sprach mich besonders an: Michael Beer, der hoffnungsvolle Dichter des „Paria."

Gegen Mittag waren wir, beym freundlichsten Sonnenschein, im Angesichte von Koblenz, wo das Zauberschiff eine Stunde lang Halt machte. Kaum

war der fahrende Gasthof wieder im Fluge, als die Tischglocke geläutet wurde. Die Tafel war so gut bestellt, daß es einem vorkam, als hätten höhere Gewalten dem Frankfurter-Schwan seine angeborne Schwimmnatur wiedergegeben.

Mit patriotischer Freude erfüllte mich der Anblick der, gleich einem Phönix, aus der Asche empörgestiegenen Prachtveste Ehrenbreitstein.

Der Reiz des Ungemeinen war die Ursache, daß alle Ufer der Städte und Dörfer, an denen wir vorbeyflogen, mit Menschen überfüllt waren.

Angenehmer sich durch die Welt zu bewegen, als in einem solchen Dampfboote, mag auch der lebhaftesten Phantasie kaum erträumbar seyn!

Vor Bonn war wenigstens die halbe Stadt am Ufer, um das magische Fahrzeug vorüber schweben zu sehen.

Köln, den 17. May.

Im Abendschatten des Lebens wurden mir wenig schönere und genußreichere Tage durch Menschen und Natur, als der gestrige. Innigen Dank dem entschädigenden Genius meiner vereinsamten Tage!

. . . . Non, si male nunc, et olim
Sic erit: quondam cithara tacentem
Suscitat musam, neque semper arcum
Tendit Apollo.

Hor.

Gegen fünf Uhr Abends langten wir, unter dem Zudrang einer ungeheuern Volksmasse, in dieser berühmten Stadt an, wo ich im Jahre 1786 den alten Dom zuerst anstaunte und auch den verdienstvollen Diplomaten Dohm kennen lernte.

Ich schreibe dieß in dem palastähnlichen Gasthause zum Großen Rheinberg, in einem Zimmer mit entzückender Aussicht auf die Brücke nach Deutz und dem Rhein, dem ich in meinem Jünglingsalter zurief:

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!

Seitdem der preußische Adler seine Flügel darüber ausbreitete, hat sich Köln auf die erfreulichste Weise regenerirt. Statt der geistlichen Müßiggänger und heulenden Bettler, wovon die Straßen vormals wimmelten, erblickt man jetzo nichts, als gewerbsames Treiben, Handel und Wandel, reges Leben, neue, zum Theil schön gebaute Häuser, Gassen wo Laden

an Laden und Magazin an Magazin gränzt, und dann, zur Freude meines vaterländischen Herzens, die preußischen Blauröcke.

Die zwey Reihen Steinsitze vor dem Eingange des Doms, wo ehedem Bettler thronten und welche von Vater auf Sohn erblich waren, sind verschwunden. Nur eine einzige alte Frau gab, unter dem Portale, durch Zeichen das Verlangen nach einem Almosen zu erkennen.

Am Dom wird mit großer Thätigkeit gearbeitet. Ringsumher sieht man Gerüste, und Verschläge, worin Steinhauer picken. Es gilt aber freylich nicht die Ergänzung, sondern nur die möglichste Erhaltung dieses riesenhaftesten aller Fragmente deutscher Baukunst. Wol eine Stunde lang saß ich auf einem Stücke Bauholz vor dem Torso dieses architektonischen Herkules, mit übergelehntem Haupte, um sein Bild, mit allen Einzelnheiten, recht lebendig aufzufassen, erfüllt mit stiller Trauer, daß der Wunderbau nicht in die Lüfte ragt, wie Duttenhofers Meisterblatt ihn darstellt.

Der Gang über die Rheinbrücke, welche siebenhundert Schritte mißt, gewährt ein Panorama ohne

Gleichen. Prachtvolleres, als der weithingedehnte Halbmond von Köln, mit seinen unzähligen Thürmen, aus diesem Standpunkte gesehen, läßt sich kaum etwas denken.

In der Nähe von Deutz überrascht ein zierliches Badschiff durch seine bedeutende Größe. Hygiea, in einer nicht übel gearbeiteten Statue, dekorirt den Eingang, der zu zwey Reihen gut eingerichteter Zimmer führt, die eine ausschließend für Herren, die andere für Frauen.

Köln, den 18. May.

Die Brücke wimmelt von Menschen und bietet ein vielfarbiges bewegliches Gemälde dar.

Durch Herrn Doktor Rave, einen anspruchlosen und einnehmenden jungen Gelehrten, ward ich in die merkwürdigen, Dir durch eigenes Anschauen bekannten Lybersberger und Wallraffische Kunstsammlungen eingeführt, die allerdings den Hauptmerkwürdigkeiten Kölns beyzuzählen sind.

Zu den unbekannteren Anekdoten gehört folgende: Tilly, der sich ursprünglich dem Klosterstande weihen wollte, später aber in die militärische Laufbahn

übersprang, verhieß der Jesuiterkirche zu Köln, im Fall er so glücklich seyn würde, Magdeburg zu erobern, von dorther Kanonen, um daraus die noch fehlenden Glocken gießen zu lassen. Der Verwüster meiner Vaterstadt hielt pünktlich Wort. Bis auf den heutigen Tag erklingen zu Köln die Magdeburger-Kanonenglocken.

Auf dem Dampfboote Nimwegen,
den 19. May.

Morgens um vier Uhr bestiegen wir das Dampfboot Nimwegen, welches in einem Tage die lange Strecke von Köln bis Rotterdam zurücklegt. Die Einrichtung der Wirthschaft in diesem Fahrzeuge läßt, eben so wie jene in der Konkordia, nichts zu wünschen übrig. Man befindet sich, von der Morgendämmerung bis zur Abendröthe, wenn anders kein Dämon irgend eine tückische Neckerey treibt, in ununterbrochener Behaglichkeit, wie im bequemsten Zimmer des besten Gasthauses. Doch ist die Fortbewegung des Nimwegen weniger sanft, als die der Konkordia. Ich bin nicht Sachverständiger genug, um die Ursache von diesem Unterschiede zu

ergründen. Auf den Tischen sind Tassen und Gläser unausgesetzt in zitternder Schwingung.

Der heiterste Himmel begünstigte die Fahrt. Die Feuergeister arbeiten so mächtig, daß die Ufer vorüberfliegen und von Minute zu Minute die landschaftlichen Scenen zauberhaft wechseln. Es geht wahrlich nichts über das Hinschweben auf Dämpfen! Fulton und Church, Beyden ein jauchzendes Lebehoch in Moslerwein!

Schon um eilf Uhr lag Wesel hinter uns. Nun wurden beyde Stromufer flach und einförmig. Vorbereitung auf Hollands Horizontalität! Um zwölf Uhr ging ein prächtiges Dampfboot von Rotterdam an uns vorüber. Gegenseitige Begrüßung, die wie bacchantischer Jubel klang. Um ein Uhr erblickten wir Emmerich, ausgezeichnet durch einen Kirchthurm maurisch-gothischer Bauart, den ich in irgend einen englischen Park (am liebsten in Weimar oder Wörlitz) durch Zauberschlag versetzen möchte. Um drey Uhr hatten wir Nimwegen erreicht, wo das Schiff einige Minuten anlegte, um Reisende aufzunehmen. Ein höchst freundlicher Ort vom Wasser aus gesehen! Besonders ist die Gebäude-

reihe längs dem Ufer von anheimelnder und holländische Zierlichkeit verkündender Bauart.

Rotterdam, den 20. May.

Die Glockenschläge der zehnten Abendstunde begrüßten uns, als wir hier fröhlich und wohlgemuth ans Land stiegen. Der Inhaber des neuen Badehauses hatte sich selbst an Bord begeben, um die Reisegesellschaft in seine musterhaft eingerichtete Wirthschaft einzuführen. Die weitberühmte holländische Reinlichkeit offenbarte sich hier als Heroldin ihrer unangefochtenen Ehre.

Man zimmert auf dem hiesigen Werft an einem Dampfschiffe von zweyhundert und fünf und funfzig Fuß Länge, bestimmt, seinen Lauf nach Ostindien zu nehmen. Ein Fahrzeug geht eben nach diesen dichterischen Küsten ab, dessen einzige Ladung in Steinkohlen besteht, um dort als Brennmaterial für ein Dampfboot zu dienen.

Gang durch die Stadt, gewiß einer der schönsten von Europa, von Kanälen überall durchschnitten, wo Schiff an Schiff sich drängt.

Die Bildsäule des geistreichen Lobredners der Narrheit, dessen Nachruhm aber durch den großen

Namen Ulrich von Hutten sich umwölkt hat, spielt, in Vergleichung mit Luthers Ehrendenkmal zu Wittenberg, eine untergeordnete Rolle. Sie dient einer Brücke zur Dekoration und mahnt in dieser Stellung sehr natürlich an den heiligen Nepomuk.

Herrliche Lage des Gasthofes am Strome, wo unaufhörlich Schiffe segeln. Das regste Leben! Verknüpfung mit allen Welttheilen! Begeisterung dem Fluge der Phantasie!

Im Haag, den 21. May.

In Rotterdam trat der Versucher zu mir und sprach: Das Londoner-Dampfschiff erreicht von hier in vier und zwanzig Stunden die Hauptstadt der Meerherrschaft." Die Stimme war verführerisch wie Sirenengesang, das Wetter aber stürmisch. Da graute mir vor der Seekrankheit, ärger als die Pest von mir gefürchtet. Demnach bleibt es von nun an beym festen Lande.

Wir nahmen in Rotterdam Postpferde und kamen rasch, wie vom Sturme getrieben, in diesem schönsten Dorfe der Welt an. Die Postknechte fahren hier vom Sattel, wie in Frankreich. Sie haben kein Horn, sondern lassen die Peitsche knallen.

Der Hemmschuh bleibt nun, zu seinem entschiedensten Vortheile, für lange Zeit in den Ruhestand versetzt.

Im Wirthshause herrscht in Meubeln und Zimmerverzierungen ein Luxus, der selber den Mann, welcher von Paris nach Wien, und von St. Petersburg nach Neapel zog, überraschen muß. Kostbare Teppiche schmücken die Fußböden, wie in Palästen. Im Speisesaal ist keine Wirthstafel. An runden Tischen wird nach der Karte servirt. Eine Restauration, welche der bey Jagor in Berlin gar nichts nachgiebt.

Scheveningen, den 22. May.

Du heiliges und weites Meer,
Wie bist du meinem Blick so hehr!

wollte ich mit Stollberg dem großen Elemente zurufen und trat wohlgemuth nach dem Mittagsessen, auf der trefflichsten Straße, unter der Waldnacht uralter Bäume, meine Pilgerfahrt nach Scheveningen an. Aber Verkümmerung wurde dem Menschenleben seit Adams Zeiten als Dämon beygesellt, damit Freudenrausch und Uebermuth uns

nicht abwärts locken sollten vom Pfade der goldenen Mitte.

Als ich kaum die Hälfte des Weges im Rücken hatte, begann es furchtbar zu regnen. Triefend fand ich im Gasthause am Meeresufer ein schirmendes Obdach, verstimmt und unlustig, wie einst nach Ersteigung des Stockhorns, wo wir, lieber Bonstetten, durch verhüllende Nebelschleyer des gehofften Anblicks einer der entzückendsten Landschaften Deines Vaterlandes beraubt wurden. Nicht einmal eine Muschel zum Andenken konnte von mir aufgelesen werden. Der Horizont war verdüstert, und zwischen der Meeresfläche und meinem heimathlichen Neckar war wenig Unterschied. Ein hohes und herrliches Fest war mir untergegangen: denn immer gab die unermeßliche Wasserwüste, überglänzt von reinem Sonnenäther, meinem Geiste die kühnsten Flügel.

Die Urnen des Regengottes strömten fort in leidiger Fülle, so daß ich zu allen Olympiern dankende Hände aufheben mußte, für die Eroberung eines bedeckten Karrens, der mich für ein ächtholländisches Honorar nach dem schönsten Dorfe des Erdbodens zurückführte.

Holland ist ein gesegnetes, einzig und allein durch regen Menschenfleiß und, vor allen Dingen, durch scharf berechnenden Kaufmannsgeist, den Fröschen abgewonnenes Land, dessen Anblick, von allen Seiten, dem Reisenden ein wohlthuendes Bild in der Seele zurückläßt.

Im Haag, wo Johannes Secundus der erotischen Muse so liebliche Opfer weihte, lag mein Freund Salis, der einer ernsteren Muse huldigte, im Jahre 1790 gefährlich krank darnieder und wurde von David Heß dem Zürcher, welcher damals im Haag als holländischer Offizier lebte, brüderlich gepflegt. Dank dem Edeln noch heute! Ein schönes Gedicht von Salis hat diese Pflege würdig gepriesen.

Die Hunde werden hier, wie zu Berlin und in seiner Umgegend, als Zugvieh gebraucht. Meistens sind ihrer drey neben einander gespannt. Von jeher hat es mich empört, diesen, bis in den Tod getreuen Freund des Menschen zu diesem Sklavendienst erniedert zu sehen.

Amsterdam, den 23. May.

Vom Haag bis Harlem fährt man wie durch die Gärten der Armida. Ueberall Baumfülle und

Landhäuser. Letztere im zierlichsten Style, besonders das vom Bankier Hope mit einer Vorhalle ionischer Ordnung.

Leyden, wo Du, lieber Bonstetten, den Freundschaftsbund mit van Santen schlossest und Dein Studienwesen triebst, blieb uns rechts liegen; aber Dein schönes Jünglingsbild schwebte von dorther zu mir herüber.

In Harlem, der Blumenstadt, fand der Großvater meiner Luise seine Gattin. Es klingt fabelhaft, ist aber erwiesen, daß in Harlem von den vormaligen zweytausend Seidenwirkerstühlen nur noch zweyhundert ihr Werk treiben.

Nun führt die Straße in gerader Linie immer längs dem Kanale, wo unablässig Treckschuyten, von Pferden gezogen, auf- und abgleiten.

Amsterdam frappirt durch seine großartigen, mitunter prächtigen Gebäude. Am stattlichsten stellt sich das Rathhaus dar. Nachdem ich mit den Sehenswürdigkeiten dieser, unter allen Zonen vielgenannten Stadt mich abgefunden hatte, hielt ich Mittag im Wappen von Amsterdam. Es sey fern von mir, Dich mit Notizen von einer mächtigen Meer-

gebieterin, deren Inneres und Aeußeres Du kennst, wie Deine Vaterstadt Bern, zu behelligen. Ein solches Beginnen käme mir um kein Haar anders vor, als Heyne den Virgil und Voß den Homer erklären zu wollen.

Es ist schon in diesen Reiseberichten eines köstlichen Getränks im Schlosse zu Geisenheim gedacht worden. So möge denn auch hier einer köstlichen Speise Erwähnung geschehen, nämlich einer Schildkrötensuppe, so gaumenreizend, als hätten alle Gewürzinseln dazu beygesteuert. Wie gern hätte ich den seligen Epikur oder unsern liebenswürdigen Freund R*** dazu einladen mögen!

Gorkum, den 25. May.

Hier fanden wir erwünschtes Unterkommen bey einem Deutschen, der sich aber, was musterhafte Reinlichkeit und strenge Dienstpünktlichkeit anlangt, sehr glücklich in das Holländische übersetzt hatte. Ich bewohnte das Zimmer, wo Bernhards voriger Herr, General-Lieutenant von Phull, unsterblich in den Kriegsannalen Rußlands, mehrmals übernachtete.

Einige Stunden von Amsterdam abwärts, mahnten, auf eine unheimliche Weise, weithingedehnte Moorflächen, zu beyden Seiten der Straße, an die mit Recht übel berüchtigten Versumpfungen des Kirchenstaats. Nahe vor Utrecht beginnen die reitzenden Villen und Gärten wieder. Es leben die Kontraste!

Breda, den 26. May.

Dicht bey Gorkum passirten wir die Waal in einem Prahm. Langweilige Ueberfahrt, die eine Stunde dauerte! Ein Dampfschiff flog an uns vorüber. Der Prahm war dem schwerwandelnden Strauße, jenes Fahrzeug dem königlichen Adler zu vergleichen.

Bald darauf setzten wir über die Maaß. Nun erneuerte sich, mehrere Stunden weit, das melancholische Abbild der pontinischen Sumpföde. Neben der Straße gewährten elende, Dürftigkeit und Mangel verkündende Bauernhütten einen unerfreulichen Anblick. Hier in Breda, das alle Geographen den haltbarsten Festungen Europas beyzählen, ward umgespannt. Dieß geschieht in den Niederlanden mit

der nämlichen Rührigkeit, als in Frankreich und auch jetzt in Preußen.

Grot-Schinning, den 27. May.

Da mir das Spätankommen, besonders in großen Städten, von jeher widerwärtig war, und wir in Antwerpen nicht vor Mitternacht angelangt seyn würden, so beschloß ich, in diesem ansehnlichen Dorfe Quartier zu nehmen, ungeachtet die Sonne noch ziemlich hoch am Himmel stand. Der Gasthof war so übel nicht, und empfahl sich, vor hundert andern Tavernen, durch freundliches Entgegenkommen der Wirths- und Dienstleute. Die Wände meines Zimmers schmücken englische Kupferstiche. Unter mir klappen sogar Billardskugeln. Auffallend erschien mir die Eleganz eines Meubels, dessen man leicht in freyem Felde, schwer aber in der Schlafkammer entrathen mag: Mahagonyholz mit Bronzeverzierungen. Der Form nach kann es niemand für etwas anderes halten, als für eine kleine Kommode mit zwey Schubladen. In Vergleichung mit dem andern Stubengeräthe, konnte man dadurch an den Vogel der Juno unter dem übrigen Meyergeflügel erinnert werden.

Bernhard, der mir, wer weiß wie oft, Deinen wackern Abraham in das Andenken zurückruft, bewährt sich täglich mehr als ein tüchtiger Geschäftsführer, besonders durch das, was Lavater Anstelligkeit nennt. Höchst schätzbar ist für mich der Umstand, daß er mit seinem verstorbenen Herrn mehrere Jahre in den Niederlanden lebte, flamändisch und holländisch spricht und den Werth aller Münzsorten kennt. Ohne diese Vortheile wäre man, unter einem der habgierigsten Völker des Erdbodens, wie verrathen und verkauft, eben so wie in dem vielbelobten und hochberühmten Italien, wenn man der dortigen Landessprache nicht kundig ist. Bernhard greift überall kräftig durch. Noch gestern hat er zwey Chaussee-Einnehmern, denen es beliebte, sich über den Tarif hinaus zu versteigen, nach Gebühr die Köpfe gewaschen. Yoricks Lafleur hätte ganz bestimmt, um rasch wieder vorwärts zu kommen, hier fünf gerade seyn lassen.

Brüssel, den 28. May.

Eine der herrlichsten Städte der Welt, durch Bauart und Umgebungen! Paris muß in beyderley

Hinsicht zurücktreten. Die glänzende Architektur der obern Stadt mahnt bald an Berlin, bald an München.

Wir stiegen im Hotel Bellevue ab, hart am Parke gelegen, welches der verheißenden Benennung Ehre macht und sich den Ruf des besten und besuchtesten Gasthauses von Brüssel erworben hat.

Der größere Theil der Gegend zwischen Breda und Antwerpen ist eine Wüsteney, wo von allen Seiten Moorgelände und Froschpfühle dem Blicke des Reisenden nichts als traurige Bilder der Unkultur darbieten. Nirgends Spuren ordnender Menschenhand, als auf der gepflasterten Landstraße, die in schnurgerader Linie, langweilig wie nur irgend etwas erfunden werden kann, durch diese campos infelices fortläuft. Dabey war die Luft schneidend und rauh, wie im Spätherbst, und ein Regenschauer folgte dem andern. Ich drückte die Augen zu und flog auf den rosenfarbigen Fittigen der Phantasie in Deine Arme, mein geliebter Bonstetten, und durchwandelte mit Dir die Zauberhaine, durchblinkt von den Krystallfluthen des herrlichen Lemans. Die verrufene Lüneburger-Heide regalirt doch wenigstens den Zoo=

logen mit Heidschnucken und den Botaniker mit Erika: aber hier walten einzig Nebelspucke in fieberschwangern Dämpfen.

Als wir in Antwerpen einfuhren, entluden die Wolken sich in so gewaltigen Strömen, daß ich, dem verzeihlichsten Mißmuthe von der Welt anheimgefallen, den Wagen nicht verlassen mochte. Das Anschauen eines der schönsten und höchsten Thürme der ganzen Erde, war nur schlechter Ersatz gegen die prachtvollen Seegemälde am Ufer der Schelde und gegen die Kirchenbilder des unsterblichen Rubens.

In Mecheln, das ungefähr eben so viel Einwohner zählt wie Stuttgart, überraschte mich der unbeschreiblich imponirende Anblick des Domthurms. Dieser Koloß ragt, wie aus Erz gegossen und, gleich Aegyptens Pyramiden, wie für die Ewigkeit begründet, auf einem, durchaus mit großartigen Gebäuden eingefaßten Platze, majestätisch empor. Daß er nicht spitz, sondern stumpf ausgeht, läßt ihm, so wunderlich dieß auch klingen mag, ganz und gar nicht unrecht.

Wenn man den letzten Postwechsel vor Brüssel überstanden hat, entschleyert sich eine Zauberwelt,

wogegen das, eben mit flüchtigen Strichen gezeichnete Fluchland sich verhält, wie der finstere Tartarus gegen das morgenhelle Elysium. Links der berühmte, stromähnliche Kanal, welcher Brüssel mit Antwerpen verknüpft und worauf unausgesetzt das lebendigste Schifferleben dem Reisenden die erfreulichen Resultate regsamen Erwerbgeistes mit den hellsten Farben vor Augen stellt. Rechts Villa neben Villa, eine immer die andere an Schönheit überbietend, meist von reitzenden Parkanlagen umgeben und vortrefflich unterhalten. Wahre Paradiese der Blumenkönigin und ihrer Lieblingskinder! Dann das im edelsten Styl erbaute Schloß Laeken, mit seinen, eine große Landschaft bildenden Gartenpartien! Ueberall die reichste Fülle des vegetirenden Lebens! Nirgends, so weit meine Blicke wenigstens reichten, eine Erdscholle, von der man sagen könnte, sie habe gegen die Menschenhand sich widerspenstig bewiesen!

Mein erster Ausgang in Brüssel führte mich durch den Park, wo es von Menschen wimmelte, trotz der immer noch unsanft wehenden Lüfte. Die zahlreichen Statuen sind eben so schlecht, als die Bäume schön sind. Das Ganze gewährt den Ein=

wohnern der wunderschönen Stadt eben so große Annehmlichkeit, als die Stuttgarter=Anlagen ihren Besuchern.

Eine fremde Dame hat durch das hiesige Zeitungsblatt le Belge einen, übrigens hübsch geschriebenen Brief bekannt gemacht, worin sie ihr Erstaunen und zugleich ihren Beyfall darüber zu erkennen giebt, daß der Kronprinz mit seiner Gemahlin und seinen Kindern, gleich einer schlichten Bürgerfamilie, ohne von Hofgefolge oder Garden umgeben zu seyn, spazieren gehn. Wo doch diese Dame wol herkommt, um sich über so etwas noch wundern zu können! Vielleicht aus der Türkey oder Persien.

Brüssel, den 29. May.

Ein freundlicher Stern hatte gewaltet: denn ich kam den Tag vor dem Schlusse der Kunstausstellung hier an. So wurde mir der Genuß des mannichfachsten Schönen gerettet. Daß der alte niederländische Kunstgeist immer noch seine Fittige jugendlich=kräftig regt, davon liefert diese reiche Schaustellung, welche vierhundert und vier und dreyßig Nummern zählt, den herrlichsten Beweis. Der tiefste Eindruck ging

mir von einem Hauptbilde aus, Pygmalion und Galathee lebensgroß darstellend, welches dem Historienmaler Ritter Odevaere zu hoher Ehre gereicht. Der Künstler hat den ersten Moment der Belebung gewählt, wo Galathee vom Sokel herabsteigt. Ueberaus glücklich und wie von der Grazie der Sittlichkeit selbst eingehaucht, schien mir der Gedanke, daß der Meister einem Dreyfuße von antiker Form ein Rauchwölkchen entwallen ließ, welches, im ersten Lebensaugenblicke, dem holden Geschöpfe zum verschleyernden Gürtel dient.

Das Lokal der Kunstausstellung kann wahrhaft königlich heißen. Geräumige Säle mit Marmorsäulen korinthischer Ordnung, wo das Licht, was bey allen Gemäldesammlungen wünschenswerth wäre, von oben einfällt. Das prachtvolle Gebäude führt den ehrenwerthen Titel Museum und enthält das physikalische Kabinet und alle Kunst- und Naturalienschätze. Letztere konnten mir, nach Beschauung der Pariser-, Pavier-, Florenzer-, Münchner-, Berliner- und Genfer-Sammlungen, wenig Neues mehr darbieten. Die Gegenstände, systemgerecht in wohlbeleuchteten Glasschränken geordnet,

gewähren einen erfreulichen Anblick. Säugethiere und Vögel sind musterhaft ausgestopft und gut erhalten. Besonders zahlreich sind die Schlangen und Fische. Auch die Konchylien findet man hier, mit Ausnahme von Florenz, vollständiger als irgendwo, in den schönsten Exemplaren beysammen. Der Ai ist vorhanden. Das Schnabelthier fehlt noch.

Im Saale, wo die physikalischen Instrumente aufgestellt sind, werden naturwissenschaftliche Vorlesungen gehalten, woran Personen aus allen Ständen Theil nehmen.

Die katholische Kirche gehört in die erste Reihe der Prachtgebäude von Europa. Ausgezeichnet großartig muß das Peristyl mit seinen sechs korinthischen Säulen selbst dem Reisenden in die Augen fallen, der des Anblicks von Agrippas Pantheon sich zu erfreuen hatte.

Im großen Theater (théâtre royal) ward heute nicht gespielt, wol aber im kleinen am Parke (théâtre du parc). Man gab, zum Vortheile eines Herrn Juillet, vier kleine Vaudevilles von Scribe, dessen unerschöpflicher Bühnensegen mit Recht in Erstaunen setzt. Die ergötzlichen Stücke wurden mit

der, den französischen Schauspielern eigenthümlichen graziösen Gewandtheit ausgeführt. Eines davon war nagelneu: La chatte métamorphosée en femme. Eine Katze spielt darin (aber fast immer unsichtbar) die Hauptrolle. Also wieder ein Bestiodrama zu vielen andern. Diese Katze wird durch Zaubersprüche eines indischen Jongleur in die schönste Prinzessin verwandelt, welche Sonne, Mond und Sterne jemals beschienen. Daß der Held des Stückes als Braut sie heimführt, versteht sich ungesagt. Der Uebertritt einer Katzenseele in ein holdes Mädchengebilde erwirbt den Glauben an die antike Lehre von der Metempsychose gleichsam neues Wiederaufleben. Das Haus war überfüllt. Volle Logen und volle Bänke verdoppeln das Gelingen jeder Vorstellung.

Die zahlreiche Gesellschaft an der Wirthstafel bestand meistens aus brittischen Herren und Damen. Letztere waren geputzt, als sollte der Tag in einem glänzenden Hofzirkel beschlossen werden. Sogar mitten in den Alpen, unter andern auf Rigikulm, ist mir von Seiten eleganter Brittinnen ähnlicher Toilettenprunk vorgekommen. Meine Nachbarin zur Rechten, mit welcher ich ein Gespräch anzuknüpfen

den besten Willen hatte, gab durch eine traurige Geberde zu verstehen, daß sie stocktaub sey. Meinem Nachbar zur Linken war kein Wort abzugewinnen, weil er unausgesetzt mit den Kinnladen arbeitete, wobey er, wie viele seiner Landsleute, die ich während dem Essen zu beobachten Gelegenheit hatte, der fatalen Gewohnheit nachgab, auf die widrigste Weise hörbar zu schmausen. Er aß mit einer Art, ich möchte fast sagen, andächtiger Inbrunst, und erinnerte an den dickleibigen Arzt in der Schilderung eines Hamburger=Tafelfestes von Voß, welcher die Westenknöpfe, einen nach dem andern in Freyheit setzt und mit Rührung dem Himmel zuruft: „Wie kann der Mensch doch der Gottesgaben so viele genießen, wenn er sich Zeit läßt!" Hinter den Stühlen mehrerer Damen standen zierlich gekleidete Jockeys, denen nächst dem Gähnen keine andere Funktion oblag, als den Herrinnen die Gläser zu füllen.

Nirgends im Königreiche der Niederlande hat man bis jetzo nach meinem Namen oder nach meinem Passe gefragt.

Tongern, den 31. May.

Wir verließen früh um sechs Uhr das mir sehr lieb gewordene Brüssel, welches den Sinn für edle, schöne und großgedachte Architektur so zauberhaft anspricht.

In Löwen frappirte mich das, im abenteuerlichsten Styl erbaute Rathhaus. Es fällt so kraus und wunderlich, aber zugleich doch so genial ins Auge, daß es mich an manche Phantasiestücke von Hofmann mahnte.

Die Gegend von Brüssel bis Tongern gewährt, durch reiche Getreidekultur, einen freundlichen Anblick. Nur die Bauernhäuser gleichen an ärmlichem Aussehen jenen in den kleinen Dörfern von Sachsen und Pommern.

Schon um drey Uhr Nachmittags langten wir in diesem artigen Städtchen an, das durch einen Kirchthurm sich auszeichnet, welchen ich, wie so manchen andern, durch Zauberschlag nach Stuttgart oder Kanstadt versetzt sehen möchte, wo wir von eigentlich respektabeln Städteverschönerungen dieser Art ganz und gar nichts wissen.

Mastricht hätte noch bey Tage sehr bequem

erreicht werden können; das Fahren auf dem stets fortwährenden Steinpflaster der Landstraße hatte mich aber auf eine Weise zusammengerüttelt, daß mir die Einkehr in dieß komfortäble Wirthshaus, genannt zum Pfauen, als das beste zu erwählende Theil erschien. Trotz dem schönen Blüthenmonate sauste ein so schneidend-kalter Nordostwind, daß wir Kaminfeuer machen ließen. Milde Frühlingswärme verbreitete die Steinkohlenglut ohne lodernde Flamme so lebendig, daß hundert Salamander darin zu weben schienen.

Zu Brüssel schrieb ich nieder, daß im dortigen Naturaliensaale mir nur wenig Neues vorgekommen wäre. Dieses ist dahin zu berichtigen, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo Bekanntschaft mit einem Vampyr gemacht zu haben, von welchem Scheusal der Finsterniß jene Sammlung ein wohlerhaltenes Exemplar aufbewahrt. Auch wurde mir früher niemals Gelegenheit, die Klapperschlange, von der ich daselbst eine der größten antraf, genauer zu untersuchen. In der ornithologischen Reihe vermißt man den prachtvollen Argus und die nicht minder prachtvolle Menura. Diese unbeschreiblich schönen Geschöpfe

sind unter den Vögeln, was unter den Konchylien die ächte Wendeltreppe und die Orangeflagge.

Aachen, den 1. Junius.

In Mastricht ging es wie in Antwerpen. Regenströme, so gewaltig, als sollte eine neue Sündfluth hereinbrechen, verleideten mir das Aussteigen. Ueberdem drängten die Umstände mich vorwärts: denn es mußte, um alte Freunde und Bekannte im Leben noch einmal zu begrüßen, bis zu den Ufern des Neckars, noch mancher Seitenweg eingeschlagen werden.

Von Mastricht bis Aachen werden sieben Stunden gerechnet, die man mit den nämlichen Postpferden, auf einer der trefflichsten Kunststraßen, wie im Fluge zurücklegt. Wir nahmen unsere Wohnung im goldenen Drachen, der, des furchtbaren Namens ungeachtet, allen Reisenden empfohlen zu werden verdient. An der Wirthstafel warfen geschwätzige und witzelnde Franzosen, über Theater, Mädchen, Wetter und Wind, das albernste Zeug um sich, und machten am Ende einen alten Doktor der Medizin, der freylich auch von seiner Seite den

Lustigmacher spielte, zur Zielscheibe ihrer Plattheiten. Tischreden dieses Gepräges haben mir die, in übriger Hinsicht höchst interessanten Wirthstafeln in großen Städten nicht selten verkümmert.

Nach dem Essen unternahm ich ohne Verzug die Wanderung nach dem Ludwigsberg, der durch eine wunderliche Korruption den garstigen Volksnamen Lausberg führt. Oben an der Pyramide hat man ein Rundgemälde, wovon jeder Radius wenigstens zehn Meilen mißt. Im ganzen ungeheuern Umkreise gewahrt man auch nicht den leichtesten Schatten von Unkultur. Den Ludwigsberg schmücken vom Fuße bis zum Gipfel englische Pflanzungen in reichster Anordnung. Baum und Strauch prangen schon in männlich-kräftigem Gedeihen. Ein Gasthaus, welches die Aachener, besonders an Feyer- und Sonntagen, zum Ruhepunkt ihrer Spatziergänge machen, ist auf großstädtischen Fuß eingerichtet.

Aachen, den 2. Junius.

An der Tafel erzählte ein feiner junger Mann, mit lebhafter Bitterkeit, ein Pfarrer in Barmen habe sich unterstanden, von der Kanzel herab seinen

Zuhörern zu demonstriren, der Tanz im Allgemeinen sey, mit der Fackel der Wahrheit und Moral beleuchtet, nichts mehr und nichts weniger, als eine subtile Buhlerey.

Nicht gegen den Tanz, wobey Anstand, Grazie, Gewandtheit und Anmuth entwickelt werden, und der zu den unbescholtensten Vergnügungen des Frühlingsalters beyder Geschlechter gehört, hätte der Feuereifer des ehrwürdigen Herrn Pfarrers losbrechen sollen, sondern ausschließlich gegen den Walzer, der mit dem entschiedensten Unrechte den Tänzen beygezählt wird. Der treffliche Bürger, bekanntlich keiner der grämlichsten Moralisten, hat dieses bacchantische Herumrasen, wodurch schon so manche Unschuld vergiftet und manche Jugendblüthe zerknickt ward, auf eine zwar etwas derbe, aber gewiß treffende Weise gebrandmarkt. Ein anderer Sittenrichter, der ebenfalls nicht zu den überstrengen Katonen gezählt werden kann, hat den, leider durch Erfahrungen bewahrheiteten Satz aufgestellt, daß die weibliche Tugend niemals von einer größern Gefahr bedroht werden könne, als wenn es einem verführerischen Buben, vom Schlage der Lovelace oder

Valmont gelänge, seine halb entgeisterte Mänade nach einem wüthenden Walzer in die Schatten der Einsamkeit zu locken. Doch hinweg über dieses ärgerliche Kapitel!

Zwey glänzende Erscheinungen im Gebiete der Baukunst fesseln hier seit kurzer Frist die gerechte Bewunderung des Reisenden: das Schauspielhaus und der, Preußens Kronprinzessin geweihte Brunnentempel; ersteres ionischer, letzterer dorischer Ordnung. Beyde Prachtgebäude, im reinsten antiken Style, hätten selbst in der hohen Kunstperiode des Perikles zu Athen oder Korinth Epoche gemacht. Wem dieses Uebertreibung scheinen sollte, der komme und überzeuge sich durch Selbstanschauen vom Gegentheile. Wenige Baumeister haben die Musterformen des heiligen Alterthums noch so scharf und kräftig aufgefaßt, als der Schöpfer dieser herrlichen Monumente. Er heißt Krämer und darf kühnlich mit Schinkel und Klenze in die Schranken treten. Dieser Lobspruch genügt. Auf dem Fries des achtsäuligen Peristyls vom Theater liest man die Worte: Musagetae Heliconiadumque choro.

Die Pharobank ist schon in voller Thätigkeit.

Gestern ward erzählt, ein Engländer habe im Laufe weniger Stunden dreytausend Napoleond'or verloren. Er war genöthigt, auf Kredit abzureisen. Der Saal der Hazardspieler, welche dasitzen, hier:

An Ernst den Höllenrichtern,

dort:

An Angst den Missethätern gleich,

ist eine wahre Prunkhalle, mit vielen krystallenen Kronleuchtern, wie man sie nur in reichausgestatteten Fürstensälen antrifft. Auf der angeschlagenen Gesetztafel kommt unter andern der Artikel vor, daß ganz junge Leute von der Bank zurückzuweisen sind, eben so wie jeder, in preußischer B[illegible]ung stehende Familienvater.

Im hiesigen Wochenblatte kündigten sich Bruder und Schwester N. N., jener als Violinspieler, diese als Sängerin dem Publikum an, um solches zu einem Konzert einzuladen, unter der Firma: Geschwister beyderley Geschlechts. Das erweckte, wie leicht zu erachten, den lustigen Humor manches jovialen Gesellen an der Wirthstafel.

Bonn, den 3. Junius.

Gegen Abend erreichten wir die preußische Musen-

stadt, wo ich so gerne den auf neuen Bahnen muthig fortstrebenden Naturforscher Nees von Esenbeck begrüßt hätte; leider hieß es aber, er sey über Land. Sollte Dir, lieber Bonstetten, sein Handbuch der Botanik (Nürnberg bey Schrag 1820) noch nicht zu Gesichte gekommen seyn, so wird folgendes Urtheil darüber auf der Stelle Dich bestimmen, dasselbe so bald als möglich in Deinen Besitz zu bringen: Der physikalische Theil der einzelnen Untersuchungen dieses Werks hat den Wissenschaften noch einen erheblichern Zuwachs als der anatomische verschafft. Eine Last von Reflexionen und falschen Analogien, hergeholt aus ungeschickter Vergleichung der Pflanze, bald mit der irdischen, bald mit der thierischen Natur, eingefaßt in eine Masse von täglich vermehrten, aber auseinander fallenden und ewig stummen Erfahrungen, drückt seit drey Jahrhunderten die Botanik so, daß sie in der Pflanze selbst nicht zur Pflanze kommen konnten. Dringend hat uns die Zeit gemahnt, den Blick auf die Eigenthümlichkeit des Pflanzenwesens zu richten, und wie empfänglich der Verfasser diese Mahnung aufgenommen, hat derselbe durch die Einleitung gezeigt, in welcher wir den

tiefern Sinn, mit dem er die Individualität des Pflanzenwesens rein und ohne Vermischung sich aufzufassen bemühte, zu ehren Gelegenheit gefunden: „Die Pflanzen," sagt er unter andern dort, „gehören dem Südpol, streben nach Tag und Licht, nach leiblicher Unvergänglichkeit: darum zeugen sie endlos hinaus in's All und kommen nie zu sich selbst, weil der Zeugungsakt das Leben verschwendet. Sie leben ohne Leben belebt." Und an einer andern Stelle: „Ihre Lebensfunktion ist ein einziger Pulsschlag zwischen Erde und Sonne." Tiefer und wahrer kann schwerlich der Geist des Pflanzenlebens aufgefaßt werden.

Bingen, den 4. Junius.

In Koblenz, einer der freundlichsten Städte Deutschlands, wo mir im vergangenen Jahr ein unvergeßlicher Tag wurde und besonders die unglaublich prachtvolle Umsicht von der Moselbrücke mich erhob und entzückte, wurde dießmal nur umgespannt.

Etwa eine Stunde unterhalb Andernach, nicht fern von der Landstraße, erblickt man das Denkmal, worunter die Reste des muthigen Hoche ruhen, und

ein anderes, dicht vor Koblenz, bezeichnet die Grabstätte des Heldenjünglings Marceau. Beyde sind pyramidalisch und von edler Form. Hoche und Marceau theilten mit dem braven Desaix das beneidenswerthe Loos, zu den Schatten hinabzusteigen in der Blüthe des Ruhms und in der Fülle der Lebenskraft. Seit einiger Zeit fängt man an, Steine von diesen Ehrenmonumenten wegzustehlen. Wenn das so fortgeht, so wird man bald vergeblich nach der Stätte forschen, wo sie standen. Aber unvertilgbar bewahren Klios thatenvolle Jahrbücher den kommenden Geschlechtern die Namen der Helden, deren Andenken sie feyern.

Ich finde mich bereit und willig, die höchste Wette einzugehen, daß, bey der Reise durch ganz Europa, wenn es auf eine Gallerie der mannigfachsten und herrlichsten Naturansichten ankommt, kein entzückenderer Weg erfunden werden könne, als der auf dem linken Rheinufer von Bonn bis Maynz. Doch hier muß jede Schilderung in tiefe Schatten zurücktreten. Wer möchte nach Georg Forster, dessen Manen ich ein frommes: Have, candida anima! zurufe, auch eine solche noch wagen! Er

hat gemalt wie ein Ruysdael, aber dennoch seine Urbilder bey weitem nicht erreicht.

Maynz, den 5. Junius.

Besuch beym Herrn von B***, Hauptmann in preußischen Diensten, der im vergangenen Jahre mich zum Taufzeugen bey einem damals noch zu erwartenden Kinde vorläufig ausersahe. Dieses, jetzt ein wohlgedeihendes Knäblein, erblickte bald nach meiner Abreise das Licht. Herr von B***, ein in jeder Hinsicht feingebildeter Mann, zeichnete sich als Krieger vielfältig aus. Ihm wurde dafür die würdigste Belohnung: der Einzug in Paris. Unstreitig der hellste Lichtpunkt in seinem Leben.

Mittagsessen bey Madame B*** im römischen Kaiser, in Gesellschaft des Intendantur-Raths L***, welcher die Stunden seiner Muße der Dichtkunst weiht und, ohne Pedanterie oder Affektation, in den gewähltesten Ausdrücken spricht. Zwey Gedichte, die er hersagte, sind durchaus zu loben, auch in Rücksicht der Harmonie des Versbaues. Madame B*** ist noch in der Blüthe der Schönheit und der Jugend. Sie heirathete schon mit

sechzehn Jahren und wurde nach fünf Jahren Wittwe. Ihr Haus gleicht einem Palaste und ihr Geschäft geht erwünscht. Es konnte daher nicht fehlen, daß sie mehr Freyer zählte, als weiland Penelope. Allein sie blieb dem Wittwenschleyer getreu, einzig und allein zum Besten ihrer Kinder. Ihr Ruf gilt für den unbescholtensten, selbst im Kreise der Frauen von ganz entgegengesetztem Rufe. Das blumenhafte Aussehen der Jungfrau blieb ihr noch ganz. Madame B*** gehört zu den Seltneren ihres Geschlechts, die, durch den Zauber der sittlichen Grazie, jede unwürdige Zudringlichkeit von sich entfernt halten.

Frankfurt am Mayn, den 6. Junius.

Diese Stadt hat seit dem Verschwinden der Festungswerke, durch die an ihre Stelle getretenen Anlagen außerordentlich an Anmuth gewonnen. Ich war lange nicht hier, und es geht mir mit Frankfurt, wie es mir nach zwanzigjähriger Abwesenheit mit Berlin ging. Ich kenne die alte berühmte Stadt nicht wieder, so viel hat sie durch Verschönerungen im Innern und in den Umgebungen seitdem gewonnen. Die ehrwürdige Cybele erscheint, wie

durch ein umgekehrtes Naturgesetz, als jugendliche Hebe.

Ich herbergte mich in den Weidenbusch ein und befand mich wohl dabey. Ueberhaupt können die Frankfurter-Gasthöfe erster Klasse, wozu der Weidenbusch gehört, allen großen Städten Europas als Muster aufgestellt werden.

Besuch bey dem wackern Buch- und Kunsthändler Wilmans, dessen Bekanntschaft ich vor zwey Jahren in Schaffhausen machte. Er besitzt eine, für einen Privatmann bedeutende Sammlung von Gemälden, besonders aus der niederländischen Schule. Für die Krone der erlesenen Gallerie möchte ich ein Bild von Pölemburg erklären, auf dem wir den Künstler selbst, Rubens und dessen, von ihm so oft gemalte zweyte Frau, die wunderschöne Helena Formann, in der gefälligsten Zusammenordnung erblicken. Herr Wilmans wurde mein Begleiter. Er zeigte mir Göthes Vaterhaus, von welchem dieser in seinen Denkwürdigkeiten eine genaue Darstellung lieferte. Dann ward ich in den Lesezirkel des Kasino eingeführt, eine der musterhaftesten Anstalten dieser Gattung, welche sich in Deutschland

bildeten. Sie gewährt dem Freunde politischer und wissenschaftlicher Neuigkeiten, durch die vorzüglichsten deutschen, englischen, französischen und italienischen Zeitschriften, reiche und beynahe allseitige Befriedigung. Jedes Mitglied hat das Recht, jedem Fremden, wie zu Stuttgart, auf vier Wochen den Eintritt zu sichern. Eine Annehmlichkeit für literarische Reisende, welche mehrere Tage hier verweilen, die niemals genug geschätzt und gepriesen werden kann.

Frankfurt am Mayn, den 7. Junius.

Dem naturhistorischen Museum ward ein großer Theil des Tages gewidmet. Die merkwürdige Sammlung verdankt ihre Hauptreichthümer dem patriotischen Eifer des berühmten Reisenden Rüppell von hier, und seines rüstigen Begleiters Hey von Rüdesheim. Beyde befinden sich noch in Nordafrika, und standen zu Ende des Jahres 1826, nachdem sie die Küste des rothen Meeres untersucht, im Begriffe, nach Abessynien vorzudringen. Das Museum verdankt der enthusiastischen Liebe zur Wissenschaft und zum Vaterlande, wodurch beyde unermüdliche Forscher sich so rühmlich auszeichnen, bereits sechs reich-

haltige Sendungen, worunter sich mehrere bisher noch unbekannte Naturgegenstände befinden. Eduard Rüppell steht noch in der Blüthe des Lebens und zählt gegenwärtig höchstens vier und dreyßig Jahre. Er hatte sich ursprünglich dem Handelsstande gewidmet, und schon als Kaufmann trieb ihn der Genius nach Aegypten. Er schiffte nilaufwärts. Das Ziel war dießmal Syene. Die bedeutendste Ausbeute dieser Reise waren ägyptische Alterthümer, womit er der Bibliothek seiner Vaterstadt ein Geschenk machte, welcher sie nun zur Zierde gereichen. Heimgekehrt nach Europa, wählte er zunächst Pavia zum Aufenthalt, um die Naturwissenschaften akademisch zu studiren, denen er sich nun ausschließend widmete. Hierauf bereiste er Elba, die Liparen und Sicilien. Auf diesen geologisch-wichtigen Inseln sammelte er einen Schatz von Mineralien, den das Museum aufbewahrt. Nun folgte die zweyte Reise nach Nordafrika, deren Ziel vielleicht noch fern gesteckt seyn dürfte.

Im großen Saale verweilt der Blick mit Wohlgefallen auf einem Oelgemälde, Rüppell und seinen bärtigen Begleiter Hey vorstellend.

Die reitzenden Anlagen, welche die ganze Landseite der Stadt umkränzen, stellen das würdigste Gegenstück der Anlagen um Leipzig dar. Am lebhaftesten wird man an letztere erinnert, wo die Lustwege sich an ein von Trauerweiden umschattetes Wasserstück vorbeywinden. Schwäne und ausländische Schwimmvögel beleben die sanfte Spiegelfläche. In einem Nadelholzgebüsch überraschte mich ein Monument von tempelartiger Form. Mein Begleiter sagte: „Das ist das Grabmal des verdienstvollen Guiolett. Er schuf in dem Zeitraume von 1806 bis 1813, durch den kunstverständigen Stadtgärtner Rinz, mit rastloser Thätigkeit und seltenem Eifer, diese Anlagen."

Am Obermaynthore trat mir das neue Bibliothekgebäude, mit seinem grandiosen Peristyl von sechs korinthischen Säulen, glänzend entgegen. Ein herrliches Kunstwerk, den antiken Musterformen mit eben so strenger Treue nachgebildet, wie das früher erwähnte Theater zu Aachen. Die Inschrift am Fries lautet: Studiis libertati reddita civitas.

Frankfurt am Mayn, den 8. Junius.

Ueber Bockenheim fuhr ich nach Kronberg,

um mit dem Grafen Reinhard, französischem Bundestagsgesandten, der auch in Deiner Vaterstadt, lieber Bonstetten, geachtet und geliebt war, ein Fest des Wiedersehens zu feyern.

Kronberg, emporsteigend an einer sanftabhängigen Höhe, liegt in einer der schönsten Gegenden am Fuße des Taunusgebirges. Eine alte Burg blickt darauf hernieder, wo ein berühmtes Rittergeschlecht vormals hauste, das den Frankfurtern mitunter viel zu schaffen machte. Eins der wackersten Mitglieder derselben war Hartmuth von Kronberg, Franz von Sickingens Freund, und, gleich ihm, einer der muthigsten Streiter für die erwachende Geistesfreyheit. Zur Zeit der Kreutzzüge brachte ein Kronberg die Kastanien aus Palästina mit in die Heimath, von deren erstem Gedeihen noch ihr Nachwuchs zeugt, der, links unter der Burg, ein anmuthiges Wäldchen bildet.

Graf Reinhard bewohnt während der Sommermonate zu Kronberg ein Landhaus mit herrlicher Aussicht auf die reiche Ebene nach Süden. Der biedere Deutsche, der den Musen immer noch nicht untreu wurde, und seine liebenswerthe Gattin

bereiteten mir einen köstlichen Tag. Nebelhafte Bilder der Vergangenheit kleideten sich in die Helle der Gegenwart. Aber auch diese, so freundlich und beglückend, mußte nur allzu bald Vergangenheit werden! Meine freundlichen Wirthe begleiteten mich zum Geheimerath von Gerning, der in diesen romantischen Revieren sich ein kleines Tuskulum geschaffen hat, ausgeschmückt mit Denkzeichen mancher Art, gesammelt auf seinen Reisen durch Italien und England. Herr von Gerning ist als poetischer und prosaischer Schriftsteller rühmlich bekannt. Auch war er seit einer langen Reihe von Jahren ein eifriger Sammler auf den Feldern der Natur und Kunst. Seine Schmetterlingssammlung behauptet, nach allgemeinem Urtheile, den ersten Rang in Europa.

Hatte jemals ein Staatsmann den Beruf, seine Memoiren zu schreiben, so ist es unstreitig Graf Reinhard. Sein diplomatisches Leben ist eins der wechselreichsten und merkwürdigsten, während jener wundervollen und thatenreichen Epoche der Weltgeschichte, welche Staaten schuf und Staaten vernichtete. Iustus et tenax propositi stand er überall, wohin Beruf und Pflicht ihn führten, in Paris

wie in London, in Neapel wie in Florenz, in Hamburg wie in Bern, in Kassel wie in Jassy, zur Ehre seines deutschen Vaterlandes, unerschüttert und furchtlos da. Als Frankreichs Repräsentant beym Bundestage erfreut er sich nun endlich der Meeresstille nach sturmbewegter, oft wildempörter Fluth, wo er, als ein resoluter und vielerfahrener Pilot, alle Klippen glücklich umschiffte und alle Untiefen eben so glücklich vermied.

Giessen, den 9. Junius.

Mit lebhafter Freude wurde der Professor und Bibliothekar Adrian als glücklicher Hausvater von mir begrüßt. Es ist dieß der nämliche junge Gelehrte, der Dich vor vier Jahren in Genf besuchte. Er hatte von Deinem Freunde den angelegentlichen Auftrag, von allen Seiten nach Deinem Thun und Ergehen zu forschen, weshalb Du ihn in einem Deiner Briefe meinen liebenswürdigen Spion nanntest. Meines Erachtens sollte man ihn aber, wegen der unumschränkten Gewalt, die er über die alten und neuen Sprachen ausübt, durch den Beynamen des vielgewandten Polyglottus bezeichnen. Er bewohnt

ein heiteres und bequemes Lokal im neuen Bibliothekgebäude vor der Stadt, und darf nun, weil er „ein holdes Weib errungen“, feurig in Schillers Jubel einstimmen. Wir feyerten bey „Moslerwein dem Sorgenbrecher“ das Andenken der frohen Stuttgarter-Stunden im Hause der gemeinschaftlichen Freundin Therese Huber oder im traulichen Abendkreise, wo der unerschöpflich-witzige Haug, durch seinen immergleichen Lucianischen Humor, jedes Wölkchen und jede Falte von den Stirnen wegzauberte. Die Gläser klangen der Freundin und dem Freunde.

Giessen, den 10. Junius.

Ein fröhliches Symposium erwartete mich im Buschgarten, einem anmuthig gelegenen Vergnügungsorte, nicht fern von Adrians Wohnung. Die Gesellschaft war zahlreich. Das Mahl gewann dadurch für mich ein besonderes Interesse, daß ich dabey mehrere namhafte und bedeutende Gelehrte kennen lernte. Dem Fremdlinge wurde mancher Beweis von wohlwollender Theilnahme.

Der Freund führte mich nach dem reich ausgestatteten und wohl unterhaltenen botanischen Garten.

Hier ward ich ganz vorzüglich durch das einfach-edle Denkmal des wackern Forstbotanikers Walther angezogen, dessen Verdienste um eine, der Staatsökonomie hochwichtige Wissenschaft von allen Kennern seines Faches anerkannt sind. Es thut wohl, den Beförderer des Nützlichen auf eine so würdige Weise geehrt und seinen verdienten Ruhm, für eine lange Folge von Jahren gegen die Vergessenheit in Schutz genommen zu sehen.

Nun muß ich Deinem, durch den reitzenden Anzug der Berner- und Luzerner-Landmädchen verwöhnten Auge noch eine dörfliche Weibertracht vorstellen, die mit jenem den grellsten Kontrast bildet. Nichts Häßlicheres läßt sich denken, als die Bekleidung der Bauernfrauen zwischen Friedberg und Giessen. Röcke, die nur bis an das Knie reichen, mit zahllosen Falten und mächtig aufgebauscht, schwingen im Gehen wie eine Glocke. Gewöhnlich werden sechs bis sieben Röcke über einander angezogen. Denke nur, welche Monstrosität da zu Tage kommen muß! Man wird an den Fischbeinrock der Lady Montague erinnert, den zu Konstantinopel eine naive junge Türkin mit der Frage be-

rührte: „Bist Du das alles selbst?“ Uebrigens ist diese Tracht uralt, erhält sich aber wie mit stehenden Lettern. Hohn, Beschimpfung und Spottworte würden Jede treffen, der es einfiele, etwas daran zu modernisiren. Selbst das hübscheste Mädchen muß in diesem grotesken Kostum zur Vogelscheuche werden.

Kassel, den 11. Junius.

Mit einbrechender Nacht nahm uns der gute Gasthof zum König von Preußen auf. Die Herrlichkeiten von Kassel sind mir aus frühern Tagen zur Genüge bekannt. Auch machten manche neuere Ereignisse, die den Freund von Recht und Humanität verletzend berühren, mir den Aufenthalt in dieser Stadt unheimlich. Ich beschränkte mich daher bloß auf die Löwenburg, von der ich durch Abbildungen nur eine unvollkommene Vorstellung hatte.

Kassel, den 12. Junius.

Die Löwenburg ist ganz geeignet, auch den Mann, der viele Länder und Städte gesehen hat, mit Bewunderung zu erfüllen. Keine Spielerey. Nichts Kleinliches. Alles Großheit. Die glücklichste

Nachbildung einer fürstlichen Prachtveste des Mittelalters. Ich brachte hier eine Stunde der zauberhaftesten Täuschung, wie noch kein Theater sie mir gewährte, sehr angenehm zu, und nenne die Löwenburg nun eine der Hauptmerkwürdigkeiten meiner gesammten Reisen. Mit Vergnügen bemerkte ich in der Bibliothek, die, der Konsequenz gemäß, nur aus Ritterbüchern besteht, den Zauberring und Tiodolf, welche Dichtungen, nebst Sintram und Undine, mir das Gediegenste scheinen, was Fouqués reicher Genius hervorbrachte.

Der Morgen war naßkalt. Nebel wallten wie im Spätherbst. Der alte Herkules, mit seiner achtsitzigen Keule, hatte sich verschleyert. In diese berühmte Keule stieg ich als Jüngling und glaubte ein rechtes Heldenstück vollführt zu haben. Mehr in's Große ging, in späterer Zeit, die Ascension in den Knopf der Peterskuppel zu Rom, wo ebenfalls Bänke angebracht sind und zwölf Personen bequemen Platz finden. Ich erinnere mich noch, auf diesem höchsten Standorte, den Menschenhände über den Boden erhuben, mit meinem Freunde, dem Historienmaler Hartmann, Schillers „Reich der For-

men" gelesen zu haben. Auch in die Nase der Riesenstatue des heiligen Karl Borromäus bey Arona bin ich einst hinauf geklettert, wo zwey Menschen neben einander die Ellenbogen frey bewegen können.

Göttingen, den 13. Junius.

Die einzige Lebensgefahr während meines ganzen Reiselaufes, stand mir heute bevor, ungefähr eine Stunde von Göttingen. Der Postknecht, ein ungeschlachter Gesell, peitschte barbarisch auf die Pferde los, aus purer Brutalität, ungeachtet diese nicht hinter ihrer Schuldigkeit zurückblieben, sondern ununterbrochen recht muthig trabten. Dann schlief er ein. Aus allem ging hervor, daß er einen tüchtigen Hieb hatte. Als Bernhard ihn durch einen Rippenstoß weckte, lagen Zügel und Peitsche schon am Boden. Beydes wieder zur Hand zu bekommen, sprang er vom Bock, fiel aber der Länge nach hin und blieb regungslos liegen. Die Thiere, durch unverdiente Züchtigung übel gelaunt, fühlten kaum die erschlafften Zügel, als sie auch schon Reißaus nahmen und in gestrecktem Galopp mit uns davon flogen. Unser Hülfruf verhallte im leeren Raume.

Jeder der Vorübergehenden scheute das Wagestück, den Lauf der tollen Pferde zu hemmen. Bernhard wollte mit aller Gewalt zum Wagen heraus. Nur mit Mühe hielt ich den treuen Menschen zurück. Ein solcher Nothsprung in ähnlichen Fällen wird ohne Arm= oder Beinbruch selten gethan. Endlich, als die Gefahr wegen des Chausseegrabens, dem wir mit jeder Sekunde näher kamen, den höchsten Punkt erreicht hatte, fiel ein herzueilender Kärner mit herkulischer Stärke den Pferden in die Zügel und brachte sie zum Stehen. Ohne diesen, wie vom Himmel gesandten Retter war großes Unglück nicht abzuwenden: denn der Wagen wäre, sich überschlagend, in den Graben gestürzt. Nie werde ich ohne warmes Dankgefühl des wackern Blaukittels gedenken. Bernhard hielt nun die Zügel bis zur Ankunft des Postknechts, der sich indeß wieder aufgerafft hatte und uns nun, ernüchtert durch Schrecken und Angst, wohlbehalten unter die Obhut der Krone brachte.

Beym Eintreten in mein Zimmer begrüßte mich, vom Büreau herab, Blumenbachs sprechend=ähnliche Büste. Dankbar nahm ich die günstige Vorbedeutung an.

Es war im Jahre 1794, als ich zum ersten- und letztenmale hier war. Ich erfreute mich der persönlichen Bekanntschaft der berühmtesten Zierden dieser Musenstadt. Heyne, Kästner, Lichtenberg, Blumenbach, Feder, Hoffmann, Meiners, Pütter, Heeren, Buhle, Bürger waren dem In- und Auslande werthe und geachtete Namen. Nur Blumenbach und Heeren fand ich noch unter den Lebendigen. Die übrigen preiswürdigen und tüchtigen Männer alle, deren ausgestreute Saatkörner, von den Alpen bis zur Newa und von der Themse bis zur Weichsel, hundertfältige Früchte trugen, pulvis et umbra! Die meisten wurden viel zu frühe, in der glänzendsten Periode ihres Wirkens, eingetragen in die Liste der Abgeschiedenen, durch die verhängnißvolle Hand, welche niemals rastet.

Göttingen, den 14. Junius.

Dieser Tag war lauter Jubel und Freude. Denke Dir, lieber Bonstetten, seit drey und dreyßig Jahren hab' ich mich dem großen Verkündiger des Evangeliums der Natur nur durch Briefe nähern

können. Male Dir also die Scene des Wiedersehens mit den lebhaftesten Farben aus. Ich fand Blumenbach über jede meiner Erwartungen kräftig und rüstig. Sein Organ ist noch volltönend, sein Auge feurig, sein Gang rasch. Ich glaubte Dich zu sehen und zu hören. Würdig lohnte die Natur ihrem würdigen Hohenpriester. Nun kömmt zu diesen physischen Wohlthaten noch eine Gattin nach Salomos Bilde, eine Tochter eben so geistreich als liebenswürdig, von Seiten der akademischen Jünglinge eine wahrhaft kindliche Ehrfurcht, und ein gefeyerter Name unter allen Himmelsstrichen, wo Wissenschaften blühn und gedeihen. Wahrlich, ein kampanischer Lebenswinter!

Blumenbachs Natur- und Kunstschätze hatten sich fortwährend von allen Seiten her des ansehnlichsten Zuwachses zu erfreuen. Es gebricht in der weitläufigen Wohnung bereits an Raum für das Neueste. Nichts reichhaltigeres für Augenlust und Belehrung kannst Du Dir vorstellen, als Blumenbachs Arbeitszimmer. Wohin Dein Blick sich wendet, trifft er auf die merkwürdigsten, bedeutungsvollsten und überraschendsten Gegenstände. Zu letztern

gehört besonders der Kopf eines Neuseeländers. Von der Stirn bis zu den Kinnladen ist er tättowirt. Die regelmäßige Zierlichkeit dieser arabeskenartigen Zeichnungen gränzt an das Unbegreifliche. Ein reicher, wildverworrener Haarbüschel krönt die Scheitel. Das Gebiß scheint eher einem Raubthiere anzugehören, als einem Adamskinde, und hat ganz das Ansehen, als wäre es ihm eine Kleinigkeit gewesen, Eisen und Steine zu zermalmen. Es ist gar wol möglich, daß dieser Kopf einem Wilden von der Horde gehörte, welche mehrere Mann von Cooks Begleitung erschlug und speiste. „Doch dafür ist er auch nun todt," heißt es im Faust.

Unter den zahlreichen Malereyen, die nichts als Denkwerthes, Außergewöhnliches und Wunderbares darbieten, frappirt hauptsächlich ein treffliches Oelbildniß von Heyne. Die Aehnlichkeit höher zu steigern, scheint mir fast unerreichbar. Man hat einen guten Kupferstich nach diesem Gemälde, der Heynes Biographie von Heeren zur Zierde dient.

Die reichste und berühmteste aller Schädelsammlungen zählt gegenwärtig hundert und zwanzig Nummern. Ihr ehrwürdiger Besitzer erzeigte mir

die Güte, auf seine geistvolle Weise darüber zu kommentiren und meine Aufmerksamkeit auf das Wichtigste hinzuleiten. Die Krone des Ganzen blieb immer noch der Schädel einer Georgianerin. Eine schönere Form und zwey blendendere und regelmäßigere Perlenreihen von Zähnen haben der lebendigsten Künstlerphantasie vielleicht niemals vorgeschwebt. Blumenbach nennt das Zimmer, worin diese Mementomori aufgestellt sind, seine Schädelstätte. Während meines vieljährigen Aufenthalts in der südlichen Schweiz war ich, seinem Verlangen gemäß, eifrig bemüht, ihm den Schädel eines Kretins zu erobern. Der Aberglaube der Walliser macht indeß die Sache durchaus unmöglich. Eine bettelarme Bauernfamilie, der eben ein solches Halbthier gestorben war, widerstand den Goldstücken eines brittischen Arztes, ihm den Kopf des Todten hartnäckig verweigernd. Den Körper bey nächtlicher Weile auszugraben, wäre das einzige Mittel zur Erlangung der kretinischen Exuvie. Man müßte aber eine Schakalsnatur haben, um ein solches Kabinetsstück sich auf so schauderhafte Weise zu verschaffen.

Mit kirchlicher Erbauung wohnte ich einer natur-historischen Vorlesung Blumenbachs bey. Lebendigkeit, Klarheit und Genialität charakterisiren seinen Vortrag. Noch in keinem Auditorium habe ich eine gespanntere Aufmerksamkeit der Versammlung bemerkt. Kein Geflüster, selbst das leiseste nicht, war zu hören. Alles hing an den Lippen des herrlichen Greises, der noch mit dem Feuer eines Jünglings redete. Im ganzen weiten Saale war kein unbesetzter Platz zu entdecken. Blumenbach handelte die beyden letzten Ordnungen der Säugethiere, die Palmaten und Cetaceen, ab, und webte viel Humoristisches ein. Nach der unerhörten Hypothese eines Professors, ich weiß nicht mehr welcher Universität, hat sich Neuholland von einem Planeten losgerissen und ist in die Südsee gefallen: weil auf diesem Kontinente sich Alles, in der Thier- wie in der Pflanzenwelt, abenteuerlich, fremdartig und anomalisch ankündigt.

Die Studirenden kleiden sich anständig, schicklich und ohne auszeichnende Bizarrerie oder Karrikatur. Ein guter Geist scheint unter ihnen zu walten und alle rohe Unsitte verbannt. Von Excessen vernimmt

man wenig. Hier und da kommt wol noch ein Duell vor: aber dieser barbarische Tollgeist wird im Laufe der ausgleichenden Zeit doch endlich auch zu spuken aufhören. Wäre mir ein Sohn beschieden, der sich dem Gelehrtenstande widmen wollte, er sollte mir nirgend anders den akademischen Kurs beginnen und vollenden, als in Göttingen. Auch von der ärgerlichen Hundebegleitung in die Hörsäle scheint man zurückgekommen zu seyn. Der verewigte Lichtenberg pflegte seine jungen Leute durch einen Scherz vom Hundemitbringen abzumahnen: „Ich ersuche Sie recht sehr, meine Herren, Ihre Hunde zu Hause zu lassen: denn die löschen immer gern da, wo es nicht brennt.“ Professor Hollmann, einer der früheren Lehrer der Universität, hatte einen natürlichen Abscheu vor den Hunden, wie manche Personen vor den Katzen und Spinnen. Trotz alles wiederholten Verbittens wurde dennoch einst ein Pudel mitgebracht. Da zog der Professor Handschuhe an, packte das arme Thier am Genick und warf es ohne weiteres zum Fenster hinaus. Dieß heroische Strafmittel verfehlte denn auch keineswegs die beabsichtigte Wirkung.

In Blumenbachs wohlunterhaltenem Garten, dicht hinter dem Hause, winkt uns eine Rotunde von alten Buchen in ihre grüne Dämmerung. Am Eingange dieses schattenreichen Asyls in schwülen Sommertagen, sind die die Basalte vom Riesendamm (Giant's Causeway) von der Nordküste von Irland aufgestellt, wovon der Besitzer einen genauen Kupferstich im zweyten Hefte der „Abbildungen naturhistorischer Gegenstände" lieferte. Er nennt selbst die äußerst regelmäßige Artikulation dieser Säulen eins der räthselhaftesten und merkwürdigsten Phänomene der Geogenie. Sie sind ein Geschenk des, wegen seiner originellen Wunderlichkeiten, besonders in Rom viel genannten Lords Bristol. Eine Wallfahrt nach dem Riesendamme und der Fingalsgrotte gehörte, vom Jünglingsalter an, zu meinen feurigsten Wünschen. „Zu spät!" hallt es vom Ufer des Zeitenstroms herüber.

Claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt.

Virg.

Noch muß ich einer kolossalen Prachtvase von Porzellan erwähnen, wodurch Blumenbach am Tage seiner Jubiläumsfeyer, von seiner Vaterstadt

Gotha, nach seinem eigenen Geständnisse, sich angenehmer überrascht fühlte, wie noch durch keine der freundlichen Dank- und Ehrengaben, die seinem langen und reichen Leben so vielfältig dargebracht wurden. Ueber einer Inschrift im ächt römischen Lapidarstyle, zum gerechten Preise des Jubelgreises, sehen wir die treu kopirten Bildnisse von den Repräsentanten der durch ihn bestimmten fünf Menschenraçen. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Neger Capitein Priesterkragen und Perücke abzunehmen.

Auf einem Spatziergange durch die Allee versetzte meine Phantasie mich in die immer tiefer dunkelnden Zeiten zurück, wo Voß, Hölty, die Stolberge, und Miller hier auch wandelten, voll kühnen Strebens nach Ruhm und Unsterblichkeit, freudig in die Welt blickten und nichts Mögliches für unerreichbar hielten. Hölty verblühte, vielleicht zu seinem Glücke, schon als Jüngling. Die Uebrigen schieden im Greisenalter. Zwey von ihnen traf das harte Schicksal, ihr schönes Jugendparadies verwüstet und die heiligen Bruderbande auf eine, für jeden Mitfühlenden schmerzliche Weise zerrissen zu sehen.

Erfurt, den 16. Junius.

Die Kunststraße bis Langensalze ist vortrefflich, besonders die preußische. Eine Kunststraße ist, in pittoresker Hinsicht, der Landschaft, was der vergoldete Rahmen dem Gemälde. Das Mittelmäßige wird dadurch gehoben und das Vortreffliche noch verschönert. Die Herrlichkeit erreichte aber schon ihr Ziel jenseits Langensalze, dem Geburtsorte von Klopstocks Fanny und ihres im Wingolf verewigten Bruders (Schmidt), von dem Du ein schönes Gedicht, Anakreons Apotheose, in meiner lyrischen Anthologie findest. Früher, in Heiligenstadt, durchsuchten die preußischen Mauthbeamten den Wagen, als ob sie Brabanter-Spitzen gewittert hätten. Ich weiß für diese verdrießliche Hemmung des Reiselaufs kein passenderes Wort als das italienische Seccatura.

Die vier Meilen von Langensalze bis Erfurt waren auf einem Wege zurückzulegen, der an Gräßlichkeit die weiland so übel berüchtigten Straßen des Sachsenlandes noch überbietet, und der durch den vortägigen wolkenbruchähnlichen Platzregen nun

vollends zum wahren Mordpfuhle geworden war. Im trägsten Leichenschritte mußten die Pferde mit Noth und Mühe sich durcharbeiten. Ich fürchtete, mehr als jemals, für meinen Wagen. Aber er bewährte auch in diesem Tormento seine eiserne Haltbarkeit. Was wol nach einem Rad= oder sonstigen Bruch aus uns geworden wäre, in dieser Schlamm= und Kothhölle, wo weit und breit in der Runde kein hülfreicher Menschenarm uns hätte beykommen können! Endlich erschien in tiefer Abenddämmerung die alte Cyriaksburg. So wie mir bey diesem Anblicke, mag dem Schiffer zu Muthe seyn, wenn er, nach drangsalvoller Tagesfahrt, den Feuerthurm erschaut und nun, geborgen vor Sturm und Felsenriffen, in den ersehnten Hafen einsteuert. Mit einbrechender Dunkelheit stiegen wir im römischen Kaiser ab. Neun Stunden waren unerhörterweise nöthig gewesen, um vier deutsche Meilen abzufahren.

Nicht fern von Mühlhausen, welche ansehnliche Stadt, mit ihren runden Mauerthürmen und drey groſsartigen Gothenkirchen, die alte reichsstädtische Physiognomie noch immer nicht verläugnen

kann, begegneten wir dem Einspänner, in welchem Professor Müller aus Bremen, mit dem ich bey Blumenbach zusammentraf, begleitet von einer verständigen und wohlunterrichteten Tochter, seinen zweyten abenteuerlichen Kreuzzug nach Italien unternimmt. Den ersten, der, im nämlichen Fuhrwerke, zur vollkommenen Zufriedenheit der Reisenden ausfiel, hat Herr Müller in Briefen geschildert, die dem Publikum durch den Druck mitgetheilt wurden. Es bleibt immer etwas Bemerkenswerthes, daß einem schon hochbejahrten Manne der Muth noch zu Gebote steht, sich mit einem Pferdchen, welches von dem so häufig schon halb vermoderten italienischen Heu, wer weiß wie leicht, bis zum Sterben erkranken oder wol gar durch andere Zufälligkeiten weggerafft werden kann, und in einer Kalesche, die mir gar nicht zu den solidesten zu gehören schien, sich auf so Großes und Weitaussehendes einzulassen.

Der Obelisk zur Ehre Napoleons, im hohen Style, wie seine gewonnenen Schlachten, ist vom großen Platze, den er verschönerte, schon längst verschwunden. Die Stelle, wo er stand, blieb ungepflastert und bildet eine Vertiefung, in welcher das

Regenwasser wie in einer Cisterne sich sammelt. Das rief mir eine Zeile aus den Xenien zurück:

Und wo Jerusalem stand ist ein asphaltischer Sumpf.

Weimar, den 17. Junius.

Sogleich wurde nach Göthes Wohnung gesandt, um die Stunde zu erfragen, welche, seiner Tagesregel nach, ihm die gelegenste sey, meinen Besuch anzunehmen. Mir wurde die freundliche Antwort: „Je eher, je lieber." Also ging es auf der Stelle zu dem Ehrwürdigen, der mich empfing, wie am ersten Ostertage des vorigen Jahres, das heißt, mit einer Milde, die mein Innerstes wohlthuend durchdrang. Das Feuer seiner Augen brennt immer noch wie unauslöschbar fort. Die Natur waltete hier gleich einer Priesterin der Vesta. Dieses Auge und sein wohltönendes Organ zeugen von der ungebrochenen Jugendkraft seines Geistes.

Abendfahrt mit einem edeln Freunde, dem Kanzler von Müller nach Tiefurth. Hier erwartete uns ein prachtvoller Sonnenuntergang am Ufer der sanftrauschenden Ilm. Mein Begleiter erzählte von seinem dreywöchentlichen Aufenthalt in Pempel-

fort bey Düsseldorf, welches reitzende Tuskulum die Familie Jakobi wieder an sich brachte, und wo die beyden Schwestern des Dichters von Allwills Papieren und dem Woldemar sich noch eines glücklichen Alters erfreuen. Die älteste hat es, bey ungeschwächtem Geistesvermögen, bis auf achtzig Jahre gebracht. Die Schwestern sind im Besitz aller, dem Bruder Fritz von berühmten Zeitgenossen geschriebenen Briefe, worunter die von Lessing, Göthe und Stolberg besonders auszeichnungswerth und merkwürdig seyn sollen. Der Seelenbund Göthes mit Jakobi war der höchste Flug, den liebende Begeisterung nehmen kann. Aus den Briefen des Erstern, vom Jahre 1771, waren meinem Freunde mehrere Stellen im Gedächtnisse geblieben, die an Jünglingsgluth und Genialität das Feurigste übertreffen, was uns im Werther so mächtig ergreift. Ewig Schade, daß diese Schätze wahrscheinlich dem Untergange geweiht sind! Sie werden mit Argusaugen bewacht, und Müller hatte von besonderm Glücke zu sagen, daß ihm vergönnt wurde, die ganze kostbare Sammlung mit einiger Muße durchzugehen.

Weimar, den 18. Junius.

Beym Ober-Medizinalrathe von Froriep, dessen Umgang in Stuttgart mir einst so erfreulich war, wo König Friedrich, der auf Menschenwerth sich vortrefflich verstand, ihn gern in seine Nähe zog und vielfach auszeichnete. Es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß er das wichtige und vielumfassende Industrie-Institut seines verewigten Schwiegervaters Bertuch, nach heftigen Erschütterungen, während des verderblichsten aller Kriege, durch unsäglichen Fleiß, feste Beharrlichkeit und zweckmäßige Reisen wieder in Flor brachte. Sein Garten mit dem herrlichen Wasserstück gehört zu den schönsten mir bekannten Privatanlagen. In der Schattenkühle dieses freundlichen Lokals wählte sich der verdienstvolle, immer noch von vielen Edeln betrauerte Bertuch seine Grabstätte, die durch ein würdiges Denkmal bezeichnet wird.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Hor.

Die Gräfin Julie von Egloffstein, Hofdame der regierenden Großherzogin, ward von der Natur, durch Geist und Gestalt, mit einer wahrhaft

mütterlichen Vorliebe begünstigt. Bey ihrem Erscheinen schweben uns die Worte: Hoheit und Harmonie unwillkürlich auf den Lippen. Unter vielen angenehmen Talenten, welche sie auszubilden wußte und nun mit entschiedenem Erfolge fortwährend anbauet, treten ihre Leistungen in der Oelmalerey unstreitig am glänzendsten hervor. Sie hielt sich eine Zeit lang in Dresden auf, um auf der Gallerie zu studiren und sich an einige Kopien zu wagen. Der berühmte Professor Hartmann ward ihr Lehrer und hatte Freude an den raschen Fortschritten der eifrigen Schülerin, deren Wahlspruch in Wielands Oberon zu lesen ist:

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.

Für die gelungenste ihrer Kopien gilt, mit vollkommenem Rechte, wol jene nach einem Gemälde von Rubens, worauf dieser seine drey Söhne abgebildet hat. Sie wurde der großherzoglichen, kürzlich erst begründeten Gallerie, die Aelteres und Neueres zusammenstellt, einverleibt. Als Malerin ist Gräfin Julie dem oft so flachen Dilettantenwesen längst entwachsen. Ihr gebührt vor allen andern ein Ehrenplatz unter den zunftmäßigen Künstlerinnen, von

Weimar, den 18. Junius.

Beym Ober=Medizinalrathe von Froriep, dessen Umgang in Stuttgart mir einst so erfreulich war, wo König Friedrich, der auf Menschenwerth sich vortrefflich verstand, ihn gern in seine Nähe zog und vielfach auszeichnete. Es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß er das wichtige und vielumfassende Industrie=Institut seines verewigten Schwiegervaters Bertuch, nach heftigen Erschütterungen, während des verderblichsten aller Kriege, durch unsäglichen Fleiß, feste Beharrlichkeit und zweckmäßige Reisen wieder in Flor brachte. Sein Garten mit dem herrlichen Wasserstück gehört zu den schönsten mir bekannten Privatanlagen. In der Schattenkühle dieses freundlichen Lokals wählte sich der verdienstvolle, immer noch von vielen Edeln betrauerte Bertuch seine Grabstätte, die durch ein würdiges Denkmal bezeichnet wird.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Hor.

Die Gräfin Julie von Egloffstein, Hofdame der regierenden Großherzogin, ward von der Natur, durch Geist und Gestalt, mit einer wahrhaft

mütterlichen Vorliebe begünstigt. Bey ihrem Erscheinen schweben uns die Worte: Hoheit und Harmonie unwillkürlich auf den Lippen. Unter vielen angenehmen Talenten, welche sie auszubilden wußte und nun mit entschiedenem Erfolge fortwährend anbauet, treten ihre Leistungen in der Oelmalerey unstreitig am glänzendsten hervor. Sie hielt sich eine Zeit lang in Dresden auf, um auf der Gallerie zu studiren und sich an einige Kopien zu wagen. Der berühmte Professor Hartmann ward ihr Lehrer und hatte Freude an den raschen Fortschritten der eifrigen Schülerin, deren Wahlspruch in Wielands Oberon zu lesen ist:

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.

Für die gelungenste ihrer Kopien gilt, mit vollkommenem Rechte, wol jene nach einem Gemälde von Rubens, worauf dieser seine drey Söhne abgebildet hat. Sie wurde der großherzoglichen, kürzlich erst begründeten Gallerie, die Aelteres und Neueres zusammenstellt, einverleibt. Als Malerin ist Gräfin Julie dem oft so flachen Dilettantenwesen längst entwachsen. Ihr gebührt vor allen andern ein Ehrenplatz unter den zunftmäßigen Künstlerinnen, von

Angelika Kauffmann bis zu Therese von Winkel. Sie selbst erklärt sich, in ihrem bescheidenen Sinne, nur für eine Liebhaberin und ihre gelungensten Bilder für Vorarbeiten und Versuche. Sie hat eben das Porträt ihrer Gebieterin vollendet, welches für die Erbgroßherzogin bestimmt ist. Aehnlichkeit und Malerey lassen keinen Wunsch übrig. Das Nämliche gilt vom Oelbilde des Herzogs Bernhard, der nächstens von seiner großen amerikanischen Reise zurückerwartet wird. Der Hof begiebt sich in Kurzem auf einige Wochen nach dem Landschlosse Dornburg.

Beym Rathe Sondershausen, dessen freundliche Zuvorkommenheit gegen mich immer noch keinen Wechsel kennt. Ich fand ihn in seiner neuen Wohnung unter den Schatten des Parks, wo er sich mit seiner jungen Frau geschmackvoll und dichterisch eingerichtet hat. Wir gingen selbander zum Konsistorial-Direktor Peucer, dem glücklichen Verdeutscher der französischen Tragiker. Dieser Freund gilt, nach allgemeiner Anerkennung von Hof und Stadt, als Staatsdiener für einen der tüchtigsten, durchgreifendsten und thätigsten, und als Gesellschafter

für einen der geistvollsten, witzigsten und liebenswürdigsten Männer.

Weimar, den 19. Junius.

Froher Tag in Belvedere, wo der Erbgroßherzog mit seiner Familie während der Sommermonate gewöhnlich residirt. Dieser überraschte mich durch die willkommene Nachricht, daß die Kopie des Tiefurther-Journals vollendet sey und ich solche, bey meiner Nachhausekunft, vorfinden werde. Hiermit hat es folgende Bewandtniß: Im vorjährigen Frühlinge wurde mir das Glück zu Theil, den Erbgroßherzog nach Tiefurth zu begleiten, wo ehemals die, allen Musenkünsten gewogene und von Wieland unter dem Namen Olympia würdig gefeyerte Herzogin Amalia zu wohnen pflegte, so lange die Tage schön und mild blieben. Hier umgaben sie von Zeit zu Zeit die hohen Geister, welchen das kleine Weimar die auszeichnende, auch dem Auslande nicht fremd gebliebene Benennung des deutschen Athens verdankt. Mein erlauchter Führer ließ mich zuerst die Wanderung durch alle neuen Anlagen und zu allen Verschönerungen machen, für deren Fortgang und Vollendung er das lebhafteste

Interesse an den Tag legte. Hierauf wurden die, mancherley Seltenes und Betrachtenswerthes enthaltenden Gemächer des Wohngebäudes besucht. In einem Seitenkabinette zog der Erbgroßherzog einen kleinen Schlüssel hervor und öffnete einen Mahagony-kaſten, aus welchem alsobald ein ziemlich starker Folioband an das Licht gehoben wurde. Es war eine Sammlung poetischer und prosaischer Ausarbeitungen, die den Titel: Tiefurther-Journal an der Stirn trug. Im Jahre 1781 trafen mehrere der, in jener goldenen Periode unserer schönen Literatur zu Weimar blühenden Gelehrten und Dichter, unter andern Wieland, Göthe, Herder, Musäus, Bode, Siegmund von Seckendorff, von Knebel, von Einsiedel und Böttiger, wie von Einem Genius angefeuert, die Uebereinkunft, jeden Sonnabend unter obigem Titel ein handschriftliches Wochenblatt erscheinen zu lassen, um ihrer fürstlichen Gönnerin Wohlgefallen und Freude zu bereiten. Jedes Mitglied des literarisch-merkwürdigen Vereins machte sich verbindlich, Beyträge zu liefern. Alle haben Wort gehalten. Das Resultat einer so preiswerthen Unternehmung

wurde besagter Foliant. Mit Ausnahme weniger Gedichte von Herder und Göthe, blieb Alles, was er in Versen und in Prosa darbietet, bisher ungedruckt, und soll es, nach dem Willen des jetzigen hohen Besitzers, der diese geweihten Urkunden wie eine Art von heiligem Vermächtniß betrachtet, auch künftig bleiben. „Hier möchte man Wurzel schlagen," war meine Rede, „um dieser Schätze so recht nach Herzenswunsche froh werden zu können." „Hierzu gebricht es nun freylich jetzt an Zeit," erfolgte die Gegenrede, „weil wir in die Stadt zurück müssen. Da Sie aber so viel Wärme für diese Reliquien zu erkennen geben, so will ich das ganze Manuskript für Sie abschreiben lassen, jedoch unter der Bedingung, es niemals fremden Händen anzuvertrauen." Und so, lieber Bonstetten, gelangte Dein Freund zum Besitz eines Kleinods, wogegen, in meinen Augen wenigstens, Edelgestein und Gold zu Glas und Schwefelkies herabsinken. Nach meinem Ableben kehrt es in die Hände des großmüthigen Erbers zurück.

In Belvedere traf ich, nach langer Zeit, wieder mit dem Hofrathe Heinrich Meyer von

Zürich zusammen. Wir wurden Bekannte zu Rom, wo er gerade mit einer Kopie der aldobrandinischen Hochzeit für Göthe beschäftigt war, als dessen eifriger Mitarbeiter im literarischen Kunstfach er in der Folge sich rühmlich hervorthat, wie solches die Propyläen und Winkelmann und sein Jahrhundert hinlänglich bezeugen. Gesund, heiter, sorgenfrey, geachtet, erfreut sich der biedere Schweizer eines Alters, wie es jedem Ehrenmanne zu wünschen wäre.

Zahlreiche Abendgesellschaft bey Göthe, zu welcher sich auch der Graf Ungern-Sternberg einfand, bekannt als tiefer und scharfsinniger Forscher und Ergründer im Reiche der Pflanzen. Seine Flora der Urwelt muß jedem Eingeweihten Freude und Bewunderung erwecken. Unbezweifelt gehört sie zu den denkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Naturkunde.

Hier wurde mir auch das Vergnügen, die dem Lesepublikum mit entschiedenem Rechte so lieb gewordene Johanna Schopenhauer, nach mehreren Jahren wieder zu begrüßen. Verdienter Beyfall krönt ihre Werke, und wenn es über musterhafte

Korrektheit, schöne Diktion und zierlichen Styl vor irgend einem kritischen Tribunale zu unparteyischen Richtersprüchen kommt, so ist sie um viele Stufen höher zu stellen, als die meisten ihrer Mitschwestern in der Autorschaft, deren fast unübersehbares Heer der bewundernswerthe Fleiß des Herrn von Schindel uns vor Augen stellt. Auf gleicher Stufe mit ihr stehen Karoline Pichler, als Verfasserin des Agathokles, und Emilie Harmes, als Verfasserin der Kaledonia.

Besuch der Malerwerkstatt von Fräulein Seidler, die sich vorzüglich als glückliche Trefferin Beyfall erwirbt. Hiervon zeugt, auf eine wirklich überraschende Weise, das lebensgroße Bildniß des Landesherrn, woran auch Zeichnung und Kolorit sehr zu loben sind. Von dieser, auch durch ihre Persönlichkeit vortheilhaft ansprechenden Künstlerin rührt das früher schon erwähnte Altarblatt her, wodurch Göthe sein Andenken in der St. Rochuskapelle verewigte.

Als Muster einer durchaus zweckgemäß konstruirten Künstlerwerkstatt muß jene betrachtet werden, welche der Großherzog für den verstorbenen Professor

Jagemann bauen ließ. Neben dem artigen Häuschen hebt eine Tanne den Wipfel in die Lüfte, die an Höhe mit den Pinien wetteifert. Nirgends noch ist mir diese Baumart riesenhafter erschienen.

Auch dießmal ward ich in Weimar gewaltig verwöhnt und verzogen, wie es Dir widerfuhr, als Du mit der Familie Montgelas die lustige Reise von Genf nach Vevey machtest. Auf Augenblicke gerieth ich wirklich mit Allem was nicht Weimar war oder Weimar angehörte, in offenbaren Zwiespalt. Doch das verschwebte gar bald, gleich dem Nebel der Frühe, wie Alles was die goldene Mittelspur verfehlt.

Naumburg, den 21. Junius.

Wir langten Vormittags bey guter Zeit zu Dornburg an, wohin ich zur Mittagstafel eingeladen war. Das, gleich einem Adlerhorste auf einem senkrecht abgestürzten Felsen hochthronende Schloß, hat, mit der lachenden Umgebung wohlgepflegter Gartenpartien, so etwas wunderbar-Feenhaftes, daß dem Ankömmlinge zu Muthe seyn muß, wie dem Ritter Hüon, als er in Alfonsos Paradies eintrat. Auf der Terrasse öffnet sich ringsum

die entzückendste Landschaft. Man blickt, wie der darüber hinschwebende Vogel, auf das weithingedehnte Thal herab, welches von der Saale in Windungen durchströmt wird, die der Mäander nicht malerischer darbieten kann. So viel nur, statt jeder weitern Schilderung, die doch nur ungenügend ausfallen würde.

Herr Hope von London, in dessen Familie Frau von Stael, während ihres Aufenthalts in England, beynahe täglich als Hausfreundin ab und zu ging, erklärte, daß die Aussicht von diesem Belvedere einen eben so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht habe, wie jene vom vielgepriesenen Richmondhill.

In den Gartenanlagen wurde die Hangesche (Fraxinus pendula), welche, gleich der Trauerweide, die Zweige dem Boden zusenkt, ungemein glücklich zu einem Laubengange benutzt, den kein Sonnenstrahl durchdringt, und dessen tiefe Dämmerung, nach der blendenden Mittagshelle, dem Auge wohlthut.

Ich eilte nun, dem Erbgroßherzog für das unschätzbare Tiefurther-Journal meinen Dank in Ausdrücken darzubringen, die mir aus dem Innersten

quollen. Das Gespräch wandte sich nach Dessau, Wörlitz und Luisium. Bald blieb es aber ausschließlich beym verewigten Herzoge stehen. Ich mußte viel von dem unvergeßlichen Regenten erzählen, dessen Mittag so sonnenhell und freundlich, dessen Abend so gewitterschwarz und stürmisch war. Manche ruhmwerthe Züge und schöne Einzelnheiten wurden aus seinem reichen Leben gegriffen. Auch über die Tagesordnung, stets nach einem konsequenten Plane bestimmt und geregelt, kam es zur Sprache. Ich redete von einem meiner größten Wohlthäter, und folglich mit Liebe. Der Erbgroßherzog gab sich als warmer Verehrer des hochgesinnten Mannes zu erkennen, der das Gute stets mit Beharrlichkeit wollte, das Glück seines Volks durch Aufopferungen mancher Art immer fester zu begründen strebte, und aus einem von der Natur stiefmütterlich behandelten Lande ein segenreiches Eden schuf.

Noch immer herrschte stille Trauer um die Prinzessin Karl von Preußen, ein so glückliches Loos ihr auch fiel. Am tiefsten schien ihre jüngere Schwester Augusta den schmerzlichen Verlust zu empfinden.

Die Großfürstin, von deren reichangebautem Geiste der einstimmige Ruf Dir Vieles, gewiß aber nicht Alles gesagt haben wird, that mir, als ich mich beurlaubte, noch die Frage: „Wohin gedenken Sie von hier zu reisen?" „Zunächst nach Berlin," war meine Antwort. „O da werden Sie wol auch," sprach sie gerührt, „meine Tochter besuchen und ihr Nachricht von Weimar bringen. Das wird sie freuen."

Blumenbach hatte mich beauftragt, bey der Prinzessin Augusta von Weimar der Ausleger seiner Dankgefühle zu werden. Hier bedarf es aber einer kurzen Einleitung. Als dieser mein hochverehrter Freund und Lehrer, in seinem naturhistorischen Potosi, mir den Schädel eines Kamtschadalen vorzeigte, wurde mir zugleich die Art und Weise bekannt, wie er, nach langem vergeblichen Streben, endlich zum Besitze desselben gelangt war. Die Großfürstin und ihre beyden Prinzessinnen machten einst ihm und allen seine Wohnung verherrlichenden Naturschätzen einen Besuch. Als im Schädelkabinette von mancher noch auszufüllenden Lücke die Rede war, ward sein Unmuth besonders darüber laut, daß er,

seit Jahren, immer noch umsonst nach einem Kamtschadalenschädel getrachtet, nun aber der Hoffnung völlig entsagt habe, sein Verlangen darnach befriedigt zu sehen. Kurz darauf machten die Großfürstin und ihre Töchter die Reise nach St. Petersburg. Hier nahmen sie eines Tages ein reiches Privat-Naturalienkabinet in Augenschein. In diesem war unter andern auch das Skelet eines Kamtschadalen aufgestellt. Da gedachte die Prinzessin Augusta der Klage Blumenbachs und faßte den Vorsatz, ihm wo möglich eine Freude zu bereiten. Da der Besitzer gar keinen Werth auf das Gerippe legte, so ward es ihr ein Leichtes, ihren freundlichen Zweck zu erreichen. Der Schädel, dessen Aechtheit keinem Zweifel unterlag, ging nun unverzüglich nach Göttingen ab. War das nicht schön und gut? Hättest Du doch Zeuge von der Begeisterung seyn können, womit Blumenbach diese Geschichte vortrug! Unterrichtet von meinem Vorhaben, auch Weimar zu besuchen, sprach er mit seinem gewohnten Feuer: „Bieten Sie Alles auf, was Ihnen an Beredsamkeit zu Gebote steht, um der Prinzessin Augusta für den kostbaren Beytrag, welchen diese Sammlung

ihrer Gnade verdankt, meinen unendlichen Dank auszusprechen." Jetzo bot sich nun die erwünschte Gelegenheit dar, mich dieses angenehmen Auftrags zu entledigen.

Gleich nach der Tafel brach der Hof nach dem einst gothaischen Städtchen Kamburg auf, welches der Herzog von Meiningen so eben in Besitz genommen hatte, um diesem Fürsten den Gegenbesuch abzustatten. Alle Häuser des Oertchens, bis auf die armseligste Baracke, waren mit Blumen- und Laub-gewinden geschmückt, und die Inschriften mehrerer zierlichen Ehrenpforten erhoben sich über das Triviale.

Die Naumburger-Messe hatte bereits ihren Anfang genommen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, unter Dach zu gelangen, fand ich endlich noch in einer Fuhrmannsherberge ein unfreundliches Hinterstübchen vakant, das mir, als ein treues Gegenstück zu jener Kammer in St. Cergue, wo wir, auf der Rückkehr vom Gipfel der Dole, einst übernachteten, recht bequem und wohnlich vorkam. Dank und Preis der Erinnerung!

Halle, den 22. Junius.

Aufs Neue gewann mir die, besonders wegen

ihrer Quaderbrücken merkwürdige Kunststraße von Merseburg bis Halle Bewunderung ab. Wenn wir ungeheure, durch Ausdauer und Genie glücklich überwundene Schwierigkeiten recht scharf ins Auge fassen, so erhebt und kräftigt sich der Geist und seine Fittige regen sich mächtiger und kühner. Das hat mich die Erfahrung auf dem Cenisberge, dem Simplon und dem Splügen gelehrt. Eine lange Strecke der herrlichen Straße sehen wir auf beyden Seiten mit allerley Blumenwerk bepflanzt, was in den Zwischenweiten der Bäume einen recht angenehmen Effekt hervorbringt.

Der Kronprinz, wo ich einkehrte, gehört zu den vorzüglichsten Gasthöfen Deutschlands, und könnte, nach Frankfurt am Mayn versetzt, mit dem Schwan und dem Weidenbusch wetteifern. Berlin und Dresden haben, der Wirthschafts-Einrichtung und Eleganz nach, kein empfehlungswertheres Hotel aufzuweisen.

Mein erster Gang war zum Kanzler Niemeyer, dem vieljährigen Freunde, den ich zuerst in Magdeburg, bey seinem nachmaligen Schwiegervater Köpken von Angesicht sahe. Das religiöse Drama

Abraham auf Moria, mit Rolles anmuthiger und herzinniger Musik, erwarb ihm großen und gerechten Beyfall. Letztere zu hören war er gekommen. Kurz darauf bezog ich die hiesige Universität. Niemeyer nahm sich freundlich des unerfahrenen Jünglings an. Sein Haus und seine Bibliothek standen mir offen. In den Vorlesungen über die Ilias war ich sein eifriger Zuhörer. Von allen meinen akademischen Lehrern ist nur er noch am Leben, und zwar als ein rüstiger, an Geist und Körper kerngesunder Greis, wie Göthe, Blumenbach und Bonstetten. Sein Jubelfest, am achtzehnten April dieses Jahres, war eins der glänzendsten, die jemals gefeyert wurden. Viele Zeitblätter haben Schilderungen davon geliefert, die Dir nicht entgangen seyn werden. Ich ward in das Zimmer geführt, wo die Weihgeschenke des Ehrentages auf mehreren Tafeln zusammengeordnet waren: die prachtvolle Porzellanvase, Gabe des Königs mit seinem ähnlichen Bilde; eine andere, dieser an Größe gleichkommende Vase von sechzig Mecklenburgern, vormals Zöglingen des Pädagogiums, mit den Namen der Geber und folgender Inschrift: Virorum erga

A. H. Niemeyer de se iuvenibus optime meritum pietatis pignus. Beyde Kunstwerke wurden lithographirt; die Bürgerkrone, von der Stadt Halle dargebracht, besteht aus einem goldenen Reife, um welchen ein Eichenkranz von mattem Silber sich windet. Inwendig liest man: Dem um sie hochverdienten Bürger A. H. Niemeyer am 18. April 1827 die dankbare Vaterstadt; der vergoldete Silberpokal, in dessen Deckel die Namen von drey und zwanzig ehemaligen Zöglingen gravirt sind. Die Inschrift lautet: A. H. Niemeyerum de iuventute sua optime meritum viri venerantur; die Medaille in Gold und Silber mit Niemeyers wohlgetroffenem Brustbilde, im Namen der sämmtlichen Frankischen Stiftungen dem Feste geweiht von ihren Vorstehern und Lehrern; des Jubelgreises Büste von Tieck, dieses Meisters würdig; ein schönes Oelgemälde von der Künstlerin Bardua, vorstellend den Genius der heiligen Poesie, welcher mit einem Griffel, auf der Tafel des Ruhms, den Namen Klopstock, Gellert, Herder, den Namen Niemeyer anfügt, und endlich eine Unzahl von Gedichten, Zueignungen und mancherley der Feyer besonders gewidmete

Schriften. Gleich einem Sirius glänzt unter letztern hervor, des Mitjubilars Rötger in Magdeburg Meistergemälde seiner Zeit: Rückblicke ins Leben.

Eine zarte Aufmerksamkeit des Königs darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Schon war Niemeyer um eine zureichende Summe zur Errichtung eines Universitäts-Gebäudes bittschriftlich eingekommen. Gerade nun, an seinem Jubeltage empfing er ein königliches Handschreiben, worin der Monarch ihm ankündigt, daß er zum Aufbaue des gewünschten Gebäudes vierzigtausend Thaler angewiesen habe.

Niemeyer führte mich in die Montagsgesellschaft ein, deren Senior er ist. Sie gehört zu den ältesten Erholungsvereinen und wird in zwey Jahren ebenfalls ihr Jubiläum feyern. Hier fand ich, nach langer Zeit, mich wieder mit einem andern Jubilare, dem berühmten Philologen Schütz zusammen. Nach dem Tode seiner Gattin, einer der schönsten Frauen in ihren Frühlingstagen, übernahm Madame Hendel-Schütz, noch vor wenigen Jahren eine bewunderte Mime, den Haushalt und die Pflege des immer noch lebenslustigen und jovialen Greises.

A. H. Niemeyer de se iuvenibus optime meritum pietatis pignus. Beyde Kunstwerke wurden lithographirt; die Bürgerkrone, von der Stadt Halle dargebracht, besteht aus einem goldenen Reife, um welchen ein Eichenkranz von mattem Silber sich windet. Inwendig liest man: Dem um sie hochverdienten Bürger A. H. Niemeyer am 18. April 1827 die dankbare Vaterstadt; der vergoldete Silberpokal, in dessen Deckel die Namen von drey und zwanzig ehemaligen Zöglingen gravirt sind. Die Inschrift lautet: A. H. Niemeyerum de iuventute sua optime meritum viri venerantur; die Medaille in Gold und Silber mit Niemeyers wohlgetroffenem Brustbilde, im Namen der sämmtlichen Frankischen Stiftungen dem Feste geweiht von ihren Vorstehern und Lehrern; des Jubelgreises Büste von Tieck, dieses Meisters würdig; ein schönes Oelgemälde von der Künstlerin Bardua, vorstellend den Genius der heiligen Poesie, welcher mit einem Griffel, auf der Tafel des Ruhms, den Namen Klopstock, Gellert, Herder, den Namen Niemeyer anfügt, und endlich eine Unzahl von Gedichten, Zueignungen und mancherley der Feyer besonders gewidmete

Schriften. Gleich einem Sirius glänzt unter letztern hervor, des Mitjubilars Rötger in Magdeburg Meistergemälde seiner Zeit: Rückblicke ins Leben.

Eine zarte Aufmerksamkeit des Königs darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Schon war Niemeyer um eine zureichende Summe zur Errichtung eines Universitäts-Gebäudes bittschriftlich eingekommen. Gerade nun, an seinem Jubeltage empfing er ein königliches Handschreiben, worin der Monarch ihm ankündigt, daß er zum Aufbaue des gewünschten Gebäudes vierzigtausend Thaler angewiesen habe.

Niemeyer führte mich in die Montagsgesellschaft ein, deren Senior er ist. Sie gehört zu den ältesten Erholungsvereinen und wird in zwey Jahren ebenfalls ihr Jubiläum feyern. Hier fand ich, nach langer Zeit, mich wieder mit einem andern Jubilare, dem berühmten Philologen Schütz zusammen. Nach dem Tode seiner Gattin, einer der schönsten Frauen in ihren Frühlingstagen, übernahm Madame Hendel-Schütz, noch vor wenigen Jahren eine bewunderte Mime, den Haushalt und die Pflege des immer noch lebenslustigen und jovialen Greises.

Was mir den hiesigen Aufenthalt nicht wenig verkümmerte, war die Abwesenheit meines Freundes Eberhard. Als mich hier vor zwanzig Jahren eine gefährliche Augenkrankheit befiel und ich einen Monat lang mit Blindheit geschlagen war, blieb dieser Eberhard, dessen Schriftstellerehre meiner weitern Meldung nicht bedarf, Tag und Nacht fast immer unzertrennlich an meinem Schmerzenlager. Er war mein Gesellschafter, Sekretär, Vorleser und Zahlmeister, bis mir, durch die Kunst des verstorbenen Reil, das Licht wieder aufging. Zwar wurde dieses edeln Benehmens von mir schon einmal öffentlich Erwähnung gethan, aber es gewährt mir eine wohlthuende Befriedigung, gegen Dich, der in gleicher Noth mir eben so beyständig gewesen wäre, als der wackere Eberhard, hier noch einmal darauf zurückzukommen, wie hülfreich sich in bösen Tagen dieser wahrhaft praktische Freund gegen mich erwiesen.

Auf eine recht würdige Weise machte die Bekanntschaft mit dem großen Arzt und Botaniker Kurt Sprengel den Schluß meines hiesigen Thuns und Treibens. Ich hatte längst in ihm den tiefen, unermüdeten, die Gebiete der Naturwissenschaft erwei-

ternden Forscher aus der Ferne verehrt, dem allein die klassische Geschichte der Arzneykunde die Unsterblichkeit sichern würde. Nun erwarb ihm aber auch sein mildes und freundliches Erscheinen und Walten im stillen Schatten der Häuslichkeit meine ganze Liebe. Anspruchloser, kindlicher und gemüthvoller fand ich, außer Bonnet und Humboldt, noch keinen Gelehrten seiner Höhe. Ich wurde von der achtungswerthen Familie wie ein alter Hausfreund aufgenommen. Sprengels Gattin gebietet Achtung und Vertrauen. Seine Pflegetochter, anmuthig und gebildet, verbreitet Heiterkeit durch die wachsenden Abendschatten. Es geht doch nichts über den freundlichen Empfang in einem Familienkreise, wo Zufriedenheit und Wohlmeinen in einträchtigem Bunde stehen!

Leipzig, den 24. Junius.

Ich habe bey einer Alpentochter von den Ufern des Brienzer=See's, in ihrer eleganten Wohnung, recht angenehm zu Mittag gespeist. Ich rede von der Gattin des Herrn Gerhard Fleischer, eines der wohlhabendsten und gebildetsten hiesigen Buch=

händlers. Während seines Aufenthalts in der Schweiz bot er dem liebenswerthen Landmädchen Hand und Herz, und sie willigte ein, ihm den herannahenden Lebensabend zu verschönern. Bald wußte sie in die Art und Weise des in jedem Betracht ihr fremdartigen Leipzig sich zu schicken und zu fügen, wo sie nun, in ihrem Kreise, geachtet und geliebt wird. Nur die reitzende Berner-Tracht vertauschte sie ungern mit der deutsch-französisch-englischen. Doch heute trat sie, dem Halbschweizer zur überraschenden Augenweide, darin auf, was mir Sehnsucht nach Dir und Heimweh nach unsern geliebten Bergen erweckte. Deine Landsmännin macht einen wackern Sterblichen vollkommen glücklich und hat ihn kürzlich mit einem Knäblein beschenkt. Sie singt allerliebste Volkslieder in der Berner-Mundart, mit reiner und ausdruckvoller Stimme, zur Guitarre. In der Schweiz machte diese Verbindung großes, aber angenehmes und beyfälliges Aufsehen. Eine anziehende Schilderung der Hochzeitfeyer im Vaterorte der Braut brachte die Zeitung für die elegante Welt.

Herr Hofrath Küstner theilte mir die unerwartete Nachricht mit, daß er das Theater, dem er,

seit zwölf Jahren, mit eben so großer Ehre, als großen Aufopferungen aus eigenen Mitteln, vorstand, aufzugeben entschlossen sey. An Glanz der Garderobe und Pracht der Dekorationen ließ es die meisten Theater Deutschlands hinter sich zurück. Jetzt zählt Herr Küstner allein acht Mitglieder, die auf fremden Bühnen als Gäste willkommen sind. In finanzieller Hinsicht war ihm der Zeitpunkt, wo der fromme Sachsenkönig hinüberging, höchst nachtheilig, indem dadurch der bedeutende Ertrag der Meßvorstellungen für ihn verloren war. Ohne Verletzung der Pietät, hätte hier nach Billigkeit und Rechte, wol eine Ausnahme statt finden dürfen.

Auerbachs Keller hat durch Göthes Faust eine weitverbreitete Berühmtheit erlangt. Zwey Oelbilder, bezeichnet mit der Jahrzahl 1525, werden darin aufbewahrt. Das eine stellt eine Zeche lustiger Gesellen unter Fausts Vorsitze, das andere dessen Hinausritt auf dem Weinfasse vor. Auf beyden Gemälden erblicken wir den verhängnißvollen schwarzen Hund, der aber hier nicht als Pudel, wie bey unserm großen Dichter, sondern als ein gemeiner Köter von schwer zu bestimmender Race, sich dar-

stellt. Der Kronprinz von Preußen und der Prinz Johann von Sachsen besuchten ausdrücklich Auerbachs Keller, um diese Antiquitäten in Augenschein zu nehmen. Seit Kurzem findet man davon, in den Kunsthandlungen, wohlgerathene kolorirte Kupferstiche.

Wittenberg, den 26. Junius.

Nach vielen Regentagen lachte wieder ein sonnenheller Abend, unter dessen Beleuchtung ich dem Standbilde Luthers den vorjährigen Gruß erneuerte. Die acht Meilen bis hieher wurden, Dank sey es der trefflichen Kunststraße, in eben so viel Stunden abgefahren. Die preußische Postverwaltung gehört unstreitig, seit dem umsichtigen, konsequenten und energischen Regimente des Herrn von Nagler, zu einer der musterhaftesten in Europa. Kein Postknecht darf, bey Strafe des Dienstverlustes, Unzufriedenheit oder Tölpeley an den Tag legen, wenn ihm das Trinkgeld allzuspärlich scheint. Das Umspannen geschieht im Nu, als reiste man in Frankreich.

Berlin, den 27. Junius.

Der Bau des Museums war seit einem Jahre mächtig vorgerückt, und Blüchers vollendetes Erz-

bild, der Schau einer ungeduldigen Menge, frank und offen ausgestellt. Mit dem Fuß auf der Kanone kann ich mich immer noch nicht recht abfinden. Kraft in Ruhe soll in Heldenstatuen vorherrschen. Die Verherrlichten haben vollendet. Blüchers Attitüde zeigt uns einen Krieger in Bewegung, den Fuß wie zum Steigbügel erhebend. Die Statuen von Scharnhorst und Bülow sind naturgemäßer, heroischer und edler. Unter den, an Blüchers Ehrendenkmale zahlreich Vorübergehenden, waren die Einheimischen von den Fremden auf der Stelle zu unterscheiden. Erstere hatten kaum noch einen flüchtigen Blick für das berühmte National-Heiligthum; letztere verweilten davor in stiller, freudig-dankbarer Betrachtung. Doch machten gemeine Soldaten eine Ausnahme, die in dichten Gruppen stehen blieben, und einander, wie nach Lankasters Methode, die Basreliefs auslegten.

Berlin, den 28. Junius.

Bey meinem alten Freunde Hirt, den ich, wie es in einem Vossischen Gedicht heißt, „von Knastergewölk bläulich umdämmert", im besten

Wohlseyn antraf. Das frohlockende Willkommen, womit er mich nach gewohnter Weise, auch dießmal empfing, versetzte mich zurück in die goldenen Tage, wo wir, an den Ufern der Tiber, jung, rüstig und lebensfroh wie wir waren, noch von keinem ahnungsvollen Abendschatten uns etwas träumen ließen.

Im Königsstädter=Theater gab man die Oper Korradino mit Rossinischer Musik. Schon gestern Mittag waren keine Billete mehr zu bekommen. Herr Kunowsky, der mir schon, während meines letzten Aufenthalts in Berlin, viel Dankenswerthes erwies, steckte mich in seine kleine Gitterloge, die auf die Bühne sieht. Die Stimme von Henriette Sonntag hat in Paris, besonders durch den Unterricht der Signora Pasta, ausnehmend gewonnen. Das Publikum ward heute zum stürmendsten Beyfall hingerissen. Trotz dem Weihrauch, der von hundert Altären ihr an der Seine gespendet wurde, blieb sie noch immer jedem Schwindel unzugänglich. Mit der ganzen anspruchlosen Bescheidenheit, die sie nach Paris brachte, ist sie auch wieder heimgekehrt.

Berlin, den 29. Junius.

Beym Professor Zelter, der nun im neuen Lokale der Singakademie wohnt, welche seiner unermüdbaren Vatersorge einzig und allein ihr erfreuliches Fortblühen zu verdanken hat. Auf mein inständiges Verlangen, theilte mir der ehrwürdige Veteran manches interessante Fragment seiner wechselvollen Lebensgeschichte mit. Dreyßig Jahre schon hatte er, als vielgesuchter und vielbeschäftigter Mauermeister in ehrenvoller Thätigkeit gelebt, bevor er sich ausschließend der Musik widmete. Durch mehrere treffliche Melodien zu Gesängen von Göthe, kam er mit diesem in genauere Berührung und bald auch in Briefwechsel. Auf ähnliche Weise ward er mit Schiller und Voß befreundet. Als er das Unglück hatte, einen acht und zwanzigjährigen Sohn, der als Architekt schon anfing sich rühmlich hervorzuthun, durch eine schauderhafte Katastrophe zu verlieren, erhielt er einen merkwürdigen Trostbrief von Göthe, worin dieser den tiefgebeugten Vater zum erstenmal Du anredet. Die übrigen Briefe von Göthe, die er zu den Kleinodien seines Hausarchivs zählt, sollen viel Schön- und Großgedachtes über Musik enthalten.

In Jagors gastronomischer Utopia drang sich mir die Bemerkung auf, einer der stärksten Ausdrücke von Unschlüssigkeit offenbare sich in Gaststuben auf den Gesichtern der Eßlustigen bey Lesung des Speisezettels, den diese mit so tiefsinnender Miene studiren, als wäre es darauf abgesehen, des Zirkels Viereck zu finden. Oft kann eine Viertelstunde vergehen, ehe die bezweckte Wahl getroffen wird. Wer denkt hier nicht an Buridans Grauschimmel, der, zwischen zwey Heubündeln, aus Unschlüssigkeit, von welchem er fressen sollte. richtig [illegible] verfuht. Das war allerdings ein vernunftloses Thier. So weit wird es aber, von St. Petersburg bis Neapel, kein mit gesunder Vernunft begabter Mensch jemals kommen lassen.

Besuch beym General von Helwig, dessen Gattin, welche die Lyra so glücklich mit der Malerpalette vereinigt, sich in Dresden befindet, um die Kopiengallerie, welche sie schon zusammenmalte, noch durch neue Prachtstücke zu vermehren. Eine ihrer gelungensten Arbeiten wird wohl immer die Dresdner-Madonna bleiben. Die gänzliche Weglassung des Beywerks ist von der herrlichsten Wirkung.

Der dänische Gesandte Graf Reventlau, der ich einst in Emkendorf, seinem holsteinischen Landsitze, mit meinem verewigten Freunde Hensler besuchte und später zu Rom wiederfand, bereitete mir einen angenehmen Mittag. Ueber wie so manches Erfreuliche aus der Vergangenheit kam es da zur Sprache, und in wie voller Lebendigkeit trat mir das Bild des eben genannten menschenfreundlichen Arztes, der zu den Wohlthätern meines Jünglingsalters gehörte, wieder vor die Seele! Wie oft habe ich der Erinnerung, mit Salis, schon zurufen müssen:

Rasch entfleucht der Gegenwart Freude,
Du, sinnende Trösterin, weilst!

Von hier ward ich zur Prinzessin Karl von Preußen entboten. Daß man schwerlich reitzender und liebenswerther seyn könne, als diese junge Fürstin, darüber giebt es keine getheilte Meinung unter den Berlinern, deren Idol sie wurde. Bey der ersten Cour sagte sie jeder der zweyhundert ihr vorgestellten Personen etwas Artiges oder Angemessenes, aber nie mit denselben Worten. Immer stand ihr ein neuer Ausdruck, eine neue Wendung zu Gebote.

Das Nämliche war ihrer Tante, der verewigten Königin Katharina von Würtemberg, gegeben.

Alexander von Humboldt fand ich nicht so auffallend verändert, als es, nach einem Zwischenraume von zwanzig Jahren, gar wohl der Fall hätte seyn können. Noch herrscht und waltet der übermächtige Riesengeist in einem jugend-kräftigen Körper, und noch immer bewährt er sich als einer der einnehmendsten und anspruchlosesten großen Männer, die mir jemals im Leben begegneten. Die Rede quillt, nach einem treffenden Ausdrucke des Alterthums, ihm wie Honigseim von den Lippen. Der König hat der Unterhaltung mit Herrn von Humboldt einen so entschiedenen Geschmack abgewonnen, daß er ihn vermochte, künftig seinen Aufenthalt, von Jahre zu Jahre, zwischen Paris und Berlin gleichmäßig zu theilen, und ihn überdem in eine ökonomische Lage versetzt, wodurch dieser Ortswechsel zum leichten Spielwerke wird.

Ein Nordamerikaner sagte: Alexander von Humboldt reden und Henriette Sonntag singen zu hören, das verdient und belohnt allein die Reise von Neuyork nach Berlin.

Neuhardenberg, den 30. Junius.

Seitenfahrt nach diesem, sechs Meilen nordwärts von Berlin gelegenen Dorfe, um geliebte Verwandte, nach langer Trennung, noch einmal im Leben wiederzusehen.

Das hiesige im zierlichsten Styl erbaute Schloß, nebst allen Abhängigkeiten und Umgebungen, schenkte König Friedrich Wilhelm der Dritte seinem Staatskanzler Hardenberg als Belohnung für Treue und Verdienst im Jahre 1814. Seitdem wurde der Ort, vorher Quilitz genannt, auf des Königs Befehl Neuhardenberg geheißen. Das Gotteshaus ist höchst wahrscheinlich die schönste Dorfkirche der preußischen Staaten. Hinter derselben erblicken wir das Mausoleum des verewigten Hardenberg mit der Aufschrift: Pio animo posuit filius. Die Schloßbibliothek enthält eine der reichsten Sammlungen kostbarer Prachtwerke. Der Park übertraf mein Erwarten bey weitem. Er zeichnet sich durch wohlverstandene Anordnung des Baum- und Strauchwerks und den heitersten Wasserspiegel, mit einer malerischen Insel, vorzüglich aus und behauptet, auf jede Weise, unter den Landschaftsgärten Deutsch-

lands einen ehrenvollen Rang. Nicht nur wegen ihres vortheilhaften Standortes, sondern auch wegen ihres anerkannten Kunstwerthes, verdient die Bildsäule der Minerva, aus weißem Marmor, welche der vorige Besitzer dieses reitzenden Lokals dem Andenken Friedrichs des Großen weihte, nicht unbeachtet zu bleiben.

Mit hohem Interesse betrachteten wir, lieber Bonstetten, einst, unter Italiens Himmel, noch Raphaels jugendliche Handzeichnungen, nachdem uns des göttlichen Meisters Athenerschule, Verklärung und Madonnen bereits mehr als einmal entzückt hatten. So ging es mir hier mit dem ersten jugendlichen Bauversuche Schinkels, welcher nun in die Linie der Architekten Athens und Roms würdevoll eingetreten ist, nämlich mit dem Schulhause, wo es anfänglich den Knaben in die Dintenfässer regnete. Der zweyte Versuch des aufstrebenden Kunstjüngers, die Scheune des Amtsgebäudes, fiel schon tadelfreyer aus, und so stieg er, mit raschen Heldenschritten, von einer Stufe der Vervollkommnung zur andern, bis die prachtvolle Hauptwache und das noch prachtvollere Museum, den Triumph seines Ruhmes,

weit hinaus über Deutschlands Gränzen, verkündigten. Erst vor Kurzem erfuhr ich, daß Herr Schinkel auch zu den ausgezeichneten Landschaftsmalern gehöre und den Wohnungen des Königs, in diesem Fache, mehrere treffliche Arbeiten geliefert habe. Indeß konnte der Ertrag dieses Talentes, wie leicht zu erachten, nicht anders als gering ausfallen, weil der, dem Künstler als Baumeister angewiesene Wirkungskreis sich täglich immer mehr erweiterte. Der Wunsch, etwas von seinen Malereyen zu Gesichte zu bekommen, blieb mir leider ungewährt.

Das Dorf Neuhardenberg hat manche Eigenthümlichkeiten, unter andern eine Art von nationaler Frauentracht, an welcher seit Jahrhunderten nichts geändert werden durfte, und eben so nahe dem Grotesken, als jene zwischen Friedberg und Giessen, von der schon früher die Rede war. Immer erhielt sich die uralte Sitte hier noch in Kraft, daß weder dem Weibe noch dem Manne aus diesem Dorfe heraus-, noch aus einem fremden Orte in dasselbe hereinheirathen gestattet ist. So daß die Race der Neuhardenberger, gleich den edelsten Araberpferden, sich unvermischt zu erhalten im Stande war.

Magdeburg, den 3. Julius.

Nach langer Frist traf mein Blick zum erstenmal wieder, von der Wallpromenade der Stadt, auf den weitumschauenden Kirchthurm meines Geburtsdorfes Hohendodeleben, wo nur die Tage meiner Kinderzeit an mir vorübergingen, und mir, in einem düstern Schulzwinger, der erste Unterricht im Schreiben und Buchstabiren von einem grämlichen Orbile zu Theil wurde.

Mit Erstaunen vernahm ich, daß der Nachfolger meines Vaters im Predigtamte noch am Leben sey. Der Mann muß entweder schon ein Neunziger seyn oder es nächstens werden.

Wie haben, seit der verhängnißvollen Periode der westphälischen Usurpation, wo ich zuletzt hier war, Magdeburg und seine nächsten Bezirke zum Bessern und Schönern sich so wunderbar umgewandelt! Die alte Thurmschanze war zu einer der freundlichsten Vorstädte geworden. Die Brücken hatten geschmackvölle Geländer erhalten. Vom häßlichen Brückthore blieb keine Spur mehr sichtbar. An der Restauration des ehrwürdigen Domes wird mit lebhafter Thätigkeit gearbeitet. Die zweymal-

hundert und vierzigtausend Thaler, welche der König dazu anwies, sind zur gänzlichen Vollführung des lobenswerthen Werkes noch nicht hinreichend. Auch den ferner noch nöthigen, gar nicht unbedeutenden Zuschuß hat der Monarch großmüthig verheißen. Viel Neues wird im Style des Alten hinzugethan, da zu Köln einzig nur auf Erhaltung des Alten Bedacht genommen wird. Den Fürstenwall verschönert eine wohleingerichtete Badanstalt von stattlicher Bauart. Ueberraschend war mir Pindars: *Ἄριστον μὲν ὕδωρ* als Inschrift über der Eingangsthüre. An die Stelle des einst so berühmten, durch Kriegsverhängniß untergegangenen Pädagogiums Klosterberge, trat nun der Volksgarten, eine englische Anlage mit herrlicher Aussicht auf den Elbstrom, noch im Werden, eben so wie das, zu einer Gastwirthschaft bestimmte Gebäude. Im nahen Dorfe Bukow verkündigen reitzende Landhäuser, diese den Wohlstand, jene den Reichthum ihrer Besitzer. Der Herrenkrug, vormals eine gemeine Schenke, wurde durch Anlagen, denen des Volksgartens ähnlich, mit einem auf großstädtischen Fuß eingerichteten Speise- und Kaffeehause, zum Vauxhall

für die Bewohner Magdeburgs umgeschaffen. Selbst im Winter werden häufige Lustpartien dahin unternommen. Die anordnende und bewegende Kraft, wodurch die meisten zweckmäßigen Verschönerungen und neuen Schöpfungen in Wirklichkeit traten, deren die Stadt und ihre Umgegend, seit der Befreyung vom Sklavenjoche, sich rühmen dürfen, ging einzig und allein vom Oberbürgermeister Franke, einem der verdienstvollsten preußischen Patrioten, aus. Er hat gezeigt, wie viel für einen Ort von einem hervorragenden Geiste gethan werden, und wie dieser allen ihn umgebenden Gegenständen seinen eigenen Stempel aufprägen kann. Auch in anderer Hinsicht ward Herr Franke von der Natur gar nicht unmütterlich behandelt. Er ist groß, wohlgebaut, von gebietender militärischer Haltung, ein Mann im höchsten Sinne des Wortes. Sollte daher sein Bildniß, was zu erwarten steht, für seine zahlreichen Verehrer, durch Kupferstich oder Steindruck, vervielfältigt werden, so müßte Jedem, der sich ihm anzunähern Gelegenheit hatte, das einzige Wort: Vir! die allerpassendste Unterschrift scheinen.

Im Konsistorialrath und Domprediger Koch fand

ich einen Mitschüler auf Klosterberge und einen Universitätsfreund in Halle wieder. Er gehört nicht nur zu unsern vielseitigsten, sondern (was bey der Vielseitigkeit nicht jedesmal hergebrachte Regel zu seyn pflegt) auch zu unsern gründlichsten Gelehrten, zu den beherztesten Tauchern der Tiefe. Unter seinen zahlreichen Schriften beurkunden dieß am unwiderlegbarsten, das Handbuch der Botanik in drey Bänden, von welchem bereits eine zweyte Auflage gedruckt werden mußte; die Mikrographie, deren zweytem Theile jeder Forscher im Verborgensten der Natur mit Ungeduld entgegensieht; die höchst wichtige Gesanglehre, von der im Jahre 1825 ein völlig umgearbeiteter und vermehrter Abdruck erschien; die Anweisung zum Schachspiele, die unstreitig alles hinter sich zurückläßt, was über das königliche Spiel, Philidor und Stamma nicht ausgeschlossen, jemals geschrieben wurde; die Anleitung zum Damenspiele, worin der Verfasser ganz neue Bahnen betritt, und endlich der Dom zu Magdeburg, eine Beschreibung, als Wegweiser durch dieß herrliche Denkmal deutscher Baukunst, in jeder Hinsicht genügend und erschöpfend.

Den vier Jubelgreisen, die mir im Laufe dieser Reise noch einmal begegneten, Göthe, Blumenbach, Schütz und Niemeyer, schloß hier nun auch der, um das Erziehungs- und Schulwesen hochverdiente Probst Rötger sich an, nicht weniger lebensfroh und wohlerhalten an Geist und Körper, als eben genannte berühmte Männer. Eben so eifrig, wie schon vor vielen Jahren, fährt er immer noch fort, Autographen berühmter und merkwürdiger Männer und Frauen zusammenzubringen. Dem Register zufolge, gehört seine Sammlung unstreitig zu den reichsten dieser Art: denn sie zählt bereits gegen viertausend Nummern. Nur nach Schillers Handschrift hat er bisher immer noch vergebens gestrebt. Ich habe die sichere Hoffnung, dem Ehrwürdigen zu einer solchen Reliquie zu verhelfen, der das Glück mit allen eifrigen Sammlern gemein hat, noch im hohen Alter, durch jeden neuen Beytrag für seine Schatzkammer, als wär' es eine Weihnachtsgabe, kindlich erfreut zu werden.

* * *

Herr L***, welcher, der französischen Literatur und Sprache wegen, in Genf einige Monate zu

leben gedenkt, wünscht nun dort auch den Mann von Angesichte zu schauen, dessen Schriften ihm schon längst werth und wichtig waren. Ich übergebe daher seiner Besorgung diese, Dir, lieber Bonstetten, geweihten Reiseblätter, von der Bitte begleitet, Du wollest den liebenswerthen Fremdling eben so freundlich aufnehmen, wie Du mich selbst aufnehmen würdest, und sein Rathgeber und Zurechtweiser werden in der ihm neuen und unbekannten Welt. Vale et ama!



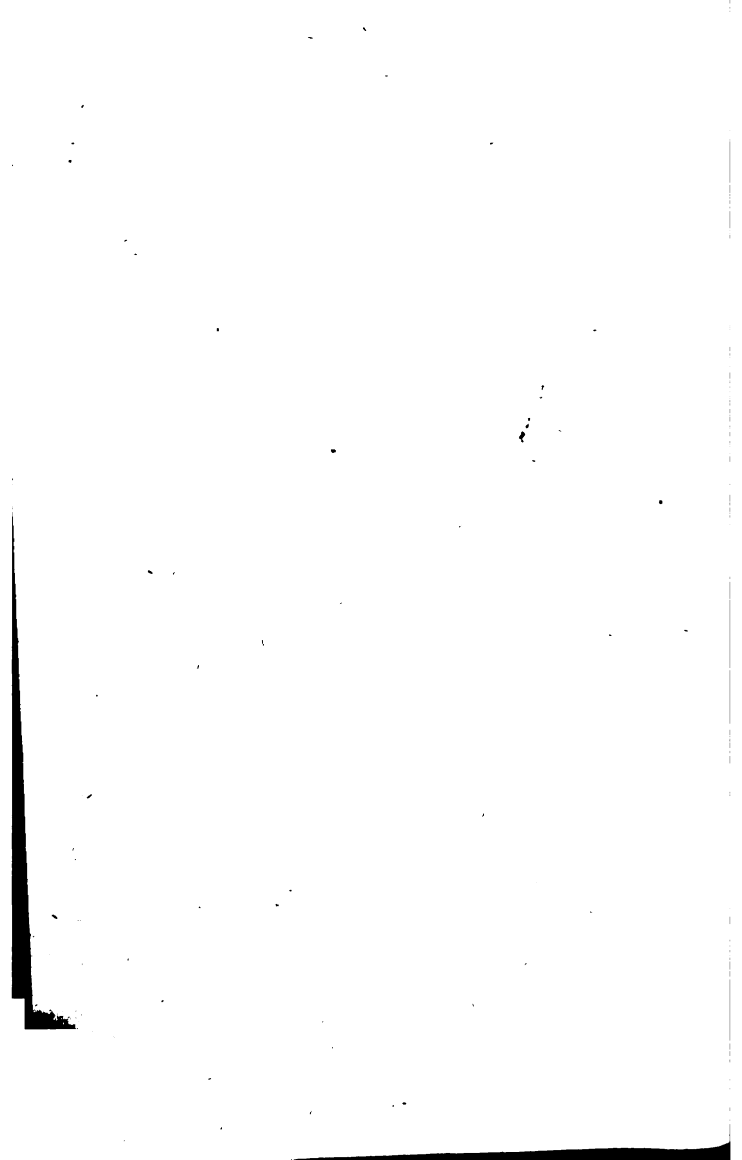
XLIII.

Polydora.

Fremdes und Eigenes.

Τὰ καλὰ ἐπι τοῖς ἀγαθοῖς.

Platon
im zweyten Alkibiades.



1.

Anwendbar auf den ehrwürdigen Bonstetten (geboren 1745) ist folgende Schilderung des Prinzen de Ligne durch den Grafen Segür: „Vergebens wird man an allen Höfen Europas nach einem jungen Manne suchen, der so liebenswürdig ist, wie der Prinz de Ligne in seinem achtzigsten Jahre. Nichts ist in diesem kostbaren Gefäß (ce vase précieux) verdorben. Alles hat noch seine Jugend, seine Frische. Sein Herz blieb in den Zwanzigen, sein Verstand in den Dreyßigen. Sein ganzes Leben ist eine lange Jugend."

Eben so anwendbar auf den edlen Dichter Salis erscheint mir Johnsons Urtheil über Gray: „Seine Gesänge sind reich an Bildern, die einen Spiegel in jeder Seele finden, und an Gedanken und Empfindungen, die jede Brust wiederhallt."

2.

Die Rückseite der Denkmünze auf den letztverstorbenen König von Schweden zeigt uns zwey Kronen auf einem Kissen mit der Umschrift: Niedergelegt vor dem Throne Gottes den 5. Februar 1818.

Einfach-erhaben, wie noch keine mir bekannte, durch Metall oder Stein verewigte Inschrift!

3.

Der isländische Dichter John Thorlakson, welcher Miltons verlorenes Paradies in das Isländische übersetzte, wohnt zu Bägisa in einer ärmlichen Hütte. Die Thüre seines Zimmers ist kaum vier Fuß hoch, und die Stube selbst nur acht Fuß lang und sechs Fuß breit. In dieser steht sein Bette, und dicht bey der Thüre, einem Fenster gegenüber, der Tisch, an welchem er seine Gedichte niederschrieb. Seine Wohnung liegt aber im eigentlichen Verstande poetisch, zwischen drey Bergen, bey Bächen und Wasserfällen, wo man von allen Seiten die Aussicht auf viertausend Fuß hohe Gebirge hat. Seine Einkünfte betragen nur vierzig Reichsthaler jährlich. Vor wenigen Jahren beschäftigte sich Thorlakson mit der Uebersetzung von Klopstocks Messias.

4.

Zu den sonderbaren Spielen des Zufalls gehört es, daß Theodor Baron von Neuhof, ein Westphale, König von Korsika, und Jerome Bonaparte, ein Korse, König von Westphalen gewesen.

5.

Amand Berghofer, ein philosophischer Sonderling, welchen Wieland den östreichischen Rousseau nannte, legte seine Stelle als Schuldirektor zu Steyr in Oberöstreich freywillig nieder. Sein Entlassungsgesuch lautete:

Excellenz und Gnaden!

Ich bitte, daß ich aufhören dürfe zu seyn

Ihr
gehorsamer Diener
A. Berghofer.

6.

Die Gemälde der französischen Schule in der Gallerie zu Florenz vereinen alle generische Züge, welche die Italiener den besten Künstlern Galliens zuschreiben. Das unabläßige Bemühen ihren Werken ein gewisses air noble zu geben, ist in ihren meisten

Bibelpersonen und Heiligen auf den ersten Blick unverkennbar. Sie sind sämmtlich gentils au possible, und der Engel in der Verkündigung von Bouet scheint zu sagen: Madame, j'ai l'honneur de vous annoncer . . . .

7.

Walter Scott versteht das dichterische Handwerk und gefällt sich darin: daher seine breite einzelne Ausführung. Seine Romane sind auseinandergezogene, mit wohlgearbeiteten Verzierungen überladene Novellen. Er würde aus jeder Novelle des Cervantes, wenn man ihm den Stoff zur Bearbeitung vorgelegt hätte, um dem alten Maßstabe bey Leibe nichts zu vergeben, drey Bände gemacht haben.

8.

In Loysons Flugschrift: Guerre à qui la cherche, treten drey Personen auf: Benjamin, Constant und Rebecque. Diese drey Personen, welche nur eine ausmachen und folglich auch nur einen und denselben Gedanken haben sollten, denken jede anders und ganz verschieden. Nichts ist von einander abweichender, als ihre politischen Reden.

Der eine zieht gegen die Eroberer los, der andere erhebt sie bis in den Himmel, der dritte verachtet sie und dient ihnen. Das Außerordentlichste bey dieser wahrhaft dramatischen Scene bleibt immer, daß den Sprechenden kein einziges Wort in den Mund gelegt wird, welches nicht buchstäblich aus den verschiedenen Schriften des Herrn Benjamin Constant de Rebecque gezogen wäre.

9.

Wie Matthias Claudius ausschließend nur Sprüche aus Jesus Sirach in Stammbücher schrieb, so blieb Moses Mendelssohn, bey gleichem Anlasse, fast immer bey dieser Gnome:

Nach Wahrheit forschen.
Schönheit lieben.
Gutes wollen.
Das Beste thun.

10.

„Man muß sehr viel wissen, um zu wissen, wie wenig man weiß.“ Dieser goldene Spruch des Sokrates sollte mit goldenen Lettern über dem Eingange aller Akademiesäle zu lesen seyn.

Newton sagte kurz vor seinem Tode: „Ich

weiß nicht, wie die Welt mich ansieht; ich selbst komme mir vor, als sey ich ein Knabe gewesen, der am Meeresstrande spielte, höchst erfreut, wenn er hier und da einmal einen glatten Kiesel oder ein buntes Muschelchen fand, indeß der große Ocean der Wahrheit unerforscht vor mir ausgebreitet blieb."

11.

Schon im Jahre 1776 prophezeyte Johannes Müller als Jüngling: „Ich danke Gott, daß ich erst vier und zwanzig Jahre alt bin. Wir werden zu unserer Zeit große Schauspiele sehen. Tragödien in Europa und Lustspiele in der neuen Welt. Wir werden manche Revolution erleben."

Weit früher noch prophezeyte Rousseau: „J'ai quelque pressentiment, que cette île (la Corse) produira un jour un homme qui étonnera l'Europe."

12.

Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie manche Völker den Augapfel bezeichnen. Im Persischen heißt er: merdümi tschèschm, das ist: Augenmensch, gleichsam als ob im Auge der ganze Mensch sich darstelle oder abspiegele. Auf ähnliche Weise sieht der Grieche und auch der Spanier ein Mädchen

im Auge (*κόρη*, niña), der Engländer aber nichts als eine Kugel (eye-ball), der Franzose eine Pflaume (prunelle), und der Deutsche einen Apfel.

13.

Ein eifriger Theaterbesucher in Paris hat gezählt, daß, seit der diebischen Elster bis zum brasilianischen Affen, acht und sechzig verschiedene Thiere auf den Bühnen dieser Hauptstadt ihre Rollen gespielt haben. Man könnte diesen neuen Zweig der Schauspiele Bestiodrama nennen.

14.

Die Gräfin Fanny Beauharnois hatte ein seltenes Talent, mit einem Worte oder mit einem einzigen Zuge treffend zu charakterisiren. Manche dieser Lakonismen haben sich erhalten. So sagte sie, als von den berühmtesten Tragikern der neuern Zeiten die Rede war: *Corneille* est un dieu, *Racine* une déesse, *Voltaire* un enchanteur, *Shakespeare* un sorcier.

15.

Man möchte jetzt (1827) daran erinnern, was einst Mirabeau zu Necker sagte: „Mein Herr,

lernen Sie begreifen, daß eine Idee viel rascher durch die Länder eilt, als alle Postpferde der Welt." Eben so wäre es gerade an der Zeit, den Ausspruch von James Fox wieder in geneigtes Andenken zurückzurufen: „Alle Pressen der Welt sind nicht im Stande die Wohlthaten aufzuzählen, welche wir der Preßfreyheit schuldig sind."

16.

Byron zeichnet von Canning, mit wenigen Strichen, dieses, zufolge der öffentlichen Meinung, getroffene Bild: „Canning ist fast ein Universalgenie. Er ist Redner, Schöngeist, Dichter, Staatsmann. Lange in den Fußstapfen eines Lord Castlereagh zu wandeln, ist er der Mann keinesweges. Wenn je ein Sterblicher im Stande war, ein Land zu retten, so ist er es. Aber wird er wol den Willen dazu haben? Ich hoffe es."

17.

Daß der tiefe Denker Kant auch zuweilen den Musen ein flüchtiges Opfer brachte, beweisen unter andern auch folgende Verse, die er auf den Tod des geschätzten Theologen Lilienthal schrieb:

„Was diesem Leben folgt deckt tiefe Finsterniß,
Was uns zu thun gebührt deß nur sind wir gewiß;
Dem kann, wie Lilienthal, kein Tod die Hoffnung
rauben,
Der glaubt, um recht zu thun, recht thut, um froh zu
glauben."

18.

Der liebenswürdige Dichter Thümmel, dem unser Lugete Veneres Cupidinesque in die Schattenwelt noch lange nachtönen wird, hatte ein Geschichtchen von einem Fürsten und dessen Lieblingshunde, das er besonders gern erzählte. Eines Tages fragte der Fürst den Bedienten, welchem die Pflege des Thieres oblag: „Hat der Mops schon gesoffen?" Worauf der Mensch in tiefster Devotion zur Antwort gab: „Ja, Ew. Durchlaucht, das Möpschen haben schon getrunken."

19.

Ich habe mir Madera immer als eine der Seligeninseln geträumt, prachtvoll, wie Pindar uns letztere schildert. So viel bleibt entschieden, daß diesem paradiesischen Stückchen Welt das wohlthuendste und heilbringendste Klima des Erdbodens

angehört. Manche an Brustübeln schwer leidende, von Europas Aerzten schon aufgegebene Kranke, suchten und fanden auf Madera das Heil der Genesung. Das Thermometer zeigt, unter jenem glücklichen Himmel, niemals über zwey und zwanzig und selten unter sechzehn Grad Réaumür.

20.

Alfieri hat vier Worte geschrieben, die mehr sagen, als ganze Bücher. Sie stehen im „Don Carlos". Der König und sein Minister belauschen eine Zusammenkunft des Infanten mit der Königin, worauf folgender Dialog die Scene endigt:

Vedesti? — Vedi. —
Udisti? — Udi. —

21.

Die Morgenländer haben verschiedene Sprichwörter, wodurch sie den Charakter der drey, jetzt in einem großen Theile Asiens herrschenden Hauptsprachen, der arabischen, der persischen und der türkischen zu bezeichnen pflegen. Die arabische Sprache überrede, die persische schmeichele, die türkische strafe. Arabisch habe die Schlange unsere Stammmutter im Garten Eden angeredet, persisch haben Adam und

Eva sich von Liebe und Gegenliebe unterhalten, türkisch habe der Engel gesprochen, als er den ersten Eltern das Paradies verbieten mußte.

22.

La Harpe sagt von Montaigne: „Er ist weder eitel, noch heuchlerisch, noch langweilig. Drey schwer zu vermeidende Dinge, wenn man von sich selbst spricht! Er lobt ohne Schmeicheley und tadelt ohne Haß.“ Unter allen von la Harpe (nicht selten allzu vorlaut und übereilt) ausgesprochenen Urtheilen, ist dieses unstreitig eins der wahrsten, treffendsten und ehrenvollsten.

23.

Montesquieu sagte zu einer Dame, die ihm über den Esprit des lois Lobsprüche machte, aber über das nur halb von ihr verstandene Werk in ein Labyrinth von Phrasen gerieth, daß sie weder aus noch ein wußte, um ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen: Madame, sauvez-vous par le *Temple de Gnide*. Bekanntlich der Titel einer idyllischen Dichtung Montesquieus, die sich zur Damenlektüre besonders eignet.

24.

In England saßen die berühmtesten Gelehrten zwanzig Jahre und noch länger im Parlamente, ohne ein Wort zu reden. Man weiß, daß Newton nur einmal im Unterhause sprach, und dieß einzige Mal nur, um zu begehren, daß ein zerbrochenes Fenster reparirt werde.

25.

Die Fruchtbarkeit der Erfindungsgabe des Lope de Vega bleibt so unerhört in der Geschichte der Poesie, wie sein Talent, gut gebaute Verse in allen Sylbenmaßen, zu denen die spanische Sprache sich bequemt, mit derselben Leichtigkeit, wie fließende Prose zu schreiben. Ein metrisches Schauspiel von drey Akten, durchwebt mit Sonnetten, Terzinen und Oktaven, und reich an Intriguen und Wundern, vom Anfange bis zum Ende zu verfassen, bedurfte er in der Regel nicht über vier und zwanzig Stunden. So war es ihm möglich, das vaterländische Theater mit mehr als zweytausend Schauspielen zu bereichern, wovon aber etwa nur dreyhundert dem Druck übergeben wurden.

Die Anzahl von Kotzebues Theaterstücken be-

läuft sich ungefähr auf hundert. „Die Stricknadeln", eins seiner beliebtesten Lustspiele, begann und vollendete er binnen acht und vierzig Stunden; wohlverstanden, daß er nebenher noch speiste, sich mit seiner Familie unterhielt, Besuche machte und sich von der gewöhnlichen Schlafzeit nichts abbrach.

26.

Das Schicksal, in der vollen Kraft oder Blüthe des Lebens zu sterben, theilt Lord Byron mit mehrern Dichtern seiner Nation. Shakespeare wurde funfzig Jahre alt, Spenser acht und vierzig, Addison sieben und vierzig, Goldsmith sechs und vierzig, Wyatt acht und dreyßig, Parnell acht und dreyßig, Robert Burns (wie Byron) sieben und dreyßig, Collins sechs und dreyßig, Ferguson fünf und dreyßig, Otway vier und dreyßig, Churchhill drey und dreyßig, Philips zwey und dreyßig, Surrey ein und dreyßig, Sidney ein und dreyßig, Marlow ein und dreyßig, Rochester dreyßig.

27.

Als Ballade, in Schillers, Bürgers oder Stolbergs Geiste bearbeitet, müßte folgende tra-

gische Begebenheit von außerordentlicher Wirkung seyn:

Miß Fell, ein liebenswerthes Mädchen von siebzehn Jahren, auf der Insel Man, geht im Frühjahre 1822 Abends von einem Besuche nach Hause, und eilt bald heimzukommen, weil der Bruder am Gehirnfieber krank liegt. Ihr Weg führt längs dem Meergestade. Sie tritt fehl und verschwindet in den Abgrund. Die Eltern, durch ihr langes Fortbleiben beängstigt, senden Boten aus mit Laternen. Ohne sie kehren alle wieder. Unterdessen lag das arme Mädchen auf einer kleinen, vom Meere rings umflossenen, mit Gras und Moos bedeckten Erdhöhe. Der Hülfruf ihrer schwachen Stimme ward vom Brausen der Brandung verschlungen. Erschöpft von Angst und Kälte schlief sie endlich ein. Als es Tag wurde, sahe sie wol Schiffe auf der hohen See, aber ihre heiser gewordene Stimme drang nicht bis zum Borde derselben. In dieser schrecklichen Lage fand sie noch der dritte Morgen. Da führte der Zufall ein Fischerboot in ihre Nähe. Die Fischer retteten die der Verzweiflung schon halb Hingegebene glücklich. Die Freude des Wiedersehens tödtete die

Mutter. Auf die Tochter aber hatten jene drey furchtbaren Tage und nun der Tod ihrer geliebten Mutter so zerstörend gewirkt, daß sie in Wahnsinn verfiel und mit Selbstmord endete.

28.

S' ode squilla da lontano
Che paia'l giorno pianger che si muore.

Unstreitig schwebte diese Stelle Dantes dem Kirchhofsänger Gray beym ersten Verse seiner berühmten Elegie vor:

The curfew tolls the knell of parting day.

Der erste Vers von Popes Versuch über den Menschen:

The proper study of mankind is man,

ist wörtlich aus dem alten Charron entlehnt, dessen ehrwürdiges Weisheitsbuch also anhebt:

La vraye science et le vray éstude de l'homme c'est l'homme.

Schillers gewichtiges Wort:

„Der Uebel größtes ist die Schuld,"

findet sich bey Cicero ad Famil. VI. 4:

Nec ullum magnum malum praeter culpa.

29.

Der zu Dublin verstorbene Sir Boyle Roche galt für den Vater aller zu seiner Zeit erscheinenden irländischen Bulls. So ward einmal darüber gesprochen, wer von beyden, Dante oder Milton, der größere Dichter sey? „Ich sollte meinen," unterbrach Sir Boyle die andern, „daß Horaz, mit vollem Rechte, für den besten Kritiker über Dichterwerke gelte, und dieser hat schon lange gegen Dante entschieden. Lesen Sie nur die Stellen in den Episteln, Buch I, Epistel 17, Vers 22, da sagt er ausdrücklich: Dante minor."

30.

Die Sueños und Visiones des Quevedo, übersetzt in die meisten kultivirten Sprachen, wurden, bald nach ihrer Erscheinung, in die deutsche Literatur durch Moscherosch von Wilstedt, unter dem Titel der „Geschichte Philanders von Sittewald" eingeführt. Auf die lustigste und ergötzlichste Weise wird man zuweilen in diesen Träumen von den originellen Einfällen des phantasiereichen Dichters überrascht, zum Beyspiel in der Vision vom jüngsten Gerichte, wo die Leiber einiger Kaufleute ihre Seelen

verkehrt anziehen, so daß die fünf Sinne in die Fingerspitzen der rechten Hand zu sitzen kommen. (Pero lo que mas me espantò, fue de ver los cuerpos de dos o tres mercaderes, que se havian vestido las almas de revès y tenian todos los cinco sentidos en las uñas de la mano derecha.)

31.

In der Reihe der altdeutschen Sprichwörter, die an treffender und sinniger Bedeutsamkeit mit den Sprichwörtern der Spanier und Russen wetteifern, verdient folgendes unstreitig eine der ersten Stellen:

Mit Geduld und Zeit
Wird's Maulbeerblatt zum Atlaskleid.

Unter den Sprichwörtern der Russen sind folgende des Aufzeichnens besonders werth:

Für das Vaterland sterben ist Heiligwerden.

Man empfängt den Mann nach dem Kleide und begleitet ihn nach dem Verstande.

Was am Abend dunkel scheint, erleuchtet der Morgen.

Der Satte versteht den Hungrigen selten.

Wenn die Unterhaltung stockt, sagt der Deutsche:

Es ist gut Hafer säen. Der Russe: Es flog ein Engel durch die Gesellschaft.

Um die ungewöhnliche Länge einer Meile zu bezeichnen, sagt man in Deutschland: Der Fuchs hat sie gemessen und den Schweif zugegeben.

Den Weg haben zwey Liebende gemessen, spricht der Russe.

32.

Thomas Moore, der Sänger der Zauberdichtung Lalla-Rookh, brachte bey einem Gastmahle folgenden Toast auf Walter Scott aus: „Dem Dichter, dessen Geisteserzeugnisse so reich sind, wie die goldenen Ernten des Südens, und dessen schöne Schöpfungen einander so rasch folgen, wie Früchte in den Wundergärten der Armida, von denen man kaum eine gepflückt hat, während schon eine andere wieder gereift ist."

33.

Ein König von Spanien spielte jeden Nachmittag mit der Oberhofmeisterin und seinem Beichtvater l'Hombre. Hierbey ward folgende Etikette beobachtet: Der König saß in einem Lehnstuhle, die Ober=

Hofmeisterin auf einem Sessel und der Beichtvater kniete auf einem Kissen.

Diese Spielpartie verdient allen Zeichnern, Kupferstechern und Lithographen empfohlen zu werden. Sie wäre, mit dem Geiste eines Hogarth oder Chodowiecki dargestellt, etwas ganz Köstliches.

34.

Nächst den Schweizern ist vielleicht kein anderes Volk dem Heimweh so unterworfen, als die Lappländer. Die Geschichte des braven Lappen blieb noch unvergessen, der im Heere Gustav Adolphs stets durch Tapferkeit sich auszeichnete, bis zum Rittmeister stieg, aber plötzlich, vom Heimweh befallen, wieder nach Lappland lief, und sein Leben dort lieber unter nomadischen Landsleuten und Rennthieren, als auf dem Bette der Ehren beschließen wollte.

Gustav der Dritte, König von Schweden, sandte mehrere Rennthiere, unter der Aufsicht einiger Lappländer, an den König von Spanien. So lange jene Thiere lebten, befanden sich auch die Lappen zu Madrid vollkommen ruhig und zufrieden. Kaum aber waren die Thiere gestorben, so erzeugte der

Verlust derselben bey diesen ihren Landsleuten, nicht weniger als der Mangel an Beschäftigung, zuerst Langeweile, dann Schwermuth und Heimweh. Unfehlbar würde dieses ihnen tödtlich gewesen seyn, wenn man sie nicht schleunig in ihr Vaterland zurückgeschickt hätte. Beynahe das Gleiche widerfuhr den Grönländern, die im Jahre 1636 nach Kopenhagen gebracht waren, und die theils den Tod fanden, da sie, aus verzweiflungsvoller Sehnsucht, in ihren kleinen Kajacks einzeln nach dem Vaterlande zurückzurudern unternahmen, theils dem Heimweh rettungslos unterlagen.

35.

Man hat oft als eine Merkwürdigkeit angeführt, daß der berühmte Baron in seinem achtzigsten Jahre noch den Rodrigo in Corneilles Cid gespielt habe. Der englische Schauspieler Macklin gab noch in seinem hundertsten Jahre den Shylok in Shakespeares Kaufmann von Venedig. Er starb (1797) in seinem hundert und siebenten Jahre, und hinterließ Memoiren, die für die Geschichte der brittischen Bühne und für die Schauspielkunst selbst

wichtig seyn sollen. Nur seine Biographie hat man daraus bekannt gemacht.

36.

Die Nachwelt wird aus einzelnen Zügen den großen Mann eben so erkennen, wie Cüvier und Blumenbach, aus einem Zahne oder Knochen, den man im innern Nordamerika am Ohiostrome findet, die Größe jenes unbekannten Thieres zu berechnen wissen, dessen Geschlecht schon längst von einer Erdkatastrophe verschlungen ward.

37.

Im siebenjährigen Kriege war ganz Venedig in zwey Parteyen getheilt, in Teresiani und Prussiani. Beyde haßten einander tödtlich. Beyde hatten ihre eigene Kaffeehäuser. Sogar in die Klöster war diese Parteywuth eingedrungen. Immer aber war des Königs Partey die stärkere. Man sprach damals: Chi non è buon Prussiano, non è buon Veneziano. Ein Pelzhändler hatte des Königs Bildniß in seiner Krambude, und vor diesem hing eine Lampe. Solche Ehre widerfährt sonst nur der Madonna und einer Heiligen vom ersten Range.

38.

Ludwig der Funfzehnte erfuhr durch seinen Gärtner Richard, daß Commerson, der eben seine große naturhistorische Reise antreten sollte, zuweilen Pflanzen aus den königlichen Gewächshäusern entwendet habe. Da sagte der König froh gelaunt: „Oh! pour le coup, j'ai fait un bon choix! Puisqu'il m'enlève mes plantes, il nous en rapportera beaucoup de son voyage."

39.

Luigi Alamanni ward als französischer Gesandter an Kaiser Karl den Fünften abgeordnet, den er, in einem satyrischen Gedichte, durch die Worte:

. . . . . Aquila grifagna
Che per più devorar due becchi porte,

empfindlich beleidigt hatte. Als er nun in seiner Anrede die Lobsprüche nicht sparte und das Wort Aquila fast an die Spitze jedes Perioden stellte, hörte der Kaiser aufmerksam zu, antwortete ihm aber zuletzt bloß mit den angeführten Versen. Alamanni, ohne die Fassung zu verlieren, entgegnete gesetzten Muthes: „Jene Worte schrieb ich als Dichter, dem zu lügen unverboten ist; jetzt rede ich als Gesandter,

dem die Wahrheit heilig seyn muß." Der Kaiser konnte der Gewandtheit, womit Alamanni sich aus dem schwierigen Handel zog, seinen Beyfall unmöglich versagen.

Der englische Dichter Waller hatte Karl den Zweyten in einem Gedichte gefeyert, das diesem nicht zu Danke war. „Ihre Verse auf Cromwell sind unstreitig besser," sagte der König. „Sire," entgegnete Waller, „das kommt natürlich daher, weil uns die Dichtung immer besser geräth, als die Wahrheit."

40.

Friedrich der Große gefiel sich nicht selten, Personen, die ihm vorgestellt wurden, durch verfängliche Fragen zu verblüffen. So fragte er den verdienstvollen Diplomaten Dohm: „Wo fängt die Geschichte an?" „Wo die Fabel aufhört," war Dohms rasche Antwort, welche denn auch für den tüchtigen Mann rasches Vorwärtsrücken im Staatsdienste zur Folge hatte.

41.

Bey der Anwesenheit des Königs von Preußen in Trier (1821) erhielt von ihm eine hundert und

sechs und zwanzigjährige Matrone eine Pension. Die Alte zeigte sich noch rüstig und lebensfroh, und wanderte von ihrem einige Stunden entlegenen Dorfe nach der Stadt. Ganz hat sie die Eitelkeit einer Evatochter indeß doch nicht verläugnen können: denn ungeachtet das Kirchenbuch ihre hundert und sechs und zwanzig Jahre unwidersprechlich dokumentirt, besteht sie dennoch auf hundert und sechs Jahre, und dieses, meint sie, sey noch kein besonders hohes Alter; es habe zu jeder Zeit noch weit ältere Leute gegeben.

42.

Cicero war einmal nahe daran, die Buchdruckerkunst zu erfinden, (de natura Deorum II. 37.) welche funfzehnhundert Jahre später ein Deutscher erfand. Welchen Einfluß würde dieß auf die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten gehabt haben! War nicht vielleicht die Republik gerettet? Konnte nicht eine Vernunftreligion, in Gestalt eines veredelten Heidenthums, gegen das Christenthum sich aufrecht erhalten? Und siegte auch letzteres, konnten Päpste, Pfaffen und Mönche emporkommen? Gab es dann eine Feudalzeit? Einen Despotismus der absoluten

Monarchie? Es wäre das leichteste Spiel, sich hier in ein Meer von Betrachtungen zu verlieren. Vielleicht dienen Zeiten der Finsterniß zur Folie der Lichtperioden! Am gerathensten bleibt es wol immer, einen wohlbekannten Komödientitel als Wahlspruch stets vor Augen und im Herzen zu haben: All's well, that ends well.

43.

Frau von Montmorin starb auf dem Schaffot. Ihr älterer Sohn mit ihr. Den jüngeren stürzte Verzweiflung in die Seine. Ihr Gatte ward ein Opfer des zweyten Septembers. Ihre ältere Tochter starb im Kerker. Die jüngere tödtete der Gram. Wem stellt sich hier nicht der Untergang des Geschlechts der Niobe, in seiner ganzen erschütternden Furchtbarkeit, dar!

44.

Die dramatische Behandlung wäre vielleicht eine der geschicktesten Formen für große historische Gemälde. Welch eine herrliche Gallerie müßte eine Reihe solcher Gemälde bilden, wozu unsere Geschichte, von Karl dem Großen an, den reichsten Stoff darbietet, wenn sie von Meisterhänden ausgeführt

würden! Der große Marlborough schämte sich nicht zu gestehen, daß er das meiste, was er von brittischer Geschichte wisse, Shakespeares Schauspielen zu verdanken habe. Eine solche historische Pökile, unserer Geschichte entliehen, würde, ohne die schätzbaren Arbeiten der diplomatischen, kritischen und systematischen Historiker unnütz zu machen, für alle Klassen von Lesern eben so nützlich-belehrend, als angenehm-unterhaltend seyn.

45.

Von allen Uebersetzungen aus dem Deutschen machten in England Münchhausens abenteuerliche Lügen das glänzendste Glück. Welch ein ansehnliches Publikum diese phantasiereichen Grotesken in der brittischen Lesewelt fanden, beweisen dreyßig Auflagen, die fast eben so schnell auf einander folgten, als die dreyßig Vorstellungen von Gays Bettleroper.

46.

Einem Jugendgelübde zufolge, trank der gelehrte d'Azincourt die erste Tasse Kaffee an seinem achtzigsten Geburtstage. Als Fontenelle das nämliche Alter erreicht hatte, ließ er sich über dieses sein Lieblingsgetränk, von Kindheit auf, vernehmen wie

folgt: „C'est un poison, j'en conviens, mais bien lent. J'en prends depuis quatre-vingt ans."

47.

„Fast alle Häuser verschlossen. Selten ein Fußgänger. Dann und wann eine sargähnliche Gondel. Ueberall Stille, Schwermuth und Oede. Ueberall das Trauerbild einer verlassenen oder ausgestorbenen Stadt."

Ohne die sargähnliche Gondel würde schwerlich ein Sterblicher auf den Gedanken gerathen, daß hier Venedig, die alte Beherrscherin der stolzen Adria, in welcher Sannazar kein Menschenwerk, sondern eine Götterschöpfung erblickte, bey völlig gesundem Verstande, wirklich gemeint seyn könne.

48.

Düval war, bey aller Gelehrsamkeit äußerst bescheiden. Oft beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen mit einer Entschuldigung seiner Unwissenheit; und als ihm eines Tages Jemand entgegnete, er werde ja vom Kaiser dafür bezahlt, daß er es wissen solle, antwortete er: „Der Kaiser bezahlt mich für das, was ich weiß; wollte er mich für das be-

zahlen, was ich nicht weiß, so reichten alle Schätze seiner Erbländer nicht zu."

49.

Zu den Seltenheiten Londons gehört auch ein altes Weib, welches eine Art von Schule hält, worin Kinder in der Kunst zu betteln unterrichtet werden. Diese Thatsache geht aus den Berichten des Unterhaus-Komitees hervor, welcher zur Untersuchung des Bettlerwesens ernannt worden war. Durch denselben Bericht erfahren wir, daß London über funfzehntausend Straßenbettler zählt, wovon die meisten sich zwischen vier, acht, zehn und zwölf Schillinge täglich erbetteln. Viele bilden sich in Klubbs, wo des Abends lustig gezecht wird. Die Mittel, deren sie zur Erregung des Mitleids sich bedienen, sind zahllos. Das beliebteste aber besteht in einer Menge von Kindern, die man in gewissen Häusern für den Tag ausleiht, und es giebt Beyspiele, wo zwey Schillinge des Tages für die Anleihe eines Kindes bezahlt werden. Eine Frau saß zehn Jahre lang an derselben Stelle mit Zwillingen, die nie älter wurden.

50.

In England und Frankreich ist auch der Einband

ein vorzüglicher Gegenstand des Bücherluxus geworden. In England sind besonders die Einbände von Charles Lewis und Roger Peyne geschätzt, in Frankreich die von Derome und Bozerian. Von Roger Peynes Arbeit besitzt die Bibliothek des Lords Spencer unter andern den Glasgower Aeschilus von 1795, dessen Einband sechzehn Pfund Sterling kostete. Ueberhaupt herrscht zu London in diesem Stück eine solche Verschwendung, daß ein prachtvoller Einband von Macklins Bibelwerk (fünf Foliobände) in Saffian fünf und siebzig, und Boydells Shakespeare (neun Bände mit den großen Kupfern) hundert und dreyßig Guineen kostete. Oft ist selbst der Schnitt des Buches mit den feinsten Gemälden verziert. Auch durch mancherley Sonderbarkeiten suchte man bisweilen dem Einbande einen eigenthümlichen Werth zu geben. Der Buchhändler Jeffery in London ließ die Geschichte Jakobs des Zweyten von Fox, mit Anspielung auf den Namen des Verfassers, in Fuchsleder (fox-skin), und der bekannte Biblioman Askew ein Buch sogar in Menschenhaut binden. Die Dresdener Bibliothek besitzt mehrere in vergoldetes

Messing und die Königsberger Schloßbibliothek zwanzig in Silber eingebundene Bücher, welche mit großen und schön gravirten Goldplatten in der Mitte und auf den Ecken besetzt sind.

Man hat in London Billets zu Maskeraden ausgegeben, die funfzig Guineen zu zeichnen und zu stechen gekostet hatten. So wurde die Einlaßkarte zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartalozzi gestochen.

51.

In einem Anfalle von übler Laune sagte ein französischer Kriegsminister zu einem Gesandten der schweizerischen Eidgenossenschaft: „Wir haben schon so viel Geld für die Schweizergarden geben müssen, daß wir damit eine Straße von Paris nach Basel könnten pflastern lassen.“ „Und wir,“ entgegnete der Gesandte, „haben so viel Blut für Frankreich vergossen, daß man längs dieser Straße einen Graben damit ausfüllen könnte.“

52.

Unter Franz dem Ersten und Ludwig dem Vierzehnten gab es in Frankreich Lachmeister, welche mit Anmuth und einem angenehmen

Tone lachen lehrten, weil keine Nation vielleicht jemals so viel auf zierliche äußere Formen hielt, als damals die französische. S. Traité medico-philosophique sur le Rire par Mr. *Roy*. A Paris 1814. 8.

53.

Bey dem hohen Kredit, in welchem Englands bürgerlicher Zustand im Auslande steht, müssen wir es allerdings auffallend finden, daß daselbst noch achtzehntausend Zigeuner umherirren. Auch der unwissenschaftliche Leser wird sich von ihrem Daseyn auf der brittischen Insel, durch ältere und neuere das Volk schildernde Romane, hinlänglich unterrichtet haben. Zu unserer Zeit hat Walter Scott, durch seine Schilderungen im „Astrologen" sie aufs Neue ins Gedächtniß gerufen. Jetzt übernimmt es der Ausschuß für die Mission im Innern, an der Sittigung dieses wunderbaren Volkes zu arbeiten. Er bemerkt sehr vernünftig, daß aufgeklärte Christen ihre Bekehrer auf den ganzen Erdboden ausgesendet, dabey aber ein indisches Volk, welches unter ihnen wohnt, vergessen haben. Dieser Ausschuß nimmt nämlich die Meinung vieler Gelehrten als ausgemachte Wahrheit an, daß die Zigeuner zu dem Stamme der

Suder gehören, der im Jahre 1408 bey Timurs Kriegszügen zersprengt und zum Theil ausgerottet worden sey. Mit wenigen kleinen Verschiedenheiten, ist ihre Sprache in allen Ländern Europas, welchen mehr als siebenmalhunderttausend dieser Fremdlinge meistens unwillkommene Gäste sind, ganz dieselbe, und mit der gegenwärtigen Sprache ihrer ehemaligen Landsleute durchaus übereinstimmend. Man geht damit um, zu ihrer Bildung Schulen zu stiften, und hofft besonders, sie einst, ihrer Sprache wegen, mit Vortheile bey dem Bekehrungswerke in Asien gebrauchen zu können. Alle Christen werden zur Beysteuer für dieses preiswürdige Unternehmen aufgerufen.

54.

In Orleans feyert man, am achten May, noch immer den Jahrestag der Befreyung dieser Stadt (1429) durch die Jungfrau. Welches Aufsehen diese Heldin auch in Deutschland erregte, beweist der Umstand, daß bereits im nämlichen Jahre zu Regensburg ein Konterfey derselben für Geld gezeigt wurde. In der Stadtrechnung heißt es darüber: „Item mehr haben wir geben, von dem Gemäl zu

schauen, wie die Junichfraw zu Frankenreich gefochten hat, vier und zwanzig Pfennige."

55.

Ein geübter Arithmetiker hat, nach genauer Berechnung aller Lebensbedürfnisse und deren Marktpreise, gefunden, daß, wenn eine Familie von sechs Köpfen (Vater, Mutter und vier Kinder) im Jahre 1660 noch mit hundert Gulden auskommen konnte, sie im Jahre 1786 schon zweyhundert und sieben und achtzig Gulden, im Jahre 1817 über siebenhundert Gulden nothdürftig brauchte.

Der Neger Fuller in Maryland rechnete in anderthalb Minuten aus, wie viel Sekunden ein Mann von siebzig Jahren gelebt habe. Man rechnete nach und das Resultat war abweichend. „Sie haben doch nicht vergessen, die Schalttage mit in Anschlag zu bringen?" fragte Fuller. Wirklich waren diese vom Nachrechner unbeachtet geblieben. Nun wurden sie supplirt und alles traf auf ein Haar zusammen.

56.

Donaleit, ein litthauischer Dichter, besang die vier Jahreszeiten in Hexametern. Er handhabte dieses Versmaß mit ziemlicher Gewandtheit, und zwar in

einer Periode, wo er von Klopstock, der eben im Aufblühen war, noch nichts wissen konnte.

57.

Poussin malte die sieben Sakramente. So trefflich auch dieses Kunstwerk war, so fand man doch die Ehe, wegen der ungefälligen Gruppirung der Figuren tadelnswerth. Bey dieser Gelegenheit sprach ein Franzose: „Un bon mariage est difficile à faire, même en peinture."

58.

Der Ritter von Veldegg entschuldigt sich bey dem Leser, in seiner Aeneide sehr unwahrscheinliche oder wol gar unwahrhafte Dinge gesagt zu haben, damit, daß er es im Lateinischen und Welschen so gefunden hätte. Gewiß ein Zug, welcher die goldene Sitteneinfalt seiner Zeit schöner schildert, als eine ganze akademische Lobrede.

59.

Herr Krieger zu Berlin, ein warmer Verehrer Friedrichs des Großen, hat, in mehr als vierzig Jahren, achthundert und sieben und achtzig verschiedene Kupferstiche und acht und funfzig Holz=

schnitte von diesem unsterblichen Monarchen zusammengebracht.

60.

Man rechnet, daß jährlich aus Kaschemir achtzigtausend Shawls ausgeführt werden, wovon die meisten und kostbarsten nach Europa, besonders nach den türkischen Provinzen gehen. Ein Stuhl, auf welchem in Kaschemir Shawls gewebt werden, beschäftigt drey Menschen, und liefert oft jährlich nicht mehr als ein Stück. Von der schönsten Art können drey Arbeiter täglich nicht mehr als einen Viertelzoll vollenden. Bekanntlich wurde die Kaschemirziege jetzt in Frankreich eingeführt, wo sie nach Wunsche gedeiht und sich immer weiter im Lande verbreitet.

61.

Stöfler, Professor der Mathematik zu Tübingen, gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, setzte durch seine Sündfluths-Prophezeyungen ganz Europa in ein solches Schrecken, daß man in Frankreich anfing Archen zu bauen, an andern Orten alle Güter in der Ebene verkaufte und auf die höchsten Berge zog, oder, wie Dr. Martin Luther von einem Bürgermeister in Wittenberg versichert,

eine hinlängliche Quantität Bier auf den obersten Boden des Hauses bringen ließ.

62.

Der Bericht von Camus über Didots Virgil: „Buchstaben von Ebenholz in Elfenbein gefaßt," leidet auf Wiewegs Prachtausgabe von Göthes Hermann und Dorothea die gerechteste Anwendung.

63.

Die Entfernung, welche Gegenstände in der Optik verkleinert, vergrößert sie in der Geschichte.

64.

Alphons der Zehnte, König von Leon und Kastilien (regierte von 1252 bis 1284), gab seinen Unterthanen eine Sammlung von Gesetzen, die in Spanien unter dem Namen las Partidas bekannt sind und zum Beweise dienen, daß Alphons, nach Theodosius und Justinians Beyspiele, auf die Handhabung der Gerechtigkeit ernstlich bedacht war. Es finden sich in diesem Gesetzbuche folgende, für jene Zeit merkwürdige Worte: „Der Despot rottet den Baum aus; der weise Herrscher beschneidet nur die Auswüchse."

65.

Blumenbach legte der königlichen Societät zu Göttingen zwey, die äussersten Enden der Kulturbildung bezeichnende Schädel vor, über die er zugleich auf seine hochgeniale Weise kommentirte: den Schädel eines Griechen, womit ihn der Kronprinz von Bayern, und den Schädel eines Botokuden, womit ihn der Prinz Maximilian von Neuwied beschenkte.

66.

Der Prinz von **** hatte sich, seit drey Jahren, im Kloster **** beynahe unsichtbar gemacht. Er brachte seine Zeit mit Glockenläuten und Chorsingen hin. Während er keinen andern Theil seiner Administration bezahlte, hat er anderthalb Millionen Franken verschwendet, um sechs Orgeln für die Kirche dieses Klosters bauen zu lassen. Dieß gab zu der Bemerkung Anlaß, daß, während Napoleon den Rheinbund organisirte, der Prinz von **** sich damit beschäftigt habe, das Kloster **** zu organisiren. Aus Gewissensskrupel wurde nie das Schauspiel von ihm besucht: aber im Kloster ließ er durch die Mönche mancherley Stücke aufführen,

worin mehrere von ihnen sich als Weiber verkleiden und Schminke und Schönpflästerchen auflegen mußten.

67.

Bey einer Vorstellung von Lessings „Nathan der Weise", war das Theater so übervoll, daß man sich kaum bewegen konnte. Da ließ ein Witzbold sich also vernehmen: „Siehe da! zwey schöne Lehren werden heute abgehandelt: auf der Bühne die Toleranz und im Parterre die Preßfreyheit."

68.

Die Kaiserin Elisabeth von Rußland hatte, in kosmetischer Hinsicht, viel Aehnliches mit der Königin Elisabeth von England. Beyde boten alles auf, was nur irgend geeignet seyn konnte, ihre Person zu verschönern oder ihre Prachtliebe zu befriedigen. Die Königin soll für jeden Tag des Jahres ein eigenes reiches Kleid besessen haben. Mit dem Verzeichnisse des Garderobenschatzes der Kaiserin war ein dicker Quartband angefüllt.

69.

Der Engländer Barker ist der Erfinder des Panoramas oder Rundgemäldes. Das erste dieser Art enthielt nicht weniger als zehntausend Quadrat=

fuß und stellte die russische Flotte dar, wie sie einst zwischen Portsmouth und der Insel Wight vor Anker lag.

70.

Zu London ward im Jahre 1722 die alte Perüke des berühmten Sterne in einer Auktion für zweytausend Gulden verkauft. Für den Schädel, aus welchem Tristram Shandy und Yoricks Reisen hervorgingen, hätte diese Summe sich allenfalls vertheidigen lassen, aber für die schäbige Bedeckung desselben war sie unverantwortlich. Indeß kann man doch nicht umhin, selbst in so eminenten Tollheiten den Enthusiasmus des Britten für seine ausgezeichneten Männer mit Achtung anzuerkennen.

Der Schädel des Cartesius oder Descartes wurde zu Stockholm, in der Versteigerung der Bücher und Naturseltenheiten des verewigten Sparrmann, für achtzehn Reichsthaler erstanden.

71.

Sterne. Wer Zoten sagt, verdient Ohrfeigen; wer Zoten schreibt, verdient an seiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden.

Garrick. Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?

72.

Der Kardinal Richelieu reiste (1642) von Tarascon nach Paris in einer Sänfte mit Bette, Tisch, und Stuhl für einen Vorleser. Träger waren achtzehn Mann von seiner eigenen Garde, die, selbst im stärksten Regen, mit unbedecktem Haupte tragen mußten. Manche Städte passirte er durch Breschen, weil die Thore zu enge waren. Viele Wege mußten erweitert und gebessert werden.

Zur Zeit dieses stolzen Machthabers lebte ein Reimer, Neuf=Germain geheißen, der die Namen der Mäcene, die er feyern wollte, auf die abenteuerlichste Weise in Quatrains oder Madrigale musivisch einzupassen wußte. So trennte er die drey Sylben in dem Namen Richelieu und fertigte folgendes Machwerk:

> Fendez en deux une sou-*ri*(s)
>
> Prenez la moitié d'une mou-*che*,
>
> Coupez milieu par le mi-*lieu*,
>
> Et vous trouverez *Richelieu*.

Der Kardinal war über das jämmerliche Ding

dermaßen entzückt, daß er dem Reimer einen Ehrensold auf den Schatz anwies, und dem Schatzmeister Büllion ebenfalls in Versen, aber auch sehr schlechten, den Befehl ertheilte, die Summe auszuzahlen.

73.

Kein Akrostichon hat wol einen berühmteren Verfasser oder ist so lang, als jenes des Boccaz, womit er das, aus fünfthalbtausend Versen bestehende Gedicht „L'amorosa visione" bordirt hat. Es bildet dieses Akrostichon zwey Sonette und eine Canzone, welche die Widmung des Ganzen an seine Fiametta enthalten.

74.

Der bekannte Improvisator Sgricci äußerte sich gegen einen Pariser Literaten über sein merkwürdiges Talent ganze Schauspiele zu improvisiren, ungefähr wie folgt: „Vor meiner Improvisirung weiß ich keine Sylbe von den Versen, die ich im Begriff bin herzusagen. Nach dem Vortrage weiß ich keine Sylbe von denen, die ich hergesagt habe. Es sind in Journalen mehrere Stellen aus meinem Trauerspiele Bianca angeführt worden. Treue Ge-

dächtnisse bewahrten sie auf. Dem meinigen blieben sie fremd."

75.

Der Streit der Mozartisten und Rossinisten ward im Jahre 1824 zu Paris nicht weniger lebhaft geführt, wie einst jener zwischen den Anhängern Glucks und Piccinis. Die Musiker traten fast alle auf Mozarts Seite; die Dilettanten, Literatoren und Journalisten hielten es mit Rossini. In Wien und Berlin gab der nämliche Kampf der Meinungen dem zu Paris nur wenig nach.

76.

Im Jahre 1801 brachte ein deutscher Tanzmeister, Namens Jokel, die Ecossaise zuerst nach Moskau. Er verdiente damit in Jahresfrist sechs und dreyßigtausend Rubel. Seine Bedingungen beym Unterrichte waren: Es mußten immer zwölf Personen zusammen die Lektion nehmen, und jede die Stunde mit vier Rubeln bezahlen.

77.

Lächeln muß man über die hyperbolische Gewaltthätigkeit, welche den Wörtern ewig und unendlich so oft angethan wird. Durch das erste pflegt

man gewöhnlich eine Dauer von fünf Minuten und durch das letzte eine Weite von ein Paar Fuß auszudrücken.

78.

In dem Gemeinde-Protokolle des Städtchens Hechingen, befindet sich ein fürstliches Ausschreiben vom Jahre 1725, vermöge dessen jedem Landmanne, der einen Kobold, eine Nixe oder andere dergleichen Gespenster fangen und lebendig oder todt einliefern würde, eine Belohnung von fünf Gulden beym Oberstjägermeister-Amte bestimmt wird.

79.

Ein neuer Orbil, Namens J. J. Häuberle, rühmt sich, in ein und funfzig Jahren und sieben Monaten seines Schulamtes 911,527 Stock- und 124,000 Ruthenschläge, ferner 20,989 Pfötchen mit dem Lineal, 10,235 Maulschellen und 22,763 Notabene mit Bibel, Gesangbuch oder Grammatik ausgetheilt zu haben. Die Ruthe, als Symbol der strafenden Gerechtigkeit, mußten 1787 Kinder in serviler Stellung emporhalten, 778 auf Erbsen, 631 auf einem scharfen Holzprisma knien und 5000 den Esel tragen. Diese merkwürdigen Summen ergeben

sich aus einem martyrologischen Diarium, welches von dem Ehrwürdigen, während seines vieljährigen Regiments, mit strenger Pünktlichkeit und, was jedem von selber sich darstellen muß, recht mit Liebe geführt wurde. War dieser Schultyrann besser, als die Caligula, Claudius, Nero? Aus denselben Elementen bildet die Natur einen Cartouche und Sardanapal, Sonnenwirth und Tiber, Orbilius und Domitian.

80.

Im Lager des Marschalls von Sachsen hieß es einst auf einem Theaterzettel:

Demain: Théâtre suspendu à cause de la grande bataille.

Après demain: Le coq du village.

81.

Leibnitz sagt in einem Briefe an den Bischof Hüet: „Quid a Germano exspectas, cui nationi inter animi dotes sola laboriositas relicta est?" Lessing tadelt diese Aeußerung, als eines Deutschen gänzlich unwürdig. Wenn man sich aber erinnert, daß eben damals der Franzose Bouhours in einem vielgelesenen Werke behauptete, den Deutschen fehle

es durchaus an Scharfsinn, so sieht man leicht, was Leibnitz sagen wollte.

82.

Herr von Chateauneuf hat Untersuchungen über den jährlichen Verbrauch zu Paris bekannt gemacht, welche viel Anziehendes darbieten. Hier nur folgende Rubriken:

Jährlich in der Hauptstadt gedruckte Bücher (3000), im Werthe: 7,500,000 Franken.

Jahrgelder für Kinder in Kollegien und Pensionsanstalten: 6,500,000.

Macherlohn für Herrenkleider: 2,000,000.

Macherlohn für Frauenkleider: 1,000,000.

Falsche Haare und Perüken: 2,500,000.

Schauspiele: 6,000,000.

Lotterie: 25,000,000.

Hazardspiele: 30,000,000.

Gerichts- und Prozeßkosten: 33,000,000.

Ausfuhr von Paris ins Ausland: 50,000,000.

Ausfuhr ins Inland: 50,000.

Den jährlichen Umsatz des Pariser Gewerbfleißes glaubt Herr von Chateauneuf auf zweyhundert Millionen Franken anschlagen zu können.

83.

Das ganze Erzeugniß der vereinigten Staaten von Nordamerika in Baumwolle beträgt jährlich eine halbe Million Ballen. Von diesen wurden, in weniger als acht Monaten, beynahe dreymalhunderttausend Ballen in drey englische Häfen, nämlich Liverpool, Glasgow und London, eingeführt. Großbrittanien läßt also der übrigen Welt verhältnißmäßig nur wenige Flocken zu Nachtmützen oder Strümpfen übrig.

84.

Im Herbste des Jahres 1821 erregte zu Rom ein vierzehnjähriges Mädchen aus Albano, Namens Vittoria, die allgemeinste Bewunderung. Sie war von so blendender Schönheit, daß Jugend und Alter bey ihrem Anblick ergriffen und bezaubert wurden. Es entstand ein Wetteifer unter den bedeutendsten Künstlern, das herrliche Götterkind durch Pinsel, Grabstichel oder Meißel zu verewigen.

85.

Ueber die Zusammensetzung menschlicher Glückseligkeit müssen wir Alle darin übereinkommen, daß sie in nichts anderm bestehe, als in einer einfachen

Lebensart, einem mäßigen Auskommen, fruchtbarer Beschäftigung, einer festen Gesundheit und in den Freuden und Folgen einer keuschen Liebe.

Was ist der wünschenswertheste Reichthum? Fragst du den praktischen Weisen, so wird er dir antworten: Ohne Nahrungssorgen und ohne Schulden leben und sterben.

86.

Ein Otaheite fragte den Kapitän Bligh, ob die Engländer einen Gott hätten? Ob er einen Sohn habe? Wer seine Frau wäre? Der vom Professor der Dogmatik meilenweit entfernte Seemann antwortete, daß er einen Sohn, aber keine Frau habe. Wer waren denn seine Eltern? lautete die nächste Frage. Bligh sagte: Er hatte nie weder Vater noch Mutter. Hier brach der Otaheite in ein unmäßiges Gelächter aus und sprach: So habt ihr also einen Gott, der weder Vater noch Mutter, und ohne Frau einen Sohn hat. Ein solcher Südsee-Insulaner könnte mit seinen wunderlichen Fragen selbst einem Jerusalem, Spalding oder Niemeyer nicht wenig zu schaffen machen.

87.

Sokrates nannte die weibliche Schönheit eine kurze Tyranney, Platon ein Vorrecht der Natur, Theophrast eine stumme Beredsamkeit, Theokrit eine unter Blumen versteckte Schlange, und Bion ein Gut, das nicht unser ist.

88.

Boileau erzählt von dem, durch seine Satyren bekannten Chevalier de Lignière, die einzige von Ihm jemals ausgeübte religiöse Handlung sey gewesen, daß er ein ganzes Becken voll Weihwasser ausgetrunken habe, worein seine Geliebte die Finger getaucht hatte.

89.

Die Florentiner hatten den Muth, die so erstaunenswürdige Kathedrale zu erbauen, indem sie, zu Bestreitung des Aufwandes, die, auf die Fabrikation der Wolle ruhenden Abgaben nur um einen Heller für das Pfund erhöhten; eine Erhöhung, die hinreichend war, um die Kosten dieses Riesenbaues zu decken, welchen keine Regierung der neuern Zeit hätte ausführen können.

90.

„Seine Religion war die Liebe, seine Familie die Menschheit, sein Vaterhaus das Weltall."

Wie manche Lobrede von Thomas oder d'Alembert muß, trotz aller Zierlichkeiten einer glänzenden Rhetorik, in den Schatten zurücktreten gegen diese wenigen, vom Genius der Wahrheit selber eingehauchten Römerworte, mit welchen Zschokke den verewigten Schlichtegroll so würdig parentirt.

91.

Die französischen Chemiker Percy und Vauquelin haben interessante Versuche über das Verhältniß der nährenden Bestandtheile in verschiedenen Nahrungsmitteln angestellt und folgende Resultate gefunden:

In hundert Pfund fand man beym Brote achtzig Pfund nährende Theile, in frischem Fleische, alle Arten im Durchschnitte gerechnet, nur fünf und dreyßig, in welschen Bohnen zwey und neunzig, in Erbsen drey und neunzig, in Linsen vier und neunzig, in Küchenkräutern und Rüben nicht mehr als acht, in Möhren vierzehn, und in Kartoffeln zwanzig Pfund.

92.

Man sollte schon in der Schule lernen, was man von der Welt und dem Menschen fordern kann, um sich und andere nachher nicht zu peinigen. Man gebe mir den abgefeimtesten Schurken, den Menschen, der in einem Athem zehn Lügen sagt, den Eiteln, der von seinem Werthe hoch aufgeblasen, sich, wie Alexander ein Sohn Jupiters glaubt, den rohen Menschen, dem die gemeinste Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden; nur nicht mit dem, der überall die reine Bruderliebe erwartet, und mit Menschen, wie mit Blumen und Nachtigallen umgehen will.

93.

Selbst auf seinem letzten Krankenlager beschäftigte sich der verewigte Jacquin vorzüglich mit seinem jüngsten Werke über die Asklepiadeen. Nachdem er viele Tage stumm und in sich gewandt geblieben, war seine erste Frage an einem heitern Augustmorgen: „Blüht denn keine Stapelie noch?" Der ehrwürdige Greis verschied in einem Alter von neunzig Jahren und acht Monaten.

94.

Zu Soutti in Bengalen starb im Jahre 1821 ein reicher Hindu. Seine siebzehnjährige sehr schöne Wittwe wurde zum Scheiterhaufen geführt. Fünf Stunden nach ihres Mannes Tode war sie zu Asche verbrannt. Allein in der einzigen Provinz Bengalen werden, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, nicht selten gegen sechshundert Wittwen jährlich Opfer dieses selbstmörderischen Fanatismus.

95.

Um Frühlings- und Sonnentage des höchsten und reinsten Genusses zu haben, muß man entweder etwas thun, das werth ist aufgeschrieben zu werden, oder etwas schreiben, das lesenswürdig zu heißen verdient.

96.

Im Jahre 1770 zählte man in London nur vier Leihbibliotheken. Seitdem hat sich ihre Zahl so vermehrt, daß man jetzo (1826) daselbst hundert und in ganz England außerdem neunhundert findet. Auch bestehen im Reiche noch funfzehnhundert bis zwey-tausend Lesegesellschaften, die eine große Menge von

Büchern unter den niedern Klassen der Bevölkerung verbreiten.

97.

In Rußland belief sich im Jahre 1826 die Anzahl der lebenden Schriftsteller auf dreyhundert und funfzig. Bis zum Jahre 1807 waren in russischer Sprache viertausend Werke erschienen. Im Jahre 1810 besaß die National-Bibliothek gegen dreytausend Bände von inländischen Schriftstellern, unter solchen hundert und fünf Romane. Jetzo zählt man schon achttausend Werke in russischer Sprache, und in St. Petersburg, Moskau, Riga, Mitau, Reval und Kasan erscheinen russische und deutsche Zeitungen. In Moskau kommt ein Literaturblatt in russischer und in Wilna eins in polnischer Sprache heraus. Moskau hat zehn, St. Petersburg funfzehn Druckerpressen. In ganz Rußland sind nur acht bis neun Schriftgießereyen.

98.

„Meiner Ansicht nach," schrieb der Kardinal dü Perron (* 1556 † 1618) „sind die Deutschen die allerbrutalste Nation, und gegen alles Fremde feindselig gesinnt. Sie sind schwerfällig, gleich ihrem

Vier, und im höchsten Grade abgünstig. Auf alle Ausländer sind sie neidisch und murren, wenn es diesen gut geht. Wenn ihnen ein Franzose oder Italiener in einem Nebenwege aufstößt, so bringen sie ihn um. Selbst die Engländer sind weit artiger. Ihr Adel ist sehr gebildet und es giebt darunter schöne Geister. Die Polen sind brave Leute und lieben die Franzosen. Die Deutschen wünschen ihnen nichts als Unheil."

Wie man eine Monstrosität der Thier- und Pflanzenwelt in Naturalien-Sammlungen aufbewahrt, so verdient auch dieses Urtheil eines Mannes, der zu seiner Zeit für ein gewaltiges Kirchenlicht, einen scharfsinnigen Denker und geistreichen Schriftsteller galt, in den Jahrbüchern der Menschheit aufbehalten zu werden.

99.

Unter allen Verwüstern der Erde war keiner, der nicht, wie er behauptete, das Heil der Völker sichern wollte. Man traue doch ja keinem, der die Menschen glücklicher machen will, als sie selber seyn wollen! Dieß ist das Hirngespinst der Usurpatoren und der Vorwand der Tyrannen. Wer ein Reich

gründet, hauet in das Volk hinein, ohne sich um die abfallenden Stücke zu kümmern.

100.

Das durch Firmin Didot von seiner Folio-Ausgabe der Henriade angefertigte Allein-Exemplar auf dem schönsten Pergament, eins der vollendetsten Meisterwerke der typographischen Kunst, ward von der Stadt Paris erkauft und dem Herzoge von Bordeaux als Angebinde bey seiner Taufe gewidmet.

101.

„So wie Lavaters lebhafte Phantasie in Hallers Bildnisse las, was Haller geworden ist, so könnte man in der Bildung der beyden eßbaren amerikanischen Pflanzen, der Ananas und Kartoffel, die Schicksale finden, so in Europa ihnen bevorstanden. Letztere gleicht dem traurigen Nachtschatten, der in den Gärten nachlässiger Landwirthe wuchert und über der Erde wegkriecht; die Ananas aber gleicht der stolzen Aloë unserer Prachtgärten. Was jene für das Bedürfniß des armen Volks geworden ist, das sollte diese für den Luxus der Reichen werden.“

Als Beckmann dieses schrieb, (S. Beyträge

zur Geschichte der Erfindungen. Erster Theil. Leipzig 1782. Seite 434.), scheint er Humboldts hochgenialen Aufsatz über die Physiognomie der Gewächse, dessen raphaelischer Charakter auch in ästhetischer Hinsicht anerkannt werden muß, mit leisem Vorempfinden geahnet zu haben.

102.

Ein spanischer Buchhändler hat ausgerechnet, daß die verschiedenen Ausgaben des Don Quixote über zwey Millionen Franken durch ihren Verkauf eingebracht haben, und es fehlte wenig, so wäre der unsterbliche Urheber dieses Buches der Bücher den schauderhaften Tod des Ugolino gestorben.

103.

Der zu seiner Zeit viel- und weitberühmte Kardinal Robert Bellarmin (*1542 † 1621) erklärte auf dem Sterbebette, zu großer Erbauung der Umstehenden, daß er die eine Hälfte seiner Seele dem Herrn Christus und die andere der heiligen Jungfrau vermache.

104.

Der Restaurador durfte predigen, daß die spanische Geistlichkeit dem Volke selbst gegen einen

Nero Gehorsam und Unterwürfigkeit anempfehlen würde, wenn er ein legitimer Monarch wäre.

Virgils: Horresco referens! braucht hier nicht erst herbeygerufen zu werden; es dringt sich, wie mit Riesengewalt, von selber auf.

105.

Zu Sondheim, in dem bayerischen Landgerichte Mellrichstadt, trat der denkwürdige Fall ein, daß, bey einer Bevölkerung von zweyhundert und fünf und zwanzig Seelen, seit dem Oktober 1821 bis zum März 1824, außer einem neugeborenen Kinde, kein Mensch gestorben ist.

106.

In Kopenhagen lebt gegenwärtig (1824) wol die jüngste Schriftstellerin. Sie heißt Virgilia Christiane Lund. Schon in ihrem neunten Jahre hat sie ein Familiengemälde: Klotilde oder zwey für einen, herausgegeben, und kurz darauf erschien von ihr eine kleine dramatische Darstellung, betitelt: Die entdeckte Untreue.

107.

Der verstorbene X. pflegte, so lange er noch mehr aß als trank, auszurufen, wenn ein Fremder seine

Behaglichkeit störte: „Der Mensch hat Unkraut unter meinen Waizen gesäet!" Seitdem er aber mehr trank als aß, hieß es dagegen: „Der Mensch hat mir Wasser in den Wein gegossen!"

108.

Zu Feodosia in der Krimm lebt ein Armenier Namens Soaß-Oglu, welcher im Jahre 1702 zu Ezerum geboren wurde. Er war früher Lastträger und von herkulischer Körperkraft. Sein Gedächtniß blieb ihm treu, und noch steigt er die Treppe mit Leichtigkeit auf und ab. Er war zweymal verheirathet. Von acht Kindern lebt nur noch eine Tochter, die er im sechs und achtzigsten Jahre erzeugte. Zu den seltensten Erscheinungen gehört es unstreitig, daß sein grauer Bart wieder schwarz zu werden anfängt, und er, nach zurückgelegtem hundertsten Jahre, noch zwey Backenzähne bekam.

109.

Benjamin von Tudela, der einzige Reisende des zwölften Jahrhunderts, dessen Nachrichten öffentlich bekannt wurden, verließ im Jahre 1173 Barcelona in der Absicht, alle Synagogen der drey

Welttheile kennen zu lernen. Er hat mehrere Notizen über die Sitten und den Handel der Orientalen in seine Reisebeschreibung verwebt, welche die Erzählung anziehend und belehrend machen.

110.

Auf das einfache Kreutz, das die Grabstätte des Dichters Pfeffel bezeichnet, hat seine Gattin die Worte geschrieben, welche von ihm selbst für eines seiner Kinder waren gewählt worden: „Seine Seele gefiel Gott wohl."

Eine allgemeine Grabschrift, passend für jedes Todtendenkmal, gleichviel ob von Holz oder Marmor, wäre das Wort:

Genesen.

111.

Médisance läßt sich eben so wenig auf eine völlig erschöpfende Weise deutsch geben, als Persiflage. Nach der Akademie bedeutet Médisance so viel als: Discours au désavantage de quelqu'un tenu sans nécessité.

112.

Das Endresultat von den Berechnungen der Um=

laufszeit des Kometen vom Jahre 1811 setzt seine Wiederkehr zwischen die Jahre 4600 und 4800.

S. Argelander Untersuchungen über die Bahn des Kometen vom Jahre 1811. Königsberg 1822. 4.

113.

Raoul Rochette nennt, in seiner „Geschichte der helvetischen Revolution", den durch militärische Schriften bekannten General Wyß, einen kriegerischen Schriftsteller und friedlichen General.

114.

Ein Verbrecher rettete sich in England (1822) durch Anrufung eines wieder aufgefundenen Gesetzes des Königs Alfred, welches so lautet: Ein zum Tode Verurtheilter, der lesen und schreiben kann, wird begnadigt und zeitlebens zum Abschreiben gebraucht.

Ein Dieb in England wurde angeklagt, Heu gestohlen zu haben. Da er aber bewies, das Gras sey noch nicht ganz trocken, folglich kein Heu gewesen, nahmen die Richter keinen Anstand, ihn auf der Stelle frey zu sprechen.

115.

Die Eisendraht=Hängebrücke über den Meerarm, welcher die Insel Anglesey von der Grafschaft Carnavon scheidet, erhebt sich hundert Fuß über die Wasserfläche und die Schiffe fahren mit geschwellten Segeln darunter hin. Die Länge der Brücke beträgt fünfhundert und sechzig Fuß. Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben, in einem Zeitraume von drey Jahren, acht solcher Eisendraht=Hängebrücken bauen lassen.

116.

Kapitän Scoresby, der, in seiner „Beschreibung der Polargegenden", so manche neue naturhistorische Beobachtung mitgetheilt hat, macht besonders von den Seethieren jener öden Regionen eine Darstellung, welche die Phantasie mächtig ergreift. Er spricht von der Aehnlichkeit einiger Palmaten, zum Beyspiele des Seekalbes und des Wallrosses, mit der menschlichen Gestalt, als wirklich statt findend. Diese Thiere heben ihre runden Köpfe über die Wasserfläche empor, und betrachten mit ihren glanzlosen Augen die vorüberschiffenden Fahrzeuge, so daß der menschenentwöhnte Seemann leicht ver=

sucht werden kann, die garstigen Gebilde auf der ungeheüern Wasserwüste für Zauberthiere, Sirenen und Meermänner zu halten. Ueber die Unempfindlichkeit gegen Schmerz, welcher dieser Gattung von Geschöpfen, als trauriger Ersatz ihres farblosen Lebens in Dunkelheit und Kälte, gegeben ist, erzählt Scoresby das Beyspiel von einem Seehunde, der an einem todten Wallfische fressend angetroffen ward. Man stieß ihm ein langes Messer in den Leib. Er kehrte, mit diesem entwischend, zu seinem Fraße zurück. Rechnen wir dazu, daß des Seehunds kleines Herz nur sieben= oder achtmal in einer Minute klopft, aber, der Brust entrissen, noch einige Stunden also zu klopfen fortfährt. Auch der Körper, in Stücke zerlegt, hört lange Zeit nicht auf, sich in den getrennten Theilen zu bewegen.

117.

„Wenn in Ceylon," erzählt Knoxe, „die schwarze Wäsche des Königs vorübergetragen wird, müssen alle, die sich auf der Gasse befinden, mit tiefem Respekt aus dem Wege gehen, und selbst die Vornehmern, welche vor ihren Häusern sitzen, stehen auf und bücken sich tief."

Näher als Ceylon liegen uns Länder, wo man jetzt leider nur zu oft jener empörenden Sitte gedenken muß. Tragen nicht Jesuiten und Fanatiker die ekelhaften Lappen barbarischer Vorurtheile und krassen Aberglaubens auf hohen Stangen zur Schau und bieten sie trotzig der öffentlichen Verehrung?

118.

Von Thomas von Kempis „Nachfolge Christi" zählt man gegen zweytausend Ausgaben. Von Fenelons Telemach erschienen hundert und vierzig Ausgaben und neunzig Uebersetzungen.

119.

In Ansehung der Trauerkleider überbietet die Klugheit des Juden bey weitem die unsrige. Der Riß im Kleide, den er, beym Tode seiner Verwandten, wohlbedächtig mit der Schere macht, ist dem Endzwecke der auszudrückenden Sache vollkommen angemessen, und der ganze Aufwand durch einen seidenen Faden sogleich wieder ersetzt.

120.

Die Harzbergleute haben vor ihrem finstern und gefahrvollen Gewerbe eine Art von Devotion, die man ohne theilnehmende Rührung nicht wol be-

trachten kann. Ihr: Glück auf! klingt schöner und feyerlicher, als das: Memento mori! der Karthäuser.

121.

In keiner Hütte, in keinem Palaste des Erdbodens ist jemals einem Sterblichen das innige Vergnügen zu Theil geworden, welches die Hospizien auf den schweizerischen Hochgebirgen dem Alpenwanderer gewähren.

122.

Cooks sämmtliche Reisen betragen siebenmal die geographische Meilenzahl des Aequators.

Alexander von Humboldt machte die weiteste Reise, die ein Privatmann aus eigenen Mitteln unternahm. Er legte neuntausend geographische Meilen zurück.

Bey Cooks zweyter Weltumschiffung, ging, zum Erstaunen von ganz Europa, von hundert und zwanzig Menschen nur einer durch Krankheit verloren. Dieß bis dahin unerhörte Glück ward hauptsächlich dem antiskorbutischen Sauerkraute zugeschrieben.

123.

Die Dänen und Norweger brachten den Grönländern mit der heilsamen Lehre zugleich das Gift

der Kinderblattern, welches in einem mit Fette dicht verschlossenen Körper, fast ohne Ausnahme tödtlich ist. Seit dem Jahre 1721 sind von sechzigtausend Menschen nur noch zehntausend übrig.

124.

Ein feuriger Redner kann in einer Stunde sieben= bis achthalbtausend Worte aussprechen. Die mittlere Zahl von achthalbtausend wird hundert und zwanzig Worte für eine Minute und zwey Worte für eine Sekunde geben. Diese Berechnung ward in England vorgenommen und paßt also zunächst nur auf die englische Sprache.

125.

Zu Cork in Irland hat ein Lehrer der Chemie, Namens Davy, einen sehr einfachen Milchmesser erfunden, um die Verwässerung der Milch zu entdecken. Als dieses Instrument zum erstenmal auf dem Markte zu Cork angewendet wurde, fand sich bey acht und dreyßig Verkäufern die Milch so verfälscht, daß über zweytausend Pottlets konfiscirt wurden. Am folgenden Tage, wo man die Probe wieder anstellte, war die Milch so wenig verdünnt, daß dießmal nichts weggenommen ward.

126.

Herr Bertholet in Paris hat die Kraft des Knallgoldes noch in höherem Grade im Silber entdeckt. Er schlägt Silber, aufgelöst in Salpetersäure, durch Kalkwasser nieder, läßt dieß Präcipitat drey Tage der Luft ausgesetzt stehen, und verdünnt es dann mit flüchtig-kaustischem Alkali. Das hieraus entstehende Pulver giebt das Knallsilber (argent fulminant). Dieses ist mächtiger als Schießpulver und Knallgold, denn bey diesen ist entweder Feuer oder doch Wärme zur Entwickelung nöthig: das Knallsilber hingegen schlägt los, bloß durch das Berühren mit kalten Körpern. Ein einziger Gran davon ist hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben.

127.

Unter allen Definitionen der Freyheit bleibt wol die von Montesquieu die richtigste, weil sie der ächten Humanität am wohlthuendsten und befriedigendsten zusagt: La liberté est le droit de faire tout ce que les lois permettent.

128.

Eine der ältesten nordischen Bilderdichtungen ist

die von Odins beyden Raben Hugie und Mumia (Vernunft und Gedächtniß), die jeden Morgen in alle Welt ausfliegen, um Mittag zurück nach Walhalla kommen, während dem Mahle auf Odins Schultern sitzen und ihm ins Ohr sagen, was sie auf der Erde gesehn und gehört haben.

129.

Elysium. Das häufig ausgesprochene und noch häufiger gesungene Wort, an welches der Begriff alles Lieblichen und Bezaubernden sich eben so innig anschmiegt, wie der Begriff des Erhabenen und Schönen an den Namen Klopstock, ist phönizischen Ursprungs und bedeutet einen Ort der Freude.

Horam. Dieß ist die richtige Aussprache des arabischen Wortes, welches in Europa Harem lautet, wie Jakson in seinen Anmerkungen zu der Reise des Afrikaners Schabini (Shabeeni) uns belehrt. Es heißt ein Ort der Sicherheit, wo der Zutritt verwehrt ist. Harem bedeutet lasterhaft.

130.

Lord Byron zum Dichter Southey: „Dein Name wird genannt werden, wenn Homer und

Pindar, Virgil und Horaz längst vergessen sind — aber nicht eher."

131.

Der Kardinal Mazarin ließ alle gegen ihn losgelassenen Stachel-, Spott- und Schmähschriften confisciren und dann durch einen wohlbezahlten Hausirer unter der Hand verkaufen. Dieses geniale Negoz trug nicht nur zu seiner Belustigung bey, sondern warf ihm noch überdem die nicht unbedeutende Summe von zwanzigtausend Thalern ab.

132.

Zu Domremy war das Geburtshaus der Jeanne d'Arc feil geboten, welches die Franzosen, zu ihrer eigenen Ehre, als eine Art von Heiligthum betrachten. Ein Fremder wollte sechstausend Franken dafür geben. Der Eigenthümer überließ es dem Departement für dritthalbtausend Franken, um dem Vaterlande ein geweihtes Nationaldenkmal zu erhalten.

133.

Selten wurden Dichtungen mit allgemeinerem Beyfall aufgenommen, als die „Sonnets chrétiens sur divers sujets, par *Laurent Drelincourt.*" Die

Sonnette erschienen im Jahre 1678 und erlebten binnen einem Jahre sechs Auflagen. Wer nennt noch den Namen des Dichters? Wer liest noch seine Sonnette? Sic transit gloria!

134.

Die alten Griechen bezeichneten einen Menschen von außerordentlicher Ungeschicklichkeit durch das Sprichwort: „Er kann weder lesen noch schwimmen.“

135.

Where ignorance is bliss,
'Tis folly to be wise.

Gray.

— Ein Wahn der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt.

Wieland.

Nur der Irrthum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod.

Schiller.

Wir werden alle getäuscht, und der ist der Glücklichste, der sich am vollkommensten täuscht.

Ungenannter.

Audiatur et altera pars: Du sollst noch erkennen lernen, daß es eine Wahrheit giebt, die in jedem

einzelnen Funken mehr werth ist, als ein ganzes Leben, voll des glücklichsten Irrthums.

136.

Doktor Johnson berechnete, daß die brittische Nationalschuld, zu hundert und achtzig Millionen Pfund Sterling angeschlagen, in Silber verwandelt, zu einem Meridian von ziemlicher Breite um den Erdball hinreichen würde.

137.

R*** nahm sich über den Tod seiner Gattin das Leben. Er gehörte zu denjenigen Menschen, welche das Ganze ihrer irdischen Glückseligkeit einer einzigen Ladung anvertrauen. Scheitert diese, so ist ihr Elend, gleich ihrer Trostlosigkeit ohne Gränzen.

138.

Die erste Unterhandlung der brittischen Krone mit dem Parlamente, über die Bestimmung einer Civilliste, hatte unter Jakob dem Ersten statt. Dieser kenntnißreiche, witzige und keinen Widerspruch duldende Monarch schätzte sein Kronenrecht, nach einer wahrhaft gelehrt ausgesonnenen Berechnung, auf zweymal hunderttausend Pfund Sterling jährlichen Einkommens. Er bemerkte nämlich, es gäbe

neun Musen, die Beschützerinnen der Poeten, welche immer arm wären; daher müsse er mehr als die von den Gemeinen ihm angebotenen neunmal zwanzig-tausend Pfund jährlich erhalten. Da es nun, nach Abzug des Judas, der unter so achtbaren Kontrahenten, wie König und Parlament, nicht verdiene genannt zu werden, elf Apostel gebe, und es keinen Zweifel leide, daß Zehn die Mittelzahl zwischen den Musen und Aposteln sey, auch, wenn dieß nicht der Fall wäre, schon die Zahl der Gebote die bestimmte Summe anzeige: so müßten der Krone zweymal hunderttausend Pfund Sterling jährlich bewilligt werden. Diesem originellen Dafürhalten des Königs gaben die Gemeinen zwar ihren Beyfall, doch kam der Traktat nicht zu Stande. S. Creeveys Guide to the Electors of Great-Britain. Third Edit. London 1820. 8.

139.

Nachdem Mutter Europa lange genug, auf jede gedenkbare Weise irdisch kokettirt, und nun, da die Tage gekommen sind, welche keinem Sterblichen, am wenigsten aber den Frauen gefallen, mit dem Himmel zu liebäugeln beginnt, ist die Tochter

Amerika aus der Kindheit zur blühenden und lebenskräftigen Jungfrau emporgewachsen, die eiteln Bestrebungen der täglich mehr verschrumpfenden Matrone, sie noch, wie einst, am Gängelbande zu leiten, ruhig und furchtlos belächelnd.

140.

Die Pfalzgrafen von Tübingen waren im Jahre 1334, zu einer Zeit, wo sie noch im Besitze beträchtlicher Güter waren, so tief in Schulden versunken, daß sie sich weder zu rathen, noch zu helfen wußten: denn die kontrahirte Schuldenlast belief sich auf viertausend dreyhundert und funfzig Gulden.

141.

In Paris ließ Jemand ausrufen, daß bey ihm, für fünf Sous, die zu dem Messer gehörende Gabel zu sehen sey, womit Ravaillac Heinrich den Vierten ermordete. Einer der frappantesten Beweise der Schaulustigkeit und Neugierde der Pariser bleibt doch wol der, daß sogar dieser Spekulant, seiner unverschämten Fopperey zum Trotze, dennoch den Zweck, einige Livres zu erwerben, keineswegs verfehlte.

142.

Die Anzahl der bekannten über sechs und dreyßig-karätigen Diamanten, beläuft sich etwa auf neunzehn. Davon besitzt Holland einen, England zwey, Deutschland einen, Rußland die meisten, außerdem Persien zwey sehr große. Aber den größten hat Portugal aufzuweisen, welcher, bis jetzt noch ungeschliffen, gegen zweytausend Karat wiegt. Verlöre er beym Schleifen auch die Hälfte, so wäre er doch noch über hundert Millionen Franken werth.

Nächst der Perle von sieben und zwanzig Karat, die sich in St. Petersburg befindet, sind zwey Kaufleute zu Toulouse, die Gebrüder Astruc, im Besitze der kostbarsten und schönsten. Sie wiegt fünf und zwanzig Karat.

143.

Die neue Art, den Wallfisch, statt der bisher angewandten Harpunen, mit congrevischen Raketen zum Tode zu befördern, bewährt sich vortrefflich. Ein einziges Schiff hat auf diese Weise neun Wallfische erlegt. Mehrere Male drang die furchtbare Rakete dem Thiere völlig durch den Leib, so daß man die Wirkungen auf der andern Seite deutlich

wahrnahm. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die congrevischen Raketen an die Stelle der gefährlichen Harpunen treten werden, bey denen man sich dem Wallfische weit mehr nähern muß, als bey jenen.

144.

Der Gingko, den Kämpfer im Jahre 1712 zuerst beschrieb, kam, vierzig Jahre später, aus seiner Heimath Japan nach England, wo der Botaniker Smith ihn Salisburia adianthifolia taufte. Jussieu und Persoon behielten seinen ursprünglichen Namen bey. In Frankreich ward er so hoch im Preise gehalten, daß er unter dem Volke nur der Vierzigthalerbaum hieß. Er hat in Rouen, Montpellier und Pisa geblüht, aber es waren lauter männliche Blüthen. Nun hat de Candolle bekannt gemacht, daß zu Genf ein weibliches Exemplar existirt, aber taube Früchte trägt, weil es dort an einem männlichen Baume fehlt. Es sind nach England und Frankreich Ableger davon geschickt worden. Der Gingko biloba erreicht die Größe unserer Nußbäume und trägt eine pflaumenähnliche Frucht.

145.

An den Ufern der Dordogne, unweit des Ortes Bec d'Ambes, sieht man zuweilen ein Phänomen, das la Condamine beym Amazonenstrome, Rennel beym Ganges, und andere beym Missisippi und den Orkaden beobachtet haben. Diese Naturerscheinung gleicht einem Wasserhügel von der Größe einer Tonne, und erreicht mitunter die Höhe eines Hauses. Es gewährt einen frappanten Anblick, diesen Wasserhügel, den man Springfluth nennt, und der in Frankreich beym Volke die Wasserratte heißt, sich vorn und hinten verlängern zu sehen. Schnell rollt die Erscheinung dann der Küste zu, übersteigt sie und wälzt mit furchtbarem Brausen sich weiter. Die Bäume, welche der Springfluth in den Weg treten, werden entwurzelt, kleine Fahrzeuge vernichtet, Dämme zerstört und Steine in weite Entfernung geschleudert. Die Springfluth durchläuft gewöhnlich, von der Mündung des Stromes an gerechnet, einen Raum von acht Stunden. Man kann mit Wahrscheinlichkeit die Ebbe und Fluth als die erste Ursache dieses Phänomens annehmen. Wenn diese sich heftig zeigt, so zweifeln die Schiffer gar nicht am Er-

scheinen der Springfluth und eilen ihre Vorsichts=maßregeln zu nehmen.

146.

Der Mälstrom an der norwegischen Küste, diese Charybdis des Nordens, soll, nach neuern Berichten, immer reißender und gefährlicher werden. Norwegische, nach der Insel Wigten segelnde Fahrzeuge, die sich auf sechs englische Meilen ihm näherten, hat dieser furchtbare Strudel verschlungen.

Selbst bis auf acht, bis zehn englische Meilen ist kein Fahrzeug, besonders bey Sturmwetter, vor ihm sicher.

147.

Mancher will behaupten, es gäbe kein passenderes Sinnbild eines eiteln, hochmüthigen, unbescheidenen und dabey unnützen Aufschößlings, als eine italienische Pappel. Leichtes, kraftloses Holz, keine scheinbare Blüthe, keine Frucht, mit Insektenschwärmen bedecktes Laub, dabey Wurzeln, die dreyßig Fuß in der Runde jedem nützlichen Gewächse die Nahrung entziehen, das sind die Haupteigenschaften dieses beliebten Baumes, der, vermöge seiner geringen Breite, keinen wohlthätigen Schatten für den Wanderer,

einen desto nachtheiligern aber für den Weg und die Umgebungen gewährt. Der geringste Obstbaum erfreut doch das Auge in der Blüthenzeit, giebt ein festes, brauchbares Nutzholz: aber überall sieht man, besonders an den Heerstraßen, den nützlichen Obstbaum von diesem unnützen Zierbaume verdrängt.

148.

In seiner Reise nach Grönland und Spitzbergen (1822) erzählt Scoresby, wie das Schiff eine Wasserfläche durchschnitten habe, die mit Schwefelblumen bestreut schien. Er ließ Wasser der Art heraufbringen, und bey der mikroskopischen Untersuchung fand er eine unzählige Menge Thierchen, die zum größten Theile nur wenig Beweglichkeit verriethen. Andere dagegen, etwa ein Fünftel des Ganzen, waren in steter Bewegung. Sie legten indeß in einer Sekunde nur den hundert und achtzigsten Theil eines Zolles zurück. Manche durchschnitten den Raum eines Zolles in drey Minuten. Vom Kondor (Vultur gryphus) läßt sich annehmen, daß er die Erde, in der Linie des Aequators, in einer Woche umfliegen könnte. Ein solches Thierchen bedürfte dazu achttausend neunhundert und funf und dreyßig Jahre.

149.

Eigentlich sind die alten Nordvölker Amerikas erste Entdecker, und zwar beynahe fünfhundert Jahre vor Columbus und Sebastian Cabot, dem Entdecker von Neufundland. Leif, der Sohn Eriks Raude, rüstete ein Schiff mit fünf und dreyßig Mann aus. Nachdem er, im Jahre 1001, in See gegangen, war das erste Land, welches er sahe, ein steinichtes und unfruchtbares. Er nannte es daher Helleland. Hierauf kam er zu einem niedrigen, waldichten Lande, welches er Markland hieß. Zwey Tage später sahe er wieder Land, an dessen Nordküste eine Insel lag. Hier war ein Fluß, den sie eine Strecke hinansegelten. Zuletzt kamen sie an einen See, aus welchem der Fluß entsprang. Hier beschlossen sie zu überwintern. In den kürzesten Wintertagen sahen sie die Sonne acht Stunden über dem Horizonte, welches voraussetzt, daß der längste Tag sechzehn Stunden seyn müsse. Hieraus folgt nun wieder, daß ein solcher Ort im neun und vierzigsten Grade N. B., in südwestlicher Richtung vom alten Grönland ab, kein anderer, als die Bay of Exploits oder irgend ein Ort an der Nordküste der St. Lorenz=

bay gewesen seyn könne. Leif nannte das Land Winland dat Gode.

S. *Torfaei* Histor. Vinlandiae antiquae. Hafniae 1705. 8.
Eiusd. Descript. vet. Groenlandiae. Ibid. 1706. 8.

150.

Herr Robert Brown las in der Linnäischen Gesellschaft zu London einen Bericht über die, auf Sumatra vom verstorbenen Doktor Joseph Arnold entdeckte merkwürdige Pflanze vor. Man nannte sie Rafflesia, nach dem damaligen englischen Gouverneur Raffles. Die Blume steigt gerade aus der horizontalen Wurzel ohne Blätter in die Höhe. Die Knospe ist mit runden, dunkelbraunen, schuppenförmig übereinander liegenden Blumenblättern bedeckt und ähnelt einem Kohlkopfe. Die Blume hatte, zur Zeit ihrer vollendeten Bildung, drey Fuß im Durchmesser, und man schätzte ihren innern Raum für hinlänglich, zwölf Pinten Flüssigkeit zu fassen. Sie wog funfzehn Pfund. Herr Brown setzt im Systeme diese Pflanze in die Nähe der Aristolochien und Passifloren. Zur genauern

Bestimmung bedarf es indeß noch mehrerer Beobachtungen. So viel ist aber erwiesen, daß diese Gigantin an Größe alle bis jetzt bekannte Blumen überbietet.

151.

Man versichert gewöhnlich, daß die große Aloë oder amerikanische Agave nur alle hundert Jahre blühe. Diese falsche Behauptung wurde längst widerlegt. Im botanischen Garten zu Utrecht brachte man sie in vier und zwanzig Jahren zur Blüthe, und gewiß blüht sie auf ihrem Heimathsboden in noch weit kürzerer Zeit. Der Botaniker Murray fand sie zwischen Terracina und Capua blühend im Freyen. Eine andere Agave sahe Murray, auf einem Felsenvorsprunge der Isola madre im Lago maggiore, in voller Blüthenherrlichkeit. Der Schaft hatte acht und zwanzig Fuß Höhe und am Grunde drey Fuß Umfang. Das Ganze gewährte einen über jeden Ausdruck prachtvollen Anblick. Der Erzähler findet sich zu dem Glauben veranlaßt, daß diese Pflanze in Italien einheimisch sey. Sehr oft wird sie dort angetroffen. Sie schmückt die Wälle Genuas. Ganze Felder sieht man in Unteritalien von ihr bedeckt. Zu Pompeji erblickt man eine al Fresco

gemalte Pflanze, die der Agave vollkommen ähnlich sieht. Dieß bringt ihre Einführung in Italien auf eine sehr frühe Zeit zurück, und spricht für die Meinung, daß sie da zu Hause gehöre.

152.

Aus den reichen, im Museum der Naturgeschichte zu Paris aufbewahrten Schätzen ergiebt sich, daß die Zahl der bisher bekannten, theils verborgen, theils offen blühenden Pflanzen an sieben und funfzigtausend Arten reicht, während die der Insekten vier und vierzigtausend, der Fische dritthalbtausend, der Amphibien siebenhundert, der Vögel fünftausend, der Säugethiere fünfhundert beträgt. Den Berechnungen Valenciennes und von Humboldts zufolge, kommen auf Europa allein achtzig Säugethiere, vierhundert Vögel, und dreyßig Amphibien. Folglich leben in diesem nördlichen temporirten Erdstriche fünfmal so viele Vögel- als Säugethierarten; während wieder daselbst fünfmal mehr Hülsengewächse, als Orchideen und Euphorbiaceen angetroffen werden. Die durch Delalande vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebrachten reichen Sammlungen können, wenn sie mit den Arbeiten von Levaillant ver-

glichen werden, darthun, daß, in diesem südlichen temperirten Erdstriche, die Säugethiere zu den Vögeln sich ebenfalls wie eins zu vier verhalten. Die Vögel, vorzüglich aber die Amphibien, erhalten gegen die Aequatorial-Zone einen verhältnißmäßig viel stärkern Zuwachs, als die Säugethiere. Aus den Entdekkungen Cüviers über die fossilen Knochen läßt sich mit Wahrscheinlichkeit folgern, daß diese Verhältnisse nicht zu allen Zeiten die nämlichen waren, und daß, durch die verschiedenen Katastrophen unsres Erdballs bey weitem mehr Säugethiere vertilgt wurden, als Vögel.

153.

Die Blüthen der Asclepias carnosa L. (umgegetauft Hoya carnosa) locken, durch die Fülle ihres honigsüßen Nektars, vorzugsweise die Insekten an. Die schönsten Trauben können darneben reifen und keine Wespe wird sie berühren. Also eine Art von Schutzpflanze für die Treibhäuser, und in England auch als solche schon vielfältig benutzt.

„Aus dem wohlriechenden Frühlings-Wiesengrase (Anthoxanthum odoratum L.) läßt sich ein angenehmer und nahrhafter Trank bereiten, der die Ver-

gleichung mit dem besten chinesischen Thee nicht scheuen darf." Wenn dem wirklich also wäre, warum bliebe denn ein so kostbares Surrogat immer noch unbeachtet und unbenutzt?

Die erste Trauerweide, die nach England kam, ward im Jahre 1746 von den Ufern des Euphrats dahin verpflanzt. Vernon, ein Kaufmann, brachte sie aus Aleppo nach seiner Besitzung in Mittel-Essex.

Der Normal-Apfelbaum des Pfarrers Agricola zu Göllnitz im Altenburgischen trägt durch Impfung dreyhundert und neun und zwanzig Sorten.

Siehe des Wunderbaumes Abbildung in Bertuchs Garten-Magazine, Band III. Stück 3. Jahrgang 1818.

Nach Humboldts Erfahrung sind die baumartigen Farrenkräuter und Bambusrohre unter allen Pflanzengestalten der Tropenländer diejenigen, welche die Phantasie des Reisenden am stärksten ergreifen.

Humboldt entdeckte auf den Küstengebirgen von Venezuela den Milchbaum. Er ist sehr unansehnlich und wurzelt meistens am Abhange kahler Felsen. Kaum dringen seine Wurzeln in das Gestein.

Die Aeste scheinen verdorrt. Die Blätter haben ein bleiches und lederartiges Ansehen. Man bemerkt nicht die geringste Feuchtigkeit darauf. Wird aber der Stamm angebohrt, so fließt, besonders in der Frühe bey Sonnenaufgang, Milch im Ueberfluß heraus. Einwohner und Negersklaven kommen dann mit Gefässen, fangen die Milch sorgfältig auf und tauchen ihr Mais- oder Maniokbrot hinein. Die Bestandtheile der animalischen Milch sollen fast gänzlich in dieser vegetabilischen Milch wiedergefunden werden.

154.

Nie werde ich wieder einen Standpunkt finden, wie diesen auf dem wogenumgürteten Capri! Hier, auf einem von Rosmarin und hundert andern würzigen Kräutern überdufteten Boden, umfaßt mein Auge Neapels Meerbusen und seine Zauberinseln, die ungeheure, den Fluthen gleichsam entsteigende Stadt und den schwarzdampfenden Vesuv mit Einem Blicke. Dann die langhingedehnte Küstenstrecke von Terracina bis über Amalfi und Salerno hinab gegen das Vorgebirge Palinuro. Gerade vor mir erhebt sich das Kap der Minerva und zu

meinen Füßen liegt das liebliche Eiland selbst aus-gebreitet, wie ein Garten Gottes, und das uner-meßliche, von der Abendsonne herrlich beleuchtete Meer umspielt, mit friedlich-plätschernden Wellen, die phantastischen Felsenformen seiner schroffen Gestade. O daß ich morgen schon wieder im Dufte der Ferne das Eden erblicken muß, wo jeder meiner Gedanken ein guter Vorsatz und jeder Athemzug ein Gebet wurde!

155.

„Unerschöpflich an Gestalten und Ausdruck in ihren Gemälden, zeigt sich die Schweizernatur, am nördlichen und südlichen Saume der Alpen, so wie mitten im Felsen- und Gletschergraus, überall dem erstaunten Auge neu. Der Dichter kann hier den reichsten Stoff zur Befruchtung und Begeisterung seines Genies erwarten, und dem Landschaftsmaler eröffnet sich ein unermeßliches Feld von Studien für seine Kunst. Jeder Mensch, dessen Gefühl im stillen Umgange mit einer außerordentlichen Natur beseli-gende Rührungen zu finden weiß, der einen Schatz unauslöschlicher Bilder und Genüsse dieser edeln Art für die Zeit seines Lebenswinters einsammeln will,

dessen Herz von Seelenleiden und Kummer gepreßt oder von moralischem Ekel in den Verhältnissen mit der Menschenwelt überfüllt, den Segen der Beruhigung, des Trostes, neuer Erhebung und Stärke bedarf: der wandere in die Alpen der Schweiz."

Schluß einer meisterhaften, noch ungedruckten Schilderung der helvetischen Gebirgsnatur von Ebel, ihrem genialsten Kenner und tiefsten Durchforscher, bestimmt für eine neue Ausgabe seines allgeschätzten Wegweisers durch die Schweiz.

156.

Das Meer ist die eigentliche Welt der Wunder. Es bietet Erscheinungen dar, von denen man auf festem Lande, selbst in einem Feentraume nichts ahnet. Nirgends entfalten die Zaubereyen und Wunderspiele der Natur abenteuerlichere Formen, als in Amphitritens unermeßlichen Reichen. Das Seewasser ist in der Regel wenig durchsichtig. Allein es giebt hin und wieder auch Stellen von bewundernswürdiger Klarheit, so daß man bis auf den Meeresgrund und auf ihm auch das Geringste wahrnimmt. In der Nähe der Karaiben ist eine solche Stelle. Hier verliert sich das trübere Seewasser allmählig in die

Klarheit des Krystalls. Das zur Landung der Mannschaft ausgeschickte Boot scheint, vom Schiff aus gesehen, nicht auf dem Wasser, sondern in reiner Himmelsluft zu schweben. Man sieht auf dem Grunde des Meeres Haine von brennendrothen Korallenbäumen leuchten. Seesterne, Seeigel und andere wunderbare Gestalten der Tiefe weiden in diesen hesperischen Gärten. Um die Korallenstauden wimmeln Fische im schönsten Schmelze glänzender Farben. Alle Augenzeugen dieses magischen Schauspiels sprechen mit Entzücken von seiner Pracht und Herrlichkeit. Alle versichern, die lebendigste Phantasie sey nicht im Stande, diese Zaubereyen sich vorzumalen. Denn was in der leichtern Luft mehr einfarbig erscheinen würde, das erscheint im dichtern Medium des Wassers, wenn die Lichtstralen sich in ihm brechen, in den wunderbarsten Farbenreflexen und Schattirungen, in tieferem, feurigerm Kolorit und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit. Gorgonien, Flabellen, und tausend andere Seegeschöpfe von den eigenthümlichsten Formen, spielen, wie das leiseste Lüftchen die Oberfläche des Wasserspiegels kräuselt, in allen Farben des Regenbogens durcheinander, tief

unten auf dem silberhellen Sande des Meerbodens. Die krystallklaren Wellen bewegen diese so sanft hin und wieder, wie der Zephyr ein buntes Blumenfeld. Diese Durchsichtigkeit findet aber, in so hohem Grade, nur bey vollkommener Meeresstille und vorzüglich in Buchten statt, die von Klippen umschanzt und vor Stürmen und unruhigen Bewegungen hinlänglich gesichert sind.

157.

Das Gefühl der Unschuld und Liebe ist der feinste und beseligendste Faden, womit der Geist der Natur unser Herz umsponnen hat.

158.

Der Engländer Bankes hat im peträischen Arabien, besonders in Wadi Musa (Mosesthal), merkwürdige Ruinen entdeckt und versprochen, solche in einem Prachtwerke bekannt zu machen. Sie gelten für Ueberreste der Stadt Petra, welche, unter Augusts Regierung, die Residenz eines Monarchen und die Hauptstadt der Arabia peträa war. Trajan eroberte das Land und schlug es zur Provinz Palästina. In neuern Zeiten ward Petra von Balduin dem Ersten, Könige von Jerusalem, erobert.

Noch prachtvoller, als die Ruinen von Petra, erschienen dem Reisenden die von Jerrahat. Ein großer Portikus korinthischer Ordnung, endet mit einem Halbzirkel von sechzig ionischen Säulen. Zwey wohlerhaltene Marmortheater, drey majestätische Tempel, und die Ruinen mächtiger Paläste, nebst überall zerstreuten Bruchstücken von Skulpturarbeit und Inschriften, bilden ein Ganzes, das alle Reste von der alten Roma untergegangener Herrlichkeit, welche Barbaren und Päpste verschont haben, weit hinter sich zurückläßt.

159.

Napoleon zur Fürstin Cztatorinska, als diese die Hauptmotive seines unerhörten Emporkommens zu bestimmen trachtete: Un peu de talent, beaucoup de bonheur et la bêtise des autres.

160.

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrons le cou du dernier roi!

Als Diderot diese, eines Kanibalen oder Neuseeländers würdigen Verse schrieb, streute er den Samen unendlicher Gräuel, nur auf allzufruchtbaren Boden, aus. Das berüchtigte Ça ira, mit seinem: Les aristocrates à la lanterne, mußte ganz noth-

wendig aus denselben hervorgehn. In Frankreich sind Lieder und Scherzreden von ganz anderer Wichtigkeit und Einwirkung, wie bey uns.

161.

Der Pomeranzenbaum, von welchem alle übrigen Pomeranzenbäume in Europa abstammen, soll noch im Garten des Grafen S. Lourenço zu Lissabon, im hohen Greisenalter, kräftig bestehen. Er ward im Jahre 1548 gepflanzt, und war der einzige Schößling, den der Graf Methor aus einer großen Anzahl von Pomeranzen erziehen konnte, welche der berühmte Johann de Castro aus Indien nach Europa brachte.

162.

Der, bereits zur katholischen Konfession übergetretene Winkelmann, vermißte, in einer neuern Ausgabe des hannöverischen Gesangbuches, sein Leiblied: „Ich singe dir mit Herz und Mund", so schmerzlich, daß er diesen Mangel, als eine Beschwerde an das Konsistorium zu Hannover wöllte gelangen lassen.

163.

Zum Handeln hat der Mensch mehr Kraft, als

zum Unterlassen. Er wird sich oft für fremde Lebensrettung in die Hölle stürzen, aber selten vor einem Freudenhimmel stehen bleiben, ohne hineinzutreten.

164.

Newton sagt irgendwo in seinen Briefen, man müsse die Bibel nicht so lesen, wie der Advokat ein Testament, sondern wie der Erbe es lese.

165.

Der See von Valencia, im Thale von Aragua, erzählte mir ein Reisender, der, beynahe unter allen Zonen, das Wichtigste beobachtet, geprüft oder untersucht hatte, weckt, schon beym ersten Anblicke, die Erinnerung an den Genfersee, erscheint aber, wegen der unbeschreiblichen Pracht der tropischen Vegetation, noch weit herrlicher, als dieser.

166.

Im Gehölze bey Windsor sieht man noch jetzt (1824) einen ehrwürdigen, weitschattenden Baum, unter dessen Schirme dem berühmten Pope von der Muse die Ideen zu seinen schönsten Gedichten, mit dem Athmen der Frühlingsluft, eingehaucht wurden.

Man hat ihn mit den einfachen Worten bezeichnet: Hier sang Pope.

167.

Giace il cavallo al suo signore appresso;
Giace il compagno appo il compagno estinto;
Giace il nemico appo il nemico; e spesso
Su'l morto il vivo, il vincitor su'l vinto.
Non v'è silenzio, e non v'è grido espresso;
Ma odi un non so che roco e indistinto:
Fremiti di furor, mormori d'ira;
Gemiti di chi langue e qui spira.

An dieser, über jedes Lob erhabenen Stanze soll Tasso acht Monate gefeilt haben. Unbezweifelter als diese Ueberlieferung, ist die biographische Notiz, daß eine einzige Oktavseite von Büffons Prose nicht selten das Werk von acht Tagen war.

168.

Je weiter der Geist Napoleons die französische Nation heraushebt, desto merkwürdiger werden die einzelnen Züge des französischen Nationalcharakters. Die Franzosen sind nun nicht nur das allerkriegerischste, sondern auch allerlebhafteste, witzigste und

bey allem Sittenverfall, doch zugleich unverdorbenste Menschengeschlecht. Ja freylich, sage ich, das unverdorbenste, denn ich meine damit ihre kraftvolle Entschlossenheit in allen Vorfällen des menschlichen Lebens, und Verdorbenheit ist ja überall nichts anders, als (physisch und moralisch) Kraftlosigkeit und Unentschlossenheit. Wie energisch und bündig würde Tacitus es sagen, daß das ganz andere Menschen waren, welche die Denksäule von Roßbach veranlaßt hatten, als diejenigen, die solche nach Paris abholten.

Geschrieben im Jahre 1810.

169.

„Recht thun, wo nichts zu fürchten ist, kann ein jeder: der rechtschaffene Mann bewährt sich als ein solcher, indem er auch mit Gefahren recht handelt." Worte des Q. Cäcilius Metellus Numidicus, der gleich groß war als Mensch, Bürger und Feldherr.

S. Plutarchs Leben des Marius und Sallusts Jugurthinischen Krieg.

170.

Der arme Dichter Patrû erschien, auf einem öffentlichen Spatziergange, an der Seite des reichen Dichters Chapelain. Da sprach ein Witzling treffend und wahr: Voilà un auteur pauvre avec un pauvre auteur.

171.

Das Unglück selbst ist nicht weit vom Lächerlichen, und es liegt ein Stock von Bösartigkeit im Menschen, der ihn sehr leicht vom Mitleiden zum Spott übergehen läßt. Gerechte und gemäßigte Thränen, ein Schmerz, der auf eine edle und standhafte Art ertragen wird, bringen jenes hervor; unaufhörliches Wimmern, Schreyen und Wehklagen, erregen, noch viel gewisser, diesen.

172.

Die Kaiserin Katharina von Rußland ertheilte den Soldaten und Matrosen, die der Seeschlacht bey Tschesme mit beygewohnt hatten, Ehrenmedaillen mit der einfachen Inschrift:

Buit

(Ich war dabey.)

173.

Ulrich von Hutten, las, ganz im lucianischen Spottgeiste, dem wir die unsterblichen Briefe der obskuren Männer verdanken, die Jahrzahl über einem der Stadtthore von Ferrara

MCCCCLX

Multi caeci cardinales creaverunt caecum Leonem decimum.

*

Boursonet, Erzbischof von Bordeaux, versahe die Eingangspforte seines, dem Publikum offen stehenden Gartens mit der Mahnung:

Sint tibi mille oculi, sit tibi nulla manus.

*

Sint ut sunt aut non sint.

Ordenswahlspruch des Jesuitengenerals Lorenzo Ricci.

*

Grabschrift auf den bekannten Komiker Lux:

Hic iacet Lux in tenebris.

*

Quod Aeneas probavit, Pius damnavit.

Ausrede des Aeneas Sylvius in Bezug auf seine Inkonsequenzen als Papst Pius der Zweyte.

*

Vita sine litteris mors est.

Wahlspruch des Geschichtschreibers Robertson, den er in alle seine Bücher und Hefte schrieb.

*

König Gustav Adolph von Schweden bediente sich, auf den Reisen, wo er das Inkognito beobachten wollte, des Namens Gars.

(G)ustavus (A)dolphus (R)ex (S)ueciae.

*

Silence. Patience. Espérance. Soumission.
S P E S

Devise des Grafen Wilhelm von Bückeburg. Die Denkwürdigkeiten des aus dem Leben dieses, durch seine geniale Orginalität berühmten Mannes von Theodor Schmalz, welche Zimmermann, in dem Werke über die Einsamkeit, das Produkt einer jungen Meisterhand nennt, verdienen aus vieljähriger Vergessenheit zurückgerufen zu werden.

*

Ein Pariser-Bibliothekar beantwortete die Frage

des dänischen Dichters Holberg nach der Bändezahl, seiner Unkunde geistreich aushelfend:

Pauperis est numerare gregem.

*

Hic quiescit qui numquam quievit.

Grabschrift Trivulzis, Marschalls von Frankreich, gestorben 1518.

*

Coelo eripuit fulmen sceptrumque tyrannis.

Dieser weltbekannte Vers auf Franklin hat den französischen Finanzminister Türgot zum Urheber.

*

. . . . Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem.

Diese, den Freyheitshelden scharf bezeichnenden Worte schrieb Algernon Sidney in das Album der Universität zu Kopenhagen.

*

Vogli sempre quel, che tu debbi.

Symbolum des grossen Leonardo da Vinci.

*

Besser einem Verständigen und Edlen gefallen, als tausend Narren und Bösen. Sinnspruch des, in seiner Sphäre nicht weniger großen Friedrich Barbarossa.

*

Schiff der Wüste. Bezeichnung des Kameels in den alten Sagen der Ostwelt.

*

Die Ritterstatue, welche Kaiser Franz der Zweyte seinem gefeyerten Oheime setzen ließ, zeichnet sich, neben ihrem anerkannten Kunstwerthe, auch durch die treffende Inschrift aus:

Iosepho II. qui saluti publicae vixit, non diu sed totus.

*

Einer der originellsten Ausdrücke Burkes, bey Gelegenheit der Charakterzeichnung eines bedeutenden Staatsmannes, ist unbezweifelt folgender: Spotted here and there with virtues.

*

D. M.

Ah Maria!

Puellarum elegantissima,

Ah flore venustatis abrepta!

Vale.

Heu quanto minus est cum reliquis versari quam tui meminisse.

Inschrift auf einer Urne, welche Shenstone, in den bekannten Leasows, dem Andenken einer jungen Verwandtin weihte.

*

Ah Editha!

Matrum optuma,

Mulierum amantissima!

Vale.

Popes Grabschrift auf seine Mutter.

*

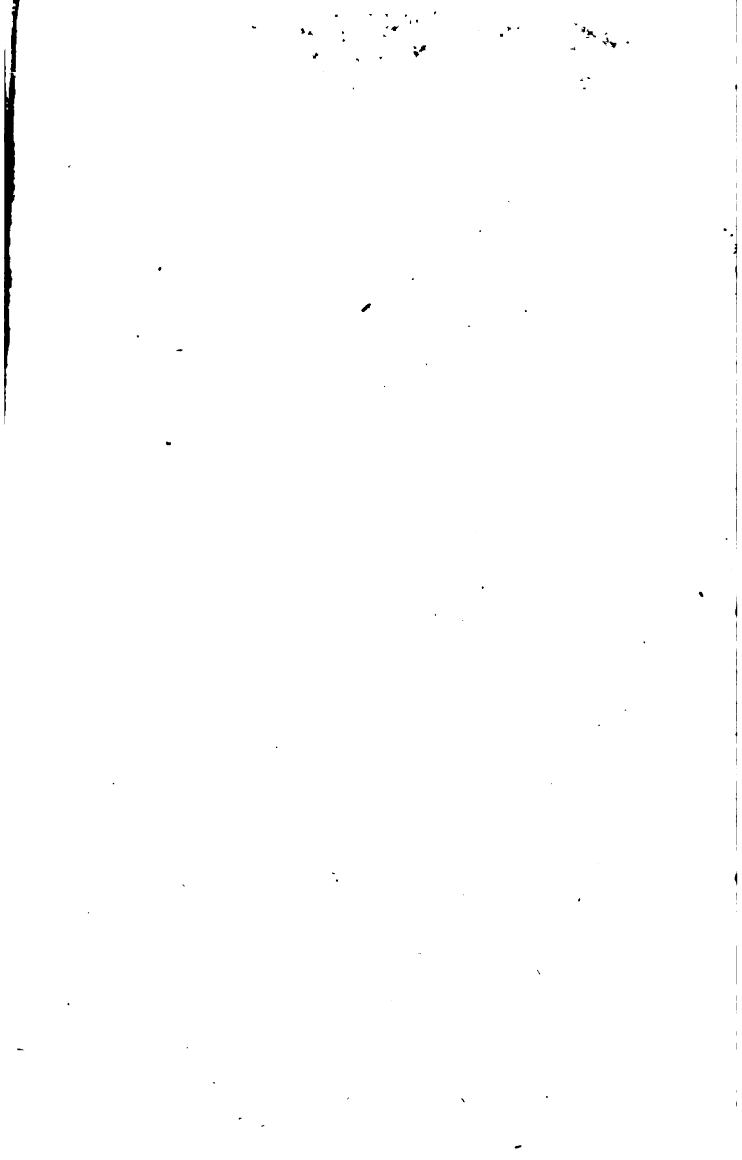
Lo fece la natura e poi ruppe la stampa.

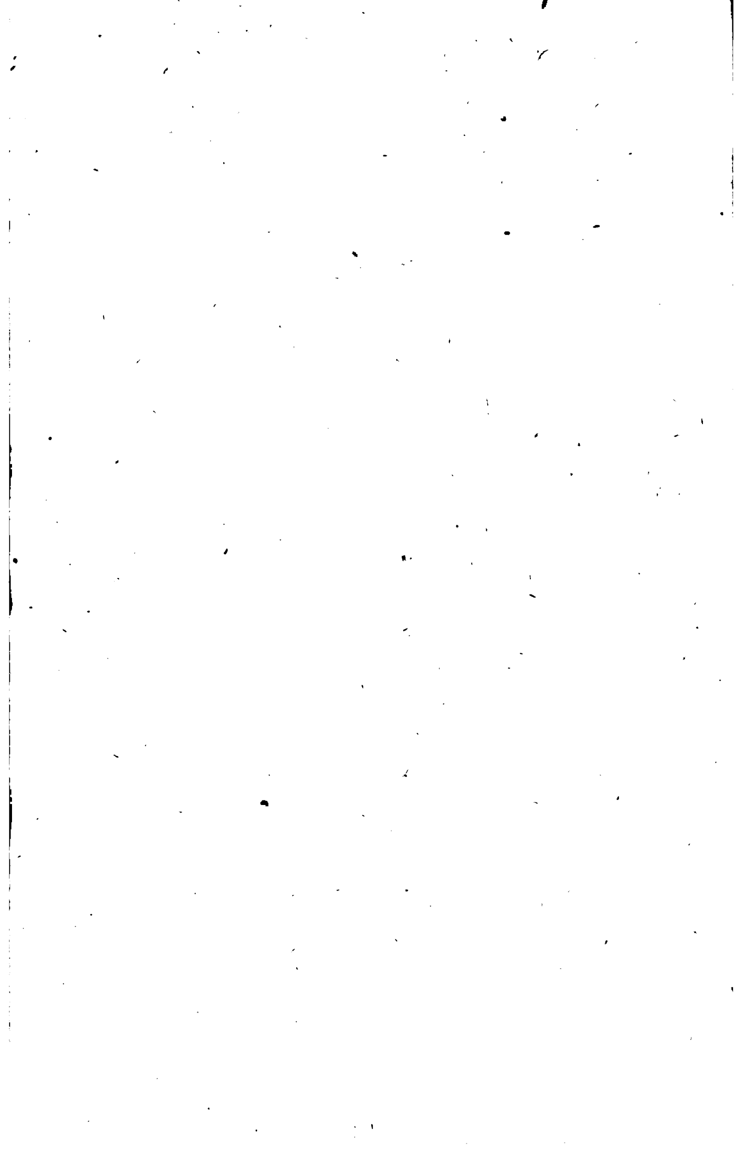
Dieser allbekannte Vers Ariostos leidet wol auf wenige Sterbliche eine gerechtere Anwendung, als auf Friedrich den Großen.

*

Coll' arte e coll' inganno
Si vive mezzo l'anno,
Coll' inganno e coll' arte
Si vive l'altra parte.

Kein von Mayland bis Neapel Gereister kann die entschiedene Bewährtheit dieses klassischen Gaunersprichwortes bestreiten, welches Archenholz, in dem, zu seiner Zeit viel gelesenen und gepriesenen, jetzt aber mit Unrecht vergessenen „England und Italien", den deutschen Gastwirthen zu beherzigen giebt.










Widener Library
3 2044 100 917 616